Der Wächter,

eine Zeitschrift,

in zwanglosen Heften,

von

Ernst Moritz Arndt.

Dritter Band. Erstes und zweites Heft.

Köln 1816,
bei Heinrich Rommerskirchen.

I.

Sankt Christoph.

Sankt Christoph war ein Wandersmann,
Und ging die Welt wohl auf und ab.
Es klang in seinem Busen an,
Was seinem Herzen Sehnsucht gab:
Von oben kam ein mächtig Treiben,
Er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Canaan,
Wo unser Herr für alle litt,
Zu stolzer Länge reisig an,
Die über Riesenmaaße schritt,
Von seinen Fäusten hört man sagen,
Sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand's nicht recht,
Der feine Schelm war Meistermann,
Den Starken machte Geiz zum Knecht,
Den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt' er sich nicht jochen lassen,
Drum ging er frühe eigne Strassen.

Durch viele Reiche nah und fern,
Wohl über Land wohl über Meer,
Er ging sich suchen einen Herrn
In weiter Wandrung hin und her,
Den Jüngling trieb ein groß Enkühnen,
Allein dem Stärksten wollt' er dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
Dem Kaiser jenseits Mohrenland,
Dem folgten, wann's zur Tafel blies,
Zehn Dienerkön'ge flugs zur Hand,
Bei dessen kleinstem Wink und Husten
Zehnhundert Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,
Und dient' ihm treulich manches Jahr,
Bis endlich einer, weiß nicht wer,
Zum Hofdienst eingeboten war,
Der viel von dunkler Zukunft Zweifel
Und von der Hölle sprach, vom Teufel.

Kaum daß es nur vom Teufel schallt,
Sieht Christoph, wie sein Kaiser steht
Gleich einem, dem des Schwerdts Gewalt
Am Hochgericht zum Nacken weht,
Er sieht ihn zittern und erblassen,
Und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: „Dem dien' ich länger nicht,
Sein Meister muß der Teufel seyn."
Des lauschet froh der Höllenwicht
Und stellet gleich sich freundlich ein,
Kommt mit Geschwänzel und Gewaisel,
Und spricht: Hier hast du mich, den Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein!
Wenn du kein Mann von Fürchten bist,
So will ich treu dein Diener seyn,
Wie einer treu gewesen ist.
Der Teufel stellte sich gewaltig,
Und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
Ein Knecht bequem für schwarze Kunst,
Der Berge aus den Wurzeln hub,
Und Seeen goß in Feuersbrunst,
Geschickt, des Himmels argem Affen
Zu locken Seelen zum Vergaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,
Das nichts von Lug und Trug verstand,
Für allen Lügendunst und Wind,
Für allen bunten Höllentand:
Der Christoph lernte Künste machen
Zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebehr
Und stellte sich gewaltig an,
Als ob ihm nun und nimmermehr
Ein andrer nichts gewönne an:
Der Christoph nahm ihn für den Rechten;
Drum hielt er's aus bei ihm zu knechten.

Doch einst der Teufel sich verging
Und kam dem heil'gen Holz zu nah,
Woran ein Bild vom Heiland hing,
Und bebt' und floh, als er's ersah:
Und Christoph ließ den Zagen laufen,
Und sprach: Der mag sich Knechte kaufen.

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
Woran das Bild vom Heiland hing,
Er konnte nimmer hinnen gehn,
So sehr des Schauens Lust ihn fing,
Er dachte: Hier wird's endlich frommen,
Hier wird der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
Vom Hunger und vom Durst gequält,
Er stand drei heisse Tage durch,
Und hat nicht Tag und Nacht gezählt
Und hat das Trinken und das Essen
In Seligkeit des Schau'ns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
Und Mond und Sterne gingen auf,
Ist er vom langen Traum erwacht,
Ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,
Es klang so mächtig laut herüber:
Ist keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes Wort,
Er nahm sogleich den Wanderstab
Und saust' in Sturmeseile fort,
Woher es klang, zum Fluß hinab,
Er war geschwind hindurch gewatet,
Und hatte kaum die Knie' gebadet.

Und jenseits er ein Kindlein fand,
Das sah so wunderlieblich aus,
Daß er es gleich mit starker Hand
Schwung auf die Schultern hoch hinaus,
Er lud es fröhlich auf den Rücken,
Und mußte viel zurückeblicken.

Doch als er in das Wasser tritt,
Da fühlt er schwer der Bürde Last,
Muß stöhnend stützen Schritt auf Schritt,
Als hätt' er Stein und Berg gefaßt,
Auch sieht mit fürchterlichem Sausen
Er will das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
Geht ihm die Fluth bis an den Mund,
Da denkt er: trätest du das Feld!
Gar tückisch ist des Wassers Grund;
Zum ersten Mal in seinem Leben
Fühlt er von Furcht sein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Riesenheld,
Und als er das Gestad erreicht,
Die schwere Bürde von ihm fällt,
Das Kindlein wird so leicht, so leicht,
Der Strom ist wieder ausgeflossen,
Als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her,
Und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: Was wunderst du dich sehr,
Daß Kinder auch gewaltig sind?
So wisse, kühnlich war dein Wagen,
Du hast den Herrn der Welt getragen.

Und wie das Kindlein dies gesagt,
Wie Licht und Lüfte schwebt es fort,
Und Christoph zittert bebt und zagt,
Daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:
Wie soll der Mann die Wonne tragen,
Daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reisig macht er gleich sich auf
Und forschet nach dem Kreuzesbild
Und nach des Kindleins Lebenslauf,
Das so gewaltig und so mild;
Und als er alles recht vernommen,
Da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
Ist er gezogen weit und breit,
Der Christenheit ein heller Stern
Voll Seligkeit und Heiligkeit,
Und hat das große Heil verkündigt,
Das alle Welt durch Blut entsündigt.

Er hat gelernt, durch Knochenmark
Gewinnt man nicht das Himmelreich,
Durch stille Demuth ist er stark,
Durch Lieb und Glauben ist er reich,
Durch Dienst der Armen und der Schwachen
Bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
Der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
Thut ihm das Paradies sich auf,
Die Seele nimmt durch Blut die Flucht,
Er ist durch Martern und durch Wunden
Des stärksten Herren werth erfunden.

Nun wohl dir, wohl dir, Wandersmann,
Der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl mancher strebet ab und an
Den langen schweren Pilgerpfad,
Und sucht und suchet zum Erblinden
Und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink du's uns von den Himmelshöhn —
Du hast's versucht mit manchem Wicht —
Daß wir auch hin nach oben sehn:
Das unten bleibt und rastet nicht:
Und soll was stehen auf der Erden,
So muß es dort gesegnet werden.

II.

Der neue Phaeton.

Es bläst ein lustiger Postillion
Ins Horn;
Die Reisenden stehen, und warten schon
Auf's Horn;
Der Schwager ist gar ein mächtiger Mann,
Hat siebenmeilige Stiefeln an;
Sein Horn
Das tönet mit einem gewaltigen Klang
Vom Aufgang wohl bis zum Niedergang,
Kein Ton der geht verlorn.
Drum blase, muthiger Postillion,
Ins Horn, ins Horn!

Er treibt ein fliegendes Viergespann
Hallo!
Das wiehert den kommenden Morgen an
Hallo!
Die Nüstern sprühen die feurige Gluth,
Die Hufen stampfen den freudigen Muth
Hallo!
Sie wittern den fröhlichen Sonnenstrahl,
Drum wiehern sie schnaubend zum Sternensaal,
Und muthig rufet der Fuhrmann drein:
Hallo! Hallo!

Es klingt — wie reissen die Rosse aus!
Hussa!
Wie fliegen sie über die Welt hinaus!
Hussa!
Sie überfliegen den schnellsten Wind,
Dieweil sie der Flammen so durstig sind,
Hussa!
Und lustig bläset der Postillon —
Er ist kein schwächlicher Phaeton —
Trara! Trara! Trara!
Er bläst ein fröhliches Sternenlied:
Trara! Trara!

Doch krächzt es unten dem Flieger nach
„O weh!
„Der Bursche treibet es gar zu jach,
„O weh!"
Das ist die blöde Philisterschaar,
Die mit den drei *) Schneidern im Kriegsrath war,
O je!
Sie prophezeih'n ihm den Untergang,
Er rollet den Himmel so frisch entlang —
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Und stäubt den Gaffern Funken ins Aug,
O weh! o weh!

---

*) Das bekannte Mährchen von den drei Schneidern, wie sie Kriegsrath hielten, um einem Hasen vom Leben zum Tode zu verhelfen, kennt wohl fast jeder.

III.

Zum neuen Jahr.

Feuriges Leben sprüht und himmlischer Ursprung in jenen Samen, so weit sie nicht hemmt die Faulheit verderblicher Leiber. *)

In Helsingland in Schweden erhebt sich mitten in tiefen Wäldern, den Wohnungen der Elenne Bären und Wölfe, ein runder kugeliger Berg, so rund und so gleichmässig, als wäre er von Menschenhänden so hingegossen oder eines jener Werke, welche der Glaube des mittleren Alters Hünenwerk oder Teufelswerk genannt hat: von jener Gestalt, wie die Hügel, welche unsre Vorderen weiland über die Leichen erschlagener Helden schütteten. Dieser Berg heißt Guldberget, zu teutsch der Goldberg. Ihn haben die Asen weiland, als sie vor langen Jahrhunderten aus Asien gen Nordwesten zogen, aus den Gebirgen des fabelhaften Tibets und Indiens oder vom Kaukasus mit hinübergepflanzt und manche leuchtende und sternige Erinnerung des alten Götterlebens und alle jene unbekannte Wesen, die im Grauen oder in der Sehnsucht der Nacht umwandeln, in ihn hineingelegt; und auch die Schatten der Helden dürfen ihn zuweilen umschweben. Hier in dem dunkeln und geheimen Schooße der Steine liegt in glänzenden Kammern das Gold

*) Igneus est illis vigor et coelestis origo
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant.
Virgil.

und das Silber unendlicher Menschengeschlechter aufgehäuft, das die alten Götter bis zu ihrer Wiedergeburt den Berggeistern zu bewachen überantwortet haben; hier wohnen den langen starren Winter die holdigen Seejungfrauen, die Nixen, bis die Maie grünt und die Konvalle an dem Berghange die weissen Aeuglein der Sonne öffnet, wo sie sich wieder in ihre Fluthen tauchen und mit dem schelmischen Neck den Köhlern und Steinbrechern manchen Possen anthun, aber mit den Jägern und Hirten im Wachen und Träumen manche liebliche Spiele spielen; hier frieren die zarten Elfen, die duftigsten Blüthen der Geisterwelt, als Regentropfen im November mit Seufzern und Klagen in den Felsenritzen fest, bis sie im Maimond, wann der Schnee thaut, mit lustigem Kichern in Bächen durch Blumen fortrieseln und sich im Mond- und Sternenglanz mit ihren feinen strahligen Leibchen um die Auen und Quellen zum luftigen Reigen zusammenschürzen; hier sitzen in der dunkeln Tiefe die grauen Bergmännlein, die blinden verzauberten Geister der Steine und Metalle, traurige Kinder der kalten Nacht und des ewigen Schweigens, das Schrecken und der Tod des Bergmanns, wann sie die metallenen Glocken der feuchten und unterirdischen Schachten ringen, das Grausen der Menschen droben, wann sie im graulichen Zwielicht des Abends oder Morgens durch die Tannen und Birken mit tückischem Gelächter hinrauschen: doch selten erscheinen sie selbst, sondern senden den Wehrwolf und den Mannwolf und den Luchs den Nachtfunkligen oder die Katze, die mit allen Farben schillert und doch nicht getödtet werden kann um die beiden Stunden der Mitternacht — mit

diesen ängstigen sie die Menschen, wann die Augen und Herzen ungewiß sind. Doch mitten unter diesen Gestalten der Freude und des Grauens hat sich das lustige und fröhliche Völkchen der Unterirdischen angesiedelt, das das Saitenspiel und die Freude liebt und den Menschen freundlich und hülfreich ist. Dies ist das Völkchen des gläsernen Berges: die Unterirdischen werden sie genannt, weil sie meistens unter der Decke sitzen, worauf wir uns oft hoch zu stehen gebehrden. Aber nicht das Licht ist ihnen versagt, denn durchsichtig ist die Hülle ihres wundersamen Pallastes, welche aber die blindäugigen Menschen nicht sehen können, und hell fallen die Sonnenstrahlen hinein, und freundlich spiegeln sich der Mond und die Sterne darin; und wann der Frühling kommt und die Bäume und Sträuche grünen und die Blumen blühen, dann schlüpfen sie hervor bei Nacht und verleiben sich den Blumen ein und den Haselstauden und dem Holder und auch andern Sträuchen, aber jenen beiden meist, und so wärmen sie die schönen Lenzesmonde ihre zarten Seelchen an dem frischen Lichte, und freuen sich der Nachtigallen, die da singen, und der Lämmer, die da springen, und der Kindlein, die auf den Auen und Hügeln spazieren gehen und sich Blumen pflücken und Kränze winden; und oft lassen sie sich mit den Blümlein gern abpflücken, und von den Kindlein heimtragen, denen sie des Nachts als Träume wunderschöne Geschichten ins Ohr flüstern, und mit dem Morgenrothe wieder in den Wald schlüpfen. Der gläserne Berg dieser Unterirdischen steht mitten in dem Goldberge und ist durchsichtig durch und durch, und hat die herrlichsten Säle und Kammern,

wo das Saitenspiel und der Reigen immer lustig gehen. Es ist aber dieses Völkchen der Zwerge gar zart und hold, kleiner als die zartesten Kinder der Menschen, und sie können sich, wie sie wollen, durch eigene Kraft noch viel kleiner machen. Dies wissen die Wenigen wohl, welche die Spuren ihrer Füßchen gesehen haben oder gar bei ihnen gewesen sind. Sie sind alle schön und freundlich, beides die Büblein und die Mägdlein, und thun den Menschen nie etwas zu Leide sondern alles Gute und Schöne, ausser den Bösen und den Belauschern verbotener Geheimnisse, wenn diese in ihre Nähe kommen. Diese Unterirdischen sind die übriggebliebenen Seelen der Götter und Helden, die noch werden sollten bei dem nordischen Volke, nach dem Glauben der Sage hier festgebannt durch ein unbekanntes Verhängniß, seitdem der Christ in die Welt gekommen ist und den Strom der alten Göttergeschlechter verstockt hat. Doch sind sie keine Traurigverworfene, sondern sie sind Fröhlichhoffende und spielen das wundersame Spiel der bezauberten Seelen so lustig fort, bis auch zu ihnen das ewige Heil kömmt und das ernstere Schicksal, das sie aus den Leibern der Bäume und Blumen durch die Leiber der Menschen bis zur seligen Verwandelung weiter führt. Sie wissen vieles, was im Himmel über uns geschieht, und alles auf Erden verstehen und erkennen sie klar, denn keine Leidenschaft und keine Liebe und kein Haß, die zu wild verdunkeln, blenden ihnen die hellen Aeuglein. In den heiligen Wochen, welche alle Christen feiern, und an den hehren Festen sind sie ganz freigelassen, und mögen wandeln über die Erde und zu den Menschenkin-

dern, wohin sie wollen. Ihr Wandeln ist aber unsichtbar und geschwind wie des Sonnenstrahls, also daß es nicht gesehen, sondern nur zuweilen gefühlt wird als wie ein Blumenhauch oder ein Kuß der Geliebten oder ein säuselnder Traum, dessen Lieblichkeit man bei'm Erwachen fühlt aber auch gar vergessen hat. Wem sie sich aber zeigen wollen an diesen Tagen, dem setzen sie ihr Käppchen auf und ziehen ihm ein paar gläserne Schuh an; und dann mag er sie sehen, wie sie sind. Dann haben sie oft kleine Knaben und Mägdlein mitgenommen in den gläsernen Berg, die ihnen gefielen, und haben sie wohl fünf bis sechs Jahre bei sich wohnen und aus ihren güldenen Bechern trinken und mit ihnen spielen und tanzen lassen. Und die haben sie dann, wann die Zeit verflossen war, wie lange sie sie behalten durften, plötzlich wieder zu ihren Aeltern gebracht und zu ihren Schwestern und Brüdern, und die haben Wunder und Mährchen zu erzählen gewußt ihr Lebenlang, und sind Maler und Saitenspieler und Dichter und Gold- und Blumenwirker und andere künstliche Leute aus ihnen geworden, aus den Jungfrauen aber gar zärtliche Bräute und Mütter; aber alt sind sie selten geworden auf Erden von wegen der zu vielen Sehnsucht nach dem Geheimen und Wunderbaren, die sie bei ihnen bekommen haben. — An diesen freien Tagen besuchen sie auch die Grabhügel der alten Götter und Helden, deren dunkle Schatten Augen und Ohren bekommen, damit die lustigen Seelchen ihnen für den stummen Schlaf der nächsten Monden fröhliche Erinnerungen vergangener Zeiten und Thaten als

Träume zusäuseln können; denn nicht völliges ewiges Todesdunkel darf unter solcher Erde herrschen. Aber die höchsten der Götter sind dann losgebunden aus dem langen starren Schweigen der Finsterniß, auch die im Leben weiland verzaubert und in Steine, Seen und Thiere gebannt wurden, dürfen dann schweben und leben und umherwandeln und wenigstens eines gespenstischen Daseyns sich freuen am Schimmer der Sterne. Das ist aber das höchste Fest für die himmlischen Heerschaaren und für die Engel und Menschen und für alles, worin ein geistiges Leben wehet — die Nacht, wo der Heiland gebohren worden. Da leuchten alle Sterne bis in die tiefsten Abgründe der Erde, da bekommen alle Steine der düstern Tiefe Augen, da läuten alle Erze und Metalle mit hellen Glocken den großen Gottesdienst der ganzen Natur zusammen, und alle guten Geister beten an. Dann um die Mitternachtstunde steht der Berg weit offen wie ein diamantenes Thor eines goldenen Pallastes, damit die Götter einfahren können. Und die grauen Asen kommen, Odin und Thor und Freia und Baldur der Schöne, und erquicken sich die heilige Nacht an den Spielen der fröhlichen Geisterchen und feiern auf eine verhüllte Weise das große Geheimniß der Erlösung, deren auch sie zu ihrer Zeit warten, die längstgewesenen. Und um die Stunde, wann es im Osten grauet und die Hähne zum vierten Mal krähen und die Träume lichter um die Häupter der Menschen weben — dies heißt aber da unten die Stunde der Weissagungen — dann fallen alle Unterirdischen auf die Kniee und nehmen die Käppchen ab und falten die Händchen darum, und die Götter ziehen dan-

nen; Odin aber setzt sich auf den Berg und überschauet mit ahndender Seele die Länder und was die Enkel und Urenkel erfreuen oder erschrecken wird, und sein Rabe flattert um ihn und singt die Zeichen der Zukunft. Und er hat gesungen diese heilige Nacht.

Und ich wollte die Klänge des Raben zu Menschenworten umsetzen — denn ich verstand sie wohl, als mein kleiner Unterirdischer aus den neun Bergen von Rambin, wo die Holdseligkeit wohnt, sie mir zuflüsterte — aber ich bedachte das Gekrächze und Geschrei, das die Käuze nnd Dolen erheben würden ob der Weissagung und wie die Göttersprüche durch Schimpf und Tadel verdreht und entweiht werden könnten; und deswegen sollen sie nur mit den Rabenklängen durch die Lüfte klingen wie ferne dunkle Laute voll Ahndung und Sehnsucht, bis das andere Jahr kommt und hell ausklingt, was jetzt noch verhüllt schweigt. Und das sage ich allein den Traurenden zum Trost und den Muthigen zu kühnerer Bemuthigung, daß auch der odinsche Rabe, mit den prophetischen Flügeln über dem Goldberge ausgebreitet, das geweissagt hat von dem Jahre 1816 nach Christi unsers Herrn und Heilandes Menschwerdung, was wir erstaunt schon vor achtzehn Jahren in den frommen Büchern eines teutschen Sehers lasen, daß es für Teutschland und für Europa ein Jahr der Beglückung und Befreiung seyn werde. So nehmen wir denn die Bedeutung an, wie Millionen sie sich deuten und mit ausgespreiteten Armen die Erfüllung vom Himmel flehen: daß dieses Jahr 1816 uns ein ge-

segnetes Jahr werde durch Friede und durch Gerechtigkeit, daß in ihm zwischen den Herrschern und den Völkern durch Gesetze das Band der Liebe und des Gehorsams unauflöslich gebunden werde, das durch nichts Anderes gebunden werden kann. Wann dieses Gebet erhört wird, dann jauchzen die, welche bei Leipzig und Laon und Ligny und beim Schönen Bunde gefallen sind, über uns in den himmlischen Chören, dann weinen die einsamen Bräute und Wittwen süßere Thränen, und die Mütter schaukeln ihre Säuglinge mit Lust auf den Knieen, und die Väter freuen sich ihrer Söhne, als die nicht mehr durch den Exercierstock sondern durch Worte, wie die Palafoxe *) und Friedrich Wilhelme sie in großen Nöthen nur sprechen dürfen, in die hohen Tode getrieben werden.

Es funkelt aber noch ein hellster Stern über unsern Leiden und Freuden, über denen, deren Gebeine schon unter dem Rasen ruhen, und über uns, die sich noch des irdischen Lichtes freuen: der Stern, der alle Weissagungen der Heiden stumm und alle Christen zu Sehern gemacht hat, der Stern des ewigen Heils, zu dem die Hirten anbeten kamen und die Weisen aus Morgenland Weihrauch und Myrrhen brachten. Zu diesem Stern, der in diesen festlichen Tagen einst über den Erdball aufging, müssen wir schauen, zu ihm, der dreifaltig leuchtet in dem Vater dem Sohn und dem Geiste, müssen wir die fröhlichen Blicke wenden, Gott muß der Anfang und das Ende seyn. Er muß doch alles

*) Man erinnere sich des Aufrufes dieses hochherzigen Spaniers an seine Landesleute, als die Franzosen sie um die Freiheit bekriegen wollten.

machen und vollbringen, und er macht und vollbringt auf das Herrlichste, was wir in blinder Ungeduld oft so gern anders gewollt haben. Wir haben es wohl gelernt in den letzten Jahren, daß er es gemacht und vollbracht hat, wir haben wohl erkennen gelernt, daß er recht in der Mitte gewesen ist, daß er die Thorheit in Glück und die Blindheit in Weisheit und die List in Untergang verwandelt hat. So dürfen und wollen wir ihm auch für die Zukunft vertrauen, der festen Zuversicht, daß er das Volk nicht verlassen noch versäumen wird, das ihn nicht verläßt und versäumt.

Und nun nach diesem für uns und für alle recht herzlich gemeinten Neujahrswunsch zur Einleitung des Jahrs einen kurzen Blick auf die nächste Vergangenheit und Zukunft.

Bei dem Wagestücke dieses Blickes, wobei unserer Seele Großes vorüberwandelt, gesunkene Thronen, gefallene Helden, gewaltige Verhängnisse und Verwandelungen und Wiedergeburten der Völker, die aus der geheim waltenden und schaffenden Nacht der Zeiten hervorsteigen, könnten wir auf etwas ganz Kleines hingewiesen werden, nemlich auf unser eigenes weniges Selbst. Wir müßten uns vielleicht so weit anblicken, ob wir auch das Recht haben umherzublicken, oder nur aufzublicken: wir könnten dabei in eine recht ernsthafte Betrachtung nach kantischen Grundsätzen über den Blick, den Blickenden und das Angeblickte verwickelt werden. Aber weil von sich selbst reden widerlich und verhaßt ist, so schieben wir das Kleine zurück, und werfen einen Blick auf das Ganze, der einzelnen Streite und

Hader um unser persönliches Nichts und um jedes persönliche Nichts unbekümmert. Wahr bleibt doch wahr, und ein getroster und sich keiner Falschheit und Tücke bewußter Muth läßt diesseits und jenseits nicht zu Schanden werden.

Es ist seit dreißig Jahren ein großer Kampf der Ideen, woran alle Mitlebende den lebendigsten Antheil genommen haben und nehmen. Wir haben oft den Glauben aller Besseren ausgesprochen, daß in so großen Bewegungen und Strebungen der Gemüther kein Ungefähr waltet, sondern der ewige und in den Tiefen der Geschichte und Offenbarung alles bereitende Gott. Wir haben auch darüber mit allen edlen Zeitgenossen oft geklagt, daß das, was an sich recht und wahr ist und immer bleiben wird, durch verbrecherische Menschen bis zum Gräuel entweiht ist. Wir scheuen uns nicht, hier noch einmal zu sagen, daß die meisten der Grundsätze, welche die erste Volksversammlung Frankreichs im Sommer des Jahrs 1789 aufstellte, die Anerkennung der ewigen Zeit und Geschichte haben. Aber es fehlte denen, die sie ins Leben einführen sollten, an Tugend und Einsicht und an jener Mässigkeit, ohne welche nichts Politisches Festigkeit gewinnen kann. Der Leichtsinn und die Verruchtheit haben sie durch die Anwendung geschändet und den Dienern und Verkündigern der Willkühr und Tyrannei und der dumpfen und thierischen Dummheit dadurch gegen das unsterbliche Recht und die unüberwindliche Wahrheit Waffen geschärft, welche vor jener Zeit fast stumpf gehauen waren. Was aber die Menschen gefrevelt haben, dafür können die Grundsätze nicht. Denn was ist nicht entweiht worden auf Erden durch

Frevel und Heillosigkeit der Menschen? Hat nicht die christliche Religion selbst, die heiligste kindlichste und mildeste, unheiligen und wilden Leidenschaften der Menschen oft zum traurigen Vorwande dienen müssen der Herrschsucht und Grausamkeit? hat man ihrem Munde, der alles besänftigen, befriedigen und beruhigen sollte, der sich nur für fromme Liebesgrüße und Liebesküße öffnen sollte, nicht sogar Wolfszähne und Hyänenzähne eingesetzt? — Alles wird schlecht und gemein, wenn die Menschen, die es gebrauchen, schlecht und gemein sind. Aber Unrecht haben diejenigen, welche bei stillen und gehorsamen Völkern da Gefahr zeigen wollen, wo bei unruhigen und meuterischen Völkern allerdings leicht Gefahr ist. Die Teutschen, wenn sie billiges Recht und feste Gesetzlichkeit der politischen Verhältnisse ansprechen, können sich auf ihre Geschichte berufen, auf zwei Jahrtausende, die sie als ein treues, redliches und gehorsames Volk offenbart haben. Sie werden mit Mäßigung und Ordnung um dasjenige bitten, was sich nicht zurückweisen läßt, weil die Zeit und die Noth und alle Gefühle und Gedanken der Menschen es unabweislich fordern; sie werden ruhig und ehrerbietig darum handeln und theidingen mit den Herrschern, und aus der Mitte der verschiedenen Ansprüche und Bedürfnisse wird der schönste Neugebohrne dieses Jahrs 1816, der gesetzliche und sichere Zustand, hervorgehen, der alle beruhigt und sichert. Denn die Thore eines neuen Zeitalters sind weit geöffnet; alle fühlen, was alle bedürfen, alle haben die unendliche Gewalt begriffen, welche die Zeiten und Geschichten der Völker beherrscht und vor welcher Fürst und

Bettler im Staube anbeten müssen: sie heißt Gott und Gesetz. Im frommen und treuen Sinn können heilige Bande zwischen den Herrschern und den Beherrschten, welche seit Jahrhunderten zerrissen waren, nur wieder verknüpft werden; und welche Rücktreibungen auch von einigen versucht werden, die alles Blinde und alle Blindheit Glück und Ehre der armen Sterblichen nennen, ihr Treiben wird ihnen nicht gelingen. Die Zeit ist auf immer vergangen, wo ein Korporal mit dem Uebungsstocke und ein Thorbesucher mit dem Spüreisen von dem Bauer und Bürger als gewaltige Ausflüsse der höchsten Macht angestaunt und gefürchtet wurden. Die Menschen sind so weit mündig geworden, daß sie das Edlere sehen und verehren wollen, das Würdigere und Menschlichere.

Es sind in der bewegten Zeit, worin wir leben, und welche die Herzen und Geister in Freude und Leid fürchterlich aufgeschüttelt hat, allerdings auch der Unreinen und Schlechten genug erregt, welche, wie es bei allem Irdischen und Menschlichen zu geschehen pflegt, auch mit dem Heiligsten und Größten tändeln und gaunern. Es giebt der Abentheurer und Gaukler genug beides mit dem Degen und mit der Schreibfeder, welche sich an jede große Begebenheit, jede außerordentliche That und jeden berühmten Namen hängen und sie mit ihrer eigenen Elendigkeit beschmutzen und beschmeissen. Wie nach dem Ausspruche eines Kirchenvaters die Fliege kein weisses Papier und der Teufel keine reine Seele leiden kann, so sind diese Abentheurer und Gaukler immer gierig und geschäftig, dem Bedeutenden das Ihrige anzuhängen. Wem sind diese nicht bei

gegnet, die mit dem Schall grosser Verbindungen und Geheimnisse durch die Welt ziehen und Namen und Personen umhertragen, die durch solches leichte Geflügel aber nur auf Augenblicke entweiht werden können? Wie sollten sich dieser bei uns in Teutschland nicht viele finden in dem Mittelpunkte Europa's, da man an den äussersten Enden unsers Welttheils, in Stockholm, Petersburg, Konstantinopel, auf sie stößt? Flaches und erbärmliches, aber den Guten und der Sache der Guten keinesweges ganz ungefährliches Volk, weil es mit dem Maule sehr frisch ist, und weil die Menge immer ein gutes Theil von dem bei sich aufnimmt, was das lose Maul herumträgt. Dieses Geschlecht, die sogenannten Ritter vom Blumenfelde, welche nach den Turneien kommen und die Splitter der Speere und Degen der Helden auflesen, wird ja immer seyn und darf auch in Gottes bester Welt nicht fehlen, wo unter Rosen und Lilien der Schierling und unter Nachtigallen und Lerchen Spatze und Aaskrähen Platz und Leben finden. Wie es Wechselreiter giebt, die auf den Glauben guter Häuser so lange reiten, bis sie sich fest reiten, so giebt es immer eine Menge Seiltänzer und Luftreiter, die auf grossen Namen und Thaten wie auf gestohlenen Pferden lange ungestraft durch die Welt galoppiren und Leute, die an langer Weile leiden, mit wundersamen Neuigkeiten und Gerüchten erquicken.

Wer in der Zeit, die wir die letzten zehen Jahre verlebt haben, nicht taub und blind gewesen ist, hat diese leichte Schaar immer zu Pferde gefunden. Aber wenn Manche der Eigenen so gesündigt haben, so haben wir doch am meisten und nicht erst

seit den letzten zehen Jahren, über die Wälschen zu klagen, die unsre Wissenschaft und Geschichte seit Jahrhunderten schon als eine überspannte Verrücktheit oder matte Narrheit dargestellt haben. Sie wußten, wie leicht wir uns was einbilden lassen, und wie viel sie für ihre heillosen Entwürfe gegen das teutsche Reich dadurch gewinnen konnten, daß sie uns unsere Tugend und Begeisterung, ja unsern Zorn für das Vaterland als eine Tollheit oder Verworfenheit schilderten. Sie wußten, die teutschen Nachbeter würden nicht fehlen, die gedankenlosen Büchermacher und Bücherrichter, welche das Volk gewöhnt haben, alle Worte, die von den Wälschen kommen, als ein Evangelium anzunehmen und weiter zu verbreiten. Dies Uebel, wogegen immer noch so vielen tauben Ohren gepredigt wird, war schon lange vor den Zeiten des Korsen Bonaparte und vor jenen Tagen des Unheils, wo die politischen Betrachtungen Aussprüche und Ansichten, in welchen die Talleyrands, Marats, Bachers und Benzel uns ihre Weisheit zu Tage legten, als pythische und unvermeidliche und unumstößliche Göttersprüche verehrt werden mußten. So ist es bis auf den heutigen Tag, und in manchen teutschen Landen scheint es, als ob nur die Glocke bei uns angezogen werden dürfe, die zuerst in Paris geklungen hat, als ob wir allein von den pariser Zeitungsblättern lernen können, wie es um uns und um unsere Politik steht. Es ist dies ein demüthigendes Bekenntniß für uns nach so großen Siegen; aber es ist nur zu wahr. Unsre Censoren scheinen denselben Glauben zu haben, durch welchen die teutschen Diplomatiker den wälschen immer untergele-

gen haben. Was pariser Blätter verkündigen, davor hat jeder Censor die Ehrfurcht, daß es in allen teutschen Zeitungen ohne Anstoß und Schaden, ja mit Erbauung gelesen werden mag; teutsche Gedanken und Ansichten dürfen wenige Schreiber haben, weil wenige Censoren ihnen den Paß geben. Wer diese französischen Blätter seit dem Frühlinge 1813, wo der König von Preussen all sein Volk in die Waffen rief, mit Andacht und Erbauung, und vor allem mit Glauben, gelesen hat, dem kann es nicht zweifeln, daß es für ganz Teutschland ein sehr trauriges und für Preussen ein sehr bedenkliches Ereigniß gewesen ist, daß man die Menschen durch die That den Beweis hat führen lassen daß ein gewaltiges Herz, das für Gott, Herrscher und Vaterland entflammt ist, gewaltige Dinge empfangen und gebähren kann, ja daß die napoleonische Tyrannei vielleicht glücklicher gewesen wäre, als diese großartige Freilassung. Ja hier, wo die Franzosen den Teutschen zum ersten Mal ein Uebergewicht geistiger Empfänglichkeit öffentlich zugestehen, warnen sie vor den Gefahren, ein der Begeisterung so empfängliches Volk die kühne Götterspeise der Freiheit so ungehindert einschlürfen zu lassen; denn nach der langen Entbehrung würden sie sich gieriger darin berauschen. Aber man braucht nicht bis zum Frühlinge des Jahrs 1813 zurückzugehen, man braucht nur die wälschen Flugblätter und Zeitungen zu lesen, die seit dem Julius des verflossenen Jahrs in Frankreich gedruckt sind, um zu lernen, wie es den Franzosen um die Ruhe, ja um den Schlaf Teutschlands ein Ernst ist, und wie sie rathen, die erquickten Geister, nachdem sie ihren Dienst gethan, wo

möglich alle mit Einem Schlage todt zu schlagen, so wie manche Bienenväter die Bienen mit Teufelsdreck und Schwefel todtschwäken, wann sie die Stöcke gefüllt haben. Dieses Gleichniß paßt ja um so besser, je mehr nach einigen eine gute Monarchie der Bienenhaushaltung ähnlich seyn soll. Im Journal des débats und in mehreren andern Zeitschriften ist es sonnenklar erwiesen, daß Bonaparte weiland nicht Unrecht hatte, wenn er die menschlichen Gedanken für ein heilloses und den Herrschern sehr lästiges Ding hielt, wenn er in seinem Katechismus mit großen Buchstaben drucken ließ: Gott verehren und den Kaiser verehren ist ganz einerlei Dienst, wenn er meinte, Bücher, wie der Tacitus und Thucydides geschrieben, müßten von dem Erdboden vertilgt werden, und Tacitus habe die reine Tugend des großen Tiberius und Nero verleumdet; wenn dieser hohen korsischen Herrscherseele däuchte, in dem Exercierreglement, in so vielem Latein, als zum nothdürftigen Verständniß des Corpus juris und der Vulgata hinreicht, in so vieler Mathemathik, als wodurch man das Feld messen eine Gegend aufnehmen und eine Schanze abstecken kann, sey der einzige Fünftelsaft aller menschlichen Kenntnisse enthalten, und was darüber, das sey vom Uebel. Diese weissagenden sibyllischen Blätter haben das Innerste der teutschen Herzen erkundet und daraus solche teutsche Schicksale geweissagt, daß uns vor Erstaunen und Furcht die Haare zu Berge stehen und daß wir bestürzt uns selbst fragen, ob wir bei Sinnen sind, daß wir nicht entdecken können, was jene an so vielen Zeichen sehen und fast auf Jahr und Stunde vorherzusagen wissen:

Nach ihnen sind alle teutsche Jünglinge, die als Studenten den Rock der Freiwilligen angezogen haben, nicht nur von Herz und Sinn Jakobiner, nein sie sind alle gebohrne Jakobinerhauptleute, sie sind alle Mürats und Napoleons und träumen von nichts Wenigerm, als von Kaiserstühlen und Königsthronen. Diese Wuth hat nichts Anders verschuldet, als die verwünschte und verderbliche klassische Erziehung auf den teutschen Schulen und Universitäten, als die Narrheit einiger teutschen Gelehrten, die alten Sagen, Ritterbücher und Lieder wieder aus dem Staube der Vergessenheit hervorzuwühlen, wodurch den Knaben und Jünglingen die Köpfe angebrannt werden; am meisten aber hat der Schiller diese tollen Flammen angefacht, ein Dichter, den deswegen jede gute teutsche Regierung unter Schloß und Siegel legen sollte: es giebt keinen teutschen Schüler und Studenten, der nicht die Fantasie hat, einmal als ein Räuber Mohr auszuziehen oder als ein Wallenstein nach der Feste zu gukken, von welchem Sterne ihm eine Krone herabfallen werde. Das beherzigt, ihr Könige und Fürsten und gebraucht einige von den unschuldigen napoleonischen Mitteln.

Also nichts als junge Räuber Mohre und Wallensteine die jetzigen teutschen Jünglinge, nichts als wildschweifende und halsbrechende Gedanken in ih-

ren verbrannten Köpfen? Freilich ein wenig kraus und bunt mag es hie und da darin wohl aussehen; aber so Tolles und Verbrecherisches ist mir noch aus keinem teutschen Kopfe begegnet, geschweige aus dem eines Jünglings, wo alles wohl heisser und lebendiger zu seyn pflegt, als in alten Köpfen, aber auch reiner und unschuldiger. Das aber wollen wir gern gestehen, daß die teutsche Jugend, aus der Bahn des Gemeinen und Gewöhnlichen herausgeschnellt, allerdings weniger Gemeines und Gewöhnliches zeigt, als noch vor zehen Jahren. Und soll man sich darüber wundern, oder soll man gar davor erschrecken, da Aehnliches Männern und Frauen mit grauem Haar begegnet ist? Die teutschen Jünglinge sind durch eine wunderbare und gewaltige Geschichte aufgeregt, sie haben die ausserordentlichsten Begebenheiten mit ihren Augen gesehen, sie haben die ungeheuersten Thaten erlebt und mitgethan, wo sie oft nur durch die Macht, die von oben alles regiert, Sieg und Glück erklären konnten; ausserdem sprudeln alle Geister, die wie Winde Gottes durch die Zeit wehen und brausen, in ihren Herzen am lebendigsten und feurigsten — Was Wunder, wenn sich hier Manches auf die Oberfläche des Lebens hinauswirft und daß hie und da Strudel erscheinen, wo sonst nur Bläschen gesehen wurden? Die Jünglinge sind in bedrängter, angstvoller und erwartungsvoller Zeit erwachsen; sie haben, wie alle Jugend (und darum auch das immer jugendliche Weib) ahndungsreich ist, manche Entwickelung der Zeit früher schon in verborgener Brust gelesen; sie haben so viel Wunderbares und Großes gehört, Manches selbst erlebt; die Thaten

und Heldengestalten der Vergangenheit und der Gegenwart umschweben und umleuchten sie; die grossen Aufgaben und Kämpfe des Zeitalters tragen sie wie frische nnd blühende Keime in ihren Herzen, und auch manche dämmernde Bilder künftiger Tage sehen sie mit einer Hellsichtigkeit, wofür die meisten Aelteren lange erblindet sind. Ein altes teutsches Sprichwort sagt: Junges Wort leichtes Wort. Darum soll man nicht die Worte der Jugend wägen sondern die Thaten und die Herzen. Ihre Ansichten und Gedanken schreiten freilich nicht so feierlich daher wie Rathsdiener mit der steifen Haarpeitsche in abgemessener und nüchterner Ordnung, sondern wie die jungen und feurigen Rosse setzen sie wohl häufig über Schlagbäume und Gräben weg und machen den stillen Leuten, die strax anf der Strasse fortgehen wollen, eine augenblickliche Unbequemlichkeit und Verlegenheit. Aber das ist es auch schier all, wie gern die Franzosen uns auch das anhängen mögten, was bei ihnen einigen weiland Korporalen und Stallknechten eingefallen ist. Unsere Geschichte führt gegen diese französische Beschuldigung den besten Beweis für das Gemüth unseres Volkes, Teutschland hat so viele verschiedene Lande und Fürstenthümer; wo ist, ein paar theologische Fanatiker ausgenommen, je ein Privatmann aufgestanden, dessen verbrecherische Hand nach Sceptern und Kronen gegriffen hätte? Man weiset auf den Wallenstein, aber der dunkle Mord hat seine Entwürfe verhüllt, und noch heute hangt droben an seinen ungewissen Sternen, was er gewollt hat.

Aber freilich ein höherer und kühnerer Geist, eine gediegenere und festere Art in Thun und Reden, bei

den feurigeren Naturen auch etwas Geflügeltes und Begeistertes, was die kalte Nüchternheit des Auslandes nicht fassen kann, zeigt sich unverkennbar bei der teutschen Jugend, bei vielen auch eine durch Gottes Wunder erweckte und genährte Frömmigkeit, die den Menschen in jedem Alter, am meisten aber in den blühenden Jahren, den Schein eines höheren und stolzeren Daseyns giebt. Wäre das nun Jakobinismus (oder mit welchem verrufenen Worte in us und ismus sie es benennen wollen) so könnten wir die teutschen Jünglinge davon freilich nicht weiß brennen; sie müßten den Stämpel davon schon an der Stirn tragen.

Ich sprach eben davon, wie der Jugend eine gewisse Hellsichtigkeit inwohne, vermöge welcher sie die innere Tiefe der Dinge und das noch verhüllte Dunkel der Zukunft viel klarer durchschauen, als oft Graubärte, die auf Erfahrung und Weisheit pochen. Aber ungeachtet dieser Hellsichtigkeit des Großen und Allgemeinen, was das Herz entzündet und seine Richtungen und Wege oft so herrlich führt, muß ihr für die einzelnen Dinge, die der Mensch mehr durch die Uebung des Lebens lernt, und für die Bedeutung und Behandlung derselben die Sicherheit fehlen, welche das reifere und besonnenere Alter giebt. Da mag ihr lange das Maaß gebrechen, so wie für die Wägung und Bezeichnung der Dinge die gemessene Gebühr der Worte, worauf die nüchternen Jahre sich oft so viel einbilden, da sie bei so vielen Sterblichen doch nur die Armuth und Kälte des Herzens bezeichnet. Wenn man der dithyrambischen Jugend jeden kühnen Blitz des Gedankens und jedes brausende Wort anrechnen wollte, beson-

ders in tief bewegter Zeit; wenn man alle Träume und Bilder mächtiger Gefühle, die in den jungen Busen hin und her wogen, wie stehende Lettern geträumter und abgebildeter Thaten setzen und dann in einem weiten Zusammenhange abdrucken und deuten wollte, welche Wallensteinjaden mit allerlei andern Abentheuerlichkeiten würden da herausspringen! Wahrlich wenn ich mit dem Journal des debats und mit andern französischen Blättern in einer sympathetischen und brief- und herzwechselnden Verbindung stände, ich wollte ihnen Briefe und Gespräche teutscher Studenten und Freiwilligen zum Besten geben, die alle berühmte Namen des Zeitalters, alle grosse Feldherren und Staatsmänner mit in sich einflechten sollten. Und doch waren es nichts weiter als Dithyramben, Spiele mit hohen Bildern, Thaten und Namen, woran die fröhliche Jugend eben ihre leichtgefiederten Träume hängt.

Und ich muß hier noch Eines sagen, obgleich ich fast unwerth bin davon zu sprechen. Ueber das Kreuz ist gespottet worden, das höchste christliche Zeichen, welches die teutschen Jünglinge in hoher Bedeutung trugen. Leichtfertige Menschen und Völker nehmen auch das Heiligste als einen Tand oder höchstens nur als ein nützliches Mittel äusserlicher und weltlicher Zwecke; ihnen ist die Religion höchstens ein Zuchtmittel weltlicher und bürgerlicher Ordnung, ohne welches die Menge schwerer zu leiten wäre. In diesem Sinne sagte im Frühlinge 1813 ein gewisser Stabsoffizier: Wenn es so fortgeht, werden sie uns alle Soldaten zu Betbrüdern machen. So hat es aber der teutsche Herr

scher nicht gemeint, der seinen Kriegern dieses große Zeichen gab; so haben es viele von denen nicht gemeint, welche desselben froh ausgezogen sind, für das Vaterland zu streiten; so haben es segnende und betende Väter, Mütter, Schwestern und Bräute nicht gemeint, als sie die geliebten Ausziehenden zum letzten Male umhälseten. Es ruhen viele wackere Jünglinge und Männer unter der kühlen Erde, die Gott und dem Vaterlande die Schuld bezahlt haben; es weinen viele Aeltern mit einsamem Alter, viele Bräute mit einsamer Jugend um theure Gefallene; aber in Mitten ihrer Thränen leuchten funkelnde Hoffnungen gen Himmel auf: sie glauben, daß jene die Kronen erfochten haben, die auch jenseits des Grabes grünenden Kronen, besser als alle wallensteinische Sterne sie geloben. Es leben auch viele, die nach ausgestrittenem Kampfe wieder heim ziehen mit dem Glauben, ihnen habe ihr Glaube geholfen, der Herr habe den Sieg gegeben, weil sie auf ihn alles setzten. Ich kenne ja so viele der Herrlichen aus allen Landen und Zungen des Vaterlandes, die wie die Kinder in den Krieg gegangen sind, mit Unschuld und Hingebung an Gott und wie die Kinder heimgekommen sind, blühender in Glauben und Hoffnung und inniger und lebendiger in Muth und Begeisterung: rechte Krieger Gottes, weil sie geglaubt haben in einem gerechten und heiligen Kriege ins Feld zu ziehen. Auch diese werden freilich kein Bild eines ehemaligen napoleonischen Leibwächters, eines gewöhnlichen Soldaten zeigen. Aber wer wagt in diesen stillen und frommen Seelen verbrecherische Anschläge vorauszusetzen deswegen, weil sie mit einem nicht gemeinen Geiste getränkt sind?

Dies und Aehnliches sind Erscheinungen, in aller Zeit bei der Jugend hervorleuchtend, am meisten aber in so ausserordentlicher Zeit, die ganz aus dem gewöhnlichen Maaße herausgeschritten war und nicht sogleich wieder in das ebene und bequeme Geleis der Gewöhnlichkeit zurückgeführt werden kann noch darf. Ja so allmächtig sind die Gefühle und Bewegungen, die sonst nur das Jüngste mit voller Gewalt zu ergreifen pflegen, daß auch viele Aeltere dadurch wieder zu Jünglingen geworden sind. Daß wir durch Uebertreibung, ja durch Ausschweifung zu diesen gehören, haben uns viele Bücherrichter gesagt, besonders in den Literaturzeitungen, die als ordentliche Löschanstalten für das zu brennende Feuer des heissen Teutschen zu betrachten sind. Man sollte beinahe glauben, daß diese Sprützenmeister des heiligen römischen Reichs alle in Holland studiert haben, weil Holland wohl das einzige Land Europa's ist, wo man einen heißen Menschen sprichwörtlich einen teutschen Hitzkopft nennt; aber nach glaubwürdigen Nachrichten sind die meisten von ihnen nicht weiter als Leipzig und Göttingen gekommen. Diese barmherzige Löschgesellschaft gießt ihr laues oder kaltes Wasser (das wir aber bisher wirklich mit einem rechten starken Hundsrücken abgeschüttelt haben) besonders auf zwei sogenannte heisse Sünden, weswegen sie fürchtet, daß wir einmal in die Hölle fahren. Und nicht um ihrentwillen, die da eben so wenig von ihrer Thorheit zu bekehren sind, als wir von diesen beiden Sünden; sondern anderer guten Seelen wegen, die uns bisher noch für keinen lebendigen Höllenbrand gehalten haben, erklären wir

uns hier noch einmal ganz kurz über diese beiden Sünden, die wir aber zum Theil mit recht hohen Potentaten, die wir neben unserer Kleinigkeit nicht nennen dürfen, gemein haben.

Die Sünden heißen die Germanomanie und die Aufwiegelung gegen die kleinen Fürsten Teutschlands.

Was sie unter Germanomanie meinen, das könnten wir schwer wissen, wenn wir das Wort nicht häufig in französischen Blättern fänden, die alles als Wuth und Empörung schelten, was an die einzige Unübertrefflichkeit ihrer Landsleute in allen Künsten und Tugenden zu zweifeln wagt, und wenn wir nicht neulich gelesen hätten, daß ein Jude über Germanomanie ein Buch geschrieben hat. Da hat der beliebte Gegensatz uns die Bedeutung aufgehellt, daß die Germanomanie den Zweifel an der allgemeinen Vortrefflichkeit der großen wälschen und hebraischen Nationen bedeutet; und diesen Zweifel haben wir freilich immer gehegt. Ueber unser eigenes Volk aber, die Germanen, nach welchen unsre heillose Wuth benannt wird, haben wir, wenn wir ehrlich genaue Rechnung halten, uns bis jetzt wahrlich mehr in Klagen und Thränen als im Jauchzen und Lob ergoßen. Unsre Vorliebe für unser Volk ist übrigens etwas alterthümlich, wie die jüdische Hoffarth und der wälsche Dünkel. Wir bilden uns auf den Namen Teutsch etwas ein, weil wir in Sagen und Liedern hören, daß unser Stammvater Teut hieß. Das mag immer eine etwas romantische Dichtung seyn; sie däucht uns ein wenig lustiger, als die lange nach ihrer muthigen Fabelzeit entstandenen Namen Preusse, Oestreicher,

Baier. Und es muß Millionen meiner Landsleute so dünken, weil dieser gemeinsame Schall troz aller Noten, womit die Sprüzenmeister diese Begeisterung besprüzen, in den lezten Jahren fast romantische Wunder gethan hat. Wir sind (und das ist vielleicht der Anfang einer Sünde) ein bischen verliebt in den alten Namen, und bitten deswegen täglich und stündlich zwei Dinge von Gott, daß er in Polen nie eine Judenverfolgung aufkommen lasse, und daß in Frankreich nicht eine zweite Dragonade werde. Denn ein paar Millionen Juden mehr und noch ein paar hunderttausend Franzosen, und es wäre aus, auf ewig aus mit aller Germanomanie und auch mit jenem heiligen furor tedesco, von welchem vor 300 Jahren schon die Machiavelli erzählten.

Unsere zweite Sünde, *die Aufwiegelung gegen die kleinen Fürsten*, die wir treiben sollen, tragen wir gar leicht; denn unter unsre Last schieben sich so gewaltige Atlasse, die sie auf ihre Riesenschultern nehmen, daß wir als die unschuldigen Zwerglein unter ihren Füßen hinspazieren und unter dem Schatten ihrer Majestät noch so leidlich durchkommen: es müßte denn an uns das alte Schicksal erfüllt werden, was soviel von dem Unterschied der Großen und Kleinen zu melden weiß. Viele Sprachklauber nehmen, wie man weiß, die Worte *Aufwiegeler* *) und *Aufwickeler* als gleichbedeutend, was wir freilich nicht zugestehen, aber hier doch gebrauchen können. Unsre Beschul-

*) *Aufwiegeler* sollte man schreiben: *Aufwigler*, (der zu Hader und Krieg reizt) von *Wig*: Krieg, Streit.

higer weisen auch durch ihre Ungründlichkeit, daß sie mit den Franzosen und Juden zusammenstecken; sie haben sich nicht versehen, welche hohe Häupter und welche gewaltige Friedenschlüsse wir für die Aufwickelung anführen können: sonst hätten sie sich wohl ein wenig bedacht, daß sie keine Löwen aufwecken, indem sie eine Maus todtschmeissen wollen. Die Aufwickelung kleiner Fürsten und Fürstenthümer konnte von so unbedeutenden und kleinen Menschen, als wir und unsers Gleichen sind, nicht in Schwung gebracht werden; sie hat gar großes Ansehen und alte Verjährung für sich. Wie viele sind schon vor 170 Jahren im Frieden zu Münster und Osnabrück aufgewickelt! wie viele zwanzig dreissig Jahre später von Ludwig dem Vierzehnten! wie viele vor fünfzehen Jahren im Lüneviller Frieden! Endlich kam der große Obermeister der Aufwiegeler und Aufwickeler der Länder und Fürsten, Napoleon Bonaparte; und wie hat der aufgewickelt und zusammengewickelt! und wie viel besser hat er die Aufwickelungen zu verblümen verstanden! Die Berufung auf ihn könnte nun freilich jetzt etwas morsch seyn; aber der Pariser Friede und Wiener Kongreß haben alle Aufwickelungen und Zusammenwickelungen seiner Ordnung bestätigt; und wer will gegen so hohes Ansehen etwas wagen oder den Gedanken der Aufwickelung gar als ein Verbrechen hinstellen? Wir andere ehrliche Leute haben es mit den kleinen Fürsten wirklich viel besser gemeint, als die großen Atlaße, die unsre Ankläger gar nicht zu sehen sich gebehrden, was doch offenbar ein groses Verbrechen gegen die schuldigste Ehrfurcht ist. Denn was wir von Sünde an uns haben, selbst der Gedanke der

Sünde, wenn es ja eine ist, haben wir von ihnen gelernt. Wir bildeten uns ein, eines von beiden sey das Rechte, entweder alle aufgewickelte teutsche Reichsfürsten Reichsgrafen Reichsfreiherren und Reichsstädte wiederherzustellen, wie sie im Jahr 1792 bestanden, oder wenn die unvermeidliche Zeit des Aufwickelns ja da sey, die übrigen Kleinen auch zusammenzuwickeln, wie zu ihrer Vermehrung ihren Brüdern und Vettern von Napoleon und den Gesamterben seiner Politik geschehen ist. Wir bildeten uns ein, und viele recht wackere Männer thaten das mit uns, daß ihnen wieder abzunehmen und zur Stärkung des allgemeinen Reichs anzuwenden sey, was Napoleon ihnen seit den Unheilsjahren 1805 und 1806 beigelegt hatte; daß sie vor allen Dingen von der sie erdrückenden Last der Suveränetät zu erleichtern seyen, die sie nicht tragen können. Kurz wir haben wahrlich keine schlimmere Aufwiegelung gegen die Fürsten gemeint, als die gegen die von Oettingen, Fürstenberg, Wied u. s. w. geübt ist, und die mit einem sehr weichen Namen das Mediatisiren genannt wird. Diese Art leidlicher und allmäliger Untergang, wobei man doch noch auf Schlößern und Herrlichkeiten wohnt, ist das Aufwickeln, was so vielen Fürsten und Grafen in Schwaben Franken und am Rheinstrom, was so vielen Erzstiftern, Stiftern und Reichsstädten, was der ganzen Reichsritterschaft und dem ganzen goldenen Buche zu Venedig widerfahren ist. Und wir meinen es wirklich gut mit den kleinen Fürsten, wahrscheinlich besser, als die für ihre Suveränetät streitenden; denn sichere Abhängigkeit däucht uns glücklicher, als unsichere Herrschaft.

Es ist eine streitende Zeit, worin wir leben. Uns däucht das kein Unglück; Streit ist immer besser als Schlaf. Nachdem der große Feind des menschlichen Geschlechts niedergestritten worden, wird der Streit wenig blutig seyn, obgleich ein Postillion, der mich den verflossenen Frühling zwischen Gransee und Fürstenberg fuhr, es ganz anders meinte. Er fing von den tollen Hunden an, die das vorige Jahr und auch den Winter noch in der Mark gewüthet hätten; dann sagte er ganz bedenklich, als wir bei der Morgendämmerung zwei Schaaren Krähen aus verschiedenen Winden gegen einander fliegen und krächzen sahen: Dat is ooch keen gut Zechen, un se seggen ooch, dat Water is in ene Beek bargan geflaten, un dartoo de velen dullen Hunde: dat bedüdet Krieg; de Bonepart ist't nich alleen. Und dergleichen erbauliche Gespräche und Anwendungen machte er mehrere. Nun hat es dieses verflossene Jahr sich wieder wüthig genug gezeigt, und wenn die Bestien Prophetengabe haben, was sollen wir denken? Allenthalben sind diese übergeflossen, wie die wüsten Wasser, wo man sie sonst kaum sah. Eine Menge wüthender Wölfe um San Remo, ja vor den Thoren Ferraras; ein reissender Wolf bei uns vor Koblenz; eine Art Hyäne im Jura gemeldet; und nun vor ein paar Monaten gar ein Panther bei Vittoria in Spanien, wo der Wellington mit den Franzosen etwas pantherisch umgesprungen ist. Wir wollen hoffen, daß diese Zeichen sich bloß auf den Streit der Schreibfedern beziehen, der keine so tiefe Narben durch die Länder und Völker zieht als das Eisen, womit der Krieg die Zeichen seiner schreck-

lichen Gegenwart in die Welt gräbt. Streit und Hader der Meinungen kann ja nie schaden, sondern ist das einzige rechte Mittel, Recht und Wahrheit zu schlichten und zu richten. Aber der Streit ist übermüthig und unziemlich, klagen und verklagen Manche. Das ist freilich ein Uebel, das von aller Freiheit und Lebendigkeit unzertrennlich ist: nur wo der Tod und die Faulheit wohnen, da ist es immer ganz still und friedlich. Dieser Streit der Meinungen muß ja seyn, er ist nothwendig, ja er ist wohlthätig, wie die Stürme des ersten Frühlings, damit das Eis zerbrochen und alle faulen Dünste des langen Winterschlafes weggewehet werden. Er wird von selbst schweigen und sanfter und stiller werden, wann sich der trübe und wolkige Himmel abgeklärt und die teutsche Erde durch feste Ordnung und redliches Gesetz eine sichere und bestimmte Gestalt gewonnen hat. Wann der volle Frühling fertig ist, wann die kahlen Bäume ihr Laub und alle Stängel ihre Blumen haben, dann binden ihre zarten Ausdünstungen die wilden Lüfte und statt der Stürme hauchen leise Westenwinde über die entzückte Welt hin. Nur strenger Frost bindet die wilden Sauser, glücklicher bindet sie der linde Frühlings- und Sommerhauch. Wir bekennen offenherzig, daß uns die Fesseln des Frostes nicht behagen, sondern daß wir des Frühlings und Sommers warten, welche in Freude und Liebe alles beruhigen werden.

Viele verklagen uns, wir sausen mit den wildesten Stürmen. Das schadet nicht, sondern ist ganz recht; die Welt wird schon urtheilen, ob unser Athem Pesthauch oder erfrischende Luft bläst. Was liegt überhaupt an dem Einzelnen? Die Sache, um

welche gestitten wird, die ist das Große. Jeder wehre sich gegen die Ankläger seiner Haut oder gebe sie preis, wie sein Herz ihm gebeut, und tröste sich seines Schicksals, wie er best kann; was dem ein Leichtes ist, der sich einzeln in dem Ganzen so unbedeutend ansieht, wie eine Mücke, die durch einen Donnerstrahl Jupiters, der eine Eiche fällen will, zufällig mit erschlagen wird. Wir haben kein Recht zu zürnen, wann wir streiten; es wäre kleinlich diejenigen wieder zu verklagen, die uns gern mit solchen in Berührung bringen mögten, welche weitreichende und fernhintreffende jupitersche Fäuste haben. Es giebt für jeden nach seinem Maaße und Gemüthe ein Höchstes und Freiestes, was er sucht, und Mancher ist durch Manche für jenes Freie Höchste angewiesen, wo zwischen Himmel und Erde die letzte ätherische Schaukelung gemacht wird, der darum seinen Glauben an eine über alles hinausstrebende und über alles unsterblich lebende und leuchtende Hoheit und Freiheit der Geister nicht aufgeben kann. Der Geist läßt sich nicht binden durch Befehle und Beschlüsse von Ministern, aber er wird immer gebunden durch Gerechtigkeit, Hoheit und Kraft der Regierungen; nur daß man ihm seinen Aether droben gebührlich offen lasse. Die Franzosen, die jetzt komplimentiren, wie sie unter Napoleon komplimentirt haben, gebehrden sich, als seyen fünfundzwanzig Jahre nicht fast ein ganzes Menschenalter; ja viele gebehrden sich, als seyen diese fünfundzwanzig Jahre nie da gewesen. Besonders klingen sie viel von der Nothwendigkeit, die Ideen zurückzu-

führen *) O des eitlen Unterfangens und leeren Geschwätzes! Ideen lassen sich so wenig zurückführen, als Winde, die hingebraust, und Sonnenstrahlen, die fortgeschossen sind. Alles Irdische und alle irdischen Triebe des Menschen mag man durch die volle Krippe stillen; die Geister stillt man nur durch die zarte himmlische Speise der Freiheit. Ideen mag man nicht anbinden wie die Oechslein und Eselein; wer sie nicht mit Sonnenstrahlen zu füttern wagt, von dessen dunklem Leben und Regiment entfliehen sie und lassen die Dummheit und Knechtschaft als Mastvieh an der Krippe wiederkäuen.

Ja alle Ideen, die jetzt feindselig und haderisch mit einander streiten und kämpfen, werden unten auf Erden stiller werden und bloß oben in den Lüften in ihren erhabenen Spielen scherzen, wann die Wünsche und Gebete eines redlichen und gehorsamen Volkes erfüllt sind, wann die Fürsten sie erhören, wie Gott sie erhört hat. Das teutsche Volk bittet, ja es flehet seine Herrscher und Fürsten um Rechte und Gesetze, um Verfassungen und um Landstände. In diesen sieht es die einzige Wiederaufrichtung und Wiederherstellung der Länder, seine Bürgschaft für das Glück der Zukunft und für die Befriedung der Gegenwart; aus diesen hofft es die Bestätigung und Besiegelung der Liebe und Treue zwischen sich und dem Herrn, jenen frommen und stillen Geist des Gehorsams, welcher der Majestät verdoppelten Glanz und dem Mitbürger den stolzen Muth giebt, mit dem Vaterlande und dem Könige zu stehen bis in den Tod. Daß die Stimmen, welche sich über

*) De ramener les idées.

diese größte Angelegenheit der Völker und der Herrscher vernehmen lassen, vielfach streitig und verworren sind; daß es in wenig Köpfen so hell ist, daß sie wissen, was sie wollen und was sie wollen dürfen und wollen können; daß unter den leichten Truppen, von welchen wenige auf apollischen Schwanenfedern, sondern die meisten auf Gänsekielen beritten gemacht sind, bei den Plänkeleien und Scharmützeln der Vorpostengefechte zuweilen wohl ein Unfug vorfällt; daß sie und die Aaskrähen aller bewaffneten Schaaren, was zur Garküche und Marketenterei und Nachzügelei gehört, rechtliche und stille Leute, die sich mit der Zeit auf Leibrenten gesetzt haben, und früh zu Bett gehen und eben nicht zu früh aufstehen, weil ihre Augen das Morgenlicht nicht vertragen können, häufig im Schlafe stören und auch wohl an Thüren und Fenstern zuweilen ein Geklingel machen — das soll man ja nicht zu hart anklagen, weil es in allen streitigen und lebendigen Zeiten unvermeidlich ist, ja weil dieser kleine Krieg nothwendig ist, damit endlich ein bleibender Friede gegründet werden könne. Unbequem ist es freilich, aber alles Leben ist ein unbequemes Ding denen, die bloß essen und trinken und schlafen wollen. Und die große Zeit, in welcher wir leben, bedünkt solchen wie ein ewiger Krieg, welche still stehen wollen in der allgemeinen Bewegung. Sie stehen, wie jener horazische Esel im Sturm und Regen mit hangenden Ohren hinter dem Zaun stand, in sich hinein gekrümmt und verdroßen, denn sie fühlen wohl, daß die Winde, die über alles hinwehen und mahnend rufen Mit! Mit! ihnen die Haare und Federn von hinten recht unleidlich aufgeweht haben.

Es heißt ja christlich und menschlich: Hier suchen wir's, dort werden wir es finden. Unser Leben währt kurz und fliegt wie ein Schatten dahin, der nicht mehr gesehen wird, wann die Sonne untergegangen; wir sind Pilger und auch die Staaten sind nur Pilgerschaften, und die Kaiser Könige und Fürsten, die Hirten der Völker, sind die Patriarchen und Aeltesten, welche mit dem Kreuze und den heiligen Fahnen dem Zuge voranschreiten und ihn führen. Das Leben soll ein unaufhörliches und unermüdliches Streben seyn zum Besseren, der Staat soll ein solches Streben seyn: das Vollkommene werden beide nie erreichen. Wir wissen nicht, welche Gefühle und Gedanken die Schaafe und Esel haben, wann sie in sich gekehrt mit den halb geschlossenen Augen so still da stehen und vor sich hin gaffen; aber unsere Gedanken und Gefühle wissen wir. Was die edelsten und besten der Sterblichen von jeher bewegt und entzündet hat, was als hohes Wort und hohe That alle Gemüther auch der Hörer in Flammen setzt, das kann kein wüster Wahn noch wilder Traum seyn, das muß dichtest und innigst mit den tiefsten Wurzeln unsers Daseyns verwachsen, das muß das Leben selbst seyn. Die Bilder der Freiheit und des Gesetzes sind eben so Urbilder des menschlichen Herzens, als es die Bilder Gottes und der Seligkeit sind: sie sind ein Theil unserer himmlischen Verlassenschaft, sie stammen von oben, von Gott. Nur wo das Wort und der Gedanke frei ist, wo die Heiligkeit des Gesetzes alle ohne Unterschied gleich schirmt und straft, da ist Gehorsam, da ist Liebe bis in den Tod, da ist die höchste Majestät der Könige und Fürsten, deren hei-

liger Abglanz auch die niedrigsten Hütten durchleuchtet und die kältesten Herzen erwärmt. Was wäre das Ringen und Streiten auf dieser Erde, was wäre alle die Mühe, Arbeit und Noth der hartseligen Menschen, wenn sie nicht nach solchen Gütern trachteten? wäre sie besser als das Schwärmen der Mücken und das Kreiseln des Geschmeißes, das heute so lustig in der Sonne spielt und morgen vom ersten Winde weggewehet wird? Nur dieses geistigen freien Lebens Athem und Feuer ist Leben dem, der es gefühlt hat; nur für dieses Leben haben von jeher die Tapfern und Muthigen gestrebt. Was bewundern wir an den großen Seelen, deren Gedächtniß Lichtstreifen durch die Geschichte und Blitzstrahlen durch die Herzen der spätesten Enkel zieht, als das Ringen um dieses höchste Gut des Daseyns? Wo diese Luft wehet, da blühet die Welt und die Menschheit in Stolz und Freude; wo die Willkühr herrschen und entscheiden darf, da kann der Raum von hundert Meilen Breite und Länge ein so enges und stummes Gefängniß seyn, als eines von sechs Fuß Länge, das der Kerkermeister oder Todtengräber aufschließt und zuschließt.

Und nun nach diesen Betrachtungen zuerst einen Blick auf unser Vaterland und dann einen Blick auf die Länder umher, welche am meisten in den Kreis der lebendigen Bewegung der Zeit fallen.

Teutschland.

Sey mir gegrüßt in deinem bescheidenen Siegeskleide, geliebtes Vaterland! sey mir gegrüßt, heilige germanische Erde! Land der Treue und Redt

lichkeit! Land der Tapferkeit und Freiheit! und — schönster Name — Land der Christlichkeit und Frömmigkeit! O meine Wünsche und Gebete für dich mögten dich umhalsen und segnen, wenn ich würdig wäre des großen und treuen Landes und Volkes. So wandle denn deine stille und fromme Bahn hin — du hast sie dir ritterlich wieder frei gekämpft und von den Ungeheuern und Räubern gereinigt — wandle deine Bahn in Freuden und Frieden, teutsches Volk, und suche mit Gehorsam und Standhaftigkeit Ordnung und Zucht, aber das Blanke und Eitle verschmähe ewig; weil es Knechtschaft und Unglück bringt. Bleibe bei dir, bleibe dir treu; bleibe bei deinem Lande und in deinem Lande, und nimmer blicke gierig nach Ländern und Gütern, die dir nicht gehören dürfen. Ein gräßliches Unglück ist die Sklaverei, die ein Volk unter Fremden duldet; nicht viel kleiner ist das Unglück, wenn ein Volk Fremde dienstbar macht: wer so Herr seyn will, der endigt immer damit, daß er Knecht wird. So bewahre dir denn Gott, der sich wieder als dein Gott erwiesen hat, den Sinn der Mäßigkeit zur Tapferkeit, den Sinn des Gehorsams zur Gerechtigkeit, und dein Leben wird unvergänglich blühen unter den Völkern.

Es hatte uns das vergangene Jahr ein schönes glänzendes Siegeskind gebohren, und wir freueten uns und jauchzeten, denn wir gedachten bei uns, wie stark und kräftig es werden und welchen leuchtenden und lieblichen Lohn es dem Vaterlande bringen würde für die schweren Geburtwehen, die es ihm verursacht hatte; und wir beteten und sorgten und segneten und pflegten es, daß es leben mögte und

wachsen und gedeihen durch die Länge der Jahre. Aber Gott gefiel es anders, und das Kind gedieh nicht, denn es kam in die unrechten Hände und erhielt immer andere Ammen und Wärter und Hüter, die es leichtsinnig und liederlich und einige auch wohl boshaft und tückisch behandelten; denn wäre es in den Händen geblieben, die bei seiner Geburt zur Welt am meisten geholfen hatten, es wäre wohl ein herrlicher Jüngling und stattlicher Mann geworden. Aber Fremde haben es hinterlistig weggestohlen und entführt und es Seiltänzern und Kunstmachern zu allerlei unnatürlichen Gaukeleien und Verdrehungen der Glieder vermiethet. Und so ist es denn unter sorgloser und habsüchtiger Hut ein bleicher und schwächlicher Kümmerling und Kränkling und Krüppel geworden; ja einige sagen, daß es gar gestorben ist. Solange wir nun meinten, daß an dem Kinde Hoffnung war, obgleich wir es in der nicht rechten Pflege und Hut wußten, bildeten wir uns ein, es könne durch seine gesunde und frische Natur, die Gott ihm als Angebinde mit auf die Welt gegeben hatte, wohl noch alle Uebel und Gefahren, womit es umgeben und bedroht war, überwinden, es könne auch wohl, wie es oft geschieht, den gewissenlosen und gierigen Seiltänzern entlaufen und wieder in eines ehrlichen Mannes Hände kommen, der es zur Tugend und Lust und Wonne der Seinigen erzöge und ausbildete. Und so lange es so stand zwischen Hoffnung und Furcht, fürchteten und hofften auch wir im bangen Wechsel, und erkundigten uns unter der Hand fleissig nach ihm, und theilten unsern Freunden die Trauer und die Freude redlich mit, die wir hatten. Da uns nun aber die

ganze schöne Hoffnung verdorben oder gar todt ist, so machen wir es billig, wie der König David weiland, als der Herr ihm sein geliebtestes Söhnlein weggenommen hätte, wir thun die Trauer von uns, und salben unsern Leib mit frischem Oel und klären unsere Augen mit frischer Freude; denn das ewige Trauren ist zu nichts nütze und verfinstert das Licht in dem Haupte und verstockt die Kraft in den Herzen und Fäusten. Denn was geschehen ist, das ist aus des Menschen Macht heraus, und da muß er sich Gottes trösten und sagen: der droben weiß alles am besten, es ist gut, weil es so geschehen ist.

Ja das glänzende Siegeskind, eines der leuchtendsten, die den Germanen je gebohren wurden, ist auf eine traurige Weise von uns entwendet und um seine Gesundheit, und, wie einige meinen, gar ums Leben gebracht. Es hat vielen teutschen Menschen, die sich seiner Geburt mit einer wahrhaftigen und begeisterten Wonne freuten, nachher gar tiefes Leid bitteren Kummer gemacht. Da es nun aber einmal geschehen ist und da Wiederherstellung oder Wiederbelebung unmöglich ist, so wäre es thörigt die benarbten Wunden wieder aufzureissen und das besänftigte Leid wieder aufzufrischen. Wir wollen also andern die undankbare Mühe überlassen, den eigentlichen Dieben und Verkrüpplern des Strahlenkindleins nachzuspüren, und uns lieber zu dem Frischen und Lebendigen wenden, woran sich die Hoffnungen unserer Zukunft hängen können.

Da fallen die Augen unserer Zuversicht und Liebe von selbst auf den größten Staat des Vaterlandes,

auf Preussen, das den Reihen der teutschen Geschichte in dem verliedenen Jahre wieder so glänzend geführt hat, und das wir mit Millionen Teutscher segnen mögten, wie Israel einst seinen Sohn Juda gesegnet hat: (s. Genes. 49. 8. ff.)

»Juda du bist es, dich werden deine Brüder »loben, deine Hand wird deinen Feinden auf dem »Halse seyn, vor dir werden deines Vaters Kinder »sich neigen.

»Juda ist ein junger Löwe. Du bist hoch ge»kommen, mein Sohn durch große Siege: er hat »nieder geknieet und sich gelagert wie ein Löwe und »wie eine Löwin — wer will sich wider ihn auf»lehnen?

»Es wird das Scepter von Juda nicht entwen»det werden noch ein Meister von seinen Füßen, bis »daß der Held komme; und demselben werden die »Völker anhangen«

Preussen hat mit Muth und Blut den Sieg errungen und bezahlt; es hat dem alten Drachen, der sich wieder erheben wollte, die Zähne aus dem glühenden Rachen gebrochen, es hat ihn mit fliegender und kühner Jagd bis in sein Lager verfolgt und ihm dort den Nacken zertreten. Dies war die erste nothwendige Arbeit des Schwerdtes.

Preussen hat nachher, als mit den Schwerdtern des Mundes und der Schreibfedern die zweiten schwereren Schlachten der Unterhandlungen gewonnen werden sollten, für sich und für das ganze teutsche Vaterland würdig das Wort geführt; und daß wir nicht zum zweiten Male beides ohne Ehre und ohne Lohn aus Paris und Frankreich herauskomplimentirt worden sind, das verdanken wir am

meisten, ja fast allein, dieser Macht. Die Ehre haben wir diesmal gerettet, unsere Feinde haben fühlen gelernt, daß sie besiegt und gedemüthigt sind; um den Lohn sind wir wieder betrogen. Preussen, das aus Wien nicht ohne Tadel gekommen war, ist diesmal aus Paris mit Ruhm geschieden, und hätten die mächtigsten teutschen Höfe mit dieser Treue und Innigkeit für das gemeinsame teutsche Vaterland gesorgt und gearbeitet, wir hätten auch den Preis unsrer Siege, unsre alten Gränzen des Reichs, davon getragen. Redlich offen, treu dem Vaterlande und der unverkäuflichen und unvertrödelichen Ehre des teutschen Namens ist das preussische Kabinett gestanden und bestanden bis ans Ende — und dies verbürgt ihm künftiges Glück und künftige Ehre. Die meisten andern, am meisten die, welche die durch diplomatische Künste lange abgedroschenen Titel und Namen von Anstand und Schicklichkeit der Politik, von Rücksichten gegen die Herrscher, von Vergeßen und Vergeben vergangener Uebel und Sünden, von Versöhnung der Völker und andere solche Ueberaußigkeiten und Wundersamlichkeiten immer voranhielten und am meisten und lautesten im Munde führten, haben doch, wie nachher erschienen ist, das Glück und Werk Gottes durch und sich für die Gegenwart ihre Profitchen gemacht und für die Zukunft einige aufgespart. Preussen hat fast nichts für sich gewonnen, weil es die Sache und die Zeit zu groß hielt, als daß es auf schlangigem Wege hätte erschleichen oder im trüben Was-

ser erwischen sollen, was offen und redlich erstritten und gewonnen werden mußte, oder gar nicht. Preussen hätte sehr vieles, vielleicht durch die Stellung, die es zu Frankreich und zu den Partheihäuptern hatte, von allen das meiste gewinnen können, wenn es die Idee und den Namen Teutschland, wie leider andere gethan haben, als ein hier unbequemes und hinderliches Ding zur Seite geschoben und sich als eine sogenannte europäische Monarchie, (wie viel kleinere teutsche Königthümer gern von sich klingeln) als das Königreich Preussen, hineingestellt und durch die verschiedenen Verhältnisse durchgedrängt und durchgewickelt hätte. Preussen hat ganz das Rechte und das Ehrliche gefaßt, es hat auf keine Weise ausserhalb Teutschland stehen gewollt. Diese Treue und Redlichkeit hat ihm im ganzen großen Volke Liebe und Achtung gewonnen: weil es für alle Teutsche das Recht gewollt hat, vertrauen sie ihm als der Macht, die es einmal gewinnen wird. Preussen, nachdem es auch hier ehrlich gekämpft hatte, durfte vielleicht sagen: Es war nicht mehr zu erlangen; andere haben es auch gesagt, die nicht wollten, daß es erlangt würde.

Preussen steht groß da durch sein Glück und seine Siege, durch den lebendigen und frischen Geist seiner Bewohner, durch die Hoffnung und das Vertrauen der Völker, durch die Liebe und Treue des teutschen Namens, und durch die gewaltigste Königin des Lebens, durch die Meinung. Aber wahrlich mehr ist auch seine Macht in der Meinung, als in der Wirklichkeit. Preussen ist eine lange und schmale Milchstraße, die hell durch den ganzen ger-

manischen Himmel hinläuft von einem Ende bis zum andern, worin einige Sterne entdeckt und beschrieben sind, die andern noch wie kleine unbeachtete Nebelflecke, auf keiner Himmelskugel verzeichnet, unter der Masse der leuchtenden Welten wie Sandkörner hingesäet liegen. Für Preussen brach ein schönes lichtes Morgenroth an, es sah den Wagen ohne Führer herauffahren, sprang zu und erfaßte mit edler Kühnheit die Zügel, und hat die feuerschnaubenden Flügelrosse drei siegreiche Jahre gelenket. Nun ist der Morgen hell geworden und viele die noch gern schlafen wollen oder die wie Murmelthiere und Bären das kalte und lichtlose Dunkel lieben, schreien: »Es ist des Lichtes zu viel, »es verblendet uns, es verbrennt uns, es stört dem »ganzen Staate die Ruhe und dem Könige den »Thron — ausgespannt! ausgespannt! Laßt andern »verwegeneren Händen das gefährliche Fuhrwerk; »die Noth wird erst kommen, wann es mehr bergan »geht, und vollends, wann bergab, da reissen die »wilden Sonnenbestien uns ganz in den Abgrund.« Wir hoffen nicht, daß diesen bangen und faulen Schreiern und Warnern geglaubt und gefolgt werden wird. Wenn Preussen die sonnenlustigen Feuerrosse andern Händen übergäbe, das Viergespann zu dem hohen Mittag hinaufzutreiben, so würde bald auch der letzte matte Nachglanz des Frühroths, das über ihm so leuchtend aufgieng, erbleichen, und die kalte und dunkle Nacht würde bald alles bedecken und allen Ruhm und alle Freude in ihren starren Tod begraben. Dieser Staat steht nun einmal auf der Stufe, daß er ohne kühnes Wagen und freies Wollen nicht bestehen kann; und wirklich wo ist der

dickste Staat, der ohne solches bestehen mag? Preussen muß seinen bildlichen Adler, der über so vielen großen Thaten und Siegen die jauchzenden Flügel geschwungen hat, auch wirklich darstellen, es muß wagen in die hellste Sonne zu sehen. Durch Licht, durch Geist, durch jene stolze und feurige Kraft, welche die Geister lockt und gebiehrt, ist es alles; durch die Meinung ist es groß und herrscht, durch den Glauben hat es seine Siege erfochten und den umgestürzten Stuhl der Herrlichkeit wieder aufgerichtet. Wenn es, wie es voran stehet und voran streitet, auf dieser Bahn der einzig unvergänglichen Größe muthig fortschreitet und sich um das Geschrei und Gekrächze rechts und links so wenig kümmert, als Adler auf Krähen und Eulen und andere kauzige Vögel der Finsterniß achten, so wird es in Teutschland einen sonnigen Olymp des Ruhms und der Freiheit aufrichten, um dessen Glanz die Fürsten und Völker des Vaterlandes sich versammeln und gegen dessen unzerbrechliche Felsen alle unsre Feinde mit vergeblicher Wuth stürmen werden. Der Weg ist gezeigt, er ist betreten; Preussen wird keinen andern zum Ziele lassen; denn leer und hirngespinstisch sind die Aengsten und Schrecken derer, die bei jeder Kühnheit zittern und Ach und Zeter schreien. Das teutsche Feuer ist nicht lodernd und flackernd und verzehrend, nein es ist still und tief und mild, aber mit warmer gediegener und allbelebender Gluth nachwirkend wie alter Wein. Und hat nicht Preussen zwei Darsteller jener rechten teutschen Kraft, die zugleich alt und jung, grün und reif ist? die zugleich Blüthen und Früchte trägt? seinen grauen Feldmarschall, den frischen und gewaltigen, und seinen

grauen Staatskanzler, den adelichen und furchtlosen? Und strahlt nicht über dem Ganzen, besänftigend und beruhigend, die Majestät des Königs, des ernsten gerechten und tapfern? Dieser Zeichen getrost wollen wir glauben, daß die feurigen Sonnenpferde, die dem Mittag entgegen wiehern, hier ihren Lenker finden werden.

Und auch Oeſtreich grüßen und segnen wir mit treuem Herzen, der alten Zeiten gedenkend und der langen Herrschaft: und viele Millionen teutscher Menschen grüßen und segnen es mit uns: denn teutsche Treue und Liebe hat lange Wurzeln und läßt sich nicht leicht ausrotten. Das aber wünschen wir am meisten, daß die habsburgischen und lothringischen Herren der Quellen nicht vergeßen, woraus ihre Herrschaft aus kleinen Anfängen still ausgeflossen und endlich zu einem brausenden Weltstrom geworden ist. Mögten sie doch bedenken, wo die sicherste Treue ist, und ihre Herzen nicht zu sehr auf das Unzuverläßige und Fremde wenden!

Und viele haben uns und andere ehrliche Leute ausgescholten, daß wir nicht alle Posaunen des Lobes und Dankes angezogen haben, daß wir nicht gejauchzt haben über den Friedenschluß, den sie den glücklichsten und glorreichsten nennen, den Teutschland nur je habe erlangen können; sie haben es undankbar, abscheulich, ja meuterisch gefunden, daß man an dem zweiten Pariser Frieden noch irgend etwas zu tadeln habe. Besonders haben sie uns Federlesern es als ein entsetzliches Verbrechen ausgelegt, daß wir die höchste Mässigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, und Gegenwart und Zukunft wägende, alle

Feindschaften versöhnende, alte Kriege und Getümmel Europas wenigstens für ein halbes Jahrhundert vertilgende Klugheit der Unterhändler nicht genug bewundert und gepriesen haben. Dies schreiben gewisse Blätter recht von oben herab im halb vornehmen diplomatischen Gleißnerton, als wenn sie allein recht hoch auf den Spitzen des Olympus und Parnassus säßen und mit allen Göttern und neun Musen bei jeder Sitzung mit zu Rathe gingen; dabei lassen sie unter der Hand verstehen, sie fassen auch so ein wenig mit an dem Scepter, und können denen, welche mit andern Augen zu sehen und mit andern Tönen zu sprechen wagen, wohl einen kleinen Verdruß damit machen. Aber o eitle Spiegelfechtereien! so bindet man den Leuten nichts mehr auf, so lassen sich die Zeitgenossen nicht mehr schrecken. Vieles ist unfrei geblieben und noch nicht geworden im teutschen Reiche, wie es werden sollte, aber das wird ein gutes und gehorsames Volk sich nicht mehr nehmen lassen, daß es über sein Leid klagen und sprechen darf. Was uns unter der wälschen Tyrannei das Schlimmste und Unerträglichste dünkte, daß wir wie die stummen Hunde das Maul halten mußten und doch nicht halten konnten, das werden eingebohrne Fürsten und sogenannte amtliche und vertraute Blätter, die wie Zauberer und Hexenmeister die innersten Gedanken der Herrscher wie durch eine gläserne Decke sehen, uns nicht gebieten wollen. — Und die Lächerlichkeit, daß einzelne Menschen als die Weisen und Alleinwissenden thun wollen, da etwas, was wir freilich nicht erklären können, was aber wirklich da ist, alle Men-

schen, auch die nicht schreiben und lesen können, zu Wissenden gemacht hat! Nein bildet euch nur nichts ein; auch die tief unten am Parnaß und Olymp stehen, wissen was in der Welt vorgeht; sie wissen, daß nicht das Rechte vorgegangen ist, daß für Teutschland nicht der rechte Friede gemacht ist, daß Teutschland bei allen herrlichen Verkündigungen und Ausposaunungen der einzige Staat ist, der seit zwanzig Jahren ungeheuer verloren hat, der Ausplünderungen und Ausleerungen an Geld und Vermögen gar nicht einmal zu gedenken, von deren Kapital uns die Franzosen jetzt kaum die Zinsen bezahlen. Wie ich oben sagte, unsre Ehre haben wir diesmal wiedergewonnen, aber noch nicht unser Recht und Gut, und das weiß und fühlt in Teutschland jetzt der Bauer und Tagelöhner so gut, als der feinste diplomatische Spitzkopf, der zum Polybius oder Machiavelli allenfalls Noten schreiben könnte.

Sie beten uns vor, und viele glauben es auch, es sey der sogenannte Status quo von 1792 wieder hergestellt, ja sie beweisen uns, daß wir mit den kleinen Gränzpapierschnitzelchen an der Queich und Saar ungeheuren Zuwachs und Entschädigung und welche Befestigung unserer Gränzen! erhalten haben. Es ist aber eitel Tüncherei und Gleißnerei, und die That ist ganz anders. Große Landschaften, mehrere Millionen Seelen haben wir verloren seit jenem unseligen Jahre, das die politische Artigkeit und Schicklichkeit jetzt zu ihrem Normaljahre gewählt hatte, und ein paar Streifchen von unserm eigenen, von unserm geraubten Lande, mit einigen Zehentausenden Seelen giebt uns Frankreich zurück —

und dafür sollen wir Juchhe und Viktoria schreien. Teutschland ist und bleibt nächst Polen seit dem Jahre 1792 das einzige beraubte und verkleinerte Land, während alle andere Staaten sich mehren und neue auf seine Kosten entstehen. Grade diejenigen, welche die Gerechtigkeit und Mässigkeit und den politischen Anstand am meisten und breitesten im Munde führten, haben sich am besten versorgt. England steckt so ganz stille bei uns und bei andern ein Land, eine Insel, einen Hauptschlüssel der Meere nach den andern in die Tasche, Rußland findet sich mit einem kleinen Königreiche ab, Oestreich erwirbt in der Fremde im Süden und Osten weite Lande, und selbst das überwundene Frankreich, welches gegen alle gesündigt hatte, giebt nicht nur den alten Raub, den es uns entwendet hat, nicht heraus, sondern hat durch das, was es im Elsaß von teutschem Reichsgut und was es in der Provence von römischem Kirchengut an sich gerissen hat, seit 1792 noch beträchtlich gewonnen an Land und Leuten. Bei dieser Betrachtung wäre es noch erträglich, daß uns Fremde Vorspiegelungen und Gaukeleien machen und uns die Augen verglastern; aber daß die eignen Schriftsteller das zu thun wagen, ist fast zu demüthigend für uns, weil etwas von dem Hundeschwanz darin wedelt. Auch das ist demüthigend für uns, und beweist, wie unser Volk bei allen seinen Siegen in seiner Verfassung durchaus keine Vertheidigung hat, daß wir endlich sogar gestehen müssen, daß unser Land und Volk gut genug ist, alle Bettler und selbst die Feigen und Faulen, welche die große Zeit und die großen Thaten verschlafen haben, mit seinen abgerissenen Fetzen zu bereichern.

Damit gewisse Leute nicht sagen, daß wir Empörer und Meuterer sind, so stehe hier der Beweis in wenigen gedrängten Worten ganz kurz und klar, wie schlecht und unverantwortlich wir behandelt und um die Früchte unsrer Arbeiten betrogen sind. Dies soll auch hier nicht weiter als Klage oder Anklage stehen — denn wozu frommte diese? — sondern als Erinnerung, die wir uns selbst und unserer Jugend in die Herzen schreiben, ja mit feuriger Schrift in die Herzen brennen müßen. Denn nachgeholt muß das Versäumte nothwendig einmal werden.

Das teutsche Reich hat verloren seit dem Jahre 1792, das man uns mit einer feinen Lüge den Wiederhersteller des Status quo nennt, ungefähr dritt=tehalb Millionen Seelen, nemlich Brabant, Flandern, Luxemburg, Limburg, das Bisthum Lüttich, einen Theil von Geldern, die Grafschaft Mümpelgard, das Bisthum Basel, und viele teutsche Reichslande im Elsaß. — Dafür hat es erhalten einige unbedeutende Gränzschnitzelchen an der Saar und zwischen der Queich und Lauter. Das nennt man eine billige Ausgleichung. Dagegen hat es tief in seine Glieder und in sein Mark hinein den Engländer erhalten, der sich wie ein Alp mit schwerem Druck auf seinen gesunden Leib gelegt hat. Nicht wahr da lohnt es den Trompeten neue Mundstücke anzusetzen und bei der Friedensfeier das letzte Talglicht anzuzünden? da haben wir alle billige Entschädigung und alle möglichen Vortheile gewonnen, die wir nur verlangen konnten?

Und nun die Vertheilung? Es ist wirklich, als wenn eine unglaubliche Fabel aus einem unbekannten Welttheile erzählt würde, so sehr gehen die

Dinge gegen alle Gefühle und Begriffe des gesunden Verstandes und so sehr läßt sich der Teutsche allein von allen Völkern alles gefallen; und doch ist die Fabel leider nur eine zu wahre Fabel. Die nichts gethan haben, die gegen uns gethan haben, werden mit unserm Gute, mit teutschem Lande, vermehrt und belohnt — das glaube ein beschnittener Jude! sagt Horaz; ja der redliche Teutsche muß es glauben, und ein Christ.

Wir erlauben uns keine Anmerkungen über und gegen das ehrenwerthe und achtbare holländische Volk, und setzen hier nicht auseinander, welche die Ursachen waren, warum es im Winter des Jahrs 1814 nicht kräftiger mit eingriff und mitwirkte; aber es hat damals nichts gethan. Es überließ es den Teutschen und zwar den Preussen, die Franzosen aus seinem Lande zu jagen, seine Festungen zu erstürmen, und das Land wieder für sie zu erobern und es ihnen dann zu übergeben. Und als wenn Teutschland für Holland gar nicht genug thun könnte, wurden mehrere seiner trefflichsten und reichsten Lande und seiner wichtigsten Ströme ihm noch obenein in den Kauf gegeben und für immer vom Reiche abgerissen und mit ihm verbunden, ohne daß nur Eine Stimme sich für unsre Rechte erhoben hätte.

Die Schweitzer, seit drei Jahrhunderten gegen uns und gegen alle Welt französische Söldner, deren meiste altadeliche Familien, ohne daß die Art sie entehrt hätte, sich seit Ludwigs des Elften Zeit von Frankreich mit Jahrgeldern füttern ließen, diese Schweitzer, die alle unsre Vormauern, welche auch ihre Vormauern sind, die die Grafschaft Hochburgund, das Sundgau, das Elsaß an Frankreich haben fallen lassen,

ohne daß sie einen Degen dafür gezückt hätten, erhalten jetzt zur Dankbarkeit für ihre Verdienste gegen uns von dem teutschen Gebiete des Bisthums Basel nicht weniger als 70,000 Seelen Zuwachs.

Gegen dieses Alles ließe sich gar nichts sagen, ja es wäre so, wie es geschehen ist, wohl ganz in der Regel, wenn die Verhältnisse der Niederlande und der Schweitzerlande zu uns in der rechten Ordnung wären. Wir wiederholen hier nur, was wir, und bessere Leute als wir oft gesagt und weiter aus einander gesetzt haben, daß beides die Niederlande und die Schweitz durch ihre Lage und durch ihren Volkstamm zum germanischen Reiche gehören, daß sie ganz in unsere Gränzen hineinfallen, wenn man etwa das Wallis und die sogenannte italiänische Schweitz ausnimmt. Auch waren die beiden Länder vor einigen Jahrhunderten noch Theile des Reichs, und erst der unselige Westfälische Friede, der so vieles zerriß und abriß und den gierigen Fremden zuerst Thür und Thor in unser Reich öffnete ja angelweit aufsperrte, hat sie von uns abgelöst. Wir hatten mit Recht erwartet, daß sie jetzt wieder mit dem neuen germanischen Staatsleibe verbunden werden würden — nie war die Gelegenheit dazu glücklicher nnd schicklicher — aber das ist nicht geschehen. Sie sind nicht nur von uns getrennt geblieben, sondern haben sich nun zum Uebermaaße des Uebels noch große Theile unsers Gebietes, die im Jahre 1792 noch unsre waren, nachgerissen.

Aus den vereinigten Landschaften, die Napoleon zuerst in ein Königreich Holland verwandelte und dann mit dem großen Reiche verband, und aus den ehemaligen östreichischen Niederlanden und

mehreren teutschen Reichslanden um die Maas ist ein neues Königreich gebildet mit dem Namen Königreich der Niederlande. Der König ist aus dem Geschlechte der Erbstatthalter und Grafen von Nassau. Von allen seinen Landen wird nur das Herzogthum Luxemburg als ein teutsches Reichsland angesehen und gehört er nur für dieses zum teutschen Bunde; warum für das Uebrige nicht, begreife ich nicht. Man könnte nun freilich sagen, es sey an sich ein gleichgültiges Ding, ob dieses junge Königreich dem Namen nach zum teutschen Reiche gezählt werde oder nicht, der That nach werde es demselben immer angehören, da es auf eignen Füßen in der Nähe Frankreichs sich zu behaupten nicht Macht genug habe und mit Teutschland immer stehen und fallen müsse. Ich aber muß diese Gleichgültigkeit durchaus leugnen. Die geschriebenen Worte bleiben, und Namen bedeuten sehr viel, und was in allen diplomatischen Papieren verbullet und bebriefet ist, kann man doch nicht immer ohne blutigen Schwerdthieb wieder ungeschrieben machen. Es ist schlimm genug für unser teutsches Anrecht au diese schönen Lande, daß sie uns abgeschrieben sind; es ist auch schlimm in Hinsicht der Bewohner selbst. Die Menschen lassen sich einmal von Namen und Worten sehr beherrschen und bestimmen. Wenn die Lande teutsche Lande, Theile unsers Reichs, hießen, würden die Bewohner sich schon mehr zur teutschen Zunge und Art halten, sie würden sich allmälig selbst Teutsche dünken, und so würden auch die, welche keine Teutsche sind, sich immer mehr in Teutsche verwandeln. Nun aber wird das Umgekehrte Statt haben, zumal wenn die Regierung selbst sich

dem Teutschen ganz entfremden sollte oder wenn die Hofsprache und Schriftsprache gar wälsch werden sollte, wohin eine gewisse Parthei, die noch die Franzosen im Nacken hat, gar ämsig arbeitet. Es fehlt nicht mehr, als daß der Hof einmal in Brüssel seine Wohnung aufschlägt, der Hauptstadt Brabants, einst einer teutschen und flämischen, jetzt einer sehr französirten Stadt, so haben wir in diesem neuen Königreiche eine rechte Pflanzschule angelegt, das wälsche Wesen auch hier im Nordwesten wieder bis an den Rhein auszubreiten, und haben ein paar Millionen teutscher Menschen auf das gewissenloseste und sorgloseste den Wälschen in den Rachen geworfen und dazu uns noch unsre Hauptströme, den Rhein und die Maas, genommen und ihre Ausflüsse in fremde und unsichere Hände gegeben.

Und mit der natürlichen Bundsgenossenschaft und Abhangigkeit dieses neu gebackenen Staates von uns und von unserer Politik, womit man uns über den heillosen Verlust trösten will, ist es ein eigenes Ding, wie mit allen Dingen, die man aus seiner Gewalt gegeben hat. Wer bürgt uns denn dafür, daß dieser Staat nicht auch gelegentlich unsern Feinden zufallen und sich von ihnen gegen uns gebrauchen lassen kann? daß er den Einfall nicht haben kann uns am Seil seiner Politik mitschleppen zu wollen? Und die Treue und Freundschaft vollends — damit wollen wir gar nicht prahlen. Es laufen viele Wasser bergan, die zu Thal laufen sollten. So ist unsere Zeit.

Und die Schweitz? Ich habe anderswo an mehreren Stellen gezeigt, daß die Schweitz ohne

uns gar nicht seyn, gar nicht leben kann; wir könnten sie, wenn wir ein wirkliches Reich wären und wenn Beschlüsse und Anordnungen einer gemeinsamen Politik bei uns möglich wären, durch bloße Waarenverbote und Erhöhung von Zöllen und Durchgängen, da sie, gebohrne Teutsche, ihrem Volke doch einmal fremd seyn wollen, dahin zwingen, daß sie flehend vor uns erscheinen und bitten müßten: Vergebt euren Brüdern die lange unglückliche Trennung, und nehmet sie als hinfort treue und redliche Genossen in euren Bund auf. Wir sind aber, als die da allenthalben und von allen gern betrogen seyn wollen, die Freigebigen und Gütigen gegen sie, während sie frischweg wieder mit Frankreich die alten Verhältnisse unterhandeln. Das ist das Traurigste, daß es in keines teutschen Ministers Kopf gekommen ist, man könne die Schweitz ja auch mit dem Reiche verbinden, man könne in den teutschen Leibwachen wohl 18—20,000 Schweitzer unterbringen und durch gehörige Vertheilung 30 bis 50 adliche Schweitzerfamilien mit Jahrgeldern am Leben erhalten.

Dies soll kein Spott seyn. Es ist bitterer Ernst. Die Schweitzer sind ein schönes starkes mannliches Volk, sie haben einen Namen und eine Geschichte, die man nicht im Traum erhält; aber seit Jahrhunderten schlafen diese auch. Ihr ausländisches Soldatenwesen mag man ansehen, wie man will: sich andern zum Todtschlagen verdingen für Zwecke, die uns nichts angehen, die wohl gar gegen uns selbst gerichtet sind, ist das Allerunwürdigste und Gemeinste, denn da ficht man eben so oft gegen die Gerechtigkeit und

Freiheit als für sie. Nur für das Volk, dem man angehört, nur für solche Völker, die für die Freiheit und Ehre aller fechten, wie seit 1808 die Spanier die Russen die Teutschen gethan haben, darf der Mensch sein Herz und seinen Arm immer hingeben, und sich dem Tode als Opfer weihen; wer in anderem Streite, wer gar für eine böse Sache fällt, dessen Leiche sieht die Geschichte ohne eine Thräne an und der freie Mann achtet sie der Leiche gleich, um welche Krähen und Raben krächzen dürfen. Wer in diesen Spiegel zu sehen verlangt, der lese vom Polybius und Livius an alle Schriftsteller, der höre die Engländer und Holländer züngeln über die Söldner, welche sie und ihre Seelenkäufer und Seelenverkäufer nach Ost- und Westindien in den Tod schleppen. Und wahrlich Kappadociern und Syrern und Sarden und Galliern und Nubiern und andern Leibern, von deren Seelen die Geschichte nichts zu erzählen weiß, sind diejenigen immer gleich geachtet worden, die ihr Leben um Geld verkaufen. Nur in teutschen Kriegen für Teutschland würden die Schweitzer wieder von der Geschichte genannt werden, denn sie würden für ihr Volk und Vaterland streiten.

Ich sage dies nicht umsonst. Auch teutscher Fürsten Unehre ist weiland so gehört worden, daß sie ihre schönsten und kräftigsten Kinder zu Tausenden nach Afrika und Ost- und Westindien den Geldvölkern verkauft haben, um desto buntere Schlösser bauen und desto prangendere Opern Kebsweiber und Kastraten und Sängerinnen halten zu können; jene aber wurden in der wüsten Fremde, ungewußt und

unbeweint von den Ihrigen, von einem feindseligen Klima und von Schlachten weggerafft. Wir hoffen, daß diese teutsche Schande in der Zukunft nimmermehr gehört werden wird. — Und wenn das Land der Schweitzer arm ist und wenn das lebenlustige und kräftige Volk mehr Kinder zeugt, als die Berge und Weiden ernähren können, liegt nicht Teutschland, liegt die Welt nicht weit und offen vor ihnen, wie vor andern Völkern, und können sie nicht darin rundwandeln und um Lohn und Glück werben ohne diese soldatische feile Gemeinheit? Alle Berge haben von jeher der Menschen zu viel gehabt, die sich von ihnen auf die Ebenen und Inseln ergießen und verfließen. Auch Tyrol, welches weniger fruchtbar ist als die Schweitz, auch der Schwarzwald und schwäbische Alp, auch die Berge Thüringens und Böhmens senden jährlich Tausende ihrer Kinder in alle Länder aus, daß sie in mancherlei menschlichen Erwerben und Gewerben ihr tägliches Brod suchen, aber von soldatischen Miethknechten dieser Orte hat man nie etwas gelesen.

Wie gesagt, dies soll kein Spott seyn über ein tapferes und wegen so vieler trefflichen und kernigen Eigenschaften achtbares und löbliches Volk; es ist bitterer Ernst, denn es ist der Ernst der Zeit. Diese große und hehre Zeit, welche die Völker mit unbeschreiblicher Sehnsucht zu ihren Quellen und Ursprüngen zurückzieht und die Geschichte von Jahrtausenden gleichsam in sich verjüngen will, ist auch an den Schweitzern nicht vorübergegangen. Viele von ihnen, besonders viele auf unsern Universitäten gebildete Jünglinge, fühlen eine teutsche und germanische Liebe, sie fühlen die warme wieder erglühende

Seele in dem großen germanischen Leibe, neben welchem sie als ein abgeschlagenes Stück so lange schon starr und kalt gelegen haben. Gottlob viele edle Schweitzer habe ich gesehen, die sich unseres neuen Lebens mit Wonne freuen, auch solche, die stolz seyn würden, wenn die Schweitzer auch politisch genannt würden, was sie sind, Teutsche. Von diesen ewigen Bergen, der Scheidewand der Sprachen und Völrer, wehen uns ja so viele stolze Erinnerungen zu und alle lieblichen Lüfte und Geister, die vom Süden kommen, nehmen die Reise über sie; die Wasser und Flüsse, die sich zu unserm herrlichsten Strom versammeln, brausen von ihnen herab, und manche Herzen, die doch des Ursprungs nicht vergessen können, geben ihnen liebende Sehnsuchten und Grüße zu der alten Heimath der Vordern mit, zu dem Westen und Norden. — Darum habe ich auf dieses Land und Volk zum vierten und fünften Male hinweisen müssen und habe die Schweizer auf sich selbst hinweisen müssen, immer wie jener alte Kato mit dem; At ego quidem censeo —

Und unsere Gränzen? Den Franzosen ist der Oberrhein und der freie und beliebige Eingang in Südteutschland geblieben, und auch die Maas und Mosel und die zwischenliegenden Lande halten sie durch den Hauptplatz Metz, der mehr ist als zwanzig Saarlouis und Landau's, und durch mehrere kleine Festungen immer noch in Furcht und Abhängigkeit, so daß wir künftig in diesen Gegenden immer wie auf feindlicher Vorhut liegen, und unsere Kräfte zur Vertheidigung angestrengt und gespannt werden halten müssen. Sie ragen über uns,

sie bedrohen uns; so ist ihre Stellung gegen unser Reich leider geblieben, so hat es Gott nicht gewollt, sondern — Wir hatten alles in der Hand und wir haben es mit unbeschreiblichem Leichtsinn ausgegossen wie Sand oder Wasser. Wie ein Schneeberg und Eisberg hangen sie über uns und drohen uns zu verschütten oder zu überschwemmen, wenn der unbedachte Wurf eines Knaben oder Narren droben auf der Höhe vielleicht einen Schneeball auswirft, der sich zur Lawine aufrollt, oder wenn eine zu plötzliche Sonne oder ein Wolkenbruch die Sündfluth von den Bergen herabgießt. Also, daß wir gerüstet seyn müssen auf Arbeit und Muth; denn die Gefahr wird nicht fehlen.

Das Verhältniß zwischen uns und den Franzosen ist physisch politisch und menschlich so natürlich gegeben an dieser unserer Gränze, daß es unbegreiflich scheinen muß, wie und warum unsre Diplomatiker nicht mehr Gewicht darauf gelegt und warum sie es nicht weiter ausgeführt und belegt haben.

Physisch rollt jedes Ding von der Höhe so lange und so weit herab, als die Senkung ist, und dann noch um ein Drittel oder um die Hälfte weiter als diese Senkung, wie weit eben die durch das Laufen und Rollen vermehrte Geschwindigkeit und Schnellkraft aushält oder treibt. Es senkt sich das Land bei uns von den Vogesen und Ardennen bis zum Rhein und an manchen Stellen noch jenseits hinüber: also werden immer Schneegestöber und Hagel und Steine und Wölfe und Eroberer und Kriege und andere wilde Wetter und Kräfte von daher über uns herabrollen, wenn wir nicht unsere eigenen Leute als Wächter dahin gestellt haben.

Politisch muß das Volk, das einmal über den Berg gekommen ist, weiter wollen, die politische Kraft der Völker ist eine bloße Naturkraft, die nicht stillstehen kann, sondern in jeder Bewegung, die von Natur fortschießt, mit fortschießen muß. Die Bewegung bergab ist aber eine fortschießende Bewegung, worin keine Ruhe gedenkbar ist.

Menschlich. Wenn ich auf den Vogesen und Ardennen diesseits liege und die schöne Morgen- und Abendsonne mir das reiche Wunderland unter den Bergen aufthut mit dem herrlichen Strome und den Reben und den reichen Fluren und glänzenden Städten und himmelan ragenden Thürmen, wenn alle Wasser und Lüfte und Winde mit lieblichen Tönen der Freude gegen Osten und Norden rauschen und locken: Komm mit, komm mit in das schöne Wunderland! wie sollte der Mensch es dort oben aushalten, daß er nicht herunterstiege, und, wenn die unten es ihm wehren wollen, mit dem Eisen in der Faust sich den Weg breche zu den Münstern von Strasburg und Köln, zu dem Rosengarten von Worms, wo die Liebfrauenmilch aus der Erde quillt, und zu dem Rheingau, wo die Sonne den Rüdesheimer und Johannisberger auf den alten Feuerbergen kocht und wo lebendige Wasser Mark und Kraft aus heilbringenden Quellen sprudeln? — Und nun vollends dieses unruhige lüsterne und gierige Volk, das dieses Paradies der Natur durch seine Verwüstungen Brandstiftungen und Laster so oft entweiht, das der glühenden Reben und schönen Mädchen so oft gekostet und in den Quellen die Geschwüre seiner Ueppigkeit so oft abgespült hat?

Darum wird kein bleibender Friede und keine

feste Sicherheit seyn an dieser Gränze, bis wir ihnen gegen über Schildwache an Schildwache oben auf dem Bergkamm stehen, wo die Maas und Mosel und Saar und Ill und die kleineren Brüder derselben ihre Quellen haben. Darüber dürfen wir auch mitten im Glücke unserer Siege weinen, daß die uralten teutschen Reichsstädte, die beiden großen Reichspforten gegen Westen, daß Metz und Strasburg heute noch französische Städte genannt werden.

Und wenn wir nun auf das Innere sehen und auf die innerlichen Verhältnisse des geliebten Vaterlandes, was sollen wir viel darüber sagen nach zu vielem Gesagten? Den herzlichen Wunsch dürfen wir aber wohl aussprechen und Gott bitten, daß er es so füge und erhalte: daß Oestreich und Preussen ja immer auf den Kern und das Herz ihrer Herrschaft sehen mögen, daß sie ihre Augen nie abwenden mögen von dem ganzen Reiche, ohne welches sie nichts sind, und daß sie, die das Kleine nicht mehr entzweien sollte, da jede Zwietracht immer ihr Größtes in Gefahr bringen wird, in Einmüthigkeit einer offenen und redlichen teutschen Politik zusammenhalten mögen, damit der unsere Kräfte und unsere Ehre immer mehr überschattende und überwuchernde Einfluß der Fremden abgewehrt und damit die Fürsten wieder zu dem Gehorsam gegen das Reich gewöhnt und angehalten werden können.

Und der Bund und die Bundesversammlung, die immer nur noch als künftige Dinge erscheinen? Man hat uns und andere ehrliche Leute hart genug gescholten, daß wir gemeint haben, dieser neue teutsche Bund sey ein ungebundener. Wir müssen freilich nach unserm schlichten

und schlechten Verstande und nach dem bischen Erfahrung, was wir aus der Geschichte und dem Leben aufgefaßt haben, bekennen, daß wir etwas schwer begreifen, wie so viele Suveränetäten, alle mit suveränen Ansprüchen, zu Einem Zuge und zu Einer Richtung für die Geschäfte und Sorgen des Vaterlandes vereinigt und zusammengehalten werden sollen. Indessen möge Gott unsern Glauben Lüge strafen und uns durch die That zwingen, daß wir knieend Abbitte thun müssen! — Einen besseren Wunsch haben wir nicht — möge er den Fürsten und ihren Räthen so viel Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Weisheit und Liebe und Treue gegen den teutschen Namen geben, daß diese alle Mängel der Siegel und Buchstaben ersetzen! Dann haben wir allerdings die glücklichste Verfassung auf Erden: diejenige, welche keiner Gesetze bedarf, sondern allein durch die Tugend der Menschen getragen wird.

Nicht klein sind die Aufgaben, die dieser Bund zu lösen hat, und nicht gewöhnliche Dinge erwartet das teutsche Volk von ihm. Ich nenne nur einige.

1) Die Ausführung der Beschlüsse des Wiener Kongresses in Hinsicht der ständischen Verfassung und der Festsetzung der gegenseitigen Rechte der Fürsten und der Völker, kurz die Bestimmung eines gesetzlichen Zustandes, wo die Majestät und der Gehorsam gleich gesichert sind. Das Volk hat eine Furcht, die gegebenen Versprechen mögen nicht gehalten werden, weil es mehrere Regierungen hinterhalten und sich verschanzen sieht, als wenn in der billigen Forderung von Gesetzlichkeit Gefahr wäre.

2) Eine über das ganze Reich mit einer gewissen

Gleichförmigkeit gehende Kriegsordnung, daß das ganze Volk in allen Landen und Fürstenthümen wehrhaft gemacht und wehrhaft erhalten wird: und eine von Zeit zu Zeit rundgehende Aufsicht, ob alles in der Ordnung ist, daß wir bei plötzlichen Getümmeln und Anfällen nicht erfunden werden wie in den Jahren 1792, 1805 und 1806: daß das Reich nicht durch eine einzige Niederlage in Gefahr des Untergangs kommen kann. Dahin muß vorzüglich gestrebt werden, daß die Kriegsübungen so frei und vaterländisch seyen, daß die Geister immer aufgerichtet bleiben; denn dann werden die Leiber schon fest stehen. — Das hofft ganz Europa — und darin sollte die teutsche Tugend den übrigen Völkern mit dem Beispiele voran gehen — daß die unerträgliche Last der stehenden Heere in Friedenszeiten, worunter alle Wonnigkeit und Weidlichkeit der Menschen und alle höhere Kunst und Wissenschaft seit ein paar Jahrhunderten zu Grabe gegangen ist oder im matten Leben so fortgewelkt hat, und die das Land wahrlich nicht haben retten können in Zeit der Noth, daß diese mehr und mehr verschwinde, daß aber das ganze Volk durch Erziehung und Uebung und durch die Wiedererfrischung des alten teutschen Kriegsgeistes, den der Korporalstock, wie er seit zweihundert Jahren gebraucht wurde, am meisten unterdrückt hatte, durch edlere und menschlichere Ideen von dem Herrscher, dem Könige und dem Vaterlande, von dem Tagelöhner bis zu dem Fürsten, geharnischt werde gegen jegliche Gefahr von Osten und Westen. Die Zeit hat uns gelehrt, wie es anzufangen ist, und die Teutschen werden immer wie ihre Urahnen für den heiligen Boden zu streiten und

zu sterben wissen, wenn sie zu Menschen und nicht zu bunten und gedrechselten Puppen der Paradeplätze in den Waffen gebildet werden.

3) Maaß, Gewicht, Zölle, Münze? — In kleinen Dingen spreche ich eine grosse Angelegenheit des Volkes aus. Diese Plagen, oder vielmehr diese Neckereien und Plackereien, die aber zusammen Eine sehr große Plage, ja Ein sehr großes Unglück sind, gehören zu den größten und schwersten. Sollte es gar nicht möglich seyn, in diese Dinge mehr Einfachheit und Billigkeit zu bringen? Es sollte wohl eigentlich Gleichheit in sie gebracht werden. Man fühlt dies böse Uebel der Verschiedenheit fürchterlich, wenn man lange in einem großen Lande gewesen ist, das einem einzigen Herrn angehört. Die Plage hiemit ist groß für das teutsche Volk durch die Neckereien und Mishandlungen und durch den Verlust von Zeit und Geld; aber den größten Schaden, der sich mit keinem Metall wieder gut machen läßt, leidet die Sittlichkeit: diese Vielerleiheit nährt eine Menge Gauner und Schelme, sie ist eine Schule des Meineids und Betrugs.

4) Wege und Posten? — Unsre alte Art war löblich, sie erleichterte durch Wohlfeilheit die Verbindung der Menschen und Studien und Wissenschaften. Jetzt muß man auf manchen Straßen so viel Wegegeld geben, als vor dreißig Jahren eine Fuhre kostete. Und das Postgeld? Kann ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und mittelmäßiger Einnahme, der entfernte Freunde hat oder einen geistigen Verkehr mit den Genossen seiner Wissenschaft in den verschiedenen Landen des teutschen Reichs unterhalten will, die Ausgabe aushalten? Nein, er

muß sich auf die Einsamkeit des Herzens und der Wissenschaft schicken. So sollte es nicht seyn. Kein Staat sollte einen Pfennig gewinnen wollen auf Anstalten, welche unmittelbar der geistigen Mittheilung und Entwickelung dienen; er sollte den Geist lieber umsonst fahren als eine ungebührliche Fracht auf ihn verdienen wollen. — Und auch hier wie ungeheuer sind die Unterschiede in den verschiedenen teutschen Staaten! Das habe ich aber selbst erfahren, daß jetzt auf mancher fahrenden Post ein Pack, das 50 Pfund wiegt, nicht viel wohlfeiler reist, als vor 25 Jahren ein Student mit der Thurn- und Taxisischen Post, der noch einen Koffer von 60—80 Pf. Gewicht frei hatte.

5) Und die Preßfreiheit? Und die Religion? —

Schweden und Dänemark.

Abgebrochen ist die kleine Brücke, welche Schweden mit Teutschland verband, das schwedische Pommern und die Insel Rügen, mein süßes und schönes heimathliches Land, ist wieder mit dem Lande vereinigt, welchem es in den früheren Jahrhunderten angehörte; es ist glücklich mit dem Staate Teutschlands vereinigt, der so Großes für die Freiheit aller vollbracht hat, daß die Hoffnungen und Erwartungen der andern Teutschen immer Größeres von ihm verlangen. Schweden hat dies Land von dem Reiche gewonnen in Zeiten, woran wir jetzt nur mit Jammer denken können, in Zeiten blutiger Zwietracht des Kaisers und der Fürsten und der Meinungen und Herzen aller gegen alle, wo die Herrlichkeit des alten heiligen Reiches der Teutschen so tief sank,

daß sein Glanz seit jenen Tagen, seit zweihundert Jahren, immer mehr verdunkelt ist. Die Schweden werden bei den Menschen, über welche sie geherrscht haben, eine dankbare und liebevolle Erinnerung zurücklassen; sie haben unser Volk nirgends verdorben, wie andere Fremde, die über Teutsche gebieten; sie sind ja die alten Brüder, die ächten Männer der Treue und Kraft. — Die kleine Brücke ist abgebrochen, aber die große bunte Regenbogenbrücke der Sage und Geschichte, die ihren lichten und heitern Bogen mitten in den Lüften über Länder und Meere aufführt, wird zwischen den beiden Völkern desto fester gebaut werden. Gekommen ist die Zeit, wo die Einzelnen und die Völker nach ihren Aufgängen und Ursprüngen zu sehen anfangen: wir Teutsche werden in den nächsten Jahrhunderten recht viel mit dem alten Svithiod zu verkehren haben, und seine Kinder werden wieder zu uns wandeln und pilgern müssen und sich an unseren südlicheren Sonnenstrahlen erwärmen, damit sie ahnden lernen, welche Gewalten unter ihren Steinen und unter ihren Herzen begraben liegen.

Ja ich fliege zu dir auf dieser bunten Regenbogenbrücke, du stolzes freudiges Wunderland und du tapferes biederes Volk! ich fliege zu dir und wünsche und bete für dich so treu, als für das Land meiner Heimath. O wie oft stehen die hehren und großen Gestalten deiner Natur vor mir und locken mich mit unendlicher Sehnsucht, deine Abendröthen und Morgenröthen des Winters, deine Nordlichter mit den alten Donnern, worin Thor mit dem Hammer auf die Eisberge schlägt, deine Mittsommernächte und deine Wintermondscheine, wo alle Bäume und

Felsen lebendig werden und mit den Elfen und Meerfräulein Tänze schlingen, deine Seen und Ströme und Wasserfälle und Hügel und Mäler der Helden, und o ihr geliebten gastlichen Stellen Kumla und Edeby und Husby und Sala, und ihr freundliche Menschen, die jenseits des Wenern und Storsjös wohnen! Sähet ihr, wie oft meine Seele sich nach Norden schwingt, wie oft mein Herz von Sehnsucht schwillt, wann die Wandervögel im März und April von uns zu euch ziehen — ihr würdet des fernen Fremdlings zuweilen gedenken.

Doch ich spreche denen in Räthseln, die dich nicht kennen — denn wenige der Unsern kennen dich, wie auch wenige der Deinigen uns kennen und erkennen — darum herunter von der bunten luftigen Brücke und eine gemeine bretterne und erdene gebaut, worüber alle Menschen mit gewöhnlicher Ruhe und Bequemlichkeit ohne Herzklopfen gehen können!

Glückliche Zeichen und Sterne haben über dem Norden Germaniens gewaltet. Wahrscheinlich gingen die ersten asischen Germanen den Höhenstrich am Dnepr hinauf, und kamen so zur Düna und Ostsee, und gossen sich gegen Norden und Westen über die Halbinseln und Inseln aus und dann längs den Küsten weiter gen Südwesten hinab durch die cimbrische Halbinsel. Dieser Weg hat historisch nichts gegen sich, physisch und geographisch fast alles für sich. Es gab keinen leichteren und kürzeren Weg nach dem Norden und Westen als diesen für die Völker, welche aus Asien kamen, wenn sie nemlich nicht den südlichen Weg einschlugen, der über den Dnestr nördlich und über den Hellespont südlich um das schwarze Meer zur Donau und dann südlich

der Donau gegen Westen zieht. Es sind aber wenige asische Völker über den Hellespont gegangen, theils weil der südliche Weg um das schwarze Meer, bis man gen Bithynien und Mysien und Lydien kommt, durch schwierige und unwegsame und unfruchtbare Länder führte, theils auch, weil der Uebergang über den Hellespont im Angesicht feindlicher Völker kein leichtes Unternehmen war, am meisten aber deswegen, weil die asischen Auswanderer nördlich in und über den Bergen Indiens, Parthiens, Baktriens und des Kaukasus wohnten. Die aber bei dem Zuge den Karpathen nördlich blieben, mußten, wenn sie auch grade gegen Westen vorzudringen suchten, in den damals gewiß noch sumpfigeren und waldigeren Marschländern, als sie jetzt sind, von Podolien Volhynien und Südlithauen unendliche Schwierigkeiten finden vorzudringen, dahingegen der andere Weg am linken Ufer des Dnestrs bis zu der Beugung hinauf, wo jetzt Smolensk liegt, und von da dem Höhenzuge nach links ab gegen die Düna und längs der Düna bis an die Ostsee in den leidlichen Jahrszeiten leicht und ungehindert seyn mußte. Dieser Weg ist auch nachher bis in das vierzehnte Jahrhundert der Wanderweg der Waräger, Kreuzfahrer, Kaufleute von dem Norden nach dem Süden geblieben über Riga und Pleskow oder über Novogrod (wohl seltener) auf Smolensk Kiew Konstantinopel.

Als die lustigen asischen Zugvögel, wahrscheinlich im schönen Sommer mit den langen und heitern Tagen, in Schweden ankamen, ließen sie sich die großartige Natur, die sie vielleicht an ihre Berge und Seen der alten Heimath erinnerte, geliebet

(sie hatten ja Wälder und Wiesen und der Fische und des Geflügels und Wildes genug, auch Raubthiere in Menge, woran sie den kriegischen Muth stählen konnten) und pflanzten ihre Geschichte und ihre Götter und Helden in den Wäldern und um die Seen Uplands Södermanlands und Oester- und Westergöthlands an. Hier ward das erste Halt gemacht nach dem langen Zuge, hier fanden sie ihr altes Heim im Bilde wieder, und gründeten ihr Asahem Gudahem Mannahem und Asaborg. Doch gingen die Götter und die Namen auch mit denen, welche entweder längere Wanderlust oder (wahrscheinlicher) Mangel an Raum und an Nahrung weiter gegen Südwesten über den Sund und die Belte an die Elbe und Weser und den Rhein hinabsenkte. Odin *) und Thor nnd Freia zogen mit, soweit das Volk zog: noch zu Tacitus Zeit stand die bewohnte Asenburg am Rhein, und woher stammt unser Mannheim, das dem Wormser Rosengarten und den Nibelungen so nah liegt?

Vergebens wird seyn, das Jahrhundert zu bestimmen, wann diese Völker aus Asien gezogen, wann sie in ihrer jetzigen Heimath angelangt sind, wie die Verbindung zwischen ihnen und dem alten Urlande blieb oder von fremden zwischentretenden Völkern abgeschnitten wurde; vergebens vielleicht die klare Deutung jenes Odins, des ewigen Wandrers, der in allen Zeiten und Völkern gewesen und unter allen Gestalten gesehen worden ist. Alle Geschichte beginnt mit Priesterorden und soll damit schließen; das ist auch der rechte König, der rechte Melchise-

*) S. meine Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte Seite 107.

dek, der gottähnliche und einst zu vergötternde Mann, der den Helden und den Priester in sich vereinigt. Priesterorden haben die Geschichte gegründet und die Völker Jahrtausende geweidet, ehe die Nimrode und Tyrannen wurden; mit den Karavanen sind die Tempel oft Hunderte von Meilen durch wilde Völker vorgerückt: So wurden, um das Unvergängliche und Gleiche in der Menschengeschichte und Menschenentwickelung an einem kleinen Beispiele zu zeigen, in unserm Mittelalter Jahrmarkt und Gottesdienst in dem Worte Messe Ein Begriff, und sind es bis auf diesen Tag. Priester sind ältestens Hunderte von Meilen von Volk zu Volk gereist, wie jetzt die Sendeboten der Handelshäuser von Lissabon nach Archangel, von Baltimore nach Batavia und von Smyrna nach Moskau reisen. Sie waren geschützt durch ihr heiliges Amt, geschützter wohl durch eine unsichtbare Macht und durch einen allgemeinen Zusammenhang, den wir nicht kennen. Wer weiß, ob Männer, wie Zoroaster, Odin, Orpheus und Melchisedek *), nicht beinahe in einem Zusammenhange standen, wie vor einigen Jahrhunderten drei vier päbstliche Nuncien, die in Lund Lissabon Krakau und Palermo die Geschäfte der allgemeinen Kirche besorgten? Und wir müssen es glauben; denn unter welchem Schutze sind Pythagoras Solon Herodotus und andere nach Gott und nach Weisheit durstige große Griechen so viele Länder durchreiset und haben so viele Völker erkundet? War es nicht unter dem Schutze des priesterlichen

*) Die Zusammenstellung ist nicht chronologisch, sondern nur des Beispiels wegen.

Ordens! waren sie nicht Wissende und Eingeweihte? Freilich waren sie das. O könntet ihr noch reden, uralte Ruinen am Indus, stündet ihr noch, Tempel des Belus in Babylon, der Cybele in Phrygien, der Diana zu Ephesus, ihr Völkerversammler, gingen eure Geheimniße noch um, Eleusis und Samothrake, und hättet ihr noch lebendige Stimmen, Delphi und Dodona, und o ihr unvergänglichen Steine Aegyptens und Persepolis und ihr Sphinxen, deren Stummheit so tiefe Geheimniß winkt, könntet ihr die Zungen eurer Zeichen lösen, — dann wüßten wir mehr. Ach! ihr könnt nicht sprechen, und der Herodot hat uns bei so vielen Dingen damit abgefunden, daß er sagt: Ich weiß es wohl, aber ich darf es nicht sagen. Und die meisten Späteren nach ihm hatten sich aus den Bildern wieder andere Bilder und Gestalten gemacht, wie z. B. die Neuplatoniker; und so müssen wir über so vieles was wir so gern wissen mögten, mit Andeutungen und Räthseln spielen. O ich wollte wetten, die meisten Steine am Nil und Ganges und Indus und was in des alten Persiens, Baktriens und Tibets Bergen in Steinen und Sagen verborgen ist, hätten schon eine Sprache bekommen und die alte Geschichte, die kaum einen Anfang hat, hätte vielleicht schon einen Grund, worauf sie ihren glänzenden Bau zu den Sternen aufführte und den Rest des alten Babels der Verwirrung und Hin- undherdeutung zerstörte, wenn Teutsche statt der Engländer und Franzosen zwei Jahrhunderte Flotten und Gesandte nach Aegypten Persien und Indien geschickt und in jener Weltgegend über Länder und Völker geherrscht hätten.

Ich habe von wandernden Priestern gesprochen und von Odin dem Weltdurchwanderer. Wie viele Kinder der Priester und Fürsten nennt nicht Herodot bei Erwähnung der nordischen Völker, die nach Süden zogen, nach Asia und Hellas, Weisheit und Gotteswissenschaft zu lernen und sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen! Damals waren die Priester ein königliches Geschlecht und die Fürsten und die Kinder der Fürsten waren bei vielen Völkern auch gebohrne Hohepriester, z. B. die Könige von Sparta, die von Rom, der sogenannte König in Karthago, und jetzt die protestantischen. (nur nicht priesterlich) Ein solcher mogte Odin seyn, und weit und breit in seiner Jugend nach Weisheit umherpilgern und in seinem reiferen Alter sie unter seinem Volke, den Germanen, umhertragen. Wir kennen seinen Raben aus der Edda: Herodot erzählt von einem weisen Nordmann Aristeas, von dem die Sage ging, er sey an weit verschiedenen Orten und in weit von einander liegenden Jahrhunderten gesehen worden, ja an einigen Stellen auch als Rabe. Die Deutung der Vögel Odins ist nicht schwer, so wie die Vögeldeutung überhaupt leicht ist dem, der ihre wundersamen Gesichter und wundersamen Naturen nur in der Stille näher beobachtet hat: in keinen Thieren kann man so heiter, als in diesen durchsichtigen gefiederten Wesen, menschliche Triebe Anschauungen und Gestalten erblicken.

Diese hingeworfenen Winke sollen nur die Vorstellung, die durchaus falsche, wegschieben, als seyen die verschiedenen Länder und Völker der alten Welt fast ganz von einander abgeschnitten gewesen. Der

Handel hat von jeher die Welt verbunden, aber die geheime Verbindung der Weisen und Wissenden ruhete in den frühesten Zeiten gewiß auf dem Allerheiligsten, was die Menschheit hatte, und für dieses wundersame Labirynth, was uns in seinen Räthseln so gewaltig und zauberisch anspricht, werden wir vielleicht noch den ariadnischen Faden finden. Wir dürfen aber nach diesen Winken glauben, daß die Verbindung zwischen den alten Ursitzen und dem Norden Europa's vielleicht in vielen Jahrhunderten ununterbrochen blieb, daß vielleicht Jahrhunderte lang die Weisen und Priester des Volks noch vom Kaspischen Meere her zogen nach zum Norden, wie später im zehnten und elften Jahrhunderte so viele christliche Priester in mehreren Menschenaltern vom Süden kamen. Und wenn wir das Nächste nur zum Beispiel nehmen, so fallen uns die brittischen und irischen Priesterschulen von selbst ein, deren Zöglinge im siebenten und achten Jahrhunderte schaarenweise zu unsern Vorderen kamen, viele Menschenzeugungen nach einander, sie zum Christenthum zu bekehren. Aus jener lange fortwährenden Verbindung mit der asischen Weisheit und Priesterschaft sind auch sehr natürlich die Sagen von den verschiedenen Odinen entstanden, die Jahrhunderte aus einander liegen.

Schweden war im Abendlande wahrscheinlich der erste germanische Kern, um welchen das Volk sich ausbreitete und um welchen die Asen ihren Olymp baueten. Daher ist im Norden die Sage und die Fabel auch lebendiges Leben geblieben, während bei den südlicheren Germanen wenig übrig ist als einzelne Klänge und Namen und der Wodan, der nun

als wilder Jäger und Nachtgespenst die Kinder schreckt und vielleicht manches verliebte Herz ans Bette und manches Diebsgemüth an seine Höhle fesselt, die sonst um Mitternacht leise Gänge schleichen würden. Aber Eines muß man bei dieser Betrachtung vorzüglich bedenken, die ganz verschiedene Art der Umwendung der südlichen und der nördlichen Germanen von dem Heidenthum zum Christenthum. Die südlichen, wir Teutsche, wurden fast alle so bekehrt, daß ein Eroberer das Schwerdt und ein Priester das heilige Kreuz über die besiegten Häupter schwang: die weltliche Gewalt kam mit der göttlichen zugleich und plötzlich, und die Priester konnten die Bilder und Denkmäler und Lieder und Sagen und alles, was an die alten Götter und Helden mahnte, mit Feuer und Eisen vertilgen. Den Norden hat kein Schwerdt bekehren helfen, fromme Priester, bloß mit dem Glauben bewaffnet und der Gewalt des ewigen Wortes, das sie verkündigten, brachten das Christenthum dahin und breiteten es langsam aus: so daß es manche Menschenalter hindurch mit dem Heidenthum beisammen wohnte in Streiten, die selten blutig wurden. So hatten die dem Altväterlichen Zugethanen Zeit es zu retten und grade in jenem Streite der Meinungen es den Gemüthern, die es zu verlieren fürchteten, tiefer einzuprägen. Viele Skandinavier auch, die im neunten, zehnten Jahrhunderte, als im Norden größere Gewaltherren und Einherrscher entstanden, nicht dienen wollten, flüchteten sich mit dem alten Freiheitsstolze und mit ihren Göttern in die äussersten Wildnisse und Inseln, wo sie den alten Glauben und

die alten Namen und Sagen so lange retteten, bis, da das Christenthum befestigt war, die Wuth der Priester gegen das Heidnische sich abgekühlt hatte, und sie von selbst an dem, was sie vor dreihundert Jahren ausgerottet haben würden, sich als an lustigen Mährchen ergötzten. Und ausserdem soll man nicht vergessen, daß die Sage und die Geschichte durch Ueberlieferung nirgend fester gehalten wird als auf Gebirgen und Inseln, wo der Mensch, in weiten Fernen von einander wohnend und von der geselligen Gemeinschaft mit Nachbarschaften abgeschnitten, in kleinen Genossenschaften von zwei drei Familien zusammen lebt und wo jede Vergangenheit durchaus bald lebendige Sage werden muß, weil die Gegenwart nicht sprechendes und mittheilendes Leben genug hat. Dies habe ich in ganz Schweden empfunden, am meisten aber im Norden, z. B. in Jemtland, wo manche Bauern mir wirklich schwedische Geschichten der letzten Jahrhunderte ganz im großartigen und wundersamen Stil der Mährchen und Sagen erzählt haben, obgleich sie schon aus den Zeiten waren, wo die Friedenschlüsse nicht mehr mit über einander gelegten Schwerdtern oder Streitaxten der Feldherren sondern mit geknickten Schreibfedern französisch redender und Allongenparukken tragender Minister beschworen wurden. In Island und auf den Orkneys ist das Gedächtniß und die Fertigkeit und Uebung der Sagenerzähler nach allen Reisebeschreibern noch heute ganz ausserordentlich. Ueberhaupt muß das am meisten hier in Anschlag kommen, daß das Volk und der Mensch, dessen Geschlecht in Jahrtausenden nicht den Ort gewechselt und keine fremde Völkerschwärme bei sich ge-

schein hat, allen seinen Glauben, sein Leben und seine Geschichte mit den Bäumen und Felsen in den Boden wurzeln läßt, den sie bewohnen. Darum sind in Schweden und Norwegen und Island gewiß noch viele unentdeckte Goldgruben — und o gewiß in den Bergen über Kaschemir und Lahor und von Tibet. Wir aber! wie viel Schmutz fremder Völker ist seit Jahrtausenden über unsre Lande hingeflossen! und wenn er nicht immer verheerend und verwüstend kam, alles Fremde verheert und verwüstet, wenn es endlich in jede Hütte und in jedes fernste Köhlerhäuschen eindringt. Wie viele Mährchenfamilien haben die Besuche der fremden Soldaten in den letzten zehen Jahren in Teutschland verdorben und die alten hellen und lustigen Geister der Natur und die kindlic[illegible]lenden Geisterchen der Fantasie auf immer von [illegible]en verscheucht! Mährchen und Sagen sind selb[illegible]nschuldige Kinder und bleiben nur bei Menschen, die Kindern gleich sind und durch nichts Fremdes Ungleiches und Unvolkliches aus ihrer Einfalt gelockt werden. Kenner sagen, eine junge Nachtigal, deren Vorsänger ein Kanarienvogel gewesen, lernt nie einen reinen Naturschlag. —

So sind denn die Länder des Nordens, Schweden Norwegen Island, nicht entvölkert worden von ihren uralten Göttern und Geistern. Keine Insel und kein Berg, kein Hügel und kein Thal, ja kein Blachfeld ist, wo nicht Götter und Helden den langen Schlaf schlafen, wo nicht Schlachten und Zweikämpfe und Kämpfe mit Riesen und Drachen gewesen sind, wo nicht stolze Seelen, damit sie mit den Helden und Fürsten Walhalls zum Göttermahle sitzen dürften, das matte und kraftlose Alter durch

einen Todessprung gewürdigt haben, wo nicht frische Naturgeister wandeln. Dieses Glück hat dem Volke sein Land geheiligt, und wer nordisch zu seinem Herzen zu sprechen versteht, wird gegen jeden Angreifer dieses Landes Wunder mit ihm zu thun wissen. Denn die Gräber und Todesklippen der Helden liegen ringsum, die alten Götter schlafen im Zwergenzauber unter den Hügeln und warten der Zeit, wo sie erlöst werden sollen, die Namen und Thaten leben in den Herzen des Volkes, wozu sich die romantischen Geschichten des Mittelalters und die grossen Könige und Helden des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gesellen, deren Reihen der Achilles Karl der Zwölfte so tragisch schloss.

Wahrscheinlich hat die Verbindung mit Asien nie aufgehört, noch weniger mit den [illegible]chtigen Stämmen genossen, die wir seit den ersten [illegible]hrhunderten unserer Zeitrechnung über dem [illegible]arzen Meere und den Karpathen so gewaltig herrschend finden. Späterhin kamen aus dem germanischen Norden immer Züge von Warägern nach Konstantinopel und thaten Dienste als Leibwachen; auf der Strasse dieser Krieger wurden von solchen unter den Slaven gelegentlich die beiden Reiche Novogrod und Kiow gegründet. Späterhin gingen die Kreuzfahrten lustig zu Lande und zur See nach dem gelobten Lande: viele Runsteine, noch mehr alte Lieder, die durch den Mund des Volkes noch im lebendigen Klange umherfliegen, verkündigen dies. Diese nährten den Geist der Wunder und grosser Thaten. Und bald kam die Zeit, wo das Volk bei sich zwei Jahrhunderte in vielfachen Wechseln für die eigene Freiheit, bald jenseits des Meers für Ruhm und Land kämp

pfen mußte. Nun wieder seit Karl dem Zwölften liegen die mächtigen Geister durch Zauber gebunden.

Schweden hat geschlafen seit Karl dem Zwölften und schläft noch; auch wir lagen in langer Erstarrung, wir fangen nach einem Schlafe, der über zwei Jahrhunderte gewährt hat, an zu erwachen und unsre müden und wundgelegenen Glieder zu regen. Aus Wälschland kamen Zauberer und verhexten uns; sie haben auch die nordische Riesenkraft wie mit starrem Tode gebunden, so daß sie kaum noch von sich weiß. Auch die Zeit ihres Erwachens ist nicht fern; schon spielen die lauen Lüfte des Frühlings über das baltische Meer hin, welche die eisige Erstarrung lösen werden, und apollische Schwäne klingen als Herolde der neuen Lenzeswonne voran.

In keinem Lande sieht man an den Menschen die Einflüsse der wälschen Erziehung und Bildung in so tragischem Gegensatz gegen die ernste starke und einfältige Natur, und den ersten starken und einfältigen Menschen, als in Schweden, wo das Mark in den Knochen und Herzen kaum zu zerstören war, aber das Mark der Geister doch ausgeleert werden konnte. Die gebildeteren und vornehmeren Schweden sind durch die französische Erziehung nicht so nichtig und jämmerlich geworden, als wir bei uns viele aus den Klassen sehen, deren Jugend ein ähnliches Unglück hatte, aber sie sind fast starrer und blinder geworden für das Eigene, als die Unsrigen der erwähnten Menschenart für das Unsrige. Solange die ersten Wasa's und die zweiten aus dem rheinischen Blute herrschten, von 1523 bis 1718, beinahe zweihundert Jahre, war die schwedische Erziehung, Bildung und Literatur auf das

künigste mit dem Teutschen verbinden: so daß um 1670 und 1700, wo wir von der französischen Sprache schon heillos angefressen waren, viele schwedische Prosaiker und Dichter reineres Teutsch schrieben, als die Teutschen selbst. Mit Karls des Zwölften Tode ward das Französische herrschend und hat statt der alten freudigen Waldbäume für das Leben und die Kunst zierliche Gewächshauskrüppel gezogen. So ging das große Gemüth und der einzige Geist und die wahrhaft cäsarische Tugend Gustavs des Dritten und so vieler genialen Köpfe, die unter ihm blüheten, verloren — nur zwei Menschen ungeheurer Kunstkraft bahnten sich mitten durch den Tand eine eigene Bahn, der Bildner Sergel, dessen Vater und Mutter aus Thüringen waren, und der Dichter Bellmann. Durch diesen geistigen Gegensatz, der hier zwischen dem nordischen Menschen und seiner Natur entstanden war, entsprang in den letzten beiden Jahrzehnden auch ein politischer: Gustav Adolf der Vierte fühlte dunkel in seinem Gemüthe, was das Schwedische und was ein König von Schweden seyn sollte; er wußte, unter welchem Steine Thors Hammer und Baldurs Schwerdt lag, aber er konnte den Stein kaum halb heben — und er fiel auf ihn und zerschmetterte ihn.

Schwedens Natur ist groß und majestätisch, die Schweden sind ein schönes, starkes, treues, frommes, kindliches, geistreiches und kunstreiches Volk. Ihrer Geschichte hat es nie an herrlichen Männern gefehlt: sie haben deren auch jetzt noch. Sie müssen sich nur über sich besinnen, welche sie sind und welche sie seyn können, und sie werden alles Schöne und

Größe seyn und darstellen, was aus der germanischen Natur nur hervorgehen kann.

Sie haben Finnland verloren, ein schönes Land, ein wackeres Volk, das sie seit dem dreizehnten Jahrhundert der Wildheit und Unhuld entrissen und dem christlichen Gotte und der germanischen Freiheit mit dem Schwerdte in der Hand zuführten. Sie können ein Volk nicht vergessen, das ihr Gesetz und ihre Redlichkeit beglückt hat, und müssen mit Jammer gegen Osten blicken. Auch fällt es manchem Schweden ein, daß die russische Gränze jetzt nur achtzehn Meilen von Stockholm ist. Freilich sagen ihm die Russen: Eure Gränze war sonst nicht weiter von Petersburg; aber der Schwede könnte ihnen antworten: Warum legtet ihr eure Hauptstadt von der uralten Moskwa uns so nah, hundert Meilen gegen Norden hinauf? — Finnland ist verloren, Norwegen ist gewonnen, ein treffliches Land, ein treffliches Volk, gleich den Schweden durch Art, Tugend, Freiheit und Sprache. Eine weise Regierung wird die kleinen Ungleichheiten, die noch sind, in wenigen Jahrzehenden auszugleichen und die beiden Völker, die durch alle Bande gemeinsamen Ursprungs und gemeinsamer Bedürfnisse und Vortheile Eins seyn und mit einander stehen und fallen müssen, zusammenzubinden wissen. Ueber diese natürliche Vereinigung des Gleichen und Zusammengehörenden kann jeder Germane fröhlich den Segen sprechen.

Und das Land selbst? Die schreckliche Seuche, welche um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aus Asien kam und verheerend über ganz Europa ging, welche der schwarze, der blaue und bei den Schweden der gewaltige (diger död) Tod

genannt ward; räumte in ihm beinahe die Hälfte seiner Bewohner auf: dieser Schade ist bis diesen Tag nicht verwunden. Seit hundert Jahren wächst die Volksmenge in ungehemmtem Fortschreiten, und das rüstige Volk gräbt seit funfzig Jahren an Kanälen und Deichen, wälzt Steine weg für Weizensaaten und trocknet Sümpfe für Heerden. Schweden und Norwegen haben jetzt beide nahe an viertehalb Millionen Seelen; sie werden in einem halben Jahrhundert wahrscheinlich fünf, in zwei Jahrhunderten sechs Millionen nähren; für acht bis zehn Millionen ist Raum und Fruchtbarkeit und Genuß. Wann mehr Menschen sind, wird mehr Reibung der Geister seyn; wann Schweden fünf bis sechs Millionen Einwohner haben wird, dann wird eine neue Ordnung der Dinge eintreten und auch dem Lande, dem Volke und den herrlichen Grundzügen einer freien und eigenthümlichen Verfassung ein neues nordisches Leben gebohren werden, das die Welt erstaunen wird. Es wachsen ja die alten Berge und in ihnen das Erz fort und fort, und unter ihnen schlummert die festgezauberte Kraft. Sie wird hervorbrechen und Schwerdter schmieden und Lanzen und die eiserne Männersaat ausgießen auf die, welche das Volk jetzt gedemüthigt glauben; dann wird auch jene wälsche Tünche lange abgefallen seyn, wodurch das stolze Männerantlitz der alten Schwedenherrlichkeit zur Zierlichkeit und Eitelkeit verfratzt ist.

Und es schläft der alte Löwe über seinen Götter- und Heldengräbern und hört es tosen und klingen ringsum, und es kümmert ihn nicht, und einige Geier fliegen um ihn, unter welchen Krähen

krächzen; hoch oben in den Lüften aber schwebt der Doppeladler mit einem Kreuz in den Klauen, dem Donnerstrahl des neuen Zeus, und strebt zu seiner Sonne; tief unten aber sperrt ein Leopard den Rachen weit auf, den eine unendliche Schaar von Lüchsen und Füchsen und Wieseln und Mardern und Ratten und Mäusen und viel anderes kleines Diebesvieh umwimmelt; weiter hin springt ein Hahn, dem die Flügel und der Kamm zerzaust sind, auf einen neuen Misthaufen, und schlägt die paar Federn zusammen und kräht aus heller Kehle; der alte Rabe aber, der Weissager, zieht auf langsam geschwungenen Fittichen mit seinem prophetischen Silberklange von Westen gegen Osten im einsamen Fluge hin. Und so geschehe es!

Wer geklemmt ist, ist beklommen. Gegen diesen ächt logischen und grammatischen Satz läßt sich auch geistig und politisch nichts einwenden. Die Dänen haben ihn nun Jahrhunderte bewiesen, und haben sich seit hundert und siebenzig Jahren durch diese Beklommenheit, die sich, wie es ihr fast immer geht, gewöhnlich zur Unzeit einen Muth faßte, immer tiefer in die Klemme gebracht. Wir wollen sie nicht beschuldigen, sondern lieber entschuldigen, indem wir die Verhältnisse darstellen, wie sie sind.

Die Dänen liegen in der Mitte zwischen dem alten Skandinavien und zwischen Germanien im engeren Sinn, unserm Vaterlande, welches wir jetzt Teutschland nennen, jedoch durch Sprache und Art den Schweden näher, durch seit manchen Jahrhunderten genährten Haß mehr von ihnen abgewandt als von uns. Freilich sagt ein Sprichwort: Die Mitte ist das Sicherste, aber sogleich sagt ein

anderes dagegen: Das in der Mitte wird zer-
treten. Dänemark hatte sich auf dem größeren
festen Lande Skandinaviens Landschaften zu verschaf-
fen gewußt; das Glück hatte auch das Königreich
Norwegen mit ihm verbunden, ja sogar über Schwe-
den übte es im fünfzehnten Jahrhundert eine wech-
selvolle und immer bestrittene Herrschaft, die im
Anfange des sechzehnten Jahrhunderts durch das
große Wasageschlecht vertrieben ward. Hinfort war
blutige Eifersucht zwischen den beiden Völkern; der
Haß brannte tiefer, wie unter so nahen Verwandten.
Die Dänen versuchten sich mit dem neuen schwedi-
schen Königsstamm ein volles Jahrhundert, ungefähr
von 1560 bis 1660. Sie lagen unter und verloren
alles auf dem festen Lande Nordgermaniens, doch
blieb ihnen Norwegen.

Die Probe war durchgemacht, daß sie den offe-
nen Kampf nicht bestehen konnten mit dem stärkeren
Lande und Volke. Hinfort lauerten sie auf die Ge-
legenheit, wo Schweden fremde Völker auf dem
Halse hatte, und bissen ihm in die Fersen. Nun
ward der Haß von Seiten der Schweden eine ver-
achtende Erbitterung; sie sagten: die Dänen sind
tückisch. Das ward der Unterschied zwischen den
beiden Brudervölkern: die Schweden haßten und
verachteten die Dänen, die Dänen haßten und fürch-
teten die Schweden.

Bis zum Jahr 1709, d. h. bis zur Schlacht
bei Pultava, ja vielleicht bis zum Jahr 1718, bis zu
Karls des Zwölften Tode, mogte es natürlich und
verzeihlich seyn, daß die Dänen jede Gelegenheit
belauerten, Schweden zu schaden und zu schwächen.
Nach dem Jahre 1718 war jeder unehrliche Angriff

auf Schweden Sünde gegen sich selbst. Ein fremdes Volk, ganz andern Stammes und anderer Art als die Germanen, begann an der Ostsee gewaltig zu werden und offen nach der Herrschaft zu streben; nun mußten die Dänen Schweden beistehen, wann es von Osten angegriffen ward: denn fiel Schweden, so fielen sie mit, und unrühmlicher ward ihr Fall in der Geschichte erzählt, weil sie ihr Blut hatten unterdrücken und erwürgen helfen. Doch sind sie bis auf die jüngste Zeit, so wie die Schweden einen Feind in der Stirn hatten, ihnen immer in den Rücken gefallen. So hat Gustavs des Dritten Thron durch die Dänen gewankt und Gustavs des Vierten Thron ist durch sie mit umgestürzt. Und damit das Unrechte unvechter erscheine, muß hier erzählt werden, daß, als die Engländer im Herbst des Jahrs 1807, da sie Seeland und Kopenhagen erobert hatten, dem Könige von Schweden antrugen, er möge Seeland besetzen, damit er gegen die Dänen sicher sey, er dieses verweigerte, sprechend: »ich habe »mit den Dänen keinen Krieg noch Ursache des Kriegs, »ich hoffe, sie werden auch gegen mich keine finden.« — Und sie suchten sie nachher, und fanden sie.

Es geht im Leben der Völker, wie im Leben der Einzelnen, daß jede Ungerechtigkeit blind und dumm macht und endlich, wann das Maaß voll ist, durch die eigene Verblendung und Verdummung sich selbst ihre Strafe bereitet. Die Dänen hatten ein ganzes Jahrhundert treu mit Rußland gehalten, wo sie nicht sollten, und waren grade in der Zeit von demselben abgefallen, wo sie mit ihm hätten halten sollen. So waren sie endlich an Händen und Füßen gebunden durch die widerlichsten Verhältnisse, und

in eine so verworrene Politik hineingeflochten, daß Norwegen verloren war; ja wenn die Teutschen nicht gegen alle Feinde gütig wären und wenn die fremden Mächte geneigt wären, andern Völkern etwas zu nehmen als den Teutschen, sie hätten auch alles verlieren können, was sie auf unserm teutschen festen Lande besaßen.

So sind die Dänen nun seit dem großen Gustav Adolf von einem unnatürlichen Hasse gegen das Brudervolk ins Unglück getrieben worden, und eben wegen der oben erwähnten Mitte, wo sie oft von beiden Seiten gereizt werden, sind sie diesem Hasse und seinen Ausbrüchen, gelegentlich vielleicht gegen beide, ferner ausgesetzt und dem unvermeidlichen letzten Verderben, das er ihnen dann auf den Hals ziehen würde. Sie haben sich gegen Schweden oft vermessen und übermessen; sie könnten es auch einmal gegen uns Teutsche thun.

Dies alles soll nicht zur Verkleinerung der Dänen gesagt seyn; es entspringt aus den natürlichsten Verhältnissen. Die Dänen sind ein germanisches Volk und haben manche ehrenwerthe Eigenschaften, aber sie haben einen schlechteren Himmel und ein schlechteres Land erhalten, als die Schweden und die Teutschen, und müssen wie jedes Volk auf Erden die Schuld ihres Klimas büßen. Auf flachen Inseln, den Stürmen und Regen und Schloßen preisgegeben und durch keine Berge und Wälder beschirmt, leben sie ohne die großartige und gewaltige Natur des Schweden und die freundliche und herrliche des Teutschen, und müßen also das Bild dieser unvollkommeneren Natur in ihnen abspiegeln. Es fehlt ihnen Masse des Landes, Masse des Volkes, ihre

macht und Herrlichkeit des Himmels und der Erde — also. —

Und jetzt? Nachdem Norwegen verloren ist, muß Dänemark sich gegen Westen wenden: nicht um von uns noch Länder zu erobern, von welchen jeder meint erobern zu können, sondern um sich an uns anzuschliessen. Dänemark kann künftig nur als ein Theil des teutschen Reiches bestehen. Es sehe sich hinfort wohl vor, was es thue — jeder falsche Schritt, kann ein Hinabglitschen in den ewigen Tod seyn — besonders gebe es hinfort alle vornehme und selbstherrische Gedanken auf: ein selbstherrischer Staat kann es nicht mehr seyn. Das will ich der dänischen Regierung weissagen, daß, wenn sie jemals so thörigt seyn könnte die gegen Schweden so lange gespielte Rolle auch einmal gelegentlich wieder (ein paar Proben haben wir davon schon gehabt) gegen Teutschland zu versuchen, daß Dänemark dann wahrscheinlich gewesen seyn wird. Auch hoffen wir, daß die kleinen Inseln, die auf der Weltkarte kaum bemerkt werden, sich künftig den Uebermuth vergehen lassen, die herrlichen teutschen Landschaften, welche die jetzige Dynastie auf ihren Thron gesetzt haben, fast gleich eroberten Provinzen willkührlich und ohne alle Verfassung regieren zu wollen.

Hispanien.

Und wir haben Odins weissagenden Vogel gegen Osten winken gesehen; wir nehmen aber unsern Flug gegen Südwesten bis zu jenen einst fabelhaften Säulen des Herkules, um welche die Mährchen und Wunder des Alterthums spielen: wir ziehen zu den Brüdern des Nordens, zu den spanischen Westgo-

hen. Es ist ja die Zeit vieler Erfüllungen, und der Geist der Wunder und Weissagungen regt sich in allen Brüsten: so können auch wir die Flügel nicht halten, sondern müssen sie rauschen lassen mit und wider unsren Willen, wohin sie uns tragen wollen. Und sie werden uns wohl recht tragen und an den rechten Ort. Viele nennen die Zeit, worin wir leben, unklug und toll — die Armseligen, die kein Herz für ihre frommen und hehren Gluthen haben! — Wir aber preisen uns glückselig, daß wir diesen Tag des Herrn gesehen haben, daß Gott sich unser erbarmt, nicht allein durch die Erlösung, welche das Eisen vollbracht hat, von den leiblichen Banden, sondern durch die Erlösung der Geister, die Jahrhunderte gebunden waren durch Tand und Eitelkeit und leere Zänkerei menschlicher Künste und Leidenschaften. Nun aber ist die Leidenschaft gekommen, die heilige Leidenschaft Gottes und der göttlichen Dinge, und der feurige Strom, der das Menschengeschlecht reinigen soll, wird durch alle Hindernisse und durch alles Angstgeschrei der Blödsinnigen und Blödäugigen durchdringen. Diese tolle und unkluge Zeit offenbart so viele als Weise, welche lange für Narren gehalten worden; sie wird auch die sich weise dünken als Narren und die nichts von sich dünken als Weise offenbaren: denn das ist der große Scherz, den der sonst so ernsthafte Gott zuweilen mit den Menschen treibt, daß er sie zwingt zuletzt ihren eigenen Dünkel auszulachen. Es werden ja alle Dünkler und Stinkler und Winkler, die da Unreines treiben oder Unreines aufrühren, in diesen Tagen zu Schanden werden. — Der gute atlantische Rudbeck, ein Jahr[illegible]

ein Jahrhundert bist du von allen Klüglingen ausgelacht, und siehe, die Zeit wird kommen, wo deine erhabenen Träume wirklich werden, wo dein altes Svithiod mit seinen Göttern und Helden den gelehrten Dunst und Staub, womit es die sogenannten Kritiker überschüttet haben, abschütteln und in dem Urglanze seiner Geschichte da stehen wird; denn alle Träume finden endlich den rechten Ort, die aus dem rechten Herzen kommen. Deine schöne Atlantis beginnt sich aus den dunkeln Wolken und Fluthen der Sagen und Weissagungen zu erheben, und auch die südliche Atlantis der hispanischen Westgothen ist ihrer neuen Geburt aus frischen vulkanischen Wagen nahe.

Ueber das Hohe und Ritterliche, über das Tiefe und Geistige, über das Lebenverachtende und Wahrheitüberallesachtende des edlen Volkes hat einigen gedäucht, wir hätten früher so gesprochen, als wäre es Weissagung gewesen, da es doch nur einfache Anschauung seiner Geschichte war. Die gewaltigen Wandrer, die Westgothen, wichen seit dem Jahre 375 vor der Knechtschaft und zogen vierzig Jahre in vielfachen und blutigen Wechseln der Freiheit nach wie die Kinder Israel in der Wüste, bis sie um das Jahr 415 an den Gränzen Spaniens anlangten und die schneebedeckten Pyrenäen anstaunten. Hundert und fünfzig Jahre später etwa beherrschten sie die ganze schöne Halbinsel, die jenseits liegt, und haben sich in Kämpfen des Friedens und des Krieges beinahe ein Jahrtausend mit den Resten der tapfern und freiheitlustigen Iberer und Celtiberer und mit einigen saracenischen Fremdlingen aus

Aegypten und Arabien gemischt, den Länderik der Offenbarungen und Wunder des alten Bundes. Und so ist der neue hispanische Mensch geworden und aus diesem hispanischen Menschen so mancher vollkommene Mann; denn leicht mögte der edle Spanier (ich meine den besten, den dieses Land und Volk hervorbringt) Europa's Blume seyn, von der kindlichen Unschuld und Ruhe bis zum trotzigsten Stolze und zur festesten Mannlichkeit alle Stufen der Tugenden durchlaufend, die man in einem Manne bewundern kann. Denn hier wehet der Blumenhauch des Orients die eiserne nordische Kraft mit mildem und liebendem Athem an, und beide zeugen zusammen einen freundlichen und heitern Ernst und eine tiefe und gewaltige Schwärmerei.

Die Spanier haben die alte Geschichte und alle Weissagungen des neuen Zeitalters wieder glänzend erfüllt, sie haben für die Ehre und Freiheit tapfer und trotzig alles drein gesetzt. Sie sind wieder gefunden worden, wie in dem hundertjährigen Römerkriege, und wie Cäsar sie fand *), und wie die Mohren vor ihnen erliegen mußten. Napoleon weiland meldete Siege über Siege, aber seine Marschälle kamen einer nach dem andern krank ohne Heere zurück, wie einst die Prokonsuln und Legaten Roms. Große Waffenthaten sind von den Spaniern nicht erzählt in offener Schlacht; sie führten einen parthischen Krieg, angreifend und dann wieder weichend, und, so in kleinen Haufen allenthalben und nirgends, kommend und gehend, sind die mächtigsten Heere vor ihnen zerflossen. So daß wir in

*) Caesar de Bello civili a.

unsern Tagen wieder an einen Ausspruch des Polybius erinnert worden, welcher von dem Kriege, den die Hispanier gegen die sie unterjochen wollenden Römer führten, sagte: Wenn auch andere Kriege schrecklich und gewaltig gewesen sind, so mag dieser Krieg wohl ein feuriger *) Krieg genannt werden.

Ich habe die Bemerkung eines berühmten Feldherrn gehört, der in Spanien für die Sache Gottes und des Rechts gestritten hat; daß die Spanier besonders dadurch fremden Ueberziehern so fürchterlich sind, daß sie Haus und Hof und Hab und Gut mit einer Gleichgültigkeit, wovon der Norden keine Vorstellung hat, im Stich lassen oder selbst zerstören oder auch von den Feinden zerstört sehen. Er äusserte dabei ganz richtig; der Teutsche stehe wohl besser in der Linie und halte besser die Kugeln aus, als der Spanier, aber er schleppe ungeheuer schwer an dem Trosse des Lebens und an der feigen Furcht für Hab und Gut; und daher habe er von der spanischen Kühnheit, alles auf nichts zu setzen und endlich Sonne Mond und Sterne und die Erde, worauf er trete, für seine lustige Habe zu halten, auch gar keinen Begriff. Dies ist theils eine allgemeine Eigenschaft des Südens, wo der Mensch viel weniger Bedürfnisse hat als im Norden, theils gehört es dem großherzigen Stolze des spanischen Karakters an. Es ist aber noch viel Anderes, was die nordischen Menschen gleichsam zu Troßknechten gemacht hat; und jemehr jener alte verderbliche Troß aufgeräumet

G 2

*) πυρινος πολεμος

wird, desto mehr wird die Troßknechtschaft verschwinden. Die Zeit hat himmlisches Feuer in ihren Nüstern, und wann sie es ausgeblasen hat, werden die Menschen, von dem schwellenden Aether getragen, sich nicht mehr so viel mit eitlen und vergeblichen Bürden des Lebens bepacken.

Wir haben die Spanier bewundert in ihrem herrlichen Kampfe um die höchsten Güter des irdischen Daseyns, wir haben ihnen Preis und Dank gezollt. Wir können ihnen nicht genug danken. Sie hielten den Glauben aufrecht, und die Geister sonnten sich an dem Glanze, der aus Hesperien über ganz Europa ausströmte; es blieben stolze Seelen durch Hoffnungen gerüstet, das Ungeheuer könne besiegt werden, das uns mit neronischen Jahrhunderten und mit neronischen Abkömmlingen bedrohete. Und weil wir das edle Volk bewundern und lieben, so trauren wir, daß vieles in Spanien jetzt so düster und ungrad geschieht. — Man sagt uns zurechtweisend, es ist schwer, über eine von dem übrigen Europa in mancher Hinsicht so verschiedene Welt, als Spanien ist, und über so vielfältig verstrickte und in einander verschirrte Verhältnisse, als die Verhältnisse dieses Landes sind und welche von den Partheien absichtlich verstellt und verhüllt werden, aus der Ferne aburtheilen zu wollen. Wenn das — was wir gern zugestehen — auch wahr ist, so giebt es ewige Grundsätze von Recht und Unrecht, von Treulosigkeit und Redlichkeit, von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, die auf alle Länder und Zeiten und Verhältnisse passen, und nach diesen Grundsätzen wollen wir aus Winken, die trotz aller gegenwärtigen absichtlichen Versperrung der Begebenheiten der

pyrenäischen Halbinsel doch zu uns gelangen, wie hier Einiges winken.

Napoleon Bonaparte gaukelte, als er mit seinen diebischen Schlangenkünsten das stolze spanische Volk beschlichen hatte, der Welt vor, ihm sey die Rolle bestimmt, Spanien aus seiner langen Starrsucht aufzuschütteln und wieder zu Ruhm und Leben zu erwecken. Er meinte das nun freilich, wie er alle seine Verkündigungen gemeint hat, als Gaukelei und Lüge; aber durch die Wendung, welche diese Beschleichung in Spanien nahm, glaubten viele Menschen, Gott habe es wirklich so gemeint, und, wie so oft, dem Bösen hier eine Zeitlang Gewalt gegeben, damit das Gute in dem schweren Kampfe mit demselben sich ans Licht drängte. Sie glaubten nicht ohne Grund, die gewaltige Kraft, wozu das ganze Volk in der Abwehrung der Knechtschaft sich anspannen mußte, und die ausserordentlichen Begebenheiten und Thaten, die gethan waren, und so viele Männer, die allein aus ihren Herzen sich den Muth und Befehl dazu gegeben hatten, würden die großen und ritterlichen Geister, die allerdings zwei Jahrhunderte oft an Schlafsucht gekrankt hatten, für eine neue spanische Zeit erregen. Und wie es jetzt auch anders aussehen mag, viele glauben dies doch noch, und wir glauben es mit ihnen.

Der junge König von Spanien, Ferdinand der Siebente, war durch eine abscheuliche Treulosigkeit in ein französisches Gefängniß gekommen, worin er vom Frühlinge des Jahrs 1808 bis zum Winter des Jahrs 1814 saß. In seiner Abwesenheit waren die Spanier aufgestanden und hatten sich über die Welt wieder einen Namen gemacht; doch an zusam-

verbindender und zusammenhaltender Kraft fehlte es vom Anfang bis zum Ende dieser großen Empörung, wie die Franzosen sie nannten: einzeln geschah vieles herrlich und heroisch, im Zusammenhange aus Einer Kraft und nach Einem Ziele hin geschah fast nichts. Doch wurde in den letzten Jahren eine Art Verfassung gefertigt, ein leichtes dünnes, metaphysisches Ding, das manche gute Grundsätze aber für ein Ding, was doch auf irdischem Boden stehen sollte, gar keinen festen Grund hatte. Alles dieß und die übrigen Verhandlungen und Beschlüsse der spanischen Cortes und der Junta waren im Namen des gefangenen Königs geschehen. Napoleon, dem Verschlagenheit nie gefehlt hat, und der alle böse Listen, wo sie wirksam werden konnten, mit einer meisterhaften Feinheit der Finger herausfühlen konnte, hatte soviel aus den spanischen Dingen herausgetastet, daß in Spanien zweierlei ganz verschiedene Geister mit einander rangen. Als sein Glück wankte, ließ er den König und die spanischen Räthe und Priester, die er mit ihm eingesperrt hielt, aus dem Kerker. Er hoffte, der König werde in Spanien einen innerlichen Streit anblasen, der ihm nützlich werden könnte. Er hatte richtig gehofft, aber diese spanische Zwietracht half ihm nicht: sein Glück rollte so geschwind bergab, daß er früher nach Elba geführt ward, als diese wohl berechnete Aussaat Früchte tragen konnte.

Ferdinand kam aus seinem dunkeln Kerker nicht wie ein Mann, der sich des Lichtes der wiedergegebenen Freiheit freut, nicht wie ein König, der sich freundlich an der hellen Sonne der Liebe wärmt, wovon sein Volk ihm so unendliche und so unge-

heure Proben gegeben hatte. Er brachte die Dunkelheit des Zorns und der Rache mit nach Spanien, und machte es zum Verbrechen, daß das Volk gewagt hatte, sich in seinem und in Gottes Namen selbst zu ermuthigen und zu helfen. Die Faulen und Elendigen und Zagen, durch welche Spanien im ersten halben Jahre eine sichere französische Landschaft geworden wäre, wenn nicht bessere und kühnere Männer das Schwerdt des Zorns und der Rache gezogen hätten, diese waren nun die Getreuen die Gehorsamen und Gerechten, diese waren nun die Ankläger der kühnen Tugenden und Thaten, wodurch das Vaterland gerettet und Ferdinand auch im Gefängnisse König geblieben war. Diejenigen, welche unter Napoleon und Joseph vogelfreie Verräther genannt worden, heißen es jetzt dreifach; unter dem eigenen angebohrnen Herrn war den Männern das Vaterland unsicherer und gefährlicher als unter den fremden Tyrannen. Auch die Meisten, welche an den Kortes Theil genommen und an der neuen Verfassung, wurden als Verbrecher geachtet und verfolgt. Alle Gefängniße füllten sich mit Unglücklichen, man hörte auch von Hingerichteten; Frankreich und England empfingen viele Flüchtlinge von den Männern, die sieben der schwersten Jahre, die je ein Volk erlebt hat, mit den Waffen und mit den Herzen nie gewankt hatten. Ganz Europa nahm auf eine unzweideutige Art Theil an diesen Begebenheiten. Auch Versuche wurden von einigen Führern gemacht, die in dem Kriege hohe Namen gewonnen hatten, mit den Waffen in der Hand die Parthei zu erdrücken, welche, wie sie glaubten, die Majestät misbrauchen und die blutis

gen Federzüge Yo el Rey leiten; aber sie waren unglücklich. Am berühmtesten ist der Versuch des bekannten Guerillaführers Porlier geworden, eines edeln Kanariers, der unter dem Namen Marquesito eines der großen Franzosenschrecken gewesen ist. Er ist spanisch hingerichtet nnd spanisch gestorben. Seine und des Marschall Ney's letzte Worte zeichnen in großen Gegensätzen die beiden Völker, aus welchen sie hervortönten. Fürchterlich schwer dunkel ja unerklärlich schreitet der königliche Wille über das Glück und die Leichen der Menschen dahin. Es ist nichts gewöhnlich, es ist alles ungeheuer, nur nicht die Kraft, von welcher es dem Namen nach ausgeht. Und das verwirrt am meisten die Gefühle der Menschen, daß die Personen (Minister, Günstlinge, Beichtväter) wechseln, die blutige Strenge bleibt. Hier mag man wohl sagen, wie der König Karl der Elfte von Schweden nach einem blutigen wachenden Traumgesichte gerufen haben soll: Großer Gott, was willst du denn, daß dies alles bedeuten soll? Welche Sünden werden an dem großen unglücklichen Volke gerächt? Kommen die Sünden der Väter von Mexiko und Peru und Alba's blutige Henkerbühnen etwa nach im neunten und zehnten Gliede? O für Indien hat das Volk schon genug gebüßt. An vierzigtausend Menschen sollen in den verschiedenen Gefängnissen und Festungen des Reichs eingesperrt seyn. Und neben diesen grausamen Gerichten wandelt das schwarze Gespenst, die Inquisition, wieder aus seiner schauerlichen Nacht hervor und siebenzig- und achtzigjährige Jesuiten tragen die Leichenkerzen zu den feurigen Auto da Fe's. Und damit das Trauerspiel den rechten tra-

gischen Gegenschein bekomme: während dies in Spanien geschieht, lebt der heillose Friedenfürst in seiner schönen gekauften Villa Maffei in Rom im höfischen Glanze. Da mag man wieder ausrufen: Großer Gott, was willst du denn, daß dies alles bedeuten soll?

Wie erklärt man dies? wie entschuldigt man dies?

Man erklärt es aus dem schwachen und furchtsamen Karakter des Königs. »Wann die Schwachen »strafen müssen, sind sie oft am blutigsten. Grausam »sind von jeher die Herrscher gewesen, die wie im »Serail erzogen wurden; sie haben nie das Lebendige des Lebens und der Liebe erkannt.« So sagt man, aber es sitzt etwas Geheimes hinter dem Vorhange. Das kann man glauben, auch wenn man es nicht sieht, entweder ein großes Verhängniß von oben, das den armen verblendeten König als Geräth braucht zu seinem eigenen Verderben, oder einige gewaltige Willen, die seine Spiritus familiares sind und die ihn mißbrauchen: Priester und Mönche — auch ein Verhängniß von oben, aber ein weniger tragisches. Es wird sich wohl zeigen zu seiner Zeit, was es ist, wann die Geburt dieser Räthe und Thaten erscheint, die anders seyn wird, als sie meinen.

Man entschuldigt es mit der Religion, mit dem Glauben. Man sagt: „Das Alte ist in Spanien „noch mächtiger als das Junge — das zeigt das „Volk wohl, weil es ruhig zusieht, staunt und alles „geschehen läßt: Recht ist bei einem Volke, was die „Meisten wollen; besser das Uebel rasch niederschla„gen, als es langsam schleichen und endlich unheil-

„ bar werden lassen. Das Strenge und Jähe in „ den Strafen ist einmal des Südens Weise; wo „ Meinungen kämpfen, ist dort der Sieger nicht „ gnädig wie im Norden. Dem Spanier ist die „ Religion sein Höchstes, und er muß alle Neuerun- „ gen, auch die politischen, immer unmittelbar auf „ dieses Höchste beziehen und daran halten, weil der „ ganze Staat und selbst der Thron darauf ruhet.“

So will man Heilloses und Unzeitiges entschuldigen, und meint, daß Grausamkeit eine Regierung sichere und daß Spanien auch in unsern Tagen lange unerschüttert stehen werde, wann der Großinquisitor Feldmarschall und der Beichtvater Erster Minister ist. Kardinal Ximenes war freilich auch ein Mönch, aber kein solcher: der führte Scepter und Schwerdt offen und ehrlich.

Böse That trägt immer böse Saat: wo Unschuldige bestraft und gerichtet werden, da wandelt das Unglück und das Unheil hinter dem Richter und Herrscher. Gräßliche Thaten, wie jene französischen Volksversammlungen, hatten die Kortes, hatte die Junta nicht begangen; eine Unthat war auch die neue Verfassung nicht; Verbrecher und Verräther konnten die Führer der Guerillas nicht genannt werden. Der König siegte in allem, die schlechte und unhaltbare Verfassung und ihre Macher konnten sich nicht behaupten. War der Sieg nicht genug? vielleicht noch die Wegführung oder Verbannung einzelner Männer, die, wenn gleich keiner Missethaten schuldig, doch vielleicht zu schwer und gefährlich gegen die Regierung wirken konnten? Aber so — Ich schweige.

Diese traurigen Geschichten, welche die Erinnerungen der jüngsten spanischen Herrlichkeit durch Mitleid und Thränen jedes menschlichen Europäers in Dunkel stellen, äussern nach einer Seite hin schon einen welthistorischen Einfluß. Diese Strenge der Regierung, dieses völlige Rückschreiten zum Alten und Veralteten, diese Verwerfung der Verfassung, ohne irgend etwas zu versprechen, was sie ersetze, vollendet die Trennung des amerikanischen Spaniens vom Mutterlande, die sonst noch wohl zweifelhaft war. Auch bei jenen Enkeln der Spanier jenseits des Weltmeers war das Gefühl erwacht, daß man auch bei der Freiheit fromm seyn könne. Ich sehe sie für Spanien für verloren an.

Dieser Verlust wird die ersten Jahrzehende dem Mutterlande wohl recht schmerzlich fühlbar seyn, weil er alle Verhältnisse des Lebens vielfältig durchschneidet und verändert; darauf aber wird er sich wohlthätig zeigen. Wann die Spanier auf ihr eignes altes Land mit Gewalt angewiesen sind, wann sie darauf allein hoffen dürfen, dann wird Land und Volk nach einem Jahrhundert ein viel anderes Ansehen haben. Westindien und die Goldländer haben Spanien zuerst in Verfall gebracht. Es hat drei vier Millionen Menschen durch Auswanderungen verloren und seitdem an Entkräftung gelitten; die geistige Entkräftung war aber wohl die schlimmste, daß die kühnsten und thatenlustigsten Jünglinge, die sich daheim im Zwange fühlten, jenseits immer einen weiten Spielraum fanden, wo sie sich freier bewegen konnten. Dies leitete alle edleren geistigen Kämpfe unglücklich vom Mutterlande ab, es blieb hinter ihnen liegen als ein weites Grab, wor-

unter Heldengebeine und Heldenerinnerungen schlummern. Wäre diese Lebendigkeit nicht immer in die neue Welt ausgeflossen, Spanien wäre früher aus seiner Starrsucht erwacht. Auch hier werden doch alle Geister nicht eingekerkert und erhängt werden können.

Die spanischen Habsburge wurden nichtig durch unaufhörliche Hochzeiten im Blute; auch die Burbone haben so fortgehochzeitet und hochzeiten so fort: der jetzige König will, wie verlautet, sich die Tochter seiner Schwester beilegen. Woher sollen da Könige und Männer kommen? Andere Gesetze hat die Natur, und viel gescheidter kaufte man schöne Sklavinnen in Georgien und Circassien und setzte ihnen Kronen auf. Es könnten doch noch einmal tüchtige Wildlinge entsprießen. Dieses Verderben vieler Herrscherhäuser ist jetzt das Gewöhnliche in Europa. Ungefähr, wie diese Königshochzeit seyn wird, ist die Hochzeit, welche das wüste Alte mit seinen halbfaulen Leichenresten jetzt im Lande begeht: die Kinder werden darnach schlachten. Es ist so vieles, worin uns gewöhnlich nur der Zufall zu spielen scheint, ein ernstes tragisches Gleichniß, das Gott neben einander stellen wollte.

In jedem Lande bedeutet die Persönlichkeit des Herrschers und der Herrscherfamilie sehr viel, am meisten in den Ländern, wo die wenigste politische Freiheit ist. Das ist aber die traurigste Folge der Vermählung immer mit dem eigenen Blute, daß nicht allein durch die Verbindung mit dem Aehnlichen und Gleichen die schöne Mannigfaltigkeit der Triebe und geflügelte Regsamkeit der Geister ausgelöscht wird, sondern daß in den erstarrten Menschenbildern, die

durch solche Zeugungen entstehen, auch der milde und süße Liebesstrom versiegt, der ein Feuerstrom ist und daß die dunkeln und wüsten Kräfte, die Schwermuth der Aberglaube die Wollust die Grausamkeit, in ihnen ihren Wohnsitz aufschlagen. Es tragen ja diese und alle, die ihnen angehören, den Stämpel von Philipp von Anjou, dem Stammvater, der in Wollust hinfällig war bis zur Wuth, ein Spiel seiner Beichtväter und Weiber, und nirgends glücklich als im Dunkel seines Serai und hinter den Vorhängen seines Bettes. Die in Arbeiten und Gefahren des Lebens und des Krieges mit fröhlichem Muthe in tapferer Brust unter ihren Getreuen leben und weben und unter dem hellen Sonnenschein wie alle übrige Menschen die Freude und das Leid der Erde erkunden — das sind immer die freundlichen und gütigen gewesen. Darum waren unter den Kaisern der alten Persen Cyrus und Darius und der erste Xerxes noch viel menschlichere Fürsten und Helden, als die späteren Artaxerxes Langhand und Darius Nothus, die schon nicht mehr wußten, durch welche Uebungen und Künste ihre Ahnherren die Herrschaft Asiens gewonnen hatten. Die Sardanapale und Labinite aber, die nur von Weibern und Verschnittenen und selten von der Sonne und vom Volke gesehen wurden, haben immer aus ihren finstern Höhlen heraus gemordet, wie die Lüchse und Marder aus ihrer Nacht heraus morden.

England.

Ich habe England und die Engländer oft gelobt und gewünscht: o wären wir schon da, wo sie sind! und ich nehme das Wort nicht zurück. Sie sorgen für sich, sie verletzen uns; aber warum streben und sorgen wir nicht besser für uns? Nicht an den Engländern sollen wir uns halten, wenn uns Unrecht von ihnen geschehen ist und geschieht; sondern an uns selbst und an unserer Schwäche und Gleichgültigkeit; nicht die englischen Minister sollen wir schelten — die müssen ja zuerst und immer ihr Land sehen — sondern einige teutsche Minister, die, wenn es bei ihnen stünde, sie und die Holländer gern bis an den Main und die Saale gebracht hätten. Ich habe es gesagt und Millionen Teutscher sagen es mit mir, daß diese Männer recht schlecht und unteutsch gehandelt haben, und daß sie bei ihrem schlechten und unteutschen Thun, wobei sie das Englische so erhoben haben, ganz Unenglisches sich unterstehen, indem sie uns das Wort und die Klage verbieten wollen, was keinem englischen Minister und Oberfeldherrn einfallen darf. Darin offenbaren sie zugleich, wie kleine Gedanken sie von der teutschen Freiheit und von ihrem Gewissen haben: der Sonnenadler segelt trotz allem Geschrei der Krähen und Spatze unter ihm lustig durch die Lüfte, er sieht ja immer seine Sonne; aber freilich die keine Sonne sahen   Wir haben die feilen Menschen gesehen, die Napoleon und Hieronymus und allen Nachschmieden und Kleinschmieden napoleonischer Werke auf das beflissenste halfen, unsre Freiheit und Ehre auf immer in Ketten zu legen. Diese machten uns das Wort theuer, doch hat

die teutsche Stimme über sie und ihr Treiben nie ganz geschwiegen und sie sind von vielen teutsche Schweißhunde für die Wilddieberei der Fremden genannt.

Solche Art Menschen, besonders die noch ein bischen Gewissen und Schaam vor ihrem Volke in der Brust haben, entschuldigen ihr Thun und Treiben auf die gewöhnliche gemeine Weise: Ihr habt gut tadeln und schelten, wir machen uns und unsre Ehre bloß aus Patriotismus und Eifer und Liebe für das theure Vaterland zum Opfer; wir suchen in den schlechten Verhältnissen doch das Möglichgute zu thun; wenn wir wichen, würden Schlechtere unsre Stellen einnehmen und alles würde gar toll gehen. Wir wollen diesen Halblern und Bedingern aller Verhältnisse und Thaten aber nur kurz bemerken, daß das Mittelmäßige und Halbe in den Dingen viel schlechter ist, als das Schlechte; es ist die Hebamme und Amme des Schlechten und späterhin die sorgfältige Wärterin und Pflegerin des elenden Kränklings und Krüppels, der ohne seine Pflege sein jämmerliches Leben viel früher geendigt und dem Frischeren und Gesunderen eine leere Stelle gemacht haben würde. Wenn jene schwache Menschen, die sich die Guten nennen, die man aber die Halbguten nennen sollte, wenn man sie in die Klasse setzen wollte, wohin sie gehören, nicht immer zum Ausbessern und Flicken und Aufstützen und Aufschmücken des Schlechten dienstfertig wären, so würde das Schlechte — was seyn sollte — nur durch Schlechte gethan werden, es würde niemand auch nur Einen Augenblick verblenden und täuschen, und würde sogleich und im-

mer von allen Leuten erkannt werden als das, was es ist; und dann, im offenen und reinen Kriege mit dem Enkel befangen, würde es immer auf Tod und Leben angegriffen werden, und immer erliegen. Nach der gewöhnlichen politischen Sittenlehre mögte sich auch ein Aufwärter in einem Bordell für seinen Dienst entschuldigen, indem er die Leute versichert, er habe manchen jungen Menschen, an dem er sahe, daß er zuerst an solchen Ort gerathen, gewarnt, nicht wieder zu kommen.

Englands Politik, wie alle fremde Politik, die mit einem Volke in zu nahe Berührung kommt, hemmt unsre natürliche Lebenskraft und Bewegung, entfremdet uns manche teutsche Geister, die durch den Klang der Guineen und durch Jahrgelder und Orden mit ihren Augen und Herzen von dem Vaterlande ab über das Meer gewendet werden, und kann uns in viele Händel verwickeln, die unsern Vortheilen ganz fremd sind; ja sie kann sogar die alte Unehre wieder ins Reich einführen, deren man angefangen hatte sich zu schämen, daß von teutschen Regierungen teutsche Regimenter an England verkauft werden, damit sie fremde Welttheile bereisen, ihr eigenes Vaterland aber nie wieder sehen, oder daß in Teutschlands Gränzen auf das Kalbfell englischer Werbetrommeln geschlagen werden darf, wodurch unsere Jugend durch den verführischen Sold des Augenblicks in das lange unerlösliche Elend fortgelockt wird. Daß diese Politik auch dahin geht, uns unser Vermögen abzusaugen und unsre Gewerbe und Fabriken aufzufressen, ist freilich schlimm; doch werden sie uns immer schon das Meiste lassen müssen. Unsere Erde können sie uns nicht wegtragen

und unser schönes Land, und solange dieses uns Weitzen und Korn und Obst und Wein trägt und über der Erde Vieh und unter der Erde Eisen hegt, wird es uns ja auch nie an Kraft noch an Männern gebrechen, die den germanischen Boden von solchen Fremden und von solchen Einflüssen der Fremden werden reinigen können, welche die Freiheit gefährden wollen. Dafür aber wollen wir Gott auf den Knieen danken, daß wir in andern Welttheilen kein Mexiko und Golkonda und Batavia haben, daß unsre uralten Berge und Wälder und die Hügel, worunter die Gebeine unserer Vorderen ruhen, unsre einzigen Gold- und Silbergruben sind. Wann wir die Tapferkeit und Redlichkeit unserer Väter bewahren und dazu die gebührliche Freiheit, so haben wir aller Welt Gut und Genüge, und daß hie und da mal ein paar Fabrikdörfer verfallen, das verdirbt ein Volk nicht; wohl aber kann es durch den Ueberfluß der Reichthümer und durch das leichte und verderbliche Gefolge, das gewöhnlich mit ihnen in Einer Spur geht, auf immer und unheilbar verwandelt und verdorben werden.

Ich weiß wohl, daß viele sagen und klagen: Wir sind aus dem Regen in die Traufe gefallen; wir hatten die Franzosen, die haben wir weggejagt und anstatt dafür die Engländer geholt, die uns ärger plagen und abmagern werden, als jene, die recht planmäßig darauf sinnen werden unsern letzten Wohlstand zu zerstören und unsre Gewerbe niederzulegen, damit wir als ihre Söldner und Arbeitknechte ganz

in ihre Abhangigkeit fallen. Diese haben für das Kleine Recht, für das Große Unrecht. Die Engländer können uns wohl den Leib eine Zeitlang verderben, aber die Seele können sie uns nicht verderben wie die Franzosen. Die Engländer kommen uns durch ihre zu große Nähe und Einmischung allenfalls wie ein Unglück; die Franzosen kommen zugleich beides wie ein Unglück und wie ein Laster, oder zugleich wie eine äussere und innere Plage; sie fressen sich gleich der scheußlichen Krankheit, die wir nach ihnen nennen, bis in das innerste Mark unserer Tugenden hinein und höhlen sie zum eitlen Nichts aus. Denn die Gefügigkeit und Gerührigkeit haben sie vor allen andern Völkern, daß sie sich in alles hineinzuschleichen und hineinzusetzen wissen. Die Engländer hingegen sind abgeschlossen und rund und schroff für sich, und stoßen eher ab, als daß sie anziehen wollen. Und wären sie auch viel anziehender mittheilender oder anschmiegender, als sie sind, sie könnten uns nicht verderben, wie die Wälschen. Sie sind ein Volk unseres Stammes und unserer Art, ein ernstes, treues, freies und redliches Volk, mit vielen so herrlichen Tugenden, daß wir manches Treffliche von ihnen lernen und annehmen könnten und nur besser und glücklicher dadurch werden würden.

Viele Teutsche fühlen die englische Last, die auf uns zu drücken anfängt, die aber kein Laster *) ist. Hier

*) Der Ursprung ist derselbe, der Unterschied in der Sprache bloß der Unterscheidung wegen gemacht. Schwedisch heißt Last Laster und Laster Last. Laster ist die Erdrückung und Zerquetschung der inneren Kraft, des feurigen und himmlischen Elements in unserer Brust, wodurch der Leib dem Geiste dienen muß.

ist es nun scherzhaft, bei den verschiedenen Leuten eben die verschiedenen Zeichen zu gewahren, die wir weiland unter dem Franzosendrucke bemerkt haben. Die Schwachen hatten es aufgegeben, daß Napoleon besiegt werden und die Welt so befreit werden könnte; sie hofften nur auf seinen Tod und trugen sich von Zeit zu Zeit mit allerlei wunderlichen Gerüchten von Krankheiten: bald hatte er einen heillosen krätzigen oder venerischen augustischen Ausschlag auf der Brust, bald war er von der Wassersucht bedroht, bald wieder von dem fallenden Uebel behaftet. Und der kränkliche Mann lebt noch und ißt und trinkt und schläft vortrefflich, und kann zur Freude der Engländer noch dreissig bis vierzig Jahre leben. Die Starken hingegen glaubten weder auf solche Suchten noch auf den Tod warten zu müssen, und meinten, man müsse dem Gesunden mit einer andern Krankheit auf den Hals kommen; und sie haben ihm denn auch die Kränke reichlich gebracht — Bei den Engländern nun zeigen sich die Schwachen und Kleingläubigen jetzt eben so, wie damals bei den Franzosen. Sie mögten sich selbst und andern so gern einbilden, daß die Engländer dem Sturze nahe, daß sie an einem allgemeinen Bankbruch, und daß sie uns also gar nicht gefährlich sind. Sie haben mit den Franzosen, die wohl fühlen, wie fest die Engländer sie in dem Nothstall halten, ungefähr einerlei Trost und Beweis; denn auch die französischen Blätter machen ihrem schlecht verhohlenen Unmuth und Ingrimm damit Luft, daß sie darzuthun suchen, England sey nichts weiter als eine künstliche und aufgeblasene Macht, voll hohler Sturmwinde und hohlen Ver-

derbens; seine künstliche Windsucht müsse bald platzen, und das fürchterliche Meteor, das jetzt alles erstaune und erschrecke, werde dann in seiner vollen Unbedeutenheit erscheinen. Die Starken aber und Starkgläubigen haben diese Meinung von Englands Zustande nun zwar nicht, aber sie meinen doch, wenn England durchaus Unleidliches gegen Teutschland wagen und freveln sollte, so werde das Reich von ihnen ja zu reinigen seyn, wie jüngst von den Franzosen, und sie bilden sich ein, die Engländer selbst müssen das recht finden, und den stolzen Eiländern müsse der Uebermuth ausgetrieben werden, mit welchem ihre öffentlichen Blätter so oft von dem knechtischen Sinn der Teutschen sprechen, dem man alles bieten dürfe; ja sie finden das als das Einziglöbliche an Ferdinand dem Siebenten von Spanien, daß er, der ohne sie kaum noch auf seinem Thron säße, sie so kurz und stolz von sich abhält. Sie meinen auch, nicht die Engländer sollten wir anklagen, sondern uns selbst, daß wir so schwach sind und für unsere Sachen nicht fester und stolzer streben. Ein englisches Dorf, von uns in Besitz genommen, würde die ganze Masse des englischen Volks uns auf den Hals wälzen, und wir —

England steht mächtig und gefürchtet da, und es hat diese Macht und dies Ansehen in Europa verdient; denn es hat ausgehalten in einem Kampfe, der ihm nicht leicht geworden ist. Ungerecht ist es aber, mit den Franzosen zu sagen, England habe durch eine schlaue und hinterlistige und von lange her berechnete Politik die Stellung, worin es steht, und die Erfolge, die es gehabt hat, selbst bereitet.

So lassen sich die Begebenheiten und Verhängnisse der Welt nicht berechnen; aber nie trügt die Rechnung des Muthes und der Beharrlichkeit und der festen Bürgertugend, die mit der Gefahr wächst — und dadurch am meisten stehen die Engländer, wo wir sie nun sehen. Gesorgt haben sie freilich auch für sich und uns Teutschen abgeknickert, was sie gekonnt haben, während so ein kleines Traktätlein nach dem andern zum Vorschein kommt, wodurch sie sich im Stillen die Hände gewaschen haben, z. B. jetzt wieder das bischen Corfu mit 200,000 Seelen, der Schlüssel des adriatischen Meeres und der Westküste Griechenlandes, wofür schon die Völker des Alterthums es erkannten, und die einstweilige Festhaltung von Martinique und Guadeloupe.

England steht in gewaltiger Stellung. Es ist bei aller seiner Schuldenlast das reichste Land Europa's; Frankreich seinen Erbfeind hält es mit dem Degen in der Hand unter demüthigender Vormundschaft; in Amerika hat es noch herrliche Landschaften und den größten Fischfang der Welt; in Afrika besitzt es Ceuta, das einzige Kap, fast alle westliche Küsten; in Asien hat es fast ganz Indien und die erste asiatische Insel, Ceylon; ausserdem in Europa und in allen Welttheilen die ersten Handelsposten und Meerschlüssel. In der Nordsee buhlte es um Marstrand, ein schwedisches Gibraltar, wodurch es das Kattegat sperren und bei Gelegenheit von Kriegen Schweden, und noch mehr Dänemark von Norwegen abschneiden konnte; es erlangte es nicht, weil Gustav Adolf es standhaft verweigerte. Ungefähr um dieselbe Zeit gewann es Helgoland von Dänemark, was es festgehalten hat und wodurch es die Elbe

am Horn hält: die ganze Küste von dort hinauf bis Calais beherrscht es der That nach, dem Worte nach nicht. Dann folgen die beiden Thorwachen des Mittelmeers, Gibraltar und Ceuta. Genua ist bis diesen Tag in der Festung noch englisch; man hat Gerüchte ausgesäet von Unterhandlungen mit dem Turiner Hofe über die Abtretung von Lerici, la Spezzia und Porto a Venere am Ende der Val di Luna auf dem genuesischen Ostgestade (Riviera di Levante): das ist ein weites und sicheres Hafenbecken, wie wenige in der Welt, und wenn man die Felsenberge umher gehörig befestigt hat, weder zu Lande noch zu Wasser angreiflich. Uns däucht aber, England bedürfe dort nichts. Wie wichtig Maltha ist für die Herrschaft des Mittelmeers, weiß alle Welt. Was Korfu (die alte korinthische Kolonie Korcyra) mit ihren Uminseln bedeutet, kann man in Thucydides Beschreibung des Peloponnesischen Krieges lesen und in den Jahrbüchern der Republik Venedig; ohne Korfu wäre Venedig zur Zeit der türkischen Seeübermacht wahrscheinlich im sechszehnten Jahrhundert als Staat schon ausgelöscht. Und nun westlich die treffliche Weininsel Madera und das Kap und der Hafen Trinkonomale auf Ceylon — und was können sie noch besetzen!

Viele wenden auf die Engländer das bekannte Sprichwort an: **Wer alles erfaßt, hält nichts fest**, und weissagen daraus ein schnelles Sinken. Wir glauben auch, daß England durch manche neue Veränderungen und Entwickelungen der Weltgeschichte von dem äusserlichen Glanze, womit es jetzt noch gewaltiger scheint, als es ist, Manches verlieren wird; aber wir glauben nicht, daß solcher Verlust seiner innern Kraft wesentlich scha-

en noch weniger sie zerbrechen kann. Wir schauen uns ein wenig um.

Es ist mir wahrscheinlich, daß binnen dreissig bis fünfzig Jahren fast alle Amerikaner ihre eigene Herren seyn und die Europäer, die in jenem Welttheile noch Besitzungen haben, verjagt seyn werden. Der junge nordamerikanische Riese wächst geschwind, und daß ihm der Muth und die Kraft nicht gebricht, hat er in dem letzten Kampfe mit England genug bewiesen. Auch das hispanische Amerika bewegt sich an allen Enden. So wird ein Amerika der englischen und ein Amerika der spanischen Zunge entstehen und sich aus ihm selbst und aus der bleibenden Berührung mit Europa in den nächsten Jahrhunderten weiter entwickeln, bis die Volksmenge und der Anbau in dem Grade gewachsen sind, daß sich das zu Ungleiche oder zu Entfernte endlich von einander löst und die zu dicken Massen der ungeheuren Länderstrecken sich in einzelne Theile und besondere Reiche zerspalten. Die Amerikaner haben in dem letzten Kriege beinahe bewiesen, daß England sein Kanada und Newfoundland nicht lange behaupten wird. Es wird den Verlust des grossen Fischfanges, des bedeutendsten in der ganzen Weltgeschichte, der jährlich 70,000 bis 80,000 Matrosen beschäftigt, schmerzlich fühlen, aber es wird dadurch nicht zu Grunde gehen. Dem asischen Handel Europa's kann die Losreissung des spanischen Südamerika's eine ganz neue Richtung geben, die auf alle Völker unsers Welttheils zurückwirken wird. Aber wenn auch kein einziger Europäer einen festen Fuß mehr in der neuen Welt hat, England wird durch seine vortheilhafte Lage und durch die Bildung und Kraft, die

es bei sich daheim entwickelt hat, doch immer den Haupthandel mit Amerika zu fassen und zu behaupten wissen. Und wenn sich nun das spanische Amerika wirklich losreißt vom Mutterlande, wird England nicht wenigstens noch über ein halbes Jahrhundert der Hauptvortheile dieser Freimachung sich zu bemächtigen wissen? Also daher hofft keinen Fall, ihr Schwachen; wenigstens fallet ihr alle früher in die Grube, als sein Knall ertönt.

Wir wissen zu wenig, wie und durch welche Mittel Gott in früheren Zeiten die Welttheile und Völker erzogen hat. Wir müssen ja glauben, daß mit dem Christenthum der ganze Geist der Welt und der Geschichte sich verwandelt hat, so daß wir von Gottes großer Erziehung und Bildung vieles begreifen und zum Theil fast die Jahre und Jahrhunderte berechnen können. Amerika scheint bald fertig seinen eignen Weg zu wandeln, und also werden die Europäer hinausgewiesen werden. Man mußte anfangs trauren über die Gräuel und Grausamkeiten, womit die Spanier ihren Theil gewonnen und eingenommen hatten; nun aber liegt Gottes Plan vor uns aufgedeckt. Es hätte vielleicht Jahrtausende bedurft, ehe Amerika durch seine eigenen Bewohner geworden wäre, was es nun ist, und so kräftig und frisch wäre es wohl nie geworden; jetzt aber ist es in drei Jahrhunderten dahin gekommen. Und auch darin zeigt sich Gottes Finger, daß zwei der edelsten Völker Europa's den Reigen der amerikanischen Geschichte anführen werden, die Engländer und Spanier.

Gottes Gerechtigkeit löst Amerika bald von Europa. Dieselbe Gerechtigkeit wird Afrika fester an

derselbe binden, und auch Indier wahrscheinlich noch lange daran festhalten und die südlichen Inseln; denn große Zwecke sollen noch erreicht werden, ehe sie gelöst werden dürfen.

Afrika soll bekannt und entdeckt werden, es soll menschliche Gesetze, es soll die Erkenntniß des dreieinigen Gottes erhalten. Jetzt fängt diese große Epoche erst an mit Englands Herrschaft; aber das Fortschreiten wird geschwind seyn.

Asia, die Wiege des Menschen und die Wiege aller Bildung Wissenschaft und Gotteskunde, ist uns auch noch viel zu dunkel. Wir fangen jetzt erst an recht ernsthaft wieder zu fragen nach dem, was seit Jahrtausenden die wichtigste aller menschlichen Fragen gewesen ist, nach Gottes Offenbarung an die Völker durch die Geschichte. Nur den Ganges und Indus hinauf können wir in den Kern der asischen Geschichte Indiens, Tibets und Persiens bohren; nur aus diesem Mittelpunkte können unsre frommen Priester das Christenthum verbreiten. Die Erkundung von Gottes früherer Offenbarung und die Erleuchtung aller Welt durch das Christenthum sind der große Plan der Vorsehung. Deswegen werden die Engländer und Europäer noch Jahrhunderte in Indien herrschen, bis daß dies erfüllet werde. Man sagt zwar, es sey schrecklich, daß das schöne und große Indien so unter der Sklaverei der Europäer erliegt; aber man betrachtet die Dinge durchaus aus einem falschen Standpunkte. Ich will nicht sagen, daß die Herrschaft der Europäer über die Indier milde und gerecht sey, aber sie ist viel milder und gerechter, als die des Großmoguls und der übrigen muhamedanischen Fürsten war, und die

Mehrheit der Bewohner des Landes, die der alten Religion des Brama und Foe zugethan ist, befindet sich unter den Engländern weit geschirmter, als unter den muhamedanischen Herrschern. Die Hindus, ein schönes gerechtes geistreiches liebenswürdiges und ehrwürdiges Volk, sind mit ihren alten Religionen und Göttern, über welche unterdessen andere Jahrtausende mit ihren neuen Geburten hingeflossen wären, eingeschlafen, und seit undenklicher Zeit schon der Raub einzelner wilder Kriegsschaaren gewesen, die nach einander über die Berge herabrollten. Ihr Geist wird nicht eher wieder wehrlich werden, als bis die Flamme des Christenthums ihn durchdrungen hat, und dann wird auch der grausame Muhamedanismus untergehen, der nichts bilden und schaffen kann als Muth zu sterben.

Und die große neue Welt des südlichen Meers, Neuholland, Neuseeland und die übrigen großen Inseln? Sie beginnt ja erst seit vierzig fünfzig Jahren aus ihrer langen Dunkelheit hervorzusteigen; Jahrhunderte gehören dazu, ehe die größtentheils noch rohe und menschenleere lebendig werden kann. Das Schicksal hat auch hier die Engländer als Schöpfer berufen — also —

Und wenden wir die Augen von unserm einzelnen Leide oder Zorn auf das große Ganze, auf die allgemeine Sache Gottes und der Menschheit, wo ist ein Volk mehr berufen zu dieser Rolle und also auch zu dieser Herrschaft, als eben die Engländer? Wir Teutsche wären vielleicht eben so berufen gewesen, vielleicht noch berufener; aber die Vorsehung hat uns fremde Welttheile und ferne Inseln und Kolonien glücklich versagt: sie wollte durch Bewe-

gungen und Auswanderungen, die dann vielleicht bei uns zu häufig erfolgt seyn würden, den alten in der Mitte ruhenden und nach allen Seiten hin belebenden spendenden Kern nicht zu tief erschüttern. Man vergleiche den gegenwärtigen Zustand der aussereuropäischen Länder, wo sonst Franzosen und Holländer geboten und wo jetzt die Engländer herrschen, mit dem vormaligen, wie geschwind hat sich unter den neuen Gebietern alles zum Besseren verändert! Denn wenn auch wohl bei den Engländern — was wir nicht leugnen wollen — die Habsucht oft die Gerechtigkeit überwindet, so sind sie doch von allen Europäern dasjenige Volk, bei welchem das Gefühl und die Idee des Gesetzes und Rechts die meiste Lebendigkeit hat. Darum hat Gott, der auch hier als der gerechte und weise erscheint, ihnen in allen Welttheilen ein mächtiges Scepter für das Christenthum eingehändigt.

Und wenn England wirklich geschwinder, als uns der Zeitpunkt da zu seyn däucht, alle seine aussereuropäischen Besitzungen verlieren könnte, darum sakt das herrliche Land noch nicht in den Abgrund. Andere Zeichen gehören dazu, ihr Franzosen, (ihr tragt wenigstens einige derselben viel heller an euch) und ihr, die ihr den Franzosen alles blindlings nachbetet, als die ihr uns zeiget, damit ein so herrliches und gewaltiges Volk, als die Engländer sind, von der strahlendsten Gröse plötzlich in das traurigste Nichts versinke; die Hauptzeichen sind der Geist der Knechtschaft Weichlichkeit und Feigheit. Das englische Volk aber ist tapfer stolz frei fleissig tüchtig und von allen Europäern als Staat am besten eingerichtet; also daß, wenn ja von der Auswanderung der

Weltgeschichte aus Europa (wovon die Feigen unter Napoleons Herrschaft schon viel träumten) und vom Untergange Europa's die Rede ist, dieser Untergang früher an alle andere Völker kommen müßte, als an die Engländer. Der Verlust seiner entfernten Besitzungen würde Englands Finanzen und seine inneren Verhältnisse allerdings wohl einige Jahrzehende recht empfindlich stören, aber ein so treffliches Land und Volk mit so ausserordentlichen Hülfsmitteln und Entwikkelungen aller natürlichen und geistigen Kräfte geht so nicht unter, als ein paar französische Zahlenberechner, die das Leben und die Tugend nicht berechnen können, es uns erweisen wollen.

Und nun zum Schlusse bei diesen Betrachtungen über des englischen Volks erhabene Weltbestimmung durch Gott noch einen Blick zurück auf das Ganze und auf die große Geschichte.

Europa hat seit drei Jahrhunderten mehr gelitten als gewonnen durch die Entdeckung Amerika's und anderer neuer oder doch fast verlorner Welten; es ist zu plötzlich und zu heftig und gewaltig wie durch ein Erdbeben aus allen seinen alten Verhältnissen und seiner in ihm selbst sich beschauenden und aus ihm selbst heraus schaffenden und wirkenden Stille gerissen. Es hat dadurch sein altes Glück und seine Großheit und Herrlichkeit in Werken verloren, wenn auch große Thaten noch gehört sind; denn es ist zu sehr nach aussen gereizt und getrieben worden. Ich bin nicht von denen, die gegen den Handel schreien. Ich weiß, die ganze Erde gehört dem Menschen, und er soll sich darüber ausgießen in Lust und Freude und alle Güter derselben, wie er beste kann und will, sich zueignen und erwerben; ich

weiß, daß der Handel und die Schiffahrt, und das lebendige Leben, was in ihnen und in ihren Elementen liegt, unendliche Reizmittel zur Erweckung und Bildung der Menschen sind und daß die großen Ströme von jeher elektrische Geistesleiter gewesen sind, vom Indus und Euphrates und Nilus anzufangen und mit dem Rhein und der Themse zu schließen. Darum halte ich sogenannte Handelsperren und fiskalisch übertriebene Zoll- und Acciseordnungen beides für eine Dummheit und ein Verbrechen. Aber in allen Dingen kann es ein Zuviel geben und durch dieses Zuviel haben eben die Europäer sehr gelitten. Die beiden Indien mit ihren Gold- und Demantgruben und ihren zum Theil fabelhaften Schätzen hatten den meisten Völkern Europas einen idealischen Reichthum eingebildet, den sie nicht hatten, und diesem gemäß hatten sie alle ihre Kräfte über die Ungebühr angestrengt und sich im Flitterstaate des Aeusseren, im äusserlichen Prunke und Pompe des Staats, im Hofglanz, in der leeren Majestät einer Unzahl stehender Söldner erschöpft. Es war ferner der Klang einer großen Erbschaft erschollen; wenige waren der wirklichen Erben, aber alle bildeten sich ein die Miterben zu seyn, und lebten und wirthschafteten darauf in den Tag hinein. So hat Europa durch eine traurige Täuschung und Uebertreibung seine Ruhe seine Freude und seinen Wohlstand verloren und sich für den leeren Schein in immer ernsthafterer Noth geplagt bis diesen Tag. Die unglücklichen Indier in den Goldgruben Mexiko's und Peru's und die Schwarzen in Surinam und Jamaika haben den Europäern das gewonnen, daß auch sie von Jahr-

hundert zu Jahrhundert mehr geplagt und gequält worden: sie waren der äsopische Hund geworden, der über den Bach lief und nach dem trügerischen Schein schnappend sein gesundes Stück Fleisch ins Wasser fallen ließ. Was ich in Hinsicht Spaniens oben gesagt habe, sage ich hier für ganz Europa; daß Amerika der europäischen Vormundschaft bald entwachsen ist, wird ein grosses Glück für uns seyn; es wird uns in unsere natürlicheren Verhältnisse zurückführen. Das Andere werden künftige Jahrhunderte bringen. Doch der hohe Geist der Geschichte wird von Europa und Mittelasien nicht weichen in Ewigkeit; sie werden die ersten Länder bleiben. Das weiß jeder, der da weiß, was gewesen ist und was seyn kann.

Anmerkung. 1. Wir sagten oben bei Spanien, die Entdeckung Amerika's und die Besetzung und Bevölkerung der reichen amerikanischen Länder sey ein Unglück für dasselbe gewesen und habe seinen langen und traurigen Erstarrungsschlaf mit verschuldet. Viele mögten fragen, warum denn bei England nicht dieselbe Klage geführt werde; und diesen müssen wir Einiges zur Berichtigung sagen.

Spanien war das Land, unter dessen Zeichen Amerika zuerst entdeckt ward und welches sogleich auf die Gold- und Silberländer traf und diese mit dem Schwerdt in der Hand eroberte. Die Neuheit der Entdeckung und die Begeisterung des Zeitalters, die sie erweckte, und eben so sehr der Reiz des Goldes und Silbers rissen in wenigen Jahrzehenden Millionen Menschen aus Spanien in die neue Welt. Wie die Findung und Lockung jener Länder plötzlich war, so war auch die Ausleerung des Mutterlandes von Einwohnern zu plötzlich. England hat in Hinsicht seiner Kolonien ein viel glücklicheres Schicksal gehabt. Erst gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung der Königin Elisabeth, (also beinahe ein Jahrhundert nach Amerika's Entdeckung) wagten

Engländer die ersten Unternehmungen auf Amerika; unter König Jakob dem Ersten aber fingen die Koloniengründungen im Großen erst an und wurden unter den folgenden Regierungen bis in das achtzehnte Jahrhundert fortgesetzt. Es ging hier also alles weniger geschwind und gewaltsam. Dazu ist noch gekommen, daß alle Völker fast Menschen hergegeben haben zu den nordamerikanischen Besitzungen Englands. Holländer Schweden Franzosen hatten in jenen Ländern Kolonien gestiftet; aller dieser hat sich England nach einander bemächtigt; und Teutschland, obgleich es in jenem Welttheile nie den Namen einer Herrschaft hatte, hat in drittehalb Jahrhunderten viele Hunderttausende seiner Kinder zur Bevölkerung hergegeben, und thut es noch immer. Also daß nach allem diesem Amerika keine solche Erschöpfung und Ausleerung für England hat werden können, als es für Spanien geworden ist. Denn die Besetzung und die Bevölkerung dieser Lande ist einen natürlicheren und mäligeren Gang gegangen, als die südamerikanische, und viele Länder Europa's haben dazu beigetragen — Was nun Indien betrifft, so verwaltet England es als ein besetztes und erobertes Land; es kolonisiren zu wollen kann ihm nie einfallen — Die großen meistentheils menschenleeren Südländer freilich, als Neuholland Neuseeland u. s. w. müssen von Europa aus bevölkert und vermenschlicht werden, wenn aus ihnen etwas werden soll. England wirft seinen Auswurf dahin aus; unsre Enkel werden ja hören, wie sich die Nachkommen dieser wirklichen romulischen Räuberbanden arten werden; denn die römischen sind nur geglaubte. Es wird aber das geschehen nach einigen Menschenaltern, wann die erste Rohheit und Unhuld der Natur dort bezwungen ist, und sich mehr Lebenslust und Gewerbthätigkeit geöffnet hat, daß auch viele ordentliche und rechtliche Engländer und andere Europäer dahin auswandern werden, zumal da Natur und Himmelstrich vielen europäischen Ländern ähnlich seyn sollen.

Anmerkung. 1. Ich habe darauf hingedeutet — und unser Glaube weist uns wohl darauf — daß es in dem ewigen Plane Gottes liegt, daß der Geist, welcher nun schon über fünfzehnhundert Jahre das lebendige und schaffende Le=

den aller Geschichte gewesen ist, daß der selige Geist des Christenthums endlich über alle Länder und Welttheile ausgegossen werde. Vor diesem großen Bilde, welches alle kleinen Bilder in Schatten stellt, muß dann auch vieles verschwinden und versinken, was wir oft als Unglück und Elend der Welt und der Völker beklagten und beklagen. Das unendliche Licht dieses Glaubens verschlingt alle Nacht und Finsterniß in sich, welche auch die Guten zuweilen an der Geschichte irre machen wollen, und hell wieder breitet sich das Leben mit seiner goldenen Zukunft über die Länder und Völker aus. Wir können es als kein Ungefähr ansehen, daß die Begebenheiten der Jahrzehende es so gefügt haben, daß das mächtige englische Volk an den Küsten Afrika's und Südasiens eine unbestrittene Uebermacht ja fast eine Alleinherrschaft erlangt hat; so daß hinfort weniger zu fürchten ist, daß kleinlicher Eigennutz und aufhetzende Eifersucht die Zwecke der höhern Menschlichkeit wie früher hindern und ihre Vorbereitungen oder Fortschritte immer wieder zerstören werden. Wir hoffen, daß künftig auch sicherer und gesegneter an der Ausbreitung des Reiches Christi gearbeitet werden kann. Vieles ist im Stillen gethan und hat aus kleinen und unscheinbaren Anfängen seinen Segen verbreitet, aber viel mehr ist zu thun übrig und dies könnte viel geschwinder gethan werden, wenn die englische Regierung dazu alle die Hülfen böte, die in ihrer Macht sind — Wir müssen bei dieser Gelegenheit mit großer Verehrung die Arbeiten der Mitglieder der evangelischen Brüdergemeinden nennen, welche mit einer Selbstverleugnung und Hingebung, welche an die ältesten Zeiten der christlichen Kirche, an die Apostel und Aposteljünger, erinnert, mit dem Glauben im Herzen und der Bibel in der Hand in alle Welt ausgehen und das Evangelium predigen. Diese stillen und frommen Wanderer und Bringer der Botschaft der Freude und Erlösung haben in allen Welttheilen viele Tausende unglücklicher und verfinsterter Heiden weltlich und geistlich zu einem glücklicheren Leben umgewendet. Wie sie für das Christenthum arbeiten, das wissen diejenigen, welche sich um solche Dinge kümmern; aber wie sie auch für die weltliche und bürgerliche Besserung und Beglückung der Menschen wirken

und wie viel sie also, auch auf bloß irdischer Wage gewogen, jedem Staate werth sind, das könnten die Engländer am besten aus ihres Landsmanns Barrow Beschreibung vom Kap und dessen Umländern lernen, der ihnen das Zeugniß giebt, daß sie in wenigen Jahren nicht nur die harten Herzen der Pflanzer und Landbauern gegen ihre Sklaven mild und weich gemacht, sondern auch viele Tausende unstäter und unseliger Buschmänner durch das Christenthum an feste Sitze und an ein geruhiges und arbeitsames Leben gewöhnt haben.

Rußland und die Türkei.

Und er ist heimgezogen aus unsern Gränzen, der Kaiser Alexander, der uns vor drei Jahren im Siegeszuge kam wie ein Gesegneter des Herrn, zugleich ein Friedensfürst und ein Siegesfürst; und wir haben ihn fast stiller heimziehen lassen, als wir ihn damals empfingen, und haben die Freude des Friedens nicht recht empfunden, weil uns das große Werk dieses Jahres wieder misgerathen schien. Und da ist auch auf den Kaiser Vieles gewälzt worden. Wir aber mögen wohl Unrecht haben, und zwar darin am meisten, daß wir immer von den Fremden erwarten, was wir von den Eigenen fordern sollten. Hätte Kaiser Alexander sich auch in Manchem geirrt, wie dürfen wir von ihm allein alles fordern? Es ziemt dem treuen Teutschen vor allen andern Völkern die Gerechtigkeit und die Dankbarkeit. Wir müssen nie vergessen, was der Kaiser von Rußland für uns gethan hat, wann wir klagen, daß nicht alles Versprochene gehalten, nicht alles Gehoffte vollendet ist; wir müssen nie vergessen, daß es dieser Herrscher war, dessen große Seele es duldete in

Zeit der Gefahren, im Sommer des Jahrs 1812, den tapfersten und frommsten teutschen Mann zu berufen und auf dessen kühnes Herz und stolzen Glauben zu bauen mitten unter den Rathschlägen und Anschlägen der Schlechten und Feigen, und daß so nach Paris gekommen und dem Drachen zuerst der Fuß auf den Nacken gesetzt ward. Wenn wir so bedenken, wie viel wir diesem freundlichen Fürsten schuldig sind, so werden wir ihm fröhlich nachrufen: Ziehe hin im Frieden! Und das rufen auch alle diejenigen seiner Kaiserin nach, der erhabenen Frau Elisabeth Alexiewna, welche wissen, daß sie in der Noth leuchtete wie ein von Gott durchleuchtetes Licht, daß sie den Guten ein Trost und den Schlechten ein Schrecken war, allen Muthigen und Gläubigen aber ein Stern, worum sich die Tugend und die Hoffnung versammelte. Wie ihr teutsches Herz damals für unsere Erlösung wirkte und betete, so wollen wir für ihr Glück beten nun und alle Tage.

Der grose und gewaltige Scipio, als er die Schätzung des römischen Volkes in dem Amte des Schätzers und Rügers abgehalten hatte, betete zu seinem Gott Jupiter: Herr, ich zittre vor unserm Glücke, mache uns nur nicht größer! Dieses Gebet, das aus so mächtiger und herrischer Seele kam, ist ein rechtes kaiserliches und königliches Gebet. Ströme fliessen bei Ueberschwemmungen aus ihren Ufern, durchbrechen die Wehren und Deiche, und reissen sich in der Ungeduld der Eile neue Arme zum Meer; wann aber die Wasser ausgelaufen sind, so liegt ihr Bett seicht und flach da, und aller Schmutz, der unten im Grunde ist, erscheint am Sonnenlichte: aber die Sonne schaut nichts mehr

von ihrer vorigen Herrlichkeit. Dieser Strom sind die Völker und dieses Gleichniß ist ihr Schicksal. Alles Unmäßige und Uebermüthige vergeht geschwind, nur das Mäßige und Gerechte bleibt und besteht.

Rußland ist in der Lage, daß es diese große Warnung der Geschichte nicht überhören darf. Bonaparte, der politische Heuchler weiland, wann er mit unersättlicher Gier neuen Raub verschlungen hatte oder verschlingen wollte, pflegte von dem *Leide zu sprechen, daß es seinem Herzen thue, neue Umgriffe um sich her machen zu müssen, von der eisernen und unseligen Nothwendigkeit, worin ein Volk und ein Herrscher sich oft wider ihren Willen befinden, ungerecht seyn zu müssen. Denn mit so fürchterlicher Gewalt reisse der Strom der Weltgeschichte sie fort, daß sie seinem herben Gebote nicht widerstehen können.* Es giebt freilich einen solchen Strom, der von selbst kommt und uns in seine Strudel mit hineintreibt; aber Napoleon suchte den seinigen und machte ihn, auch wo er nicht floß. Rußland ist dieser Strom mehr von selbst gekommen. Schwedens Erschöpfung nach Karls des Zwölften Ermordung, des letzten aus dem Pfalzgrafenhause, und Zerreissung in Partheien; Polens immer wachsende Wildheit und Unordnung; der osmanischen Pforte Erstarrung und Verstockung; Persiens Verwirrung und Zerstückelung unter mehrere Herrscher nach Schah Nadirs Tode — dieser Strom der Schwäche und Ohnmacht ringsum hat Rußland seit einem Jahrhundert gleichsam mit Gewalt fort-

gerissen und seine Herrschaft auf eine ungeheure Weite der Länder ausgedehnt. Scipionische Gebete hätten ihm vielleicht vor vierzig Jahren schon nicht geschadet.

Mit einem Volke ist es wie mit jedem andern Naturstoffe. Wenn ich die köstlichste Farbe oder die wirksamste Arzney mit fremden Stoffen zu viel verdünne oder zersetze, so färbt und wirkt sie endlich nicht mehr. Ein Volk, das sich nach dem Maaße seiner Masse über zu viele andere Länder und unter zu viele andere Völker ausgießt, verliert nothwendig seine Farbe und seine Wirksamkeit; es behält endlich nichts Eigenthümliches und Kräft'ges, nichts in ihm selbst Lebendiges und aus ihm selbst Erfrischliches; es ermattet, welkt und stirbt endlich. Wer mehr frißt, als er verdauen kann, der stirbt an Ueberfülle und Schlagfluß. So sind viele Erobervölker verschwunden. Dies muß die russische Regierung wohl bedenken, weil es noch Zeit ist. Kaiser Alexander ist ein Herr, der gewiß nur das Rechte und Löbliche will; wie viele stille Eroberungen kann dieser erhabene Fürst machen, wobei kein Eisen geschärft und kein Tropfen Blut vergossen wird, wenn er seines großen Ahnherrn Beispiele folgt, Peters des Ersten, eines der seltensten und bewundernswürdigsten aller Herrscher! Denn wenige haben wohl so den Schein überwunden und so innig und richtig empfunden und geübt, worin der Ruhm eines Fürsten und die Größe eines Volkes besteht, als dieser ausserordentliche Mann. Peter dem Ersten schon hat der Umfang Rußlands fast zu groß gedäucht. Nur Zugang zu Meeren suchte er, weil seine große Seele ahnete, daß vom Meere her die Bildung der

Völker wehe; Küsten suchte er, aber die weiten Landgränzen dachte er eher einzuschränken als auszudehnen. Friedrich der Grosse in seinen geschichtlichen Werken erwähnt eines solchen Entwurfes, den der grosse Czar gehabt haben und dessen Ausführung sein zu früher Tod gehindert haben soll. Wie viel ist in Rußland zu thun, in dem Stammlande des Volkes! wie viele schöne und stille Eroberungen sind da zu machen, glänzendere und göttlichere, als die auf blutigen Feldern erstritten werden! Da Rußland keine starke und gewaltige Völker um sich hat, die es in sich selbst zusammendrängen, so muß hier der Verstand thun, was bei den meisten Völkern die Noth gethan hat. Rußland muß dem lockenden und gefährlichen Zuge nach aussen hin, der es unvermeidlich ins Verderben reissen wird, nicht ferner nachgeben, sondern sich in sich selbst zurückziehen, sich in sich selbst zu innerer Kraft verdichten, statt sich immer mehr zum hohlen und bunten Glanz des äusseren Scheins zu verdünnen. Wie Erobervölker sich zu dünnen und bunten Seifenblasen aufblasen und dann zerplatzen können, davon weist die lange Geschichte Beispiele genug.

Sie erzählen, Katharina, die weiland sogenannte Grosse Frau, habe auf das südliche Thor ihres neu erbauten Cherson die Inschrift setzen lassen: Hier geht der Weg nach Stambul. Viele Russen sind überzeugt, daß sie diesen Weg bald ganz machen werden, und viele andere Europäer glauben, daß der Weg nach Stambul sehr leicht und daß die Zerstörung des ganzen türkischen Reiches jetzt nichts Schweres mehr sey. Wir lassen zuvörderst die Frage von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit jener Reise

und Zerstörung unerörtert und geben einige Winke über Rußlands südliche Gränzen und über seine Ausdehnung gegen Süden, wie weit.

Die Länder haben ihre Scheiden, durch die ewige Natur; die Völker, die sie überschreiten, werden gestraft, weil sie ein Naturgesetz überschreiten, weil sie sich *über die Gebühr verlängern und ausdehnen*. Darum ward Cyrus bei den Massageten erschlagen, verlor Darius zwei Drittel seiner Heereskraft bei den Scythen, mußte Xerxes von der korinthischen Landenge fliehen; darum ward Kambyses in Aegypten toll und Alexander nach dem indischen Zuge krank; und Karl der Zwölfte bei Pultawa? und Napoleon bei Moskau? Rußlands Naturgränze gegen Süden ist das Kaspische Meer, der Kaukasus, das Schwarze Meer, der Dnepr und allenfalls die jenseitige Ebene seines rechten Ufers auf zehen bis zwanzig Meilen Weite hinüber. So wie es über diese Linien weiter vordringt, beginnt seine Schwächung durch die Verlängerung seiner Wirkungslinie und des Feindes Stärke durch die Verkürzung der seinigen. Gegen Südosten könnte Rußland kein größeres Unglück begegnen, als daß die kaukasischen Völker und Persien noch schwächer würden, als sie jetzt sind; die leichte Eroberung würde zu weit locken, und gewiß würden dann bald schreckliche Niederlagen gehört werden. Auf dem Kaspischen und Schwarzen Meere läßt sich keine feste Herrschaft behaupten und gründen. Das Kaspische Meer hat gar keine gute Häfen; das Schwarze Meer hat im Norden treffliche, alle jetzt in Rußlands Gewalt, aber seit Odessa an seinen westlichen und südlichen Küsten fast gar keine brauchbare; bei

her von der Krimm, und vom Don aus nimmer gegen Kleinasien und gegen die Donau hin und darüber hinaus mit Kriegsflotten fest gewirkt werden kann. Denn wie sie sich tiefer hinab gegen Süden und Südwesten wagen, sind sie bei Stürmen vom Norden und Nordosten in Gefahr zu vergehen, wenn sie nicht in Konstantinopel als in eine freundliche Stadt einlaufen dürfen. Die Heerzüge aus Rußland über den Dnepr gegen die Donau haben eine zu große Länge und können nie mit dem gehörigen Nachdruck unterstützt werden und sind sehr mislich, wie sie sich über die Donau hinaussetzen. Dies haben alle Kriege bewiesen, und überhaupt haben die Russen und alle Völker bewiesen, daß man leicht bis an den Hämus kommen kann, daß aber der Weg weiterhin sehr schwer und sehr gefährlich ist. Wie viele Heere sind von jeher zerschellt in diesen Bergen, ehe sie nach Konstantinopel kamen, und wie viele unter den Mauern der Stadt, die immer fünfzig Meilen von der Donau liegt!

Man glaubt den Türkischen Staat jetzt so zerrüttet und ohnmächtig, daß man die Einnahme Konstantinopels und allenfalls die Zerstörung des Reichs für keine schwere Aufgabe hält. Ich glaube das nicht; wenigstens glaube ich nicht, daß Rußlands Macht allein dazu hinreicht. Wenn England seine Seemacht mit dazu liehe, wäre es vielleicht möglich. Wir haben ja Spanien gesehen, das so lange geschlafen hatte und das sein König jetzt wieder schlafen legen will, und wie Napoleons Uebermuth dagegen anlief. Man urtheilt bei der Türkei immer aus dem, was sie in ihren letzten Kriegen gezeigt hat; man kann sich aber dabei sehr

betriegen. Wir wissen, welchen kühnen Plan der grosse Bairaktar Pascha hatte; er ist gescheitert, aber was hätte er nicht machen können aus dem türkischen Heere? Bis jetzt ist der Krieg mit den Türken gewöhnlich in Landschaften geführt, worin kein türkisches Leben ist, meistens in zinsbaren christlichen Landschaften, worin fast gar keine Türken wohnen und deren Verlust wenig schmerzlich ist. Laß den Kampf einmal an die Hauptstadt bringen, laß ihn an das rechte türkische Leben kommen, laß die Religion in Gefahr des Untergangs gerathen — wie vieles kann sich da anders zeigen und gestalten als jetzt! und mehr als Ein begeisterter Bairaktar und Kiuprogli-Pascha kann durch die Noth aus dem Volke hervorgerufen werden. Das türkische Reich zählt zehn bis zwölf Millionen Muhamedaner, ein starkes rüstiges und durch ihre Sitten und ihre Religion trotziges und kriegerisches Volk. Wenn die Gefahr des Vaterlandes oder gar des Islamismus diese entflammt, welche Gewalt will sich gegen den Feuerstrom werfen, der aus ihnen mit Wuth und Verderben hervorbrausen kann?

Aber gesetzt, es wäre so leicht, Konstantinopel zu erobern und die Hohe Pforte zu zertrümmern, als einige träumen, muß Rußland wünschen, daß Konstantinopel eine der grossen russischen Städte werde, daß die umliegenden Lande und Kleinasien russische Landschaften werden? Die Begierde sagt vielleicht ja, aber der Verstand muß nein sagen.

Eine gescheidte Frau, die ihren Mann als leichtfertig und lüstern kennt, nimmt sich in Acht ihm nicht zu schöne und zu junge Kammerjungfern zu zeigen. Petersburg und Moskau müssen bei dem

Gedanken zittern, daß Konstantinopel eine russische Stadt werden könnte; denn dann könnte es sich begeben, daß die zu reitzende Kebsin die alte Herrin und Frau aus dem Hause verdrängte und sich selbst an ihre Stelle setzte. Konstantinopel ist einer der lieblichsten Orte und einer der ersten Punkte und Länderschlüssel in der Welt; einer jener Plätze, der die unwiderstehliche Herrschaft übt, daß er sich mit nichts Halbem begnügen kann, sondern gewaltig alles in seinen Kreis zieht. Rußland könnte sich in Konstantinopel und in den Umlanden nicht behaupten, ohne daß es von seinem Volke und seiner Heereskraft viel dahin zöge. Dieser Zug würde durch den Reitz des Klima's vermehrt werden — und so würde durch diese Eroberung und Festhaltung das alte Rußland und aller Druck gegen Norden vergehen, und das neue Rußland hier auf die Harre doch nicht werden noch gegen Süden mit jugendlicher Kraft herrschen.

Aber die türkische und muhamedanische Barbarei muß aus Europa herausgetrieben, die herrlichen asischen Lande, einst die Sitze aller Bildung und Freude, müssen auch erlöst werden; das Christenthum muß sein heiliges Kreuz an den Orten wieder aufrichten, welche durch alle ältesten Offenbarungen Gottes, durch die Geburt die Lehre das Leiden und die Auferstehung des Heilandes, durch seine und seiner Jünger Wunderthaten und durch die ersten christlichen Gemeinden geheiligt sind. — Dies ist eine hohe und unerlaßliche Aufgabe der Menschlichkeit und der Christenheit, ein hohes und herrliches Ziel für großherzige Fürsten, welche nach dem Ruhm der wahren Unsterblichkeit dürsten. Der

Christ darf nicht schläfrig und faul seyn, alle Welt den einzigen wahren Weg des Heils zu führen, welcher ist in der Erkenntniß des Geheimnisses von Jesu Christo und in der Gnade Gottes und des heiligen Geistes.

Diesen Ansichten, die ich auch für die meinigen erkenne, darf sich kein Christ weigern. Der Islamismus ist nur ein neu aufgestutztes Judenthum, eine strenge und weltliche Lehre des Gesetzes, die da nicht selig machen kann noch freundlich den Weg in den Himmel führen; er kennt nur die Lehre der irdischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, er kennt nicht die Lehre von der Gnade und Liebe, nicht die unversieglichen Brunnen jener aus Gott gebohrenen und durch Gottes Geist ohne Maaß gegebenen Liebe, worin alle Kreaturen ihren Durst stillen und das Eins in dem Drei schauen und anbeten sollen. Weil seine Lehre nur wieder ein anderes Gesetz ist, so ist ihre Frucht bitter und herb, wie die jenes Gesetzes war, wovon Christus die Welt erlöset hat. Und weil keine Religion etwas seyn kann in der christlichen Zeit, sie sey denn das Christenthum selbst, so hat auch der Islamismus sich lange schon verstockt und versteinert und liegt als eine schwere und steinerne Last, worunter keine zartere Blumen der Menschheit hervordringen können, auf dem schönsten Theile der alten Welt. Wie gesagt, durch das Gesetz hält der Islamismus die Menschen gebunden, nicht durch den Glauben beflügelt er sie; es ist noch eine Lehre des ewigen Zorns, die durch das Gesetz und durch gute Werke gerechtfertigt werden will und von der Gnade und Freude nichts weiß, die wir von Gott in Jesu Christo haben. Darum

muß diese traurige und strenge Lehre, die alles Leben und alle Kunst und Wissenschaft wie mit Eis und Stein übergießt, der liebevolleren und freundlicheren Lehre von der Erlösung und Befreiung weichen.

Die wahre und fromme Ansicht von dem Christenthum verlangt also, daß der Muhamedanismus der seligeren und heiligeren Lehre weiche; Unternehmungen, das Christenthum in Asien auszubreiten, wären also etwas Löbliches, neue Kreuzzüge nach dem Morgenlande würde die Zeit billigen? Allerdings. Aber doch wünschten wir, daß man uns in Europa nach langen Stürmen und Erschütterungen ein Jahrzehend Ruhe gäbe, damit wir unsre Verwirrung einmal ein wenig in Ordnung bringen könnten. Jetzt würde es sehr traurig für uns seyn, wenn wir das Unsrige ungeordnet und unabgemacht liegen ließen und uns in das Morgenland gößen, andern Völkern Heil und Segen zu bringen.

Eine Schwierigkeit ist nur immer bei dem großen Unternehmen, das gewiß ein christliches und göttliches genannt werden könnte, woher wir die Menschen nehmen, die dort eine frische und freudige Christenheit beleben und wieder aufrichten sollen. Wären die Muhamedaner, die Türken selbst, durch die sanfte Milde des Evangelii und des Geistes Gottes mit der Bibel in der Hand zu bekehren, so wären sie ohne Zweifel die rechten und die besten, die wir finden könnten, das Ganze zu halten und zu beherrschen. Aber ich glaube, diese sind in ihrer Art schon zu sehr verstockt, sie stehen uns auch durch ihre Religion beides zu nah und zu fern, als daß das Evangelium bei ihnen leichten Eingang finden

könnte. Viel leichter sind die Heiden von ihrem Götzendienst umzuwenden. Das Christenthum ist mit den Muhamedanern daran, wie ein Lehrer mit einem Schüler, der allerlei, aber auf eine verkehrte Weise, gelernt hat: viel leichter ist es, jemand unterweisen, der noch nichts weiß, als einen, dem Verkehrtes wieder aus dem Kopf gebracht werden soll. Die meisten Christen, die unter den Türken wohnen, sind ein wundersamer Mischmasch von mancherlei Völkerarten; die Griechen sind von ihnen bei weitem die zahlreichsten, aber auch diese nicht mehr rein und an den ursprünglichen Menschentugenden und Männertugenden weit mehr geschwächt und angefressen, als die Türken, wie es ja allen Völkern geht, die Jahrhunderte unter der Schande der Knechtschaft geseufzt haben. Vielleicht die in den Bergen von Morea Epirus Kandia und Cilicia Wohnenden möchten die Männer dazu seyn, mit der Hülfe der Europäer ein neues christliches Hellas schöner wieder aufzubauen. Aber sind diese zahlreich genug, das Werk mit schöpferischem Geist und Leben zu durchdringen und zu schirmen und zu erhalten? Und das werden wir doch nicht wünschen, daß wir diese weiten Länder auch von Europa aus bevölkern sollen. Dann würde endlich Europa wie ein ausgedrückter Schwamm hinter uns liegen bleiben ohne Saft und Kraft?

Und die Barbarei und die Barbaresken? Wir lesen und hören von 45,000 unglücklichen Christensklaven, die von den kleinen Raubstaaten Afrika's wie das Vieh zu ihrer Plage und Arbeit an das Licht hervor und dann den Abend wieder in ihre düsteren Kerker zurückgetrieben wer-

den; wir hören von den scheußlichsten Verheerungen und Gräueln, die die Barbaren auf den Inseln und an den Küsten der italischen und spanischen Christenheit ungestraft begehen. Und das haben sie nun seit Jahrhunderten ungestraft geübt, so daß sie die Länder und Flaggen der großen Christenstaaten schonen und die der kleinen plündern und brandschatzen. Und doch ist die Stimme der Menschlichkeit, die sich für die armen Schwarzen in Afrika und Westindien lange Jahre heiser geschrieen hatte, endlich durch alle Vorwände und Hindernisse durchgedrungen, welche Grausamkeit und Habsucht entgegen schieben konnten. Sollte denn hier in der Mitte des reichsten und schönsten Europa die Vertilgung eines die Menschheit und die Christenheit entehrenden Gräuels nicht möglich seyn, wenn dies in so fernen Welttheilen möglich ist? Das Land, welches jetzt die Barbarei genannt wird, liegt unter dem schönsten und lieblichsten Himmel, ein herrliches Küstenland, welches ungefähr 350 teutsche Meilen lang ist, von dem äussersten Gebiete von Tunis bis an die Enden des Königreichs Fetz und Marocco am atlantischen Ocean, bei einer Breite von 20 bis 60 70 Meilen. Das ganze Land wird von dem Berge Atlas gemacht, der es von den jenseitigen Steppen und Wüsten scheidet, die schon unter dem Strahle einer brennenden Sonne verdorren; der Atlas aber und das Meer schaffen durch die kühlen Süd- und Nordwinde hier ein gemässigtes und den Menschen sehr gedeihliches Klima, so wie man überhaupt den Atlas als den Schöpfer des ganzen Landes betrachten kann. Das Land hat die herrlichste Lage in der Mitte der Erde, die trefflichsten Häfen, und bringt

im Ueberfluß alles hervor, was Völker reich und schön und glücklich macht: Vieh, Getraide, Weitzen, Reis, Wein, Oel, edle Früchte aller Art, Wolle u. s. w.; und welche Länder hinter seinem Rücken liegen mit ihren Schätzen den Karavanen offen! Wir können ungefähr ahnden, welch ein Land dies war zur Zeit der Blüthe der karthagischen Herrschaft; wir wissen, daß die Römer es als eine Goldgrube und als eine der großen Kornkammern Italiens ansahen; jetzt ist es eine muhamedanische Räuberhöle, worin das Volk schlecht und unterdrückt und der Befehl bei einigen wilden und rohen Soldatenhorden ist. So daß wer hier aufräumte der Menschheit einen Dienst leistete.

Wir suchen neue Inseln und ferne Welten auf, und lassen das Nahe liegen. Dies wäre das rechte Land für einen christlichen Kreuzzug, für die Stiftung eines neuen oder für die Erfrischung eines alten christlichen Ritterordens. Die Eroberung und Festhaltung des Landes wäre mit einer Flotte von 10 Orlogschiffen, 20 Fregatten und der gehörigen Zugabe von Galeeren und mit einem wohl gerüsteten Zeuge und einem Landheere von 100,000 Mann ausführbar, welchem alljährlich europäische Kolonisten nachgestossen würden. Spanien und Italien wären diesem Unternehmen gewachsen und wären nebst Frankreich die nächsten dazu; und so könnte sich hier in einem halben Jahrhundert ein schönes christliches Reich der sogenannten Lingua Franca erheben. Die genannten Länder haben ja so vielen unruhigen und gährenden Stoff, der hiehin abgeleitet und hier verwandt werden könnte. Die ganze Christenheit würde die heilige Meerfahrt mit frommen Wün-

schen und Gebeten begleiten. Das müssen wir indessen nicht zum Lobe Englands sagen, daß diese Macht durch eine einzige ernste Dräuung, die sie an den Kleinkaiser von Fetz und Marocco und an die Deys und Paschas von Tunis Alger und Tripolis ausgehen ließe, der Seeräuberei ein Ziel setzen könnte. Warum thut sie es nicht? Auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis!

Italien.

Wie wir über dieses in manchen Beziehungen viel unglücklichere Land als das unsrige denken, das haben wir oft offen und ehrlich bekannt, also daß wir es hier nicht wiederholen wollen. Europa's Augen waren vor einem Jahre sehr gespannt auf die Bewegungen seiner Völker und auf die Entwürfe Joachim Murats, des sogenannten Königs von Neapel und weiland gebietenden Großherzogs, nur einige tausend Schritt weit von der Stelle, wo wir dieses schreiben. Was er hätte wagen und machen können, ist nun dunkel, weil nichts gewagt und gemacht ist; denn Gott hatte ihm Glück und Verstand genommen, und zuletzt hat er wie ein rasender Narr geendigt und seinen verdienten Lohn empfangen. Ich sage, er hat seinen verdienten Lohn empfangen; denn wo bliebe die Treue der Völker und die Ruhe der Welt, wenn jeder Stallknecht oder Korporal, dem die Natur Mark in den Knochen und Kühnheit in der Brust gegeben hatte, ungestraft von Kaiserthronen und Königskronen träumen dürfte?

Es giebt neue Könige, welche Gott macht und die Noth und das Angstgeschrei der Völker oder ihre freie Wahl und welche durch große Thaten und

Wohlthaten die hohe Stelle verdienten, diese sind so rechtmäßig wie die altgebohrnen. Solche Könige waren Dejoces der Meder und Cyrus der Perser Gelon von Sicilien Gustav Wasa von Schweden und Wilhelm der Dritte von England. Auch Napoleon in der neuesten Zeit würde ein solcher geschienen und als ein solcher geherrscht und die Herrschaft wahrscheinlich auf seine Nachkommen gebracht haben, wenn er ein weiser und gerechter Mann gewesen wäre; nun hat er mit dem Beifall der ganzen Welt für den Tyrannen gebüßt, der er sich anmaßte über Europa zu seyn. Napoleon kam durch Verhältnisse und Begebenheiten, die er weder gemacht noch verschuldet hatte, im Herbste des Jahrs 1799 an die Spitze des französischen Reichs. Er konnte der Wohlthäter und Befreier Frankreichs, ja er konnte der Wohlthäter und Befreier des ganzen Europa werden, wenn er etwas anderes verstanden hätte, als die Welt umzukehren und zu verwüsten. Er hat es aber so heillos gemacht mit den Völkern, daß er Manchen auf der öden und kahlen Insel Helena noch viel zu weich und angenehm zu sitzen scheint. Aber die andern Könige, die elenden Abentheurer, die durch fremde Gewalt gesetzten und den Völkern aufgedrungenen, die Mürats und Josephe und Hieronymus, diese sind vogelfrei, weil sie nach einem Glanz griffen, der nicht für solche da ist, weil sie gegen die ewige Ordnung der Geschichte frevelten, die nur in höchsten Nöthen und gewaltsamsten Umwälzungen der Völker solches erlaubt — die Elenden, die das erhabenste Amt, worein sie sich mit Diebsrecht eingeschlichen hatten, sogleich mit allen den Lastern und Schanden

entweiheten, wodurch alte Herrschergeschlechter in den Ninyassen Sardanapalen und letzten Merovingern untergegangen sind.

Dies sey für das Recht der Könige gesprochen; nun auch einige Worte über die Kirche, deren großes und uraltes Leben ja in Italien zu seyn geglaubt wird. Wir geben diese Winke für nichts weiter als einzelne Ansichten, der Folgen unbekümmert, die man daraus ziehen kann. Das Recht des Urtheils und der Rede hat uns nach langer trauriger Maulsperre die Zeit gegeben; und wir gebrauchen uns dieses Vorrechts, das auch eines von den ersten Vorrechten des Christen genannt werden kann. Jene Tage sind gottlob vorbei, wo jeder Protestant auf die Gregore und Innocenze und jeder Katholik auf die Luther und Zwingli von Amts wegen schimpfen mußte. So weit sind die alten jammervollen Haße ausgeglichen, daß man in den Häuptern der Partheien auch das Große und Gewaltige anerkennen darf, das zu jeder Zeit der Unsterblichkeit angehört hat, ja daß man in ihnen auch das zeigen darf, was einer höheren Macht angehörte, wodurch sie, auch die glänzendsten Einzelnen, nur als Ausflüsse des großen Ganzen geachtet werden müßen, als nothwendige Geburten ihrer Zeit, als Organe der Vorsehung, als Geräth in der Hand Gottes. Denn wenn jedem Sterblichen, der mit mächtiger Wirksamkeit in den Reihen der Dinge eintritt, auch viel des Eigenen bleibt, so nimmt ihm die Zeit und der Gott, worin er lebte, doch immer die größte Last der Verantwortlichkeit ab. Nach dieser Ansicht, welche die einzig richtige geschichtliche Ansicht ist,

hatte Peter der Einsiedler nicht allein die Kreuzzüge veranlaßt, noch Gregor der Siebente den stolzen Bau der Hierarchie gegründet, noch Luther den Kirchenfrieden gebrochen; auch tragen die Jüngsten, Danton Robespierre und Bonaparte, nicht allein die scheußliche Last ihrer Schanden und Verbrechen.

Es liegt eine gewaltige Fülle der Dinge vor uns ausgebreitet. Zwei Zeiten, die eine hinabsteigend, die andere heraufsteigend, haben sich in solcher Kluft von einander gerissen daß man in das tiefe und offene Bett derselben hinabschauen und gleichsam die Empfängniß und Geburt der Jahrhunderte darin erblicken kann. Bei vielem Elend und Unglück, das die Zeitgenossen schwer bedrängt hat und noch bedrängt, ist dies Vielen doch eine geistige Erquickung, wie sie wenigen früheren Menschengeschlechtern geworden ist: dieses tiefe Hineinschauen in die Geheimnisse der Geschichte und der Offenbarung Gottes. Die alte Zeit ist seit dreissig Jahren mit so weiter Kluft zurückgewichen, daß alle Versuche vergeblich seyn werden, den Riß, der sie von der neuen Zeit trennet, zu heilen oder von dem jenseitigen zu dem diesseitigen Abschuß Brücken zu schlagen. Wenn auch mehr als Ein toller Xerxes mit Geisseln und Ruthen kommt, an diesem reissenden Hellespont wird er zu Schanden. So stehen zwei Zeiten einander mit jähen Abgründen gegenüber. Die meisten der Jetztlebenden suchen der Kluft zu vergessen, indem sie dem diesseitigen Aufgange, dem Durchbruch des Morgenroths, zueilen; viele aber stehen noch hart an dem Abgrunde und strecken die Hände und Herzen nach jenseits und heulen und winseln, daß sie nicht hinüber können, ja sie bilden

ihnen zuweilen wohl ein, als wollen die Klüfte wieder zusammenwachsen oder als sey der rechte Brückenmeister angekommen: denn ihnen däucht der Schein des versinkenden Abends lieblicher als die Hoffnung des ihren Augen noch bleichen Morgens. Doch vergebliche Wünsche Gebete und Hoffnungen! die Nacht wird kommen, ja sie ist schon da, und wann sie diese an dem Absturze erwarten, werden sie mit dem Alten in den Schlünden versinken, woraus keiner an das Licht wieder hervorkommen wird.

Was das ist, was die Kluft gerissen und die Abgründe gehöhlt hat zwischen den beiden Zeiten, und was sie immer weiter aus einander reißt, das mag mit wenigen ja auch mit vielen Worten nicht gesagt werden; es will geschaut, es will geglaubt, ja es will gefürchtet werden wie jeder tiefere Glaube, damit es begriffen werde. Hat die Zeit den Todessprung gemacht, so muß jeder Mitlebende ihn auch einige hundert Male in der Idee gemacht haben, daß er klar und besonnen in ihr wandeln könne. Jene armen und blinden Schreier, die nach dem immer weiter zurücklaufenden Jenseits schauen und winken, mögten der Welt freilich gern einbilden, jener tiefe und weite Riß zwischen zwei Zeiten sey eigentlich gar nicht da, es sey nichts weiter als eine Augenverglasterung eine Gaukelei und Hexerei, und wenn man etwa ein paar Dutzend Hexenmeister, die den Zeitgenossen diesen Riß vorgegaukelt und vorgelogen haben, der Ruhe und Ordnung der Welt zu Ehren mit den gebührlichen Autodafe's weggeschafft habe, werde der Weg wieder glatt und eben erscheinen, also daß man wohl im Traume ohne

Gefahr darauf hinschlendern könne. Aber wenn es Hexenmeister giebt, so haben sie nicht den Riß hingehext, sondern diese traurigen Tröpfe behext, daß sie mit sehenden Augen blind sind. Nein es ist kein leerer Wahn, kein verruchter Aufruhr, keine durch ein paar wilde und verrückte Schreiber gereitzte und verführte Unruhe der Zeitgenossen, was diese schelten und verklagen — es ist die Geschichte selbst und das Leben, eine Gewalt, die mächtiger ist als Millionen Bajonette und Ministerbefehle, wodurch man sie zurücktreiben mögte. Laß sie gehen, so wird sie sanfter werden und dich endlich sanft führen; willst du ihr wehren, sie wird dir offenbaren, durch wen sie geharnischt ist. Denke einmal ein Menschenalter zurück, sinniger und freundlicher Mensch, welchem Gott Haupt und Herz mit Licht gefüllt hat, und melde mir dann, was du siehest. Fast alles gewesen, was war, Weniges übrig von dem Alten, fast alle Verhältnisse und Zustände der Menschen und der Völker anders; aber — was das Gewaltigste ist — andere Triebe Gefühle Gedanken der Sterblichen, andere Strebungen und Erhebungen, ein ganz anderes Leben und Wollen. Dies fühlt der vierzig- und fünfzigjährige Mann wohl, wenn er in seine Vergangenheit zurückblickt; dies fühlt der Jüngling von zwanzig und fünfundzwanzig Jahren lebendiger, aber er weiß kaum etwas von der Verwandelung.

Wir glauben, daß diese Verwandelung Glück bedeuten wird; wir wollen aber mit denen nicht streiten, die da sagen, daß sie Unglück bedeutet. Sie ist einmal da als ein gewaltiges Verhängniß, als eine unvermeidliche Noth; sie zeigt sich in der achtunggebietenden Gestalt des Willens einer höheren Macht,

sie zeigt sich als eine herrische Nothwendigkeit. Was alle Menschen treibt und zieht, was alle empfinden und vernehmen, was alle wünschen und wollen, das ist kein Kind eines flüchtigen Ungefährs, kein Spiel der Laune, die auch zuweilen durch den Ernst der Geschichte hinscherzt — es ist — was wir mit den höchsten Namen nennen — der Geist der Zeit, der Wille der Vorsehung. Was die neuen Gefühle Gedanken Ansichten und Wünsche der Menschen treibt und bewegt, was nun fünfundzwanzig Jahre so fürchterliche und blutige Trauerspiele immer von neuen Verfassern auf die Bühne der Welt gebracht hat, das ist mehr als ein Scherz Gottes: so schrecklich scherzt der christliche Gott nicht mit dem armen Menschengeschlechte.

Die Nachjenseitsblickenden, die, welche die Zeit wieder in sie selbst zurücktreiben wollen, sagen uns zwar: der blutige Scherz war nothwendig, damit wir durch Unglück und Verbrechen klug würden und desto geduldidiger und stiller wieder zu dem Alten und Vergangenen zurückgingen; aber wir antworten ihnen zum zweiten Male: so schrecklich scherzt der christliche Gott nicht mit uns. Darum hat er nie eine ganze Zeit erregt und ein ganzes Menschenalter unglücklich und unselig gemacht, damit der historische Gemeinplatz bewiesen würde: was ihr haben wollt, ist schlechter, als was ihr hattet. Nein so wenig ein Strom bergan fließet zu seinen Quellen, so wenig fließet die Zeit bergan in ihre Vergangenheit zurück, am wenigsten dann, wann es der festesten Zügel und Fäuste bedarf, daß sie auf ihrer Bahn nicht zu geschwind vorwärts schieße. Es ist eine Noth, es ist ein Verhängniß, was so aus dem Alten herausgetrieben und herausgerissen hat; es ist eine Noth und ein Verhängniß, die nicht von Menschen kommen, son-

dern von Gott. Was die Franzosen ein Viertel-
jahrhundert und länger mitten unter Unheil und
Verbrechen gesucht und wovon sie doch einen Schein
gefunden haben: eine Verfassung, die dem jetzigen
Zustande der Welt und der jetzigen Bildung der
Völker angemessen sey — warum suchen und begeh-
ren das alle Völker, auch die gehorsamsten und
geduldigsten? Weil das Alte veraltet war, und
weil die Welt sich in den morschen Banden nicht
mehr trug und hielt. Weil die alten Bande zerris-
sen sind, darum sind alle Kräfte jetzt aus dem Gleichge-
wichte, und werden hier stiller dort heftiger so lange
gegen einander stoßen und hin und her schwankend
sich zerschlagen, bis durch gesetzliches Maaß das
Gleichgewicht gefunden ist, wodurch die Erde, die
jetzt fast wüst und wild scheint, einmal wieder ein
Bild der Heiterkeit und Freude von sich spiegeln
kann. Die Faulen, die sich nicht mit der Zeit be-
wegen wollen, die Blinden, die ihre Augen dem
Lichte weigern, die Ungerechten, die meinen diese Ge-
walt mit der Gewalt zu bändigen, die Ungläubigen,
die Gottes Offenbarung nicht erkannt haben, mögen
die Zeit wohl vielleicht einige Jahre in sie selbst verkür-
zen und zurückdrängen, aber dann wird ihre zusam-
mengepreßte Kraft vulkanisch ausfahren und sie mögen
dann nicht über Gott klagen, sondern über die eigene
Thorheit und Schlechtigkeit, daß sie sich dem Willen
weigerten, der sich ihnen so lange und in den letzten
Jahren in so ausserordentlichen und wunderbaren
Zeichen erklärt hatte. So etwa stehen diese Zeitge-
nossen auf der mit erstaunlicher Geschwindigkeit fort-
rollenden Kugel ihrer Fortuna, wie ein Mann stehen
würde, der auf einer Kugel gegen Osten eilte, die mit
rastloser Eile gegen Westen liefe; es muß der Punkt

kommen, wo es ihm unter den Füßen fehlt und er in den unvermeidlichen Abgrund stürzt, wann er hartnäckig strebt gegen ihren Lauf fortwandeln zu wollen. Ein neuer Zustand soll werden oder vielmehr er ist schon da und wird durch die Angstpropheten und Verdunkler kein anderer werden, als er ist. Mit unwiderstehlicher Gewalt faßt er die Staaten wie die Einzelnen und führt sie fast wider ihren Willen, wohin sie anfangs nicht gedachten. Die sich sperren mit ihm vorwärts zu eilen, werden nach wenigen Jahren inne werden, wie weit sie zurück geblieben sind und wie sich unterdessen andere in ihre Bahn eingedrängt haben. Wir werden ja nach fünf oder zehen Jahren die Erklärung der Zeit und ihrer Zeichen sehen. Glücklich die Regierungen, denen dann nicht die Augen in Thränen überfließen, daß sie einzige Augenblicke des Ruhms und der Herrschaft in feiger Furcht versessen haben! Denn wer den feurigen und fröhlichen Geist des Zeitalters nicht mit edlem Stolze zu seinem Diener zu machen wagt, der wird von ihm endlich als ein gemeiner Sklav zum Holz- und Wassertragen oder als ein armseliger Handlanger für die Bauleute gebraucht werden. Denn gelingen kann die hinterlistige Erbärmlichkeit nicht, die mit dem Schutt und den Trümmern des Alten die neue Bahn sperren und mit den tief in Nacht hinabgesunkenen alten Nebeldünsten die Schimmer des frischen Frühroths bedecken will.

So steht die Zeit, wenn nicht allenthalben in politischer Entzweiung, doch gewiß allenthalben in politischer Zweiheit, bei vielen auch in politischen Zweifeln. Dynastien könnten untergehen, welche die Gewalt Gottes und der Zeit ganz zu verkennen wagten; Europa wird nicht untergehen, wie viele schwache

und feige Propheten dies nun auch in die zwanzig Jahre verkündigt und zum Theil auf neue Welttheile hingewiesen haben, in welchen die Geschichte wieder aufgehen sollte. Mit solchem Streben und Leben, als sich jetzt in so vielen Ländern Europa's zeigt, gehen die Völker nicht zu Grabe; es ist vielmehr ein Zeichen eines wieder erwachten und verjüngten Daseyns. Sie werden hoffentlich finden, was sie suchen, Sicherheit und Haltung in Verfassungen und jene gesetzliche Umbildungen und Verbesserungen, die dem jetzigen Weltzustande und den allgemeinen Bedürfnissen angemessen sind. — Aber ausser dieser politischen Geburt und Wiedergeburt der Völker Europa's, die durch alle Hindernisse und Rückschritte ihren Weg brechen wird, weil sie eine Nothwendigkeit von Gott ist, bereitet sich viel tiefer und geheimer eine andere Geburt, von deron Art, weil sie mehr geistig und überirdisch ist als die politische, nicht mit der Zuversicht und Bestimmtheit gesprochen werden kann, als von der politischen. Ich meine hier das Christenthum, insofern es als Kirche einen äusserlichen Wiederschein seines inneren Wesens auf das Leben wirft. Hier ist der Leib dünner und ätherischer, und die Schatten, die er wirft, sind sanfter und zarter; so daß man meistens nur winken und dünken kann, wo sich dort Manches fassen und greifen läßt. Daß indessen auch hier Wundersames und Neues im Werden ist, daß vielleicht das nächste halbe Jahrhundert vieles davon zeigen wird, das sagen uns einzelne merkwürdige Erscheinungen und die allmächtige Kraft, die als eine himmlische Kraft, unbegreiflich und unermeßlich, in die irdischen Begebenheiten mit eingetreten

ja aus ihnen gleichsam ins Leben herausgetreten ist. Eben so wird es uns noch durch etwas Anderes verkündigt. Seit drei bis vier Jahrhunderten hat freilich die Vormundschaft der Kirche über die Staaten Europas aufgehört, aber sie sind darum nicht weniger christliche Staaten geblieben; das Christenthum ist bürgerlich und menschlich, doch der Hauptgrund und das rechte Leben ihrer Geschichte geblieben. Jetzt, da wir sehen, daß sich mit ihnen alles verändern will ja zum Theil schon verändert hat, da sich neue Verhältniße stellen, neue Bande knüpfen, neue Triebe und Strebungen nach den verschiedensten Richtungen hin wenden, jetzt muß nothwendig auch in dem innersten und verborgensten Leben unsers Welttheils eine große Verwandelung und Umwälzung im Werke seyn; denn beziehlich und zusammenhanglich müssen die äusseren Bewegungen des Zeitalters nothwendig mit den innerlichen seyn; da ja eben der innerliche Geist die starre und faule Masse der Leiber erregt und belebt. Also daß wir aus dem, was draussen sichtlich geschieht, ganz sicher auf ein unsichtliches innerliches Wirken schließen dürfen.

Jene in so vielen Beziehungen traurige Kirchenspaltung, welche wir Protestanten die Reformation nennen, und welche von vielen, die ihr gleichzeitig lebten, als ein entsetzliches Unglück bejammert und verklagt ward, liegt nun in drei vollen Jahrhunderten mit ihren Folgen und Wirkungen vor unsern Blicken ausgebreitet; und daraus ergiebt sich auch ihre Bedeutung in der Weltgeschichte. Wer wagt es jetzt noch zu sagen, daß es nichts weiter als der leichtsinnige Frevel und die übermüthige Verruchtheit einiger unruhigen oder schwärmerischen Köpfe

war, welche ein Feuer anzündeten, das sich über ganz Europa verbreitet hat? Nein das Christenthum mußte auch in seinen fernsten Gegensätzen beleuchtet und durchgearbeitet werden, und darum mußte Gott jene Kirchenspaltung zulassen, die noch dauert und noch dauern wird; denn die Beleuchtung und Durcharbeitung ist noch so bald nicht vollendet, als manche glauben, welche die Erscheinungen des Tages mehr poetisch als geschichtlich nehmen. Glücklich sind jetzt viele Flammen mit Aschen bedeckt, welche über unser unglückliches Vaterland und über einen grossen Theil Europa's einst so verderblich brannten; auch milder und freundlicher wird von den verschiedenen Partheien und Sekten zu einander hinüber geblickt — sie sehen heller das ewige Heil, das ihnen allen gemeinsam in der Mitte liegt — aber nicht so nah ist die Vereinigung und Zusammenschmelzung, als es einigen dünken mögte, welche die tiefe Bedeutung des Streites grade nicht ins Auge gefaßt haben. Denn die größte Frage aller Theologie und Philosophie, wie Geist und Leib der Dinge, wie Idee und Form sich zu einander verhalten, wie sie in einander stehen und wie weit sie ausser einander sich auch gegenüber stehen können, das sollte und das soll noch untersucht werden; aufgeschüttelt und aufgeschreckt werden sollte der alte Glaube, der sich in seinem altgewohnten Heim und Geräth so still und sicher fühlte; weit über seine Linie hinaus, ja über die Linie alles menschlichen Begreifens und Wissens hinaus sollte mit himmelstürmender Kühnheit geschweift werden, damit endlich jedermänniglich erkannt würde, daß kein Heil seyn kann als in dem Glauben und kein Trost als

in der Zurechnung der Gnade und Versöhnung ohne alles menschliche Verdienst und alle menschlichen Werke. Es mußte an dem Aeusserlichen so gewaltig geschüttert werden, damit das Innerliche in seiner vollen überschwänglichen Herrlichkeit allen gewiß würde. Diese allen christlichen Bekenntnissen wohlthätige und für das Christenthum selbst siegreiche Erschütterung und Aufschreckung des Alten ist dem Protestantismus zugefallen, und deswegen hat er die Geschichte der letzten Jahrhunderte angeführt, und führt, wie mir däucht, noch die Geschichte der Stunde, worin wir leben.

Wir thun recht, wenn wir uns die Vergangenheit unseres Mittelalters lieblich und freundlich mahlen. Es war eine frische und herrliche Zeit, und in so vielen hohen und unsterblichen Werken hat sie uns ein leuchtendes Gedächtniß hingestellt. Es ist wohl heißer Sehnsucht und Klage werth, daß jene spielende Kindheit und unbewußte Unschuld nicht mehr ist, deren zarte Bilder uns so oft mit unnennbarer Wehmuth zu sich locken. Aber wie verzeihlich die Trauer und Sehnsucht ist um das Holdseligste und Lieblichste, so unverzeihlich ist die Beschuldigung, als habe es allein die Reformation verschuldet, daß jene Kindlichkeit und Unschuld der Gefühle, jene fromme Sicherheit des Glaubens und Liebens auf immer aus der Welt geschwunden seyen. Nein so ist es nicht: weil die Periode jener Kindlichkeit zu Ende ging, darum kam die Reformation und mußte das Menschengeschlecht durch drei schwere Jahrhunderte durch die Kämpfe des blitzenden und leuchtenden Verstandes und durch das kühlere und magerere Land des Begriffes führen, damit es auf langes

und weiten Irrwegen und Umwegen endlich auf den Auen der Vernunft anlangen könnte, wo auch wieder Rosen und Lilien einer andern Art und einer andern Kindlichkeit blühen werden. Wenigstens däucht es uns schon, als ob uns oft süßathmende Winde eines Lenzes anhauchen, der nicht mehr fern ist.

Ueber die Anfänge und Ursprünge der Reformation herrscht unter andern auch ein Irrthum, der wieder in der Kunst und in ihren Anschauungen seinen Grund hat. Man stellt uns die frommen reinen und erhabenen Werke und Bilder hin, welche die teutsche Kunst im vierzehnten fünfzehnten Jahrhundert aus dem Kinderglauben geschaffen hat in Zartheit und Jungfräulichkeit; man sagt: so empfand so glaubte liebte und lebte das glückselige Menschengeschlecht — und das alles hat die unruhige und frevelnde Willkühr einiger wenigen Sterblichen zerstört und Streit Haber List und Armseligkeit für den alten Frieden die alte Unschuld und die alte Lebensfülle auf die Erde gebracht. Dieser Ansicht und dieser Klage kann man sich wirklich kaum erwehren, wenn man sich bei dem Anblick der Schöpfungen jenes vergangenen Zeitalters von seinen Gefühlen so hintragen läßt. Aber du guter und frommer Teutscher, den die Sehnsucht und Liebe der Herrlichkeit unsrer Väter oft bis zu Thränen rührt, nicht bloß bei dir darfst du stehen bleiben, du mußt auch einen Blick auf die Welt werfen, wenn du die Weltgeschichte richten willst und die Männer, welche die Weltgeschichte in den verflossenen Jahrhunderten gemacht haben. Du mußt nicht bloß bei dir die Unschuld sehen; du mußt auch an-

derswo die Schuld sehen: und dann wird dir das große Schicksal wieder heiter und auch die letzte traurige Geschichte eine höhere Nothwendigkeit werden, die Spieler darin aber werden dir nicht blos als vom Teufel getrieben und besessen erscheinen. Besinne dich nur. Freilich deine teutsche christliche Kunst war ein reiner und stiller Aushauch der unschuldigsten Liebe, sie hatte sich mit allen himmlischen Blumen und Sternen geschmückt, und wußte in ihrer kindlichen Freude nichts von ihrer Schöne und Lieblichkeit. Aber wie gar anders war die wälsche Kunst und das wälsche Leben? Auch dort leuchtete es von Schönheit und Anmuth, aber das bunte Kleid war ein heidnisches und heidnisch war die Lust und Begier, die es gewirkt und angethan hatte: es spielte die irdische Ueppigkeit und wilde Sinnlichkeit darunter, welche zuletzt so frech wurden, daß sie ihre Gebehrde vor den Leuten nicht einmal mehr verstellten. Die Geschichte hat ihr unbestechliches Urtheil gesprochen; wir wissen, wie Päbste, wie Alexander der Sechste Leo der Zehnte Klemens der Siebente waren, wie die Kardinäle von Medicis Este Bembo lebten glaubten und darstellten. In Rom und in allen glänzenden Städten Wälschlands blühete mit der griechischen und römischen Literatur in allen südlichen Lüsten und Lastern ein zweites Heidenthum wieder auf, das sich zuletzt auch nicht einmal mehr mit christlicher Heuchelei verzierte. Diese unchristlichen Gräuel wurden dem strengen und ernsten Teutschen zu viel, er ergrimmte in seinem Herzen und schlug mit dem Donnerstrahl des Zorns und der Rede darein. So entstand der gefährliche Hader, der bald nicht mehr beizulegen war. Durch die gegenseitige strengere Auf-

sicht wurden freilich alle Partheien mehr zur Ordnung der Sitte und Zucht des Lebens getrieben, aber der zerrissene Friede war nicht mehr zu heilen: die Spaltung blieb. Sie blieb, denn sie kam diesmal nicht von Menschen, sondern von Gott, sie war nothwendig, damit die weitere Entwickelung und Durchbildung des Menschengeschlechts durch das Christenthum geschehen könnte.

Daß dies nach Gottes Rathschluß nicht auch auf eine andere sanftere und stillere Weise hätte geschehen können, leugne ich nicht; aber wie die Sachen menschlich gestellt waren, konnte es kaum anders geschehen, als es nun geschehen ist. Ich habe irgendwo *) gesagt, daß mir dünke, die Kirchenspaltung würde so weit nicht geworden seyn, wenn das Kardinalkollegium in Rom nach dem Maaße des Umfangs der verschiedenen christlichen Völker in richtigen Verhältnissen zusammengesetzt gewesen wäre. Nun aber war das der Fehler — ein Gebrechen, was bis diesen Tag in der alten Kirche fortdauert — daß die Kardinäle und Erzpriester, welche die Wache und Hut der ganzen Christenheit vor allen andern haben sollten, fast lauter Wälsche waren, die in ihrer Einzelnheit oft ohne alles allgemeine Weltgefühl und ohne Kunde und Ahndung der Triebe Neigungen und Ansichten der anderen Völker, oft auch ohne die geringste Anerkennung eines mächtigeren Geistes, der hie und da in einem andern Volke vielleicht aufstieg, regieren und herrschen wollten. Weil sie beides die weltliche Klugheit und Vorsichtigkeit und den christlichen Ernst verloren hatten, so mußten sie

*) Siehe Blick aus der Zeit auf die Zeit. 1815.

einen großen Theil der Herrschaft verlieren; denn als sie einlenken wollten, war es zu spät, das Uebel war ihnen entwachsen, und im großen und kühnen Geist hat keiner einzulenken gewagt.

Weil wir den Frieden lieben und als Christen lieben sollen und weil wir einmal wieder die Vereinigung hoffen, wenn gleich in ferner Zukunft, so müssen wir eingedenk seyn alles zu meiden, was Hader und Neid erwecken könnte. Auf Eines indessen muß ich hier wieder hinweisen, worauf ich in dem angeführten Büchlein schon hingedeutet habe, auf die Geographie des Protestantismus. Diese weist auf eine wunderbare Weise auf das teutsche und germanische Volk hin; so daß die Gegner desselben sich ein wenig besinnen müssen, wenn sie Teutsche sind, daß sie ihn nicht zu heftig anklagen. Wir wissen, daß gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts bei weitem der größte Theil Teutschlands der neuen Lehre zugefallen war, und daß Böhmen und Oestreich unter dem kräftigen und kühnen Ferdinand dem Zweiten mit Feuer und Schwerdt zu dem alten Glauben haben zurückgebracht werden müssen. — In Ungarn und Siebenbürgen, so weit die Teutschen wohnten, wurzelte der Protestantismus; er hat den Habsburgen, die für den Glauben eiferten, schwere Kriege fürchterliche Niederlagen und Verluste von Landen und Leuten verursacht, ja zuweilen an dem Thron geschüttert, und ist dort nimmer zu vertilgen gewesen. — Auch unter die slavischen Völker ist der Protestantismus gekommen, in Polen hatte er einmal weit um sich gegriffen; er hat aber auf die Länge bei diesen Völkern keine festen Wurzeln treiben können. Aber gleich über ih-

nen längs der Ostsee in der germanischen Zunge von der Weichsel bis zum Ladoga und zur Neva (in Preussen Kurland Liefland Estland) hat er sich alles unwiderstehlich bemächtigt. — Eben so ist er in dem germanischen Norden (in Schweden Norwegen Dänemark) ohne irgend einen Gegenkampf in wenigen Jahren herrschend geworden. Hier hat sich aber in Schwedens Kirchengeschichte eine merkwürdige Erscheinung gezeigt. Mitten in Schweden um die beiden Arme der Dalelbe wohnt ein Volk fremden Stammes, die Dalkarlar, wahrscheinlich Celten oder Galen. Diese haben sich hartnäckig dem Lutherthum geweigert und sind in mehreren Aufruhren dagegen und gegen den König, den sie zuerst gemacht hatten, gegen Gustav den Ersten, aufgestanden, bis sie endlich durch die Uebermacht der Anderswollenden und Andersglaubenden bezwungen worden. — Gehen wir gegen Westen zu den brittischen Inseln, so begegnet uns dieselbe auffallende Erscheinung. Alles Germanische ist dem Neuen von selbst zugefallen, alles Halbgermanische oder gar Galische langsamer oder gar nicht. Die Bergschotten waren die letzten in Schottland, welche das Neue annahmen; bis diesen Tag sind unter ihnen viele Katholiken. Dasselbe hat man in England in Wales und Kornwallis gesehen. Das galische Irland aber ist troz aller Versuche des protestantischen Englands unverrücklich in Mitten von Unterdrückung und Verfolgung bei dem alten Glauben geblieben. — In den Niederlanden hat das Germanische und Flamische sich der neuen Lehre zugeneigt, das Belgische und Wallonische hat sie von jeher von sich gestossen. — In Frankreich erscheint dasselbe. In den Landen,

wo das Gallische vorherrscht, hat der Protestantismus nie gewurzelt, wohl in den östlichen burgundischen Landschaften und in den südlichen baskischen und iberischen — Weiter nach Süden geht es nicht. — Merkwürdig genug sind diese Erscheinungen, und sehr merkwürdige Schlüsse und Folgerungen lassen sich daraus ziehen über das verschiedene Gemüth und den verschiedenen Karakter der Völker. Der Protestantismus scheint ein reiner Germane zu seyn, weil alles Germanische, wo es sich immer in Europa findet, wann es nicht zu sehr gezwungen war, ihm von selbst zufiel.

Wir wollen die leztverflossenen Jahrhunderte nicht loben, in welchen, wie wir gesagt haben, der Protestantismus nach unserer Meinung vorgeherrscht und angeführt hat; es ist keine fröhliche und blühende Zeit gewesen, sondern eine Zeit vieler strengen Arbeiten und schweren Kämpfe, worin die Sieger selten mit Blumen bekränzt und mit Saitenspiel begleitet sind; es ist eine Zeit des Aufräumens und des Vorrüstens gewesen sowohl in dem Reingeistigen als in dem Gemischtpolitischen; es ist allenthalben nach einem Gesetze und Recht gefragt worden, wo man früher von Sitte und Gewohnheit so traulich und lieb geleitet ward: im Politischen ist daher das Streben der Zeit demokratisch gewesen, und ist es noch diesen Tag. Die Völker, die in den lezten Jahrhunderten eine bedeutende Rolle gespielt haben, wurden durch den demokratischen Geist bewegt: die Niederländer, Schweden, Engländer, jüngst in Wildheit und Wüstheit, und darum so kurz, die Franzosen. Auch der Geist des Protestantismus ist

ein demokratischer im Gegensatze des reinmonarchischen Katholicismus. Dieser Geist will und muß in alle Verfassungen das Seinige hineinthun, und darum wird der Protestantismus noch herrschen, bis das monarchische Princip in Europa von dem demokratischen so durchdrungen und gesättigt ist, daß die beiden Kräfte, deren gehörige Mischung allein einen vollkommenen Staat bilden kann, in ein friedliches und einträchtiges Gleichgewicht gekommen sind.

So rollt die Geschichte mit und wider den Willen der Menschen und über das Glück oder Unglück ganzer widerstrebender Geschlechter ihren gewaltigen Strom fort, zuweilen dunkel in verborgenen Klüften und unter der Erde hinfließend, dann wieder heiter an dem Sonnenlichte fortbrausend. Wenn, was geschehen ist, auch das unseligste wäre, es steht nun einmal mit gewaltiger Wirkung mit in der ganzen langen Reihe der Dinge, und die Geschichte muß ganze Jahrhunderte an dem Faden abwickeln, woran es selber hangt als an der Nabelschnur, wodurch sein dunkles erstes Leben genährt ward. Man sagt und klagt vergeblich, alles Leben würde in Kunst und Freude frisch und jung geblieben seyn und frisch und jung fortgeblüht haben, wenn die Reformation nicht darein getreten wäre als die Frieden- und Freudenstörerin. Die so klagen und sagen, bedenken die höhere und tiefere Nothwendigkeit nicht, welche in gewissen Zeitpunkten die Dinge unwiderstehlich zieht und treibt. Ich sage noch einmal: die Reformation kam, weil ein weiland frisches und blühendes Leben eben die letzten Knospen und Blüthen trieb. Man könnte sagen, bei uns in Teutschland und im Norden und Nordwesten habe der Pro-

testantismus durch die Zwietracht und Verwirrung, die er in die Länder brachte, den goldenen Strom des ächten Lebens und der ächten Kunst versiegen gemacht und nüchterne Besonnenheit und zierlichen Mangel an ihre Stelle gesetzt; aber wir haben zwei Länder, zwei der schönsten und lieblichsten Länder Europa's, wo der Protestantismus nie Entzweiung und Verwirrung gestiftet, wo er nie so geherrscht hat, daß er Sinn und Leben und Gefühl und Ansicht der Welt hätte ändern können: wir haben Italien und Spanien. Daß diese auch zwei Jahrhunderte und länger geschlafen und nichts gebildet und geschaffen haben, was die Thaten und Werke der Väter erreicht, das beweist, daß der Schlaf der Völker ein welthistorischer Schlaf ist, daß eine große Zeit (das Mittelalter) unrettbar vergehen und daß in langsamen und schweren Vorarbeiten und Vorrüstungen ein neues Zeitalter bereitet werden sollte, dessen Morgendämmerung wir zu sehen glauben.

Wer sich also nicht allein poetisch verführen und durch die süßen Bilder und Anschauungen des Mittelalters zu Folgerungen verleiten läßt, die an der Fackel der Geschichte verschwinden, wer die Dinge und ihre Entwickelung im Ganzen zu sehen wagt, der wird nicht mehr auf die Willkühr einzelner Menschen wälzen, was der Wille der allmächtigen Vorsehung war. Jetzt sehen wir, es mußte ja alles so geschehen, auf daß Gott verherrlicht würde in seiner wunderbaren Leitung und Entwickelung des Menschengeschlechts. Wir leben in einer schönen und großen Zeit, wo die Geister nach langem starrem Winterschlafe zu lenziger Lust und Muth zu erwachen

anfangen. Das einzige Unbehagliche und hie und da Traurige ist, daß ihnen bei dem langen Schlafe die Leiber morsch und faul geworden sind und daß das Suchen und Schaffen neuer Leiber den Genuß und die Freude des neuen Glückes noch hindert und aufhält. Wie die Seele der meisten Staaten größer und mächtiger geworden ist, als der morsche und klappernde Tod der Gerüste und Maschinen, worin man sie einst als in ihren Leibern eingefangen hatte und die nun meistens durch die Zeit veraltet und verschlissen sind, und wie deswegen mit so unbeschreiblicher Sehnsucht von den Völkern neue Gerüste und Verfassungen gebeten und verlangt werden — so entdeckt man dasselbe in einer gewissen Aehnlichkeit auch an den verschiedenen Kirchen. Grade jetzt, wo sich nach den verschiedensten Seiten hin und an den verschiedensten Orten ein so schönes und reges christliches Streben zeigt, wo so viele fromme Geister lebendig und wach sind und zu den alten Sternen die sehnsüchtigen Flügel regen, offenbart sich auch hier allenthalben, wie viel von den äusseren Gestalten und Gerüsten verbraucht und veraltet ist, worin das Innere sich in Freiheit und Freude bewegen soll. Wir Protestanten dürfen das, was alle fühlen, gern offen bekennen von uns; die alte Kirche leugnet es zum Theil, wiewohl Leben und Kunst, worin sich der Zustand des Inneren und sein Verhältniß zum Aeusseren immer am reinsten abgedrückt hat, ein anderes Zeugniß geben. Die christliche Religion in ihrem Wesen wird ja wohl bleiben und bestehen von Ewigkeit zu Ewigkeit, weil ihr Wesen Licht und Wahrheit und Liebe ist und weil sie in ihrer göttlichen Freiheit die Fortbildungsfähigkeit durch alle Geschlechter und

Zeiten der Menschen hat; aber ihr Aeusserliches muß wohl öfter verwandelt und erneuet werden, wie das Menschengeschlecht in den grossen Epochen der Geschichte sich verwandelt und erneuet. Es heißt ja an hundert Stellen unserer heiligen Bücher: Gott bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie er war, aber das Kleid der Dinge wird verwandelt werden.

Wenn also auch hier eine große Veränderung und Umwandelung bevorsteht, was vielen der Zeitgenossen däucht, was hat der Pabst zu thun?

Diese Frage ist so ungeheuer, daß man davor erschrickt. Was Kaiser und Könige in der Zeit zu thun haben, mögte man ungefähr sehen und angeben können, weil ihr Geschäft mehr die Verwaltung des Sichtbaren und Leiblichen betrifft; aber hier, wo von dem Unsichtbaren und Geistigen die Rede ist, hier stocken mit Recht die Worte und die Gedanken, daß sie nichts Thörigtes oder gar etwas Frevelhaftes aussagen. Uns däucht, der Pabst kann als ein verständiger und frommer Mann nichts Weiseres und Besseres thun, als den äusseren Bau der Kirche, so weit er noch zusammenhangt und zusammenhält, zu erhalten und zu bessern suchen; Neues dürfte er nur wagen, wenn dieses Neue als ein mächtiger und allem seinem Sträuben überlegener Geist sich in seinem Innern offenbarte und ihn gleichsam wider seinen Willen zu Thaten und Werken des Kühnen und Ungeheuren hinrisse. Da das nicht ist, so thut er recht, in Geduld und Glauben der Zeit zu warten, die da kommen soll, und zu erhalten, was erhalten werden kann. Das muß er aber begriffen haben, daß der Geist der Christenheit und der Geschichte ein solcher geworden ist, daß immer mehr von innen heraus, immer mehr aus der Tiefe heraus

gegründet werden muß, was die Zukunft der Kirche tragen soll: das mündigere Geschlecht will an geistigeren und zarteren Banden geführt werden. Es gab eine Zeit, wo es auch Recht der Kirche war, mehr für die Welt und für das Weltliche und Aeusserliche zu streben; diese Zeit ist auf immer vergangen. Wer nicht auf reinen Aetherflügeln zum Himmel zu fliegen und ihn so aufzuschließen wagt, dessen Streben und Arbeiten wird vergeblich seyn. Auch hier läßt das Menschengeschlecht sich nicht zurückführen, und wie Gott bei den weltlichen Herrschern, wann sie bestehen wollen, Gerechtigkeit und Achtung und Anerkennung der Freiheit fordert, so fordert er bei den geistlichen Herrschern Muth der Wahrheit und Reinheit im Geiste: durch weltliche Listen Künste und Gerüste, durch Jesuitenorden und Inquisitionen werden sie auch die letzten Reste ihrer Herrschaft verlieren. Aber von wo soll das Neue ausgehen? wo sollen die Flammen des neuen Geistes sich entzünden? wo soll das Licht des neuen Lebens aufleuchten und aufblitzen? daß endlich die Hierarchen erkennen, wie sie meist nur auf eitel Mumien und Reliquien der Vergangenheit stehen und daß sie die Kühnheit eines neuen Baues wagen?

Ich glaube nicht, daß es von Italien ausgehen kann, daß es von den Italiänern zuerst anerkannt werden wird; sie werden erst mitschwimmen, wann sie dem Strome nicht mehr widerstehen können. Es ist deswegen bei der wundersamen Lage, worin die alte Kirche sich befindet, sehr zweifelhaft, wo in künftigen Zeiten der Sitz ihrer Herrschaft seyn wird. Was ich oben gesagt habe, muß ich hier wiederhohlen: Daß wir eine ganz andere katholische

Kirche sehen würden, daß die Kirchenspaltung entweder gar nicht oder doch auf eine ganz andere Weise erfolgt seyn würde, wenn aus allen christlichen Ländern nach dem Verhältniße der Volksmenge Kardinäle mit in Rom gesessen und mit dem Pabste die großen Geschäfte der Kirche mit besorgt und berathen hätten. Kann diese Idee — es ist ja nie zu spät, froden zu lernen — auch jetzt noch nicht von den Obersten der Kirche ergriffen und ausgeführt werden, so ist man wahrlich nur ein gemeiner Weissager, wenn man vorhersagt, daß die alte Kirche, wenn sie mit ihrem gewöhnlichen Geräthe und Gerüste fortzuleben und fortzuherrschen meint, sich selbst unter ihren Ruinen begraben wird; denn vergehen muß alles, was auf dem Alten hartnäckig besteht, wenn das Neue da ist. Kann sie die Geister, welche jetzt die Welt beherrschen, nicht in sich hineinzaubern oder lieblicher und muthiger in sich hinein locken, indem sie sich dieselben mit Liebe zueignet und sie in Liebe und Freundlichkeit leitet, so werden sie gegen sie endlich als Empörer erfunden werden, und mit den gewöhnlichen Künsten wird sie sie nicht bändigen.

Das alte heidnische Rom ist gepriesen worden durch die Beständigkeit der Grundsätze und durch die Gewalt immer des Einen Willens. Dadurch ist es die Herrscherin der Länder und Völker geworden. Es war groß durch die Macht, womit es Maaß und Gesetz zu stellen und den verschiedensten und streitendsten Dingen eine Gestalt zu geben verstand. Viele haben die Römer deswegen das Volk des Maaßes und Gesetzes genannt, und noch jetzt

bewundern alle Völker in ihren Gesetzen das Gewaltige, was in der Bestimmtheit und Abgemessenheit liegt. Wir wissen, wie die Römer von den verschiedenen Völkern den Geist der Dinge empfangen und für sich und ihre Zwecke ihm die Gestalt und das Gepräge aufgedrückt haben; wir wissen, daß sie Kunst Wissenschaft und Literatur ja Sitten und Weisen von Fremden, am meisten von den Griechen, empfangen und nach ihrer Art gestaltet und gestämpelt haben. Nicht das Genialische Erfinderische Uebersinnliche und Schöpferische war das Römische, sondern das Sinnliche Wirkliche Leibliche Gestaltende. Sie waren immer ein Volk der Form, ein Volk der Kuria und des Marsfeldes; unter ihren Kaisern wurden sie ein Volk des Paradeplatzes und der Schauspielhäuser, das nach Brod und Spielen und immer neuer Augenweide und neuen Umwälzungen schrie: eine Art Pariser, eben so leichtsinnig als diese, aber böser.

Dieses große Volk der Form hat auch dem Christenthum seine äussere Gestalt gegeben, seinen äusseren Bau vollendet. Bei den Griechen, diesem überirdischen und olympischen Volke, das sich auf himmlische Träume und auf ein göttliches Leben und Schweben verstand, war der tiefe Sinn und die innige Bedeutung des Christenthums entwickelt und ausgebildet. Darauf sind die Römer gekommen und haben ihm die Form gegeben. Auch die Erschaffung dieser Form und die Vollendung des äusseren leiblichen Baues um die Seele der Kirche ist etwas Nothwendiges und der ganzen Menschheit Wohlthätiges gewesen, und Jahrhunderte lang hat die Hierarchie von Rom die Christenheit auf ihren star-

genden und schützenden Armen getragen. Aber es ist eine andere Zeit gekommen und eine neue Reihe der Jahrhunderte in die Geschichte eingetreten. Diese Form ist zerfallen und gealtet und kann die mächtigeren Geister nicht mehr herbergen, welche jetzt mit neuem Flammenathem erregend und beseelend über die Welt hinbrausen. Die jungen und frischen Ideen suchen einen jungen und frischen Leib. Wo der Feuerborn des jetzigen geistigen Lebens der europäischen Welt sprudelt und haucht, das fühlen wir Teutsche wohl; er sprudelt und quillt bei uns. Seitdem der göttlich redende und weissagende Mund des Griechen verstummt ist, hat der Germane den seinigen für die Auslegung und Weissagung der himmlischen Dinge geöffnet, und ist der Priester und Weissager bis diesen Tag. Wir haben in der Weltgeschichte die geistige Erbschaft von den Griechen überkommen, wir sind bei den neuen Völkern das Volk der Ideen geworden. Jenen Sinn, der sich in Teutschland im sechszehnten Jahrhundert gegen das bunte christliche Heidenthum empörte und den langen Zwiespalt in die Kirche brachte, jene Sehnsucht und jener Glaube der unsichtbaren und überschwänglichen Güter, die seit den ersten Anfängen der germanischen Geschichte gemeldet werden, jener fromme Ernst und jene geistige Tiefe, womit der teutsche Mensch immer das Unsichtbare gesucht hat — kurz jenes Germanische, welches bei den Priestern und Bekennern aller christlichen Bekenntnisse im teutschen Reiche das Christliche immer viel geistiger und zarter und übersinnlicher gefaßt und dargestellt hat als der mehr sinnliche Süden Europa's, verbürgen, daß hier, in dem Herzen unseres Welttheils, der Ausbruch und Durchbruch

seyn wird, wodurch die Kirche einen neuen Leib und eine neue Gestalt gewinnen wird. Wie das geschehen wird und wann, das mögen wir nicht aussprechen; welche Kämpfe welche Spaltungen oder Vereinigungen dem vorhergehen werden, auch das nicht. Genug daß es geschehen wird und daß es hier geschehen wird, dafür sind die Zeichen und vor allen Zeichen die Bewegungen und Ahndungen vieler frommen Herzen.

Wir haben es recht und natürlich gefunden, daß der Pabst einstweilen das Alte, was noch steht, wie er best kann zu bessern und zu erhalten sucht. Wenn er selbst von Gott nicht berufen ist, wenn ihn kein mächtiger Geist treibt, so würde er freveln, wenn er Verwandeler und Erneuerer der Kirche zu seyn wagte. So ausserordentliche Dinge haben sich nimmer durch Edikte und durch Bullen gemacht; wundersame Begebenheiten, wundersame und begeisterte Menschen, Propheten und Weissager, die von Vielen die Verrückten und Tollen genannt werden, sind die Vorboten derselben. Ich glaube nach meinem Gefühl von der Zeit und ihrer künftigen Entwickelung, daß die Italiäner grade in den alten Formen zu sehr erstarrt und also wahrscheinlich die unfähigsten sind, die neuen Geister bei sich aufzunehmen und ihnen ein Haus zu bauen, worin sie lustig und heilig wohnen mögten. Sie kommen mir zu abgeschlossen vor, als daß sie begreifen könnten, was jetzt die Welt und die Christenheit beherrscht. Es mögte ihnen leicht gehen, wie den Juden, als der Heiland und die Apostel unter ihnen auftraten und lehrten. Ihnen schien die Lehre am nächsten zu seyn, aber sie waren unter der Knechtschaft und der Furcht des

Gesetzes zu verstockt und stießen deswegen die lie- benden und fröhlichen Geister, welche die Botschaft von der Freiheit und Gnade brachten, von sich aus, und sie wanderten zu den Griechen und Heiden, die sie besser verstanden und annahmen.

Und ihr fromme und liebende Seelen, die ihr den reinen und heitern Himmel eurer Herzen immer in die ganze Geschichte ja in die ganze Welt und Natur drücken und abdrücken möget, ich verstehe die kindliche Sehnsucht wohl, womit ihr in die fri- sche und blühende Vergangenheit des christlichen Alterthums und des unschuldigen und unbewußten Mittelalters zurückschauet, womit ihr jene Zeit als die herrlichste und seligste Zeit der Christenheit zu- rückwünschen und zurückflehen möget, wo an vie- len Orten Wunder und Zeichen von Gott unmittel- bar ins Leben traten und wo alle Menschen mit kindlicher Einfalt und Unschuld an die Wunder glaub- ten, kurz wo der christliche Glaube selbst wie ein buntes und himmlisches Frühlingskind auf Erden in sichtbarer Gestalt unter den Menschenkindern rund- wandelte und in allen Ländern und unter allen Zun- gen und Völkern seine Blumen ausstreuete. O diese Sehnsucht ist so süß, dieser Glaube so fröhlich, dieses ganze Leben so stolz und so demüthig zugleich, daß wer ein Herz in der Brust hat sich den hehren und göttlichen Gestalten jener Vergangenheit von selbst zuneigen und hingeben muß. Aber andere Zeiten bringen andere Lehren und Gesetze, sie brin- gen — menschlich gesagt — sogar einen andern Gott. Hin ist hin und vergangen ist vergangen. Ein an- deres Weltalter, ein anderes Menschengeschlecht, andere Kräfte Triebe und Ansichten, andere Ge-

fühle und Gedanken — wir mögen uns mit den schönen und seligen Träumen und Gesichten der Vergangenheit wiegen, wir mögen aus ihnen und aus ihrem hohen Zauber uns Kraft und Muth und Begeisterung für die Gegenwart schöpfen — nimmer wird die Zeit wieder so werden, wie sie einst war. Der neuen Gewalt dem neuen Gott den neuen Wundern müssen wir uns ganz hingeben und durch sie auch Zeitalter zu werden streben. Es ist jetzt alles anders, als es gewesen ist; es wird einst ganz anders seyn, als es jetzt ist. Wir glauben ja gern, und müssen es glauben, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Wundergabe unter den Christen mehr äusserlich und leiblich war (die Zeichen von Gott sind immer dem Bedürfniß und der Fassungskraft der Menschen angemessen); aber später hat sie sich nicht mehr in so sichtbarer Gestalt offenbart. Wir wissen, daß der Heiland über die Juden seiner Zeit oft bitter klagte und schalt, daß sie von ihm immer Zeichen und Wunder sehen wollten, da sie doch Mosen und die Propheten hätten, aus welchen sie lernen könnten, wer er sey und von wem er sey. Auch wir bedürfen der Wunder nicht mehr, welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche den Aposteln und Märtyrern und Heiligen verliehen waren. Wir haben die Geschichte und die Offenbarung von beinahe zwei Jahrtausenden, wir haben die Erinnerungen und Wunder einer langen Vergangenheit, und wir haben unsere Wunder. Das Christenthum, die geistigste und übersinnlichste Lehre, deren Ursprung auf den Sternen ist, hat sich nun durch mehr als fünfzig Zeugungen mit seinem Feuerstrom ergossen und die Leiber mit Geist durchdrun-

gen, man mögte mit einer chemischen Benennung sagen, gesättigt. Diese Sättigung, ja diese Durchleuchtung der Leiber von dem Geiste ist auch in den geringsten und unmündigsten Christen keinem verkennbar; das ganze Leben der Menschen ist mehr ein innerliches und geistiges geworden, und jeder, der an den Christ glaubt, wartet der Wunder, die sich in seiner eigenen Brust begeben sollen. Und sie begeben sich alle Tage in den Gläubigen und Frommen, nur nicht so leiblich und äusserlich als in jenen früheren Zeiten der Kindheit und Unmündigkeit des Christenthums. Mehr innerlich und unsichtbar sind die Wunder. Auch die äusseren Wunder, woran es nie gefehlt hat und wovon die letzten Jahre so merkwürdig erfüllt gewesen sind, haben weniger Leiblichkeit. Nie hat der Christenheit der tröstende erquickende gewaltige und wunderthätige Geist Gottes gefehlt vom Anbeginn der Kirche: wo geglaubt worden ist, da sind auch Wunder geschehen und geschehen Wunder alle Tage. — Und wann der Augenblick der Erfüllung nun da seyn wird, dann werden wir die Wunder ja sehen; aber nicht die leiblichen nicht die jeglichem zeiglichen und vernehmlichen, sondern die geistigen, unsere Wunder; denn jene früheren dürfen wir so wenig verlangen, als sie jene von dem Christ verlangen durften, welche Mosen und die Propheten hatten. Wann die Begeisterten und die Weissager dichter erscheinen, die Boten und Verkündiger der neuen christlichen Zeit, dann werden aus ihnen ja die Berufenen und Ermächtigten hervorgehen, umzuwandeln und zu gestalten, was jetzt in Ohnmacht Erstarrung und Verwirrung durch die Zeit mehr hintappt, als mit Kraft Lebendigkeit und Besonnenheit führet und herrschet.

Für sein Weltliches und als weltlicher Fürst wird der Pabst es auch nicht leicht haben zu regieren. Seit zwanzig Jahren ist Italien auf mancherlei Weise umgekehrt und verändert. Es ist durch diese Umkehrung und Veränderung wohl nicht glücklicher, aber doch ein bischen klüger geworden. Es giebt vielleicht einen Zustand, worin die Blindheit ein Glück ist; aber wer mit seinen Augen einmal die Lust des Sehens empfunden hat, läßt sich mit seinem Willen das Licht nicht wieder nehmen. Viel Schlechtes haben die Franzosen allenthalben gebracht, wohin sie nur kamen, aber sie haben in der Noth und Lust alles umzukehren, auch viele Mängel aufgeräumt und manche Misbräuche abgeschafft, welche die alten Herren, die nun in ihr Erbe zurückkommen, mit manchem noch übrigen Schutt des Alten wieder beleben wollen. Das geht aber nicht, oder es geht nur eine kurze Zeit, und dann werden die Nachwehen und Gegenstöße sich schmerzlich empfinden lassen. Die Völker haben zu viel Unglück erlebt, als daß sie noch vor dem Verbote erschrecken sollten, über uralte Thorheiten oder Ungerechtigkeiten, womit gewisse Leute als mit uralten und weisen Bräuchen und Rechten angestiegen kommen, nicht zu lachen und zu spotten; sie lassen sich nicht mehr einbilden, daß alles zur Majestät gehört, wodurch einige Klassen und Kasten die Majestät misbrauchen. Der Pabst wird freier und umsichtiger regieren müssen, wenn er die Liebe seiner Unterthanen erwerben will.

Was ich hier vom Pabste sage, gilt eben so von den weltlichen Herrschern Italiens. Sie werden auf die Länge nicht wider die Bedürfnisse und Forderungen des Zeitalters herrschen können, sie werden ih-

ren Völkern eine Art Verfassung geben müssen. Die Italiäner haben eine gewisse Einheit gewünscht; die Lebhaftigkeit und Hoffnung dieses Wunsches ist beinahe das einzige Gut, das ihnen die französische Oberherrschaft gebracht hat, die sie fast zu theuer haben bezahlen müssen. Soll man ihnen diesen Wunsch zum Verbrechen deuten? ihnen, den armen Unglücklichen, die im Wechsel der Herrschaft nun über dreihundert Jahre der Spielball der Fremden gewesen sind? Wenn sie die Hoffnung festhalten, wird ihnen einst die Erfüllung kommen; denn ein so schlechtes und entartetes Volk sind sie nicht, daß sie, bloß als Schutt und Füllung für andere zur Abhängigkeit und Knechtschaft verdammt, einen Namen durch die Jahrhunderte fortschleppten, woran sich so große Erinnerungen knüpfen.

Frankreich.

Wir haben über dieses Land und Volk wenig zu sagen. Die europäische Diplomatik hat gesagt und geredet und bestimmt, wie es ist und wie es seyn soll; sie versichert uns, daß für Frankreichs Glück und Europa's Ruhe alles gethan und gesorgt ist, was menschliche Weisheit und Gerechtigkeit thun und sorgen kann: und wir würden gegen die schuldige Ehrerbietigkeit sündigen, wenn wir ihr das nicht glaubten. Die Rechtmäßigkeit und Heiligkeit des französischen Throns ist wieder hergestellt, die Burbone und der geflüchtete Adel sind zurückgekommen, die alte Ordnung ist, so sehr es sich thun ließ, zurückgeführt, die Geister, versichert man uns, fangen an sich abzukühlen und zu beruhigen, und wenn ja noch etwas

Wildes und Unruhiges gähren und hervorbrechen wollte, so ist für fünf Jahre ein Heer von 150,000 Kriegern der verbündeten Herrscher da, welches den Franzosen so auf dem Nacken steht, daß sie sich schon werden ruhig halten müssen. Wir glauben in der That an diese Ruhe, so wie die Sachen jetzt stehen, und meinen, daß jede Bewegung der Franzosen, die sie nun versuchen würden, ihnen nur zur Züchtigung und zum Verderben ausschlagen müßte. Aber in den Tagen, worin wir leben, sind fünf Jahre eine lange Zeit, und wie vielerlei kann sich darin begeben, das alle Verhältnisse verändert! Wir haben uns über Frankreich und die Franzosen so oft ausgesprochen, daß es thöricht seyn würde, hier Altes zu wiederhohlen. Wir begnügen uns also, zu dem Texte der Zeit bloß einige Noten zu machen.

Ludwig der Achtzehnte. Dieser Fürst mit einem gebrechlichen und kränklichen Alter nach einem lange traurigen und wechselvollen Leben bestieg den Thron wahrlich nicht unter erfreulichen Zeichen und mußte ihn unter noch unerfreulicheren nach einem kurzen Besitz durch die abentheuerlichste Verschwörung von der Welt wieder räumen. Die Verbündeten haben ihn mit siegreichen Heeren nach Frankreich zurückgeführt und wieder auf den Thron gesetzt. Hier in der sonderbarsten Stellung, worin sich fast je ein Herrscher befunden hat, auf der einen Seite Bundsgenosse der Sieger, auf der andern Seite König des besiegten Volkes, das wegen alter Sünden Vergeltung von den Siegern fürchten müßte, hat er sich fest und würdig gezeigt, so daß er selbst die Achtung derjenigen verdienet hat, die meinten

man habe mehr auf ihn als auf die gerechten Ansprüche der Völker an Frankreich Rücksicht genommen. Er hat so gehandelt und sich in der Haltung gezeigt, als wenn er mit den andern Herrschern durchaus auf Einer Linie gestanden wäre; zugleich biegsam und fest, weichend und immer wiederkommend, und mitten in der unseligsten und bedrängtesten Lage immer heiter und besonnen, seinem Alter seiner Kränklichkeit und seinem Unglück überlegen, scheint er gegen die Eigenen oft gegen die Fremden nie dem Könige etwas vergeben zu haben. Kurz wenn wir ihn als König von Frankreich betrachten — was wir müssen — so können wir ihm ein gerechtes Lob nicht versagen und müssen bekennen, daß der König den Franzosen mehr als ein gewöhnliches Kompliment gesagt zu haben scheint, als er bei seiner Ankunft aus England im Frühlinge 1814 zu ihnen sagte: Ich bringe kein anderes Gefühl mit nach Frankreich, als daß ich ein geborner Franzose bin; so rastlos und glücklich hat er für diese gearbeitet, die ihn verschmäheten und denen er nur durch fremde Heere wiedergegeben werden konnte. Er hat die Umstände und die Menschen, wie sie sich darboten, zu gebrauchen verstanden zum Besten seines Landes mit einer Geschicklichkeit, die von seinem Verstande keine geringe Idee giebt; so daß man fast versucht wird zu glauben, selbst die Unscheinbarkeit und Unbedeutenheit, womit er sich zuweilen aufzutreten gefällt, sey häufig etwas Gemachtes und Gesuchtes und solle Künste bedecken, womit unter der Oberfläche der Dinge gespielt wird. Denn eines von beiden muß wahrlich seyn: entwe-

der ein selten so zusammentreffender Zufall hat alles für Frankreich wunderbar glücklich gefügt, oder auch von dem Könige ist vielleicht etwas dahinter, was wir noch nicht wissen, und was er, im Unglück und unter dem Kampf und Haß wüthender Rotten gereist, tief verborgen hat, und wohl auch immer verbergen wird; so daß er vielleicht mit denen gespielt hat, die mit ihm zu spielen meinten. O in der französischen Umwälzung und in dem ewig dunkeln und verworrenen Gewebe, woraus die verschiedenen Partheien einander so viele Parzenfäden des Trugs und Mords geknüpft haben, hat Mancher Künste lernen können, die uns Teutschen immer ein Geheimniß sind und es auch ewig bleiben mögen. Ueber den König sind früher von den Partheien nicht günstige Urtheile gefällt: einige haben ihn einen tiefen versteckten geheim schreitenden und alles für sich berechnenden und wagenden Mann genannt; sie haben sogar schwarze Verdachte auf ihn zu wälzen gesucht; (welchem in diesen Zeiten dort auch der Beste nicht entrinnen mogte) aber alle haben ihn für einen besonnenen und geschickten Mann erklärt, der besser als der unglückliche ältere Bruder das Revolutionsschiff durch die Stürme und Klippen hindurch gebracht haben würde, wenn er in den Jahren 1789 und 1790 das Szepter in der Hand gehalten hätte. Wie wäre es, wenn wir von dieser Biegsamkeit und Geschicklichkeit schon die Proben gesehen hätten und noch sähen?

Ward nicht Talleyrand, ein Mann, der im Sommer und Herbst des Jahrs 1814 in Frankreich Vielen für die neue Herrschaft noch so unentbehrlich schien, gleich nach Wien geschickt, um dort die En-

zweiung derer einzufädeln, die Ludwig eben auf den Thron gesetzt hatten! Dieser Mann, der unserm Vaterlande so viele Wunden geschlagen hat, an welchen wir noch kranken, wahrscheinlich mit mehr als Einer französischen Parthei spielend, blieb ungeachtet Frankreichs Schwäche, wie es damals stand, mit wichtiger Miene immer im Kern sitzen und wußte sogleich bei dem Entspringen des Einsiedlers aus Elba es dahin zu bringen, daß die Ganzheit Frankreichs besiegelt ward: ein großes Verdienst, das er um sein Land erwarb, und das ihm, wohin das Glück sich immer wendete, Kopf und Kragen sichern mußte. Der König ließ sich diesen einzig brauchbaren Mann gefallen, wohl wissend, wie leichten Ankergrund er hatte; es kam jetzt nur darauf an Kräfte zusammenzuhalten. Eben so biegsam nahm er den Fouché an, von dem es ungewiß ist, ob er sich den Wellington oder ob der Wellington sich ihn ausgesucht hatte. Dieser brachte dem Könige das ganze Gewicht des englischen Feldherrn und auch eines Theils des englischen Kabinetts als Bundsgenossen. Man gewann durch diese Haltung eine köstliche Zeit von beinahe drei Monaten, und durch eine schlaue Verschlingung und Verkettung aller Verhältnisse nnd durch Abmattung und Abkühlung derer, die unter andern Umständen vielleicht von Frankreich noch etwas gewollt hätten, gewöhnte man sie allmälig an das Ausgemachte und Unwiderrufliche gewisser politischer Aussprüche zu glauben, die man bei Händeln und Theidingungen um Kleinigkeiten immer wieder mit einschob. In diesen Monaten ward das Gewebe des zweiten pariser Friedens aufgezo-

gen; als es fertig war, wendete der König sich von diesen ersten Helfern und Machern ab (entweder weil er selbst so wollte oder weil sie einigen der verbündeten Herrscher und den heissen Königischen nicht gefielen) und selbst von dem englischen Feldherrn, und übergab sich Männern, die man vielleicht etwas uneigentlich die russischen genannt hat, weil man behauptete, Graf Pozzo di Borgo habe in ihre Wahl mit hineingespielt, und weil das Haupt des neuen Ministeriums, der Herzog von Richelieu, nach langer Abwesenheit aus Rußland in sein Vaterland zurückkam: ein Mann edlen und unbefleckten Gerüchts, der als Feldherr und als Landpfleger eines Theils von Südrußland in der Fremde großes Lob verdient hatte. Diese neuen Minister machten den Einschlag in das Friedensgewebe, und Frankreich schien aus seiner ohnmächtigen und gefährlichen Lage viel glücklicher herauszugehen, als die meisten Zeitgenossen erwartet hatten.

Je höher ein Mann steht, desto mehr muß man bei ihm fragen, was er thut; nicht so sehr, warum er es thut, was endlich spät die Nachwelt und der richtet, dessen Hand dort oben über uns die höchsten Gerichte verwaltet. Ludwig und seine Minister führen sich bis jetzt durch die schweren inneren und äusseren Verhältnisse so, daß sie von jedermänniglich Beifall verdienen. Der alte König zeigt den König immer in würdiger Gestalt, nicht ohne einige Zierrathen der Worte, welche die Franzosen nun einmal von ihrem Könige begehren, deren Leichtigkeit er indessen zuweilen durch eine recht scharfe Ironie bezeichnet. Immer thätig aufmerksam gemessen und heiter scheint er dem auf alles Lächerliche und Lin-

kische mehr als recht achtenden Volke und den verschiedenen Partheien, die an ihm schütteln, keine anderen Blößen gegeben zu haben, als die ihnen sein körperlicher Zustand giebt. Er ist wirklich der König, er scheint wirklich seinen königlichen Beruf zu begreifen und diesem Berufe alles zu opfern, und wir müssen die Meinung bessern, die wir noch vor einem halben Jahre von ihm hatten, als werde auch er bloß von dem Zufall getrieben und von den Menschen, die ihn grade erfassen.

Ein römischer Schriftsteller *) sagt von einem Imperator: Er verdiente gefürchtet zu werden, weil er nichts fürchtete. Dies sind wahrhaftig kaiserliche und königliche Worte, die das größte Lob enthalten, das man von einem Herrscher sagen kann. Wir wollen glauben, ja wir können wohl wissen, daß auch in Ludwigs des Achtzehnten Brust Haß und Abscheu gegen manche Menschen und gegen einige Partheien wohnt — denn wie sollte er in dem heillosen und blutigen Streite der Rotten mit unverwundetem Herzen entkommen seyn? — Aber bis jetzt scheint er würdig und groß das einzelne Gefühl bezwungen und allein das allgemeine königliche Gefühl dargestellt zu haben; immer der Besonnene Gerechte das Ganze Empfindende und Wägende läßt er den wüthenden Haß um sich brausen und bedenkt, daß er nicht Ludwig von Burbon sondern Ludwig der Achtzehnte König von Frankreich ist. Fest steht er gegen die Ueberkönigischen, welche alles über die Gränze der Mässigkeit und Billigkeit hinaustreiben mögten, und vertheidigt

*) Vulgatius Gallicanus in vita Avidii Cassii.

sich gegen den Bruch seines königlichen Worts auf das tapferste. Was alle Königische zu fürchten scheinen und was sie von allen Seiten anzufechten und zu beschränken suchen, fürchtet er nicht: die königliche Verfassungskarte, die gesetzlich bestimmten Freiheiten und Rechte des Volks, wie viele dienstfertige Heuchler und Schmeichler des sogenannten königlichen Ansehens sich auch einstellen, welche alles wegkomplimentiren mögten, wofür das unglückliche Volk über ein Vierteljahrhundert so unsägliches Unheil gelitten hat. Kurz wenn Ludwig die Stürme ferner bestehen kann, die ihm vielleicht am meisten von der Parthei drohen, welche sich die königische nennt, wenn er seine Brust ferner gegen die Einflüsterungen der Furcht und Kabale stählen kann, so scheint er uns der einzige Mann zu seyn, der, wenn Gott sein schwaches Alter noch einige Jahre fristet, den Thron der Kapetinger auf die Burbone vererben kann. Und weil er im Gedränge ja in der Wuth der Partheien so ruhig und furchtlos so wirklich königlich da steht und sein Wort und sein Gesetz schirmt, so sagen wir zum Schlusse noch einmal: Meruit timeri, quia non timuit.

Und die Nachfolger und die Ansprecher des Throns? Es hat mehr als Ein gescheidter Geschichtschreiber die Bemerkung gemacht, daß die Thronerben und Thronvettern ganz verschiedene Menschen von den Thronbesitzern sind und daß kein Urtheil trüglicher ist, als das von den Eigenschaften des dem Throne Nahestehenden auf die Eigenschaften, die er offenbaren wird, wenn er wirklich auf dem Throne sitzt. Man könnte die Thronverwandten Mädchen, die Thronbesitzer Ehefrauen nen=

nen. Eine Jungfrau weiß in der Regel noch nicht weder was sie ist noch was sie will, in der Ehefrau wird das erklärt: darum wird manche als Ehefrau höchlich gelobt, die als Jungfrau getadelt ward, und umgekehrt. Man nennt jetzt diejenige Parthei in Frankreich welche alles gern wieder zu dem Zustande vom Jahr 1789 zurückführen und die letzten Zeichen und Spuren der verflossenen sechsundzwanzig Jahre von der Tafel der Geschichte auslöschen mögte, die prinzliche oder die übertriebene, die überkönigische Parthei, und meint mit diesen Namen die Fürsten, welche dem Thron am nächsten stehen, eben nicht zu loben. Es ist möglich, daß diese sich von einem Gefühle erlittener Schmach und Erbitterung zu weit hinreissen lassen und den König selbst über die rechte Linie hinausreissen mögten, es ist möglich, daß diese Hohen, die im Glücke vergessen sollten, was im Unglück an ihnen gefrevelt ist, sich zu sehr als Privatpersonen fühlen; aber es ist damit noch nicht gesagt, daß, wann sie nun einmal wirklich die höchste Stelle einnehmen, sie sich nicht auch zu dem Karakter derselben erheben sollten. Die Geschichte weiß in dieser Hinsicht zu viele merkwürdige Verwandelungen, und eine solche Verwandelung an ihr selbst ist gar leicht erklärlich. Auch der dem Throne Nächste ist doch ein gar geringer und kleiner Mann gegen den, der die Fülle der Majestät trägt; ich mögte behaupten, er hat kaum eine Ahndung von dem Königsgefühle, ehe er selbst König ist. Wann er sich in den königlichen Glanz gesetzt hat, wann unter dem hohen Olympus, zu dessen sonniger Scheitel er selbst sonst auch nur unter den Knieenden und Anbetenden hinaufsah, eine ganze weite und große Welt ihm zu

Füßen liegt, dann muß sich sein Herz verwandeln, wenn er eines hat, dann muß die Gerechtigkeit und die Liebe und die Gnade in die Brust einziehen, die sonst auch wohl von streitenden und grollenden Trieben erschüttert ward. Und wie oft ist solches geschehen! und wie gewagt ist es darum, vorherzusagen, wie einer regieren wird, ehe man ihn einige Jahre regieren gesehen hat!

Wie viele Franzosen haben Ludwig den Achtzehnten nicht gewollt! es ist ja möglich, daß er so lange lebt, daß sie ihn endlich mit Thränen des Dankes zu Grabe begleiten. Auch gegen seine vermeinten Nachfolger mögen sie mit Recht oder Unrecht viel einwenden; solche Einwendungen und selbst die Zeichen, die sie jetzt von sich geben, sind kein Beweis dessen, was sie künftig seyn werden. — Des Grafen von Artois Jugend ist viel getadelt; seine Zeit war die schlechteste französische Zeit Prinzen zu erziehen: einen leichten fröhlichen aufrichtigen und gutmüthigen Karakter haben ihm selbst seine Feinde nicht abgesprochen. Seine beiden Söhne werden auf das verschiedenste beurtheilt, von keinem als bedeutende Männer gezeigt: fest kann das Unglück machen für Manches, groß kann es keinen machen, der nicht von Natur groß ist. Der älteste Prinz wird der Frömmelei angeklagt; das wäre unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen an einem französischen Thronerben ein schlimmes Gebrechen: wir wissen aus der Geschichte, wohin man mit einem Volke, das die Frömmigkeit verloren hat, durch Frömmelei fahren kann. Beten und Morden das geht da Schritt vor Schritt mit einander, und das Unheil tritt nach in den blutigen

Spuren. Der Duc d'Angouleme ist mit angeklagt worden bei den scheußlichen Gräueln, welche Nimes und das Gardepartement und einen Theil der Cevennen befleckt haben. Wir wagen es nicht, aus so weiter Ferne ein Urtheil über ihn zu fällen; aber über die Sache selbst können wir urtheilen, denn sie liegt hell am Tage. Entsetzliche Gräuelthaten sind geschehen, Verfolgungen Verwüstungen Morde mit einer geifernden Wuth sind gegen die armen Protestanten jener Gegenden verübt, am meisten gegen die Reichen; viele Geistliche sind gemishandelt und ermordet, die Kirchen sind der Parthei genommen, von mehreren Familien sind rührende Bekehrungen und Uebertritte zur alten Kirche gemeldet. Das Alles, so Großes und so Scheußliches, was vor den offenen Augen der Welt und des Himmels geschehen ist, will man uns als eine Kleinigkeit einbilden, als ein unseliges Ungefähr, als eine bloße politische Rückwirkung der erbitterten Gegenparthei, weil die Reformirten in diesen Gegenden vorzüglich eifrige Bonapartisten gewesen seyen. Es ist dies Letzte ja möglich aber warum sind denn nicht ähnliche Rückwirkungen gegen die katholischen Anhänger Bonapartes gemeldet? warum ist die unheilige Wuth allein auf die Reformirten gefallen? Nein es sind Zeichen genug, daß hier etwas Unrichtiges und Unheimliches geschehen ist, und das ist das auffallendste nnd beweisendste Zeichen, daß eine unendliche Menge von Zeugnissen beigebracht werden, daß die Verfolgung und Bedrängung der Protestanten, einige augenblickliche Ausschweifungen ausgenommen, ein vergrößertes und übertriebenes Mährchen sey. Es gilt der bekannte Satz, daß wer sich zu

viel entschuldigt seine Schuld bekennt; denn Mährchen dieser Bedeutung müssen leicht gefunden werden, wenn sie Mährchen sind. — Marie Therese, die Tochter Ludwigs des Sechszehnten und Gemahlin Angoulemes. Bonaparte soll von ihr gesagt haben, wenn es kein Wort ist, das andere seinem Munde untergeschoben haben, der einzige Mann unter den Burbonen sey die Tochter Marien Antoniens. Diese Prinzessin wird wirklich von einem festen und entschlossenen Karakter geschildert, so daß sie an die Mutter und Großmutter erinnere; viele sagen, sie sey finster und grausam. Daß gewisse Leute gegen sie sehr erbittert sind, ist begreiflich: die Bemerkung ist nicht von heute, daß Viele das hassen, dem sie unheilbares Unrecht gethan haben. Vielleicht bekommt Marie Therese einmal Gelegenheit zu beweisen, welche Königin von Frankreich sie seyn kann. — Der Herzog von Orleans. Man kennt die verworfene Rolle, die sein Vater in der großen Umwälzung gespielt hat; auch seine Jugend fiel da hinein. Es gab eine große Parthei in Frankreich, welche ihn an der Spitze der Geschäfte des Reichs gewünscht hätte, sie glaubte unter ihm sicherer zu seyn. Er hat dem Haße und Neide weichen müssen und lebt mit den Seinigen in England. Er scheint dem Throne sehr nah zu stehen, weil seine Gemahlin, eine burbonische Prinzessin von Neapel, ihm Kinder gebohren hat; die dem Throne näher stehen, sind alle Aeste ohne Zweige. Er ist kein bedeutender Mann; weil indessen die prinzliche Parthei ihn ausgestoßen, hat er sich an die sogenannten Liberalen oder Konstitutionellen gehängt. Es leben noch viele, die doch einst als be-

deutend genannt werden können. Wir werden uns weiter unten über die sogenannten Prätendenten oder Ansprecher äussern, deren uns einige hie und da absichtlich gehegt zu werden scheinen.

Manches ließe sich über die Kammern sagen und viel Gutes bei dieser Gelegenheit über den König und seine Minister, die wirklich mehr für die Verfassungsurkunde zu kämpfen scheinen als die, welche eigentlich von Amts wegen dazu berufen wären. Das ist eine Bemerkung, die sich von selbst aufdringt, auch wenn wir nur nach den Verhandlungen urtheilen, wie sie uns gemeldet werden, daß die Kammer der Pärs weit weniger aristokratisch und königisch ist als die Kammer der Landboten, die doch eigentlich ganz andere Vortheile zu vertreten haben. Wenn dies etwas Zufälliges wäre, so würde es für die Stimmung des Volkes für die Burbonen sprechen, und es könnte denjenigen nur freuen, der meint, daß die ermattete und verblutete Welt einiger Ruhe bedarf. Es ist aber keinesweges etwas Zufälliges, etwas, was so von selbst aus dem ganzen Volke hervorgegangen ist, sondern etwas Geleitetes und Gemachtes. Talleyrand und Fouché, vorzüglich der Erstere, wußten durch die Präfekten und andere Beamte die Wahlen so zu überschatten und zu beherrschen, daß die Königischen und die Mehralskönigischen fast allenthalben gewählt wurden. Diese letzten, von welchen es mehrere giebt, welche selbst die Freiheitskarte als ein Nichts zerreissen und in den Wind streuen und sich der Königlichen Willkühr auf Gnade und Ungnade, in die Arme werfen möchten, fingen damit an, daß sie die Minister zuerst in die Luft sprengten; und seitdem haben sie mit voller

Macht auf das jetzige Ministerium und auf den König selbst gedrängt und sie aus der Bahn des Mäßigen und Gerechten herauszuschnellen gesucht. Wird ihnen das gelingen? Wir hoffen es nicht; das wäre wenigstens für Frankreich das größte Unglück. Wie es nun steht, müssen alle Franzosen, die es gut mit ihrem Vaterlande meinen, recht aufrichtig für das lange Leben ihres Königs beten — Wir machen indessen einige Anmerkungen zu Erscheinungen, die wahrlich nur zu sehr zu bitteren Anmerkungen reitzen könnten.

Es ist ausser einigen unbedeutenderen Menschen ein großer Verbrecher gefallen, wie uns däucht mit dem größten Rechte; ein anderer ist entronnen, dessen Flucht beinahe mehr Lärm gemacht hat, als des ersten Hinrichtung. Wir glauben, daß Ludwig der Achtzehnte das volleste Recht hatte, gleich anfangs eine Menge von Verräthern ohne weitern Proceß erschiessen oder erhängen zu lassen; er hatte ganz Europa zu Zeugen gegen diejenigen, welche den Verbannten aus Elba zurück und mit ihm unsägliches Unheil nach Frankreich brachten. Der König hat das nicht gethan, er hat für die Zahl der Verbrecher wenige Personen für die Strafe ausgezeichnet und für alle andere die Begnadigungserklärung erlassen. Nun aber ist die Kammer der Landboten hintennach gekommen und hat Kugeln und Guillotinen verlangt, nachdem der König sein Wort ausgesprochen hatte, sie hat ihn und die Minister zu gnädig genannt und mehr Kerker und Blut gefordert. Und doch ist nach der Verfassung eine solche Gnadenerklärung des Königs Gesetz. Loben muß man hier wieder den König und die Minister; sie haben sich tapfer gegen das

Unheil gewehrt, aber doch hat die Parthei der Gnadenerklärung mehrere Artikel angezwungen und auf diese Weise einen Bruch durch das königliche Wort und einen Riß durch die Majestät des Throns und der Verfassung gemacht. Denn besser, daß tausend Schuldige der gerechten Strafe entrinnen, als daß ein königliches Wort jemals auch nur den kleinsten Schein einer Lüge erhalten kann.

Diese Erscheinung macht einem als Anfang bange; denn wenn man so anfängt, wird man weiter schreiten. Eben so unlustig als dieses sind die neu eingerichteten geschwinden königlichen Gerichte oder die sogenannten Cours prévotales, ein heilloses Ding, welche Verzierung und Bemäntelung man ihnen auch geben mag. Wem vor den Commissions spéciales Sr weiland Kaiserlichen Majestät Napoleon Bonapartens des Großen alle Haare einst zu Berge gestiegen, der kann diese Gerichte, in welchen eine fürchterliche und willkührliche Schreckengewalt liegt, nicht als eine gewöhnliche Sicherheitsmaaßregel annehmen. Es giebt Zeiten, wo die Nothwendigkeit einer diktatorischen Gewalt fast allgemein anerkannt wird und wo die Völker sie sich gefallen lassen, weil sie müssen. Eine solche Zeit ist jetzt in Frankreich nicht, am wenigsten ist die Diktatur in der Hand, von welcher diese Gerichte ausgehen, sondern eher in der Hand dessen, der mit 150,000 Mann Ordnung halten kann. Diese Gerichtshöfe öffnen dem Groll und der Rache und jeder unseligen Entzweiung und Erbitterung des Volkes ein weites Feld, und machen die Regierung verhaßt, indem sie Leben und Ehre der Einzelnen den einzelnen Feindschaften preisgeben können. Fürch-

terlich sind alle geschwinde Gerichte und der Freiheit und Liebe die feindseligsten, ohne welche keine Regierung sich auf die Länge behaupten kann.

Und die Zusammensetzung der Wahlkollegien? Wir haben ja gesehen, was sie unter Napoleon bedeutet haben bei der Unfreiheit und Beschränkung. Nach der jetzigen Anordnung sind in der Menge der von der Krone abhangigen Beisitzer und Draufsitzer so viele Leiter und Aufseher und Einschüchterer der Menschen mit eingestellt, daß eine freie Wahl platterdings etwas Unmögliches ist. Ich will nicht leugnen, daß die Regierung nicht bedarf durch alle mögliche Mittel sich Einfluß zu verschaffen; nur soll sie keine verkehrte wählen noch solche, welche die gefährlichen Spitzen endlich gegen sie selbst wenden. Sie braucht wahrlich mehr denn je Männer, die ihr mit Wahrheit und Redlichkeit Licht geben über die wirkliche Gesinnung und die wirkliche Noth des Volks; was sollen ihr die helfen, welche ihr nur das sagen, was sie meinen, daß sie am liebsten hört? Blinder Gehorsam mag den Regierungen zuweilen wohlgefällig seyn, sehende Wahrheit ist immer sicherer.]

Ein unheilbares Gebrechen offenbart sich überhaupt bei den Franzosen, welches tief in ihrem ganzen Wesen verwachsen ist und es von Tage zu Tage zweifelhafter macht, ob sie einer freien und festen Verfassung fähig sind: die verwünschte Sucht zu komplimentiren. Werden sie nicht vielleicht wieder wegkomplimentiren, was die bewaffneten Völker Europas ihnen mit so theurem Blute erobert haben, die gesetzliche Freiheit in der Verfassungsurkunde? Auch die Besten und Einsichtsvollesten, die allen

Partheihaß unterdrückend und beseitigend es mit dem Könige und Volke gleich redlich meinen, können sich zu der stillen Art und einfachen Würde der Sprache nicht erheben, welche öffentlichen Verhandlungen geziemt; sie können sich nicht immer erinnern, daß Gesetze und Rechte keine Dinge sind, worüber sich komplimentiren läßt, und wenn es mit dem Könige wäre. Denn da darf nicht gelten, was der Augenblick bringt, sondern was immer bleibt; und auch der König wird nur recht geehrt, wenn er als das unsterbliche Bild Gottes, nicht wenn er als der persönliche Mensch betrachtet wird, auch wenn dieser die liebenswürdigsten und trefflichsten Eigenschaften hätte. Ein sehr gescheidter Mann hat geschrieben hinterlassen, die Alten hätten es darum viel weiter gebracht in manchen Künsten als die Neuen, weil sie mehr Ordnung zwischen den Geschlechtern gehalten hätten, weil das Weib nicht so ganz auch draussen die Hälfte des Lebens des Mannes gemacht und gespielt hätte. Bei vielen Völkern läßt sich eine gewisse überwiegende Weiberei nicht verkennen; die Franzosen kranken wohl von allen Europäern am meisten an dieser Seuche, wobei Männer und Weiber gleich schlecht fahren. Sie haben der himmlischen Liebe die Unschuld und den Heiligenschein ausgezogen und ihr dafür den bunten und jämmerlichen Ersatz gegeben, den sie Galanterie nennen. Vormals gab es auch ein Sprichwort, das lautete: Leben wie der König in Frankreich; ich weiß nicht, ob Ludwig der Achtzehnte dies schon auf sich anwendet. Damals war ihnen auch der König eine Art Galanterie geworden, worin sie doch mehr Treue zeigten, als gegen ihre Damen. Wenn sie nun auch ihre Verfassung, woraus

ihnen wirklich viel Gutes sprießen könnte, nur nicht wieder wie eine Galanterie und ein Kompliment vertändeln?

Wenn man so die Wechsel bedenkt, durch welche dieses unglückliche Volk nun ein Vierteljahrhundert gelaufen ist und uns andere so zur Gesellschaft hat mitlaufen lassen, und wenn man dann so viele Stimmen hört, die alles Ungeheure und Gewaltige, was wir erlebt und erlitten haben, für einen bloßen Spaß erklären, den die Vorsehung sich mit den Menschen gemacht habe, und ermahnen, fein ruhig zum Alten zurückzukehren und einmal auszuschlafen nach dem langen Getümmel — da kann einem über die dunkle Tragödie unsers Geschlechtes eine bittere Wehmuth anwandeln und man mögte oft denken und rathen: Das Engste das Beste, und wenn es ein Sarg wäre, und die Eitelkeit der Eitelkeiten des weiland königlichen Propheten mögte einem alle Sinne und Gedanken verstocken und man mögte sich zweifelnd an die Stirn schlagen, zufühlend, ob man selbst das Brett trage oder ob jene. Wir haben die lauthalsigen Ersten gehört, die pomphafte Sachen sprachen und gräuliche thaten; wir haben unter dem Zweiten uns an den Klängen von dem großen Reiche dem europäischen Bunde dem einzigen Napoleon und den unüberwindlichen Heeren satt geärgert; nun kommen unter einem wahrlich verständigen und gerechten Fürsten die Dritten und predigen die matte Lehre des blinden Gehorsams und der unbeschränkten Herrschaft, und daß ein Volk bei einem uralten und rechtmäßigen Herrscherstamme gar keiner Gesetze und Verfassungen als Bürgschaft seines Glückes bedürfe

und breite Erklärung gegen die abscheulichen und kezerischen Grundsätze des Herrn Schlegel und der Madame von Stael in Hinsicht der teutschen und französischen Literatur, welche ein Aufruhrgeschrei der germanischen Literatur gegen die Grundsätze und Regeln der griechischen lateinischen und französischen Literatur genannt werden. So nennen sie auch aus eitel Dankbarkeit, daß die Teutschen ihnen die eiserne Last des Korsen vom Nacken gewälzt und ihnen eine Verfassung erstritten haben, die Wünsche und Bitten derselben um Gesezlichkeit und Wiederherstellung der Landstände Aufruhrgeschrei; und es fehlt nicht an solchen, die ihnen das getreu nachübersezen und winken und flüstern: Hütet euch! die Franzosen melden, es steht schlimm und gefährlich bei euch aus, die müssen es wissen.

So will uns nun eben daher, woher viele thörigt und verblendet alles Heil gehofft hatten, wieder die heillose Rückwirkung politischer Rotten und die Rücktreibung der Ideen kommen. Dies erinnert mich mit Lächeln an eine Rede, die ein schwedischer Reichstagsmann, ein altgebohrner Graf, bei einer ähnlichen Erscheinung gehalten hat, wo er mit ironischem Scherze die ganze Jagdgeschichte durchging und seine Gegner scharf ins Aug fassend von den verschiedenen Rücksprüngen und Rückschritten der Wölfe Füchse Lüchse und Hasen sprach, wo er denn als der Jäger hintrat und sie zur Kühnheit mahnend bat der Jagd ehrlich Stand zu halten. Ja alles dieses elende Zeug und elendere Geschrei

ist wahrlich nur eine lächelnde Ironie der Zeit, und wie viel die Hasen und Füchse und Lüchse und Wölfe, und selbst wenn Iltisse und Marder und Ratten mit in der großen Jagd wären, auch Hin- undhersprünge und Rücksprünge und Seitensprünge machen mögen, es wird ihnen nichts helfen. Der unsichtbare Jäger ist zu geschwind, aber es ist kein wilder Jäger noch der bei Nacht auf dem laurenden Anschlag ein edles Wild beschleichen mögte: die ihn kennen, wissen, daß er edles Wildpret überhaupt nicht jagt, weil dies in den letzten zwanzig Jahren durch unbefugte Wilddiebe sehr weggeschossen und in den meisten Forsten fast dünn geworden ist.

Kurz wenn man die Augen auf Frankreich wirft, wohin man sie auch werfe, Fragen und Räthsel mancherlei Art, und zum Theil der sonderbarsten Art, drängen sich einem genug auf, und Betrachtungen und Bemerkungen, die sich wieder an sie hängen und aus ihnen entspringen. Es ist, als wenn das Buch der Weltgeschichte hier noch immer vor uns aufgeschlagen läge und den Völkern und den Herrschern viele lange vergessene Lehren und Warnungen wieder recht lebendig ins Gedächtniß prägen wollte.

Werden die Franzosen etwas machen aus ihrem Verfassungspapier? Wer wagt diese gewaltige Frage zu beantworten? Fürchten muß man den Leichtsinn, der, wenn er die Macht hat, immer nach Zuvielem greift, und, wenn die Macht auf ihn drückt, immer zu leicht weicht. Und dann der Komplimentkarakter des Volks, die zuviele nichtige Geselligkeit, die zuviele Weiberei des ganzen Lebens, welche zu viele Rankerei schafft. Ich habe

eben gesagt, wie Rechte und Gesetze zu ernste Dinge sind für Komplimente: was man da verschenkt in schwachen Stunden, das wird den Enkeln zu Thränen und Flüchen und Bastillen und auch zu moskowitischen Heerfahrten mit Leichenbergen. Aber wünschen wollen wir dem armen unglücklichen Volke Besonnenheit und Mässigkeit, daß sie eines gesetzlichen Zustandes würdig werden. Dieser Wunsch allgemeiner Menschlichkeit und Christlichkeit ist zugleich ein Wunsch teutschen Eigennutzes: je fester freier gesetzlicher unsre Nachbarn ihr Gemeinwesen einrichten und behaupten, desto mehr kommen wir zu der Nothwendigkeit nicht hinter ihnen in Unordnung und Ungesetzlichkeit liegen zu bleiben.

Wie steht Frankreich zu Europa? wird das europäische Exekutionsheer es in Ordnung halten? Frankreich, wenn es sich vor erneuerter Wildheit oder zu wüthender Rückwirkung bewahren und nur irgend etwas Leidliches aus seiner Verfassungskarte machen kann, wird immer als das mächtigste und beweglichste Reich Europa's da stehen. In dem Falle hat die Umwälzung ihm doch eine Verfassung, Vereinfachung des Triebwerks und Räderwerks der Staatsmaschine, größere Leichtigkeit und Beweglichkeit in allen seinen Hülfen und Kräften, kurz ein einfacheres und kräftigeres Leben gegeben: sie hat seine Macht verdoppelt. Und so wie Land und Volk zu einiger politischen Gesundheit gekommen ist, werden die andern Mächte das schon fühlen. Allerdings ist Frankreich durch die letzten vier Jahre sehr mitgenommen, allerdings ist auch das fremde Heer und was es an Geld zahlen muß eine Last; aber man hat diese Last so leidlich eingerichtet und

Frankreich hatte in zwanzig Jahren die meisten Länder Europa's von Gold und Silber und allen andern Hülfsmitteln so ausgeleert und ausgeschöpft, daß es doch noch immer das Land bleiben wird, wo die meiste Baarschaft ist, auch wenn die jetzigen neuen Auswanderer wieder einige hundert Millionen Livres mit über die Gränze tragen. — Wie die Sachen jetzt stehen und wenn Ludwig der Achtzehnte die fünf Exekutionsjahre auslebt, ist es das wahrscheinlichste, daß Frankreich ruhig bleibt, es müßten denn gar wüthende Rücktreibungen und Rückwirkungen geschehen. Die Voraussetzung, welche das ermattete Europa wohl bedarf, gehört freilich auch dazu, daß nicht zwiespaltige Vortheile und Veränderungen und Begebenheiten, die von oben kommen, die großen Mächte entzweien, welche sich den Ruhestand Frankreichs und Europa's gelobt haben. Das verbündete Heer ist gewiß in fester Hand; kalte Ruhe und sicherer Umblick und Vertrauen auf seinen Stolz und sein Glück geben dem großen Feldherrn, der es befehligt, ein Gewicht und eine Schwere des Karakters, die sich nur bei freien Völkern gewinnen lassen. Dieser wird bändigen und festhalten, was sich menschlich bändigen und halten läßt.

Werden die Burbone herrschen? Sie werden herrschen, wenn sie der Zeit nicht geradezu vor den Kopf schlagen und wenn nicht andere Mächte irgend einen der sogenannten Prätendenten einmal gegen sie unterstützen. Es ist ein böser Geist in die Franzosen gefahren, die Ehrfurcht gegen das uralte Herrscherhaus ist geschwächt, (sie war ja fast erloschen) sie sind seit dreiundzwanzig Jahren (ein langer Zeitraum des sterblichen Lebens) gewöhnt, die

Verfassungen und die Herrscher zu wechseln, und wir sahen noch den verflossenen Sommer zwei drei Partheien, die alle nach einem verschiedenen Könige hinblickten. Es war dies ein wahrhaftig römisches Schauspiel aus jenem Zeitalter, wo Rom vor seinen Römern erröthete; und die Franzosen hatten auch ihr Rom und sie haben es leider noch. Die Geschichte zeigt nichts Unseligeres und Heilloseres als die Wahlreiche, und wohin die Völker dadurch kommen, mag man auf allen ihren Blättern lesen und mag man ja mit Thränen des Mitleids noch an einigen lebenden Völkern sehen — auch unsere Augen dürfen hiebei nicht trocken seyn. Das Jammervollste aber und was Tyrannen und Ungeheuer brütet ist, wann die Wahl bei Leibwächtern und Heeren steht. Die Franzosen hatten schon ihre prätorianischen Leibwachen und ihren Hauptstadtpöbel, der nach neuen Bauten und Schauspielen und Gaben und Spenden schrie, unbekümmert, was in den Landschaften ringsum geschah, wie viele Gefängnisse sich mit Unschuldigen füllten und wo die Söhne des Vaterlandes zu Leichenbergen aufgehäuft vermoderten. Hier allein schmeichelte und streichelte der Korse und spielte den Menschlichen und Freundlichen, während er nach allen andern Seiten hin die eiserne und blutige Faust ausstreckte. Wir kennen das scheußliche Heidenthum der römischen Geschichte vom ersten bis fünften Jahrhundert und wie die besten Herrscher das Uebel nicht bessern durften aus Furcht vor dem hungrigen Pöbel und den gierigen Leibwachen. Was Rom verschlang, ist ungeheuer; 15 bis 20 Millionen Reichsthaler sind von den Imperatoren, damit

sie herrschen durften, in einzelnen Schenkungen baar an die Leichwachen vertheilt, so daß auf den gemeinen Kopf 800 bis 1000 Reichsthaler kamen: und fehlte es, so machten die Ungeheuer mitten im tiefsten Frieden Sullasche Aechtungen. Und wenn die Regierung sorglos und die Winde ungünstig waren, die von Afrika und Aegypten gegen Italien blasen, und wenn den thierischen Lazaroni Roms das Futter mangelte, dann bebte das Reich in seinen Grundfesten. Dafür mußten auch die rauhesten und gewaltigsten Kaiser sorgen. Wir lesen bei'm Aelius Spartianus, daß Septimius Seveurs bei seinem Tode für Rom den Weitzenkanon auf sieben Jahre und einen unermeßlichen Vorrath Oel hinterließ. Es wurden täglich 75,000 Modii Weitzen ausgegeben, welche ungefähr 15 bis 16,000 Berliner Scheffeln gleich sind. Durch solche Spenden konnten Nero und Kommodus Lieblinge des Volks heissen und nach ihrem Tode noch die Vergötterung erzwingen. — Bonaparte hatte sich gemerkt, was Paris in der französischen Geschichte ist und was es noch werden konnte; er wußte auch, durch welche Künste ein fürchterlicher Soldatendespotismus gegründet werden kann. Soviel hatte er sich aus dem Tacitus und Suetonius herausgelesen, wodurch die Menge der Menschen von jeher zu binden gewesen ist. Seine Orden, seine Senatorerien, seine Spenden und Schenkungen waren ächt römisch: auch mit der Hinterlist, daß er durch sie die Fremden an Frankreich und die Franzosen an die fremden Länder fesselte, so daß alle um den eigenen Vortheil für einander streiten und sein Knechtschaftsystem erhalten mußten. So band er Franzosen Polen Ita-

licher Teutsche an die verschiedenen Länder. Wir wünschen, daß unsre Geschichte die Teutschen nie nennen möge, welche durch ihn mit Titeln und Schenkungen erhöhet sind. Dieser Tyrann gar solche Reiche *) gemacht, wie die Römer in den Günstlingen Freigelassenen und Wüstlingen ihrer letzten schändlichen Jahrhunderte verabscheueten; auch dieses neue Wunder sollten wir anstaunen, wie die Massena's Soults Cambaceres Luciane Beauharnois in wenigen Jahren aus dem Staube zu solchen Reichthümern aufstiegen, daß sie Reiche und Städte kaufen könnten, wenn diese für Geld feil wären. Hätte sein Geschlecht den Thron Frankreichs bestiegen, es würden sich in ihm schon gefunden haben, welche sie den ersten oder zweiten Erbenrömisch und imperatorisch wieder abgeächtet hätten; die Menschenhetzer würden, wie in dem blutigen Rom weiland, nicht ausgestorben seyn und auch die Thierhetzer würden sich für den pariser Pöbel schon gefunden haben.

Unglücklich ja heillos nennen wir also das Wahlreich, weil es die Geschichte der Völker durch Gesetzlosigkeit und Tyrannei schändet und sie durch unaufhörliche Gräuel und Erschütterungen und Umwälzungen dem früheren Untergange entgegenführt. Für große Staaten ist die gesetzlich erbliche Einherrschaft die zweckmässigste und beste; in ihr kann das Freie und das Gebundene, der Befehl und der Rath, die Majestät und der Gehorsam so glücklich vereinigt werden, daß die geistigen und leiblichen Kräfte im schönen Gleichgewichte sich bewegen und tragen können. Darum muß auch jede Veränderung der Herrscherfamilien als ein Unglück der Völ-

*) Nicht Imperia, sondern Divitas.

ker betrachtet werden. Wer sich des alten sichern Gehorsams entwöhnt, der will in der Regel die neue unsichere Tyrannei haben. Aber wenn wir so aus der Geschichte für die Rechtmäßigkeit und Erblichkeit beweisen, so weisen wir doch von ihr wie von der Tyrannei alle Grundsätze zurück, welche uns in der Knechtschaft und Willkühr die größte Sicherheit und Glückseligkeit loben. Wir können auch aus der Geschichte weisen, daß diese Grundsätze und die Misbräuche derselben, welche Schmeichler gern auch Majestätsrechte nennen, die ältesten Herrscherhäuser oft um ihren Thron gebracht haben. Wir müssen nach dem Schein, den er bis jetzt zeigt, den Herzog von Richelieu loben, der jetzt Ludwigs des Achtzehnten Erster Minister heißt, aber verwerflich ist das Lob jenes Kardinals von Richelieu, woran der geltende Name die Diener der Gewalt erinnert und was jetzt zum Ekel posaunt wird. Se sollten wohl bedenken, daß dieser Kardinal mit blutiger und hinterlistiger Faust die wohlthätigen Schranken zuerst ganz niederriß, welche den König und das Volk einander nicht zu nahe kommen liessen, daß dieser Kardinal eines der ersten Glieder in der langen Kette ist, die Ludwig den Sechszehnten unschuldig ins Verderben riß und sein ganzes Haus in Unglück und Elend.

Wir müssen hoffen, daß die Franzosen sich wieder an die alten Herrscher gewöhnen werden und daß die Herrscher durch Freundlichkeit und Gerechtigkeit den Haß und Verdacht ersticken werden; aber immer gehört Zeit dazu, denn der Hälfte der Franzosen kamen sie als unbekannte Fremdlinge zurück. In zehen fünfzehen Jahren mögten unter guter Lei-

tung die Verhältnisse zwischen Volk und Herrscher in Liebe und Treue wieder in einander verwachsen können, so daß die unnatürliche Spannung aufhört. Dies würde wohl eher geschehen, wenn nicht so viele Prätendenten wären, die den Unruhigen immer noch gezeigt werden und das Volk zwischen Hoffnungen und Aengsten hin und her bewegen. Da ist zuerst der Herzog von Orleans, ein rechtmäßiger Prätendent, der aber dem Throne noch fern steht, der Napoleon Bonaparte, der König von Rom, der Beauharnois.

Es ist ein wahres Wort und ein gewaltiges Wort, das so oft gesagt ist und immer geglaubt wird: Die Hoffnung ist bei den Lebendigen. Die Franzosen hatten ihren Korsen nicht verloren weder aus den Augen noch Herzen, als er nach Elba abgeführt ward. Das war freilich nah und in anderthalb bis zwei Meertagereisen konnte er von da an den Küsten Frankreichs seyn. Helena ist weit, sagt man; aber die Leute wissen, daß man in drei vier Monaten von Europa dahin und zurück kommen kann, und sie wissen auch, daß der Korse gut ißt trinkt und schläft und die vornehmen und weltlichen Gedanken gewiß nicht aufgegeben hat. Daß seine Gedanken sich mit Millionen Gedanken begegnen und die geistige magnetische Reise zu ihren Freunden hin und her machen — das wissen sie auch. Wenn in England und Teutschland viele Menschen wetten wollen, daß der abentheuerliche Mann einmal wiederkommt, wie viele werden nicht in Frankreich wetten, wo so vieles zu solchen Herzenswetten reizt und spornt! Wir wissen ja, wie es mit der Liebe ist, und welche geschwinde Reisen

ihre Hoffnungen machen — und wenn es eine Teufelsliebe wäre. — Und der König von Rom, der wächst in die Hoffnung hinein. Sein erster Name wird von zwei Völkern nicht sobald vergessen werden, auch das nicht, daß er einige Tage von einigen Napoleon der Zweite genannt worden; darum sollte man ihm nicht neue Namen und Ansprüche geben, die an Herrschaft erinnern. Kann man durch Verträge und Urkunden und durch die feinsten Kabinettsklauseln, die der erste beste politische Wind in die Luft weht, den Glauben der Menschen fangen, daß der Kien nicht brennen wird, wenn man Feuer daran bringt? Die Alten in ihrem Aberglauben hatten mythologische Feuerbrände, welche ganze Familien in Flammen verzehrt haben. — Und der ehemalige Vicekönig Italiens, in der Blüthe des Lebens und in der Blüthe der Reichthümer, die der Weltplünderer ihm zugewendet hat? Man hält die Tauben nicht für närrisch, die dem Habicht nicht trauen, der sich hart vor dem Taubenschlage auf einen Baum gesetzt hat. — Kurz, es lauert ein wundersames und verhülltes Schicksal von mehreren Seiten, und seine künftigen Spiele wissen wir nicht. Das aber sollen alle wissen, daß die Strafe diejenigen erreichen wird, die ihr Kleines auch in das Große hineinspielen wollen.

Wir wollen nicht glauben, wie einige beschuldigen, daß die Mächte, welche diese verschiedenen Häupter hegen, eigennützige und bösliche Absichten mit ihnen haben. Wäre das, so könnten wir gewiß weissagen, daß ihre Hinterlist auf ihren eignen Kopf zurückfallen würde: so tückisches Spiel läßt diese Zeit nicht ungestraft. Viele Franzosen glauben

dies, und zwar vorzüglich von den Engländern, bei welchen sie eine viel tiefer angelegte Berechnung ihrer Demüthigung voraussetzen, als wohl da ist. Das bleibt freilich wahr, der Bonaparte ist für die Engländer eine kostbare Person, wenn die Burbone jemals Entwürfe machen sollten, welche ihnen nicht gefielen.

Die neuen Verbannten und Auswanderer sind auch noch da. Sie nehmen viel Geld mit aus Frankreich und Haß und Groll gegen die Regierung und gegen einige andere Mächte. Viele gehen nach Nordamerika. Sie haben keine bessere Zuflucht. Die meisten von ihnen sind auch in Europa gefährliche Leute, die wohin sie kommen Verdachte und Hetzereien bringen. Sie werden in Amerika die Engländer nicht vergessen, und es ist nicht unwahrscheinlich, was man in England fürchtet, daß sie auf Rache sinnen werden. Die meisten von ihnen werden Unruhen und Schätze in die neue Welt tragen. So wird hinter jeden beinahe gelöschten Feuerbrand ein neuer geworfen.

Schluß.

Das Leben ein Traum. Diese Ueberschrift führen Trauerspiele Opern Predigten und Vorlesungen genug; so ist gesungen und geklungen seit Platon und Pindar bis auf den göttlichen Cervantes und den einzigen Shakespeare, der von einigen seiner lieblichen Trauerspiele sagt: Die Art ist dünn und das Beste dieser Art ist nur ein Schatten von Träumen; Pindar aber hat den Menschen und sein Leben und Streben gar den Traum eines Schatten

genannt, mit dem Beisatz: Was ist einer? und was ist er nicht? Wer hat in diesen Tagen gelebt und den Schatten dieses Traums mit dem hohen Theber nicht oft empfunden? wer mögte überhaupt nicht lieber einen shakespearischen Sommernachtstraum träumen, sorglos des Haders und Neides, die das mühevolle Leben bewegen, als die offenen Augen immer auf das leere und hohle Nichts gerichtet hatten, das unten in allen menschlichen Dingen ist? — Aber was hilft uns die Lust? Der Sommer ist noch nicht da mit seinen Nachtigallen und Mondscheinen und Rosen und Lilien, und die Träumer, die uns einladen wollen uns mit ihnen auf Schnee und Eis hinzustrecken und der Zuflüsterungen der Engel und Feen zu warten, können uns leider ihre Blindheit nicht einbilden; denn oft wünschten wir blind zu seyn, damit wir ihren eitlen Jammer nicht sähen. Aber den rechten freundlichen Sommernachtstraum, wo wir bei'm Erwachen alles noch viel lustiger finden, als wir es träumten, diesen wollen wir dem lieben Vaterlande und der ganzen Welt zum Neuen Jahre 1816 wünschen, uns selbst für die Freude mit einschließend.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
5	8	für	Entübnen	lies	Erkähnen.
7	16	f.	schwung:	l.	schwang.
8	7	f.	ficht	l.	ficht.
10	letzte	f.	bekriegen	l.	betriegen.
24	28	f.	beschnaugen	l.	beschmugen.
26	20	f.	Marats	l.	Marets.
80	20	f.	welten	l.	wetten.
82	13	f.	nach zum	l.	nach dem.
87	19	f.	ersten	l.	ernsten.
105	3	f.	Maffel	l.	Mattel.
110	28	f.	sahen	l.	sehen.

IV.

Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höheren, d. h. menschlichen, Gesetzgebung. (Schluß.)

Wenn man die Zeiten und Völker betrachtet, wie sie vor uns vorüberwandeln und den verschiedenen Geist der Jahrhunderte, wie er sich in den Thaten Werken und Gesetzen den Menschen, die in ihnen lebten, erklärt und offenbart, so wird einem oft wundersam zu Muthe über die Vielfältigkeit und Wandelbarkeit des Geschlechtes, welchem man angehört. So groß sind die Verschiedenheiten der Triebe und Anlagen, wie der Bildungen und Entwickelungen der Völker, so unendlich weit von einander liegen die Stufen der höchsten Herrlichkeit und der tiefsten Verworfenheit, so verworren ist das Spiel der Weisheit und Thorheit, des Glücks und des Unglücks, welches oft in wenigen Jahren verschüttet und verwandelt, was auf langen Jahrhunderten gebaut schien, daß uns auch hier oft das tragische Gefühl anwandelt, es sey alles nur ein Traum und eine Gaukelei, und mit Blindheit seyen wir umfangen und mit der Hoff-

nung bethört von Anbeginn, damit wir unsre volle Erbärmlichkeit nicht sähen, damit wir nicht erblickten, welch ein wankelmüthiges und unbeständiges oder wenigstens welch ein von fremder Unbeständigkeit, die zu bessern ausser unserer Macht liege, hin und her geworfenes und gerütteltes Geschlecht wir seyen. Denn leider erhellt es genug — und das ist das Bittere und das Niederschlagende bei der Betrachtung der menschlichen Dinge und ihrer Geschichte — daß Dummheit Eitelkeit Herrschsucht, und die allerschlimmste Pest des Menschengeschlechts, Habsucht, oft geschwind untergraben haben, was Weisheit und Tugend einiger ausserordentlichen Menschen erbaut hatten, die von dankbaren Völkern als Propheten und Gesetzgeber verehrt und, weil sie Gottähnliches auf die Erde herabgebracht zu haben schienen, nach ihrem Tode oft fast den Göttern gleich geachtet wurden. Das aber ist noch bitterer und niederschlagender, daß die meisten Menschen wohl wissen, wie die Erde eingerichtet und verwaltet werden sollte, auf welche Gesetze als auf die eigentlich begründenden und erhaltenden Gesetze das größte Gewicht gelegt werden sollte, daß aber Leichtsinn und Eigennutz immer mächtiger sind, als Pflicht und Erkenntniß. Denn wie der Apostel Paulus sagt, daß kein Mensch sich entschuldigen könne damit, daß er nicht wisse, was Gott sey, da Gott sich in seinen Werken offenbart habe, so können wir auch sagen, daß unsere Staatseinrichter und Staatsverwalter sich nicht entschuldigen mögen mit der Unwissenheit; wenigstens könnten sie wissen, wenn sie wissen wollten. Sie haben die lange Geschichte, sie haben die Erfahrung der Zeiten, und wenn sie dadurch nicht

froden *) lernen wollen, so tragen sie vor den Zeitgenossen die Schuld des Leichtsinns und der Sorglosigkeit. Freilich wissen wir, daß die Völker die verschiedensten sind mit ihren Neigungen und Strebungen, daß die Länder nach ihren Oertlichkeiten und nach manchen Eigenthümlichkeiten und Anlagen, die man mit Einem Worte wohl Naturnothwendigkeit zu nennen pflegt, auch das Menschengeschlecht, das in ihnen wohnet, und seine Entwickelung in Sitten und Verfassungen auf das mannigfaltigste und verschiedenste gestalten; auch das wissen wir, daß einige Länder so unter dem Fluche der Natur liegen, oder, rechter gesagt, unter solcher Natursklaverei, daß sich die Menschheit in ihnen nicht entwikkeln kann zu großer Herrlichkeit und Tugend: dies ist in den zu heissen und zu kalten Ländern — aber in den Ländern, welchen Himmel und Erde gnädig ist und wo des Naturreitzes und Seelenreitzes genug ist für eine menschliche Entwickelung der Triebe und Anlagen und für eine menschliche Beherrschung derselben, in den Ländern, die ich Länder der Geister nennen mögte im Gegensatz gegen solche, die mir fast nur Länder der Leiber dünken, bildet und gestaltet sich etwas auch den verschiedensten Völkern und Menschengeschlechtern Gemeinsames, was sie

*) Frode, (ital. prodo, französ. preux, prud'homme) davon froden, welches den verbundenen Begriff des Gutwerdens und Klugwerdens, also das Weisewerden einschließt. Daher muß dieses treffliche sassische Wort, dem wir kein gleichgeltendes haben, wieder gangbar gemacht werden. Das Wort unfrode bezeichnet die äusserliche und innerliche Untauglichkeit.

als Wesen höherer Art und überirdischen Ursprunges auszeichnet. Dort werden die Menschen durch Sitten und Gesetze, durch Werke und Thaten herrlich, dort wird von Freiheit und Gerechtigkeit und Verfassungen und von andern hohen Gütern gesprochen, worin denkende und geistige Menschen immer den einzigen Preis und Lohn des Lebens gefunden haben und wovon in einem Zustande nimmer die Rede seyn kann, wo die Natur den Menschen unter einer knechtischen Willkühr gefangen hält.

Wenn man nun unter diesen Himmelstrichen, worunter der Mensch sich zu einem freien und würdigen und über die Natur und die Naturtriebe in ihm selbst die Herrschaft erringenden Wesen erheben mag, die wechselnden Schicksale der verschiedenen Völker, den Zustand ihrer Rohheit und ihrer Bildung, ihr Steigen und ihr Sinken, und ihren Gipfelungspunkt der Blüthe und Kraft betrachtet und wägt, so muß man endlich auch unter den verschiedensten auf den ungefähr gleichen Linien ihrer menschlichen und bürgerlichen Entwickelung etwas Aehnliches und Zusammenlaufendes finden, wenn man, wie man thun muß, alle äusseren und örtlichen Verhältnisse derselben, die der Entwickelung verschiedene Richtungen und Gestalten geben, gehörig mit in Anschlag bringt. Aus dem nun, was man in den verschiedenen Zeiten Ländern und Völkern in gewissen bestimmten Epochen ihres Zustandes Aehnliches oder gar Gleiches findet, lassen sich dann doch auch über das, was Völker glücklich oder unglücklich frei oder knechtisch macht, was sie hebt oder senkt, Folgerungen ziehen, die über die Wahrscheinlichkeit hinaus, ja die häufig bis an die Wahrheit

gehen. Und ausser dem, was bei solchen Untersuchungen und Betrachtungen der Einzelne selbst finden und sehen kann, ist das große Vorurtheil, was die edelsten und geistreichsten Menschen aller Zeiten über die großen Fragen der menschlichen und bürgerlichen Entwickelung und über die menschlichste und beste Verfassung und über die Gründe und Ursachen derselben gefällt haben, für denjenigen von großem Gewicht, der nicht glauben kann, daß so hehre Männer, die von ihren Zeitgenossen für die weisesten und besten gehalten wurden, in ihren Ansichten über Gesetze und Verfassungen und in der Anordnung und Ausführung derselben, wenn diese Ansichten und das wirkliche Eingreifen derselben in das Leben und in die That von unserer Zeit und von ihrem Wollen und Wirken auch die verschiedensten waren, durchaus kleinlich und beschränkt die Dinge sahen und behandelten. Wenn wir von dieser rechten und wahren Ehrfurcht für die Geschichte und für die Thaten und Werke der Männer durchdrungen sind, die einst Hunderttausenden vielleicht Millionen Menschen die hellsten Lichter ihres Zeitalters däuchten, so werden wir von dem thörigten Wahne lassen, als wären wir zweitausendmal oder dreitausendmal weiser geworden als sie, weil die Welt, seitdem jene herrlichen gestorben sind, zweitausend oder dreitausend Jahre älter geworden ist: wir werden im vornehmen Uebermuth, der oft nur eine vornehme Dummheit der Ueberverfeinerung ist, uns über uns selbst und über unser Zeitalter doch so weit besinnen, daß wir uns zuweilen, wo das Unsrige uns eben auch nicht zu klar scheinen will, die ganz einfache Frage vorlegen: Könnte das Vergan-

gene nicht vielleicht eben so gut gewesen seyn, als das Gegenwärtige ist? Und ist das Junge denn wirklich besser als das, was nun veraltet heißt? Und wenn wir nicht eitel und verworren sind und wenn wir im verblendeten und bestochenen Eigennutze nichts Einzelnes suchen sondern das Allgemeine wollen, so muß uns schon vor allem Finden dünken, daß das Menschenleben, wie jedes Naturleben, wohl auf ganz einfachen Gründen und Ordnungen ruhen müsse, welche nicht ganz verwahrlosete Völker in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen nach ihren Bedürfnissen schon werden herausgefunden ja, ich mögte sagen, mit einer Art Instinkt herausgefühlt haben. Wenn wir bei diesem Glauben, der ein rein menschlicher und geschichtlicher Glaube ist, dann auch noch jenen andern Glauben haben, daß, was jetzt unter der Aufschrift einzelner großer Namen durch die Geschichte geht, das Werk von Jahrhunderten und Jahrtausenden kurz die Geburt langer Probejahre und Lehrjahre ist, wenn die Seher Propheten und Gesetzgeber, wenn Moses Zoroaster Lykurg Solon und Numa nur die einzelnen glänzenden Träger oder die letzten Vollender langer und mühevoller Arbeiten und Strebungen vieler Menschenalter sind, so wird uns wenigstens das Vorurtheil der Eitelkeit nicht stoßen, daß der Einzelne damals nicht so weit seyn konnte, als der Einzelne jetzt; sondern wir werden es bei ruhiger Betrachtung immer bestätigt finden, daß, wo das Größte gemacht und geschaffen oder zerstört und verwandelt ward, immer ganze Zeiten und Völker geschlossen in Reih und Glied uns gegenüber stehen. Denn wir wissen ja auch aus der Geschichte jünge-

ver Zeiten — wenigstens Wissende wissen so viel — daß nicht Gregor der Siebente und Luther und Loyola die nach ihnen genannten Weltumwälzungen gemacht haben, sondern die allmächtige Zeit; und wir lachen mit Recht über den, der uns jetzt noch einbilden wollte, in Voltaire und Rousseau und Mirabeau und Sieyes stecke die ganze französische Revolution von Anfang bis zu Ende.

Nach dieser vorläufigen Betrachtung rücken wir näher auf unsern Gegenstand selbst, und sehen ihn mehr in seinen einzelnen Theilen und Beziehungen, und warten also ruhig ab, was wir denn endlich Wahres oder nur Wahrscheinliches finden mögen, das dem verwandt und angehörig wäre, was wir eigentlich ausgegangen sind zu suchen.

Wir können nach einer Ueberzeugung, die hier nicht aus einander gelegt und erklärt werden kann, unmöglich der wilden und rohen Meinung seyn, als sey das Menschengeschlecht nach dem Sündenfalle durchaus in Rohheit und Wildheit versunken und kaum etwas besser als andere Thiere und Bestien gewesen. Denn wenn, wie einige gemeint haben, alle Völker eine Zeitlang menschenfressende Kannibalen gewesen wären, so begreifen wir wahrlich das Wunder nicht, wie solche tief versunkene durch sich selbst oder durch die bloße Gewalt auch der günstigsten Umstände zu Sitte und Gesetz und Wissenschaft und Kunst aus der thierischen und viehischen Dumpfheit sollten erhoben seyn. Für solche hätte es unserer Ansicht nach keines geringeren Wunders bedurft, als daß ein Gott oder ein Gottessohn unmittelbar vom Himmel herabgekommen wäre, sie erzögen und unterwiesen und den verdunkelten Schatten des göttlichen Ebenbildes in ihnen wieder erhellt

hätte. Warum wollen wir nicht menschlicher lieber glauben, daß manche Völker, obgleich das höchste Glück und die höchste Erkenntniß dem Menschen verloren war, von der ursprünglichen Klarheit Wahrheit und Reinheit so viel behielten, daß sie nicht ganz in thierischer Dumpfheit und Stumpfheit der Gefühle und Düsterniß der Gedanken hinträumten? Aber auch selbst diese glücklicheren Völker waren freilich weit von dem Bilde der Unschuld und Kindlichkeit, die einst gewesen sind, weil sie unserm Gemüthe mit so unendlicher Sehnsucht als ein ursprüngliches Bild eingeprägt sind. Doch wahrscheinlich wurden solche bei allen Mängeln und Leidenschaften, die der menschlichen Natur ankleben, durch Einfalt und Aufrichtigkeit der Herzen und durch eine ebene Mässigkeit der Triebe und Leidenschaften manche Geschlechter hindurch mit leidlichem Glücke geführt, so daß Sitte und Gebrauch für Gesetz und Befehl herrschten. Aber dieser glückliche Zustand konnte bei der Unvollkommenheit dieser Erde und unseres Geschlechtes nicht immer bestehen. So wie die Menschenmenge sich mehrte, wie um die Bedürfnisse und um ihre Befriedigung Gedränge entstand, mehrte sich auch der Streit und der Hader um das Leben, und aus diesem Streit und Hader mehrten sich die Leidenschaften und Gelüste, ja neue und fürchterliche wurden erweckt, die bisher in der tiefsten Brust geschlummert hatten. Nun entstanden Gewaltige auf Erden, die in Wollust Habsucht und Herrschsucht hinfuhren und sprachen was mich gelüstet, das ist mein Recht: es entstanden Unterdrücker und Unterdrückte Herren und Knechte. Gegen Unrecht und Gewalt suchten die

hülflosen Schutz: es waren strengere Gesetze nöthig, welche die wilden Leidenschaften bändigten und schreckten. Die Gewaltigen und Tyrannen selbst fanden ihnen diese Gesetze nützlich: sie fühlten, ohne die Vorspiegelung eines Scheines des Rechtszustandes sey auch ihre Herrschaft die unsicherste. So schränkten sie die Gewalt ein, wo sie ihnen keinen Vortheil brachte, sie befehdeten die kleinen Verbrechen, damit Einer die großen thun dürfte: so weit begünstigte der Eigennutz die Gerechtigkeit.

Mit diesem Zustande der Völker oder einzelner Stämme, die sich allmälig zu einem Volke zusammenbilden und zusammengestalten, beginnen die kürzeren oder längeren lustigeren oder traurigeren Probejahre, wo mitten im Kampfe der Leidenschaften und Bedürfnisse ein festerer Zustand des Rechts gesucht werden soll. Es ist diese Epoche der Völker jenen grünen Jahren des Jünglings gleich, wo im üppigen Treiben der Säfte die mannigfaltigsten Triebe und Begierden Gefühle und Gedanken und die wundersamsten Wechsel von Thätigkeit und Faulheit Sturm und Stille Wildheit und Milde sich einander durchkreuzen, wo der große Versuch gemacht wird, ob der Jüngling ein tüchtiger oder ein nichtiger Mann werden soll. Auf eine ähnliche Weise gehen die Schwankungen und Schwingungen der Völker in diesen Anfängen eines eigentlich politischen Zustandes zwischen Glück und Unglück zwischen Freiheit und Knechtschaft zwischen Verwilderung und Vermenschlichung vielfältig hin und her, bis sie endlich auf jenen gefährlichen Punkt kommen, wo sie den Beweis zu führen haben, ob sie edel oder unedel tüchtig oder nichtig sind. Viele Völker ge-

langen nicht einmal auf den Punkt dieser Beweis=
führung, sondern gehen in den ersten wilden Kämpfen
und rohen Versuchen unter, ohne daß nachher von
ihnen noch ein Klang in der Geschichte gehört wird.

Diese Kämpfe und Streite der Triebe und Lei=
denschaften der Vernunft und Unvernunft der Ge=
walt und des Rechts zu verfolgen und zu begleiten,
ist leicht das Anziehendste und Anmuthigste, was uns
in der Geschicht begegnet. Das aber thut uns am
meisten wohl und ist ein Beweis, daß die urgebohrne
Gerechtigkeit in unsern Herzen noch nicht ganz erlo=
schen ist, wann wir die Völker auf dem Punkte
sehen, wo auf der einen Seite die Triebe und
Kräfte der Menschen in schöner irdischer und natür=
licher Blüthe stehen und wo auf der andern Seite das
Gesetz in seiner heiligen Majestät den Fürsten wie den
Bürger umschlungen hält und von jedermänniglich
geehrt und gefürchtet wird. Dieses schöne Schau=
spiel menschlicher und politischer Lebendigkeit und
Freudigkeit geben uns von den alten Völkern zuerst
die Griechen in ihrer reitzenden und frei und stolz
spielenden Mannigfaltigkeit der Entwickelung und
Bildung. Von den neuen Völkern ist hier die ita=
liänische und teutsche Geschichte die lehrreichste und
anmuthigste, weil der Italiäner und Teutsche im
Mittelalter auf die freieste und mannigfaltigste Weise
nach Freiheit und Gesetzlichkeit gestrebt hat. Freilich
wenn wir auf die jüngsten Jahrhunderte blicken,
müssen wir mit Wehmuth bekennen, daß Italien und
Teutschland das Spiel verloren zu haben und daß an=
dere Völker, die einen sachteren und gleicheren Schritt
hielten, ihnen vorgelaufen zu seyn scheinen. So stehen
unter andern die Schweden und Engländer da, bei

ren bürgerliches Streben und Ringen vor Jahrhunderten nicht so stolz und großartig, wenigstens nicht so menschlich und freudig schien, als das der oben genannten Länder, deren Freiheit und Gesetz aber jetzt fester begründet steht, als die ihrigen. Das ist das Erhebendste bei der Nachsuchung und Verfolgung dieses edleren Strebens nach menschlicher und bürgerlicher Freiheit und des Kämpfens und Ringens um dieselbe, daß nirgends so sehr erscheint als darin, was im Leben und in der Geschichte das Große und Ewige ist: daß das erscheint, daß es nicht auf die Dicke sondern auf die Tiefe ankommt, daß wir von Natur nicht die meiste Masse, sondern den meisten Geist zu suchen und zu lieben angewiesen sind. So wird Athen, dessen Gebiet in zwei Tagen durchspaziert werden konnte, uns mehr als das Reich des großen Perserkaisers, das für seine ungeheure Weite am bequemsten ein Hundertmeilenmaaß gebrauchte, und Städte wie Florenz und Köln können eine größere Geschichte haben als Königreiche, die sich rühmen, auf ihrem Gebiete könne zu gleicher Zeit die aufgehende und die untergehende Sonne gesehen werden. Man stelle den dicken Kappodocier und den leichten und feinen Menschen von Tyrus und Athen, man stelle den Wallfisch und das Pferd den Puter und die Nachtigal neben einander, und man hat in dem unwillkührlichen Lächeln, wovon man bei dem Gedanken dieser Zusammenstellung ergriffen wird, die innere Bedeutung des Angedeuteten. Die Griechen und hie und da auch die Italiäner hatten den Vortheil vor uns Teutschen, daß sie zu rechter Zeit fanden, welche das Große und Würdige ihrer Geschichte frisch und lebendig beschreiben konnten.

Bei uns wird es von Tage zu Tage zweifelhafter, ob wir solche je finden werden; denn die Möglichkeit der Beschreibung unserer Vergangenheit muß in dem Maaße erschwert werden, in welchem unsere Gegenwart als Parodie gegen die Vergangenheit tritt. Halb vergessen und in ihren schönsten Theilen verdunkelt liegt unsre große Geschichte mit Staub und Moder bedeckt und hie und da so von Motten und Würmern zernagt und zerfressen, daß sie kaum noch wieder ins Leben hergestellt werden kann. Die letzten Jahrhunderte hat unser Fleiß sich fast allein an Kaiser- und Fürstengeschichten und an Staatshändeln und unbedeutenden Kriegen und Friedensschlüssen zerarbeitet, wobei die Beschreibung nicht großartig und Sinn und Wort nicht tief werden konnten, weil die Thaten und ihre Art kleinlich oder doch einförmig und karakterlos waren. In den fünf Jahrhunderten von den Kreuzzügen bis zum Jahre 1600 liegt unsre große Geschichte beschlossen, wovon noch gar kein großes Bild entworfen ist, sondern wovon wir hie und da einzelne artige Miniaturgemälde haben. Wenn wir aber das Einzelne gegen einander stellen wollen, so bedenke ich mich nicht zu behaupten, daß eine lebendige Geschichte von teutschen Städten, wie Straßburg Köln Nürnberg und Lübeck weiland waren, wohl größere Mannigfaltigkeit wirklichen lebendigen Lebens und Strebens haben mögte, als die Geschichte manches Reiches, das sich deswegen ein großes Reich nennt, weil 24 oder 40 Millionen Menschen Unterthanen Eines Herrn heißen.

Es giebt ein paar Worte, die man vor gewissen Leuten nicht nennen darf, weil gewisse Völker und

weil jüngst noch ein gewisses Nachbarvolk gräulichen Unfug und Misbrauch damit getrieben haben: die unschuldigen Worte Freiheit und Gleichheit. Indessen kann man durch die Geschichte, wo sie eine große Geschichte ist, und durch die Fragen und Betrachtungen über Gesetzgebung und Verfassung kaum einen Schritt thun, ohne daß einem diese beide begegnen. Es mögte gleich ewig unentschieden bleiben, ob sie für die Erde gehören, ja es mögte auch durch wirkliche Einrichtungen der Menschen hienieden nie ein Beweis der Möglichkeit ihres irdischen Daseyns abgelegt seyn, sie sind als Ideen einmal in unsern Köpfen und als Wünsche in unsern Herzen, und das Verlangen nach ihnen ist da, auch wenn es kein politisches Verlangen ist. Denn das Bekenntniß legen die meisten Menschen unwillkührlich ab in der Art, wie sie sich darüber ausdrücken, daß die hohen Güter, die sie durch diese Worte bezeichnet glauben, hier auf Erden sehr selten erlangt werden. Dahin zielen ungefähr die Seufzer des Unterdrückten und Unglücklichen, wenn er, mit dem Blicke zum Himmel gewandt, ausruft: »Nun es »wird ja auch sein Ende haben, im Himmel sind »wir gottlob alle gleich« und die gewöhnlichen Aussprüche des Glaubens des Frommen, wenn er spricht: »o wie viel glücklicher und freier würden wir leben, wenn Adam Gott nicht ungehorsam gewesen »wäre!« Bei solchen Ausbrüchen der Hoffnung und Sehnsucht sind die Menschen sich freilich selten bewußt, was denn ihre himmlische Gleichheit und paradiesische Freiheit eigentlich seyn soll und seyn kann, aber sie denken sich doch etwas die irdische Mühseligkeit, Gebrechlichkeit und Beschränktheit

weit Uebertreffendes; das fällt vorzüglich bei den meisten in dem Begriff von Himmel und Paradies wohl zusammen, daß in der unendlichen Weite, mit welcher diese sich ihrer Fantasie aufthun, Raum und Freude für alle ist, daß dort nicht um Besitz und Genuß gerungen wird, wie hier unten. Und in der That auch hier auf der Erde und bei dem Gedanken an die Erde und an ihre Einrichtung und Verwaltung, wenn wir uns so forttragen lassen und uns bloß das ursprüngliche und allgemeine Bild vorschwebt und durch seinen Glanz die bedingenden und beschränkenden Verhältnisse in Schatten stellt, beschleicht uns der süße Wahn einer gleichen Vertheilung von Besitz und Freude, und wir wollen so gern eine Zeitlang nicht wissen, daß es von jeher viele recht gepreßte und mühebeladene Sterbliche auf unserm kleinen Planeten gegeben hat und auch künftig geben wird.

Wie nun die Verhältnisse der Dinge auf Erden gestellt sind, wie die Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur und der Erde selbst, wie die verschiedenen Anlagen und Triebe, die verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte diesen schönen Traum aus einer besseren Welt hienieden nicht verwirklichen lassen, das entdecken wir nur zu bald, wenn wir das Leben und die Geschichte befragen, und lernen uns in unsern idealischen Ansprüchen bescheiden, weil wir uns bescheiden müssen. Wir lernen endlich als Verhängniß ansehen, was wir nicht ändern können, und nennen die unbezwingliche Gewalt, die selbst über Ideen hinaus herrscht, Glück oder Schicksal. So geben wir denn jene paradiesische und himmlische Gleichheit auf, die gleichen Besitz-

gleiche Freude und gleichen Genuß anspricht; aber eine andere Gleichheit begehren wir von den Menschen, wenn wir jene von Gott nicht erlangen können: wir begehren, wenn das Schicksal Gaben und Güter und Genüsse des Daseyns so ungleich getheilt hat, daß das Gesetz, welches der Mensch setzt als Ausgleicher des Ungleichen und Besänftiger des Streitenden, nicht auch sein Gewicht noch in die Wagschale des Glücks lege und so den schon vom Schicksal Versäumten ganz zermalme. Wir begehren also jene Gleichheit von dem Gesetze, daß es jedem, er sey hoch oder niedrig reich oder arm, mit gleichem Maaße messe und mit gleicher Wage wäge.

Auch der Begriff der Freiheit ist ein verhüllter Begriff, von welchem wenige Menschen sich eine klare Vorstellung machen, den jeder nach seiner Ansicht und nach seinem Gefühle auslegt und der in der That der mannigfaltigsten Auslegungen fähig ist. Die Menge, die sich nichts ganz klar denkt, versteht unter dem Worte Freiheit häufig jenen Zustand, wo einer thun kann, was er will, und da scheint darunter ein gar gefälliges Leben zu stecken, das mit dem so ziemlich zusammenfällt, was man unter Ausgelassenheit versteht. Die arme Menge meint es aber so schlimm nicht, als es bei dem ersten Schein aussieht, am wenigsten aber denkt sie an politische Ausschweifungen, sondern höchstens an jene Zügellosigkeit der Genüsse, wodurch man häufig der kleinen Polizei in die Hände fällt. Ueberhaupt denkt die den meisten Menschen natürliche Gutmüthigkeit bei dem Worte Freiheit immer mehr an das, was Freude und Genuß giebt, als an jene gefährlichen politischen Wagstücke, wo um Herrschaft und Verfassungen oft

so blutig gerungen wird. An den sorglosen den mühelosen und kummerlosen Zustand wird dabei am meisten gedacht. So sagt man bei der wehmüthigen Rückerinnerung an die Kindheit und Knabenjahre: O hätten wir doch jenes schöne freie Leben wieder! So ruft der Beamte, zwischen seinen Aktenstössen sitzend: O die goldene Jugendfreiheit! So schwört der Matrose bei dem Lande, wo Rum und Tabak ohne Abgabe eingeführt werden darf: das ist ein Land! freier lebt es sich in der Welt nicht. So haben Nero's Freigelassene weiland gesegnet, wann sie Kapaunen verschlangen und Cyper und Syrakuser schlürften: Gott erhalte den Kaiser, den Liebling des Menschengeschlechts, den Beschützer der Freiheit und Freude! Und so segnet noch heute mancher Lakai mit und ohne Stern das freie und glückliche Leben, was ihm sein erlauchter X und Y schafft. Es giebt Alter des Menschen, die einen so engen Spielraum bedürfen und Leidenschaften und Bedürfnisse so wenig kennen, daß sie sich frei dünken, wann sie satt sind und wann sie in des lieben Gottes Luft und Licht spielen und sich tummeln dürfen, wie ihnen gefällt; es giebt endlich Menschen in allen Altern, die nur mit dem Bauch und der Kehle und noch allenfalls mit einem andern halben Sinn leben, die mit einer sanchopansaischen Seele Freiheit zu athmen und nichts als Freiheit zu fühlen und zu schlürfen scheinen, wann ihnen nur die Fülle der leiblichen Weide bescheert wird. Auf hundert verschiedene Weisen wird die Freiheit also von den verschiedenen Menschen genannt und verstanden, nach den verschiedensten Richtungen hin wird sie er-

strebt und erjagt, mit dem verschiedensten Maaße wird sie gemessen, mit der verschiedensten Liebe begehrt, mit der weitesten Kluft endlich wird sie gesteigert oder gesenkt.

Aber jenseits der seligen Schuldlosigkeit und Unbefangenheit der Jugend, die sich so frei fühlt, weil sie so wenig von der Welt bedarf und begehrt, und jenseits der gemeinen Menschen, welchen dort alles Glück ausgeschüttet däucht, wo die wenigste Arbeit und der reichste Genuß ist, wird noch nach einer andern Freiheit gefragt, wodurch auch die Geister ihre Weide haben wollen; und dies ist eigentlich die Freiheit, worauf wir hier hinspielen: die politische Freiheit im höheren Sinn. Hätten wir so wenig verderbliche und einander feindselige und zerstörende Leidenschaften und Bedürfniße wie die Kinder, wäre die Natur auch gegen die Menschen überhaupt so liebreich und gütig, als die meisten Menschen es in der Regel doch gegen Kinder sind, so hätte das Menschengeschlecht von der Wiege bis zu seinem Grabe lustig mit einander hinspielen und leben können, wie es ihm gefiel; denn die kleinen Hader, die wohl einmal entstanden wären, hätten sich fast immer leicht und unblutig beilegen lassen. Dann wäre das, was wir im höheren Sinn unter dem Worte politische Freiheit verstehen, nie in einem Menschenkopfe zu einem Begriffe geworden. Aber die Noth der Natur die Unbarmherzigkeit der Elemente der Ungestüm und die Wildheit unserer Gelüste und Begierden haben auf Erden früh Unglückliche und Verbrecher Tyrannen und Knechte geschaffen und die Menschen, der ewigen Unsicherheit und unaufhörlichen

Wechsel eines ungebundenen Zustandes müde, den einige die ursprüngliche Freiheit nennen, haben sich selbst Gesetze gegeben und sich mit vielen freiwilligen Banden gebunden, weil sie ein beschränktes Glück mit Sicherheit einer unsicheren Ungebundenheit vorzogen. So sind die Völker einer selbst gemachten Nothwendigkeit dienstbar geworden, wodurch den zu kühnen Verbrechen und zu frechen Leidenschaften die Bahn verengt werden sollte. Dieser Zwang, dessen ein vollkommeneres Gestirn und vollkommnere Wesen freilich nicht bedurft hätten, hat zuerst den Begriff der Freiheit gebohren. Das Wort Unschuld ist durch die Schuld und das Wort Freiheit durch den Dienst in die Sprachen der Menschen gekommen: um das Gesetz, um das, wodurch der Zwang bedingt ist, hat sich die Idee der Freiheit gesammelt und entwickelt.

Der Mensch, wenn er bis auf diesen Punkt der Entwickelung gekommen ist, wenn er die sogenannte ursprüngliche Freiheit bis hieher aufgegeben hat, beginnt nun das Gebiet abzustecken, in welchem er sich noch frei und ungehindert bewegen darf. Grauen vor Gewalt der Natur und vor der schlimmern Gewalt seines Gleichen machte ihn dem Gesetze dienstbar. Da er nun das Gesetz freiwillig empfangen hat, wohl wissend, daß er eine große und schwere Last auf seinen Nacken nahm, die er künftig oft sehr drückend fühlen würde, so hat er es nur aufgenommen, damit er von den Plagen jenes unbestimmten und wüsten Zustandes befreit würde, wo er ohne feste Uebereinkunft mit seines Gleichen doch immer rechtlos und schutzlos und also unglücklich war; er hat sein Recht und seine Richtschnur gesucht und gefunden.

Da der Mensch den einzelnen Willen — ein hohes Gut, das er nur um höhere Güter aufgeben konnte — gebändigt und drein gegeben hat, so verlangt er unerbittlich, daß es keinen einzigen Willen gebe, der über die Uebereinkunft hinaus oder gar gegen die Uebereinkunft etwas vermöge. Er darf hier auch nicht die geringste Ausnahme zugestehen; denn was für Einen erlaubt und möglich wäre, müßte nach einem ganz gültigen Schlusse ja auch für Millionen erlaubt und möglich seyn: wann der Damm erst für Bäche durchbrochen ist, wird er es auch für den Strom werden. Der dem Gesetze unterwürfige Mensch will demnach, daß alle sich demselben unterwerfen sollen, er will, daß der König seine Majestät erkennen und ihr gehorchen soll wie der Bettler. In dieser Majestät des Gesetzes setzt er die eigentliche Freiheit. Wo aber nur die geringste Ausnahme ist, wo gelehrt werden darf, daß der Herrscher über dem Gesetze ist, da nimmt er das Gebiet der Sklaverei an, wie mannigfaltig auch die Abstufungen vom Besseren und Schlechteren oder umgekehrt sind. Nach hundert Zufälligkeiten, nach der Beschaffenheit jedes Landes und der Eigenthümlichkeit jedes Volkes können die Gesetze selbst, welche Menschen sich geben, auch die verschiedensten seyn, strenger oder milder, vollkommener oder unvollkommener; doch wird nach ihnen die Freiheit nicht gemessen, sondern nach dem allgemeinen Gehorsam, womit jeder unter denselben gebunden ist: und mit Recht halten die Menschen, welche sich auf Freiheit verstehen, den Staat besser und glücklicher, wo schlechten Gesetzen ohne

Ausnahme gehorcht wird, als jenen andern, wo Eigenmacht oder Muthwille gute Gesetze nur zuweilen überschreiten dürfen.

Der eigentliche Begriff politischer Freiheit ist also: Höchste und ausnahmenlose Herrschaft des Gesetzes *); denn nur wo diese Herrschaft wirklich ist, kann der Mensch sein Leben so einrichten, daß er durch strengen Gehorsam nichts zu fürchten und sich vor keinem einzelnen Willen zu beugen hat: welche Beugung, selbst wenn sie innerhalb der Verbeugungen stehen bleibt, das bitterste Leid ist, was einem stolzen und muthigen Herzen widerfahren kann. Ausser dieser hohen politischen Freiheit spricht man häufig noch von einer höheren, von der sogenannten geistigen Freiheit, und auch über diese muß hier Einiges gewinkt werden.

*) Man könnte sagen, diese Beschreibung der Freiheit sey zu eng, und sie hätte heissen sollen: Freiheit ist der Zustand der menschlichen Gesellschaft, wo solche Gesetze herrschen, welche die größte leibliche Sicherheit und das größte leibliche Wohlseyn mit der höchsten geistigen Entwickelung und dem höchsten geistigen Wohlseyn verbinden, und wo diese Herrschaft allgemein ist. Ich aber behaupte, die Breite ist nicht nöthig.

Ueberflüssige Gesetze, welche die menschlichen Kräfte ohne Noth beschränken, und schädliche Gesetze, welche sie unterdrükken, werden von selbst verschwinden, wenn ihnen von allen ohne Ausnahme gehorcht werden muß; denn dann haben sie für niemand Vortheil. Solche sind durch Herrschaft und Habsucht erfunden, sie entstehen und werden vervielfältigt, wo Einer oder Mehrere ausser und über dem Gesetze stehen. Der gesunde Verstand und das richtige Gefühl der Menschen werden, wenn kein Einziger ist, der Vortheil dabei hat, daß das Ueberflüssige und Schlechte bleibe, immer erschaffen was allen

Die Guten und Redlichen, wann sie klagen, daß es auf dieser unvollkommenen Erde nicht so ist, wie es nach dem der Menschenbrust von Anbeginn eingepflanzten Bilde der Gerechtigkeit seyn sollte, wann sie klagen, daß Habsucht Schmeichelei Lüge und Sklavensinn oft alle Gesetze umgehen oder durchbrechen, kurz wann sie klagen, daß der Stolz und die Freiheit todt und der Eigennutz und die Knechtschaft recht lebendig sind, werden von vielen mit der Antwort abgewiesen: »Ihr klagt thörigt; wer kann »dem Menschen die Freiheit nehmen? die Freiheit »nemlich, welche allein diesen Namen verdient, die »geistige Freiheit? Freilich die Theilnahme an den »Gesetzen und an der Gesetzgebung kann der Despotismus euch abschneiden, auch das Sprechen »kann er euch theuer machen durch Censuredikte »und durch heimliche Späher, die mit dem Verdachte und der Anklage allenthalben lauschen, aber »das Denken kann er euch nicht verbieten.«

---

nützt und wegschaffen was allen schadet. Die alten Völker nannten jeden Zustand der politischen Gesellschaft Tyrannei, wo der Herrscher oder die Herrscher (wann es Aristokratie Oligarchie oder Ochlokratie war) nur das Geringste vermogten über das Gesetz hinaus oder neben dem Gesetze hin. Solche Herrscher hiessen Tyrannen. Es konnten die freundlichsten mildesten und gerechtesten Menschen seyn; sie waren mit Haß beladen, wenn sie nicht so gerecht waren, sich unter das Gesetz zu stellen und das Gesetz für den einzigen rechtmässigen Tyrannen und Despoten zu erklären: niemand vertraute denen, welche auch die Macht hatten, das Böse und Ungerechte zu thun. Der Name Tyrann ist in die abendländischen Sprachen übergegangen, worin er nicht mehr auch den milden Gewaltherrscher bezeichnet, sondern bloß den, dessen Gemüth sich zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit neigt.

So oder auf eine ähnliche Weise hat man viele antworten gehört; sie können mit solcher Antwort wohl die Person, aber nicht die Sache abfertigen. Denn der gewöhnliche Spruch: Alles mag ein Tyrann dem Menschen verbieten, nur nicht das Denken, dieses hat Gott frei gelassen, hält nur bis zu einem gewissen Punkt Stich. Wir wissen, daß es bei dem sklavischesten Zustande der Gesellschaft einzelne Wortklauber und große Schriftgelehrte gegeben hat; solche sah man nach dem Untergange der griechischen Freiheit an den Despotenhöfen von Alexandrien Antiochien und Pergamus, aber das arme unterdrückte Volk dachte nicht mehr mit, und deswegen fehlte den Rednern Weltweisen Gelehrten und Künstlern jene erhabene Einfalt und kühne Würde und Hoheit der Seele, welche sterbliche Werke mit dem Zeichen der Gottähnlichkeit stämpeln. Deswegen ist auch keine geistige Freiheit im höheren Sinn, wo die politische Freiheit fehlt. So ist der Mensch einmal gebohren, daß er äusseren lieblichen Reitz haben muß, damit das Innere Geistige in ihm lebendig werde und bleibe. Wo eine freie Verfassung ist, d. h. wo das Gesetz am höchsten herrscht, da findet sich dieser Reitz. Für die heilige Hut dieses Gesetzes sind die Besten und Geistvollesten im Volke immer gerüstet, und die Staatskräfte, die mit verschiedenen Vortheilen auf einander drücken und mit einander kämpfen, unterhalten einen fröhlichen Kampf, der alle Geister des Volkes erfrischt und bis zu den untersten Klassen durchdringt, so daß alle ihr Gesetz kennen und anerkennen. Diese allgemeine Theilnahme des Volkes an den politischen Verhandlun-

gen, wie sie z. B. in England ist, kann man die Theilnahme aller an der Gesetzgebung nennen; denn wenn auch nicht alle unmittelbar daran Theil haben, (was sie nicht sollen, weil das eine polnische Anarchie geben würde) so ist jene mittelbare Theilnahme, daß sie nemlich mit den Herzen billigen oder verwerfen, was die höchsten Gewalten oder was ihre Stellvertreter thun, ein großes Ding. Dieses große Ding giebt allen Kraft Seele und Zunge. Wenn aber das Gesetz nicht am höchsten herrscht, wenn einer oder mehrere sind, die über dem Gesetze stehen oder sich ausser dem Gesetze gestellt haben, so fehlt die Lust, den Geist zu üben, und das Wetter das Schauspiel die Mädchen ja Kapaunen und Rehkeulen und Weine sind endlich die größten Gegenstände der Gedanken des reitzlosen und dumpfen Geschlechtes; wenn es vollends eine Macht giebt, die es gar zum Verbrechen macht, über andere Gegenstände als solche zu sprechen oder zu schreiben, wenn der bezahlte Historiograph und Hofpoet oder ein lügender Schmeichler und nach Orden und Jahrgeldern schnappender Ankläger die ersten Geister genannt werden müssen, und gelobt werden, weil sie loben, so schwimmen in dem faulen und stinkenden Todtenmeere der Knechtschaft und Schande endlich Nerone und Domitiane und Vierzehnte Ludwige in Wollust und Blut oben, und unten kriecht ein verthiertes und verdummtes Menschengeschlecht in fürchterlicher Stummheit und Leerheit, welche der Hofpoet als Glückseligkeit besingt, und brummt nur zuweilen wohlgefällig, wann es sich satt gefressen hat.

Also unsre Freiheit heißt Herrschaft des Gesetzes,

damit ein würdiger Kampf sey für die Beschützung und Erhaltung des Gesetzes, damit alle durch die Theilnahme an dem öffentlichen Leben das Gesetz kennen und anerkennen, damit die Geister dadurch lebendig und frisch erhalten und gereizt werden zu jeder edlen Kühnheit zu jeder hohen That und zu jedem schweren und unsterblichen Werke. Durch etwas Großes und Gemeinsames, was allen nah liegt, müßen die Menschen zum Reden und zum Denken erweckt werden. Denn Reden und Denken ist Eins, und wer das Sprechen verbietet, verbietet auch das Denken; die Lippe ist der Wetzstein des Geistes, über die Lippe muß der Gedanke oft hin und her laufen, damit er Glanz Farbe und Gestalt gewinne. Ein im Innern verschlossener und durch Despoten und Spione zurückgescheuchter Gedanke ist eine Sonne und ein Bliz hinter düstern Wolken; die Zunge muß gelöst werden, damit der Gedanke wärmen und leuchten könne: immer verschlossen erkältet er allmälig und stirbt. Der Tag bricht an und der Mensch spricht. Dies ist so sehr Ein Wort und Eine Bedeutung, daß die ganze schöne Welt Gottes wüst todt dumm und stumm wird, wann beide nicht mehr hervorbrechen dürfen; denn die Sprache ist die geistige Sonne auf Erden und muß zuweilen auch der geistige Bliz seyn.

Wir fanden bei der Betrachtung dessen, was unter dem Worte Gleichheit verstanden und begriffen wird, daß die ursprüngliche Idee dieser Gleichheit dem menschlichen Gemüthe so eingepflanzt sey, daß alle Menschen gleichen Genuß der Erde und der Freude hätten. So hat Gott dem Menschen sein Paradies gepflanzt, so sind die goldenen und

saturnischen Zeitalter einst gewesen und später als Fabeln der Dichter geglaubt worden, jene Zeitalter, wo die Menschen ohne Krankheit und schwere Sorgen und Arbeiten Jahrhunderte fortlebten, wo die wilden Leidenschaften der Habsucht und Wollust noch nicht wütheten, wo freundliche Güte und Milde vor Hader bewahrte, wo kein Todtschlag und kein Krieg war, und wo die Lebenden glaubten, daß die Gestorbenen, weil sie noch so rein und glücklich waren, unmittelbar zu den Sitzen der Götter aufstiegen und von ihnen herab als Engel und Schutzgeister den späteren von jener Reinheit und Glückseligkeit immer mehr ausartenden Geschlechtern beistanden. Aber diese Gleichheit hat auf Erden nicht bewahrt werden können und ist auch nirgends mehr möglich zu machen; für die Verständigen, welchen Narrheit und Verbrechen nicht gefallen, die aus so thörigtem Streben folgen müßten, als das Streben nach solcher Gleichheit seyn würde, hat die Gleichheit endlich den Begriff bekommen, daß das Gesetz, der Schirmer und Strafer, alle gleich richten soll. Obgleich dies nun so ist und wegen der Verhältnisse und Anlagen und Triebe der Natur und des Menschen nicht anders seyn kann, so sind doch große und weise Männer gewesen, welche darauf gesonnen haben, die Gleichheit des Besitzes und der Freude den Sterblichen durch eine strenge und feste Gesetzgebung so zuzutheilen, daß der Unterschied des Glücks und der Glücksgüter der Bewohner eines Landes nicht zu ungeheuer würde: sie haben wenigstens eine Annäherung zu jener ursprünglichen Gleichheit gesucht, die jetzt eine idealische Gleichheit scheint. Sie waren zu weise Männer, als daß sie nicht begriffen

stätten, daß die Ordnung der Natur, die man auch eine Ordnung der Nothwendigkeit nennen könnte, sich nicht willkührlich verrücken laße; aber sie meinten, es laßen sich gegen die Gewalt des Zufalls und gegen die menschliche Willkühr, daß sie sich nicht zu viel erlauben, durch das Gesetz eherne und unzerbrechliche Riegel vorschieben, es laße sich etwas setzen, wodurch Glück und Unglück ein zu freches Würfelspiel mit den armen Sterblichen zu spielen gehindert würden: **Die weisesten und berühmtesten Völkerstifter und Gesetzgeber des Alterthums haben ihre Staaten auf Ackergesetzen gegründet.** Das wußten sie, daß sie Natur und Glück nicht binden konnten, daß sie die menschlichen Kräfte und Anlagen nicht so binden durften, daß der Geschwinde mit dem Lahmen, der Starke mit dem Schwachen, der Kluge mit dem Dummen, der Faule mit dem Fleissigen durchaus Eine gleiche Bahn des Glücks laufen müßte; aber dahin haben sie gestrebt und das haben sie zum Theil erreicht, daß wenigstens ein großer Kern ihres Volkes durch die Verfassung selbst in einem gewissen tüchtigen und mittelmäßigen Zustande des ungefähr gleichen Wohlstandes erhalten wurde. Sie wollten vorzüglich dem Unglück vorbeugen, wodurch die Staaten endlich unvermeidlich untergehen, daß nicht einige Wenige durch Glück und Geschicklichkeit zuletzt allen Besitz an sich rissen und die große Masse des Volks zu bloßen Knechten und Tagelöhnern dieser wenigen Reichen erniedrigt würden. Sie hatten hiebei zwei Dinge am meisten ins Auge gefaßt. Erstlich meinten sie, — und welcher Verständige meinet das nicht mit ihnen? — in den Klassen des Volks, die eine

gesicherte mittelmässige Wohlhabenheit haben, werde Tugend und Redlichkeit, um deren willen doch jeder Staat gegründet gedacht werden soll, am reinsten und treuesten erhalten; und zweitens wußten sie, das Vaterland könne keine muthigere und zuverlässigere Vertheidiger haben als diejenigen, welche Arbeit und Beschäftigung nicht in Weichlichkeit versinken ließen und welche mit ihrem Vermögen so an dem Lande festgewachsen saßen, daß sie es in Zeit der Gefahr nicht wie Wechsler und Lombarden einpacken und in sicherere Orte tragen konnten.

Ein großer Mann ist hier vor allen andern zuerst zu nennen, nemlich der Träger des Alten Testaments, der Seher und Mann Gottes, Moses. Je mehr man das Werk seiner Gesetzgebung betrachtet, desto mehr muß man seine tiefe Weisheit und seinen alle Verhältnisse der Gesellschaft umfassenden Blick bewundern. Der Staat, den Moses stiftete, war eine Theokratie, aber sehr weit von der Unterdrückung und Sklaverei. Der weise Gesetzgeber hatte das Land berechnet, das von den Kindern Israel erobert und besetzt werden sollte, und hatte in dieser Berechnung jedem Stamme nach seiner Volkzahl sein Gebiet zugetheilt. Aber weil sein Entwurf nicht ausgeführt wurde, weil einige Stämme zu frühe zum Besitz des Ihrigen kamen und sich bald der Ruhe und Faulheit überließen und den andern, die ihr volles Erbtheil noch nicht hatten, mit den Waffen in der Hand nicht dazu halfen; weil unter den verschiedenen Stämmen auch bald Eifersucht einriß; und weil auf Josuah nicht sogleich ein kriegerischer Anführer folgte — so haben Moses große Ideen nie völlig zum Leben gelangen können, da der poli-

tische Staatskleid, worauf er bei seinem Entwurf gerechnet hatte, nie ganz ward. Und deswegen ist der mosaische Staat früh zerspaltet, dann wegen seiner Zwietracht und weil er die Küsten und den Libanon nach Moses Plan nicht erobert und besetzt hatte in den Kriegen neidischer Nachbarn und mächtiger fremder Eroberer Jahrhunderte lang hin und her geworfen, darauf unterjocht und zinsbar, und endlich bald nach dem Anfange unserer Zeitrechnung gänzlich ausgelöscht worden.

In dieser mosaischen Gesetzgebung war der Stamm der Leviten, zu welchem der Mann Gottes selbst gehörte, ein mit vielen Vorrechten begabter und gleichsam adlicher Stamm. Aber das übrige Volke war nicht vergessen. Moses hatte das ganze Land stammweise eingetheilt, und allen freien Männern jeder Familie war in jedem Stamme ihr Loos oder Erbe an Land zugetheilt worden. Dieses Loos Land war unveräusserliches Staatslehen und mußte bei der Familie, der es zugetheilt war, von Geschlecht zu Geschlecht bleiben. Besonders aber lag das in dem Plane des Gesetzgebers, daß nicht mehrere Loose unter Einem Besitzer zusammenkommen und auf diese Weise eine zu große Ungleichheit des Landbesitzes entstehen sollte. Man kann dies alles in seinen Büchern von den Gesetzen und Ordnungen der verschiedenen Stände weiter nachlesen, vorzüglich aber ist das Buch Ruth darüber ein Kommentar mit stehenden Lettern. Wie sehr Moses Gesetzgebung überhaupt die Freiheit begünstigte, erweist nichts mehr als sein treffliches Gesetz von dem Hallsjahre, welches je alle fünfzig Jahre alle verpfändeten Grundstücke dem alten Besitzer wiedergab und jenes an-

dere Gesetz, das denjenigen, der einem andern seine persönliche Freiheit verpflichtet oder verkauft hatte, in jedem siebenten Jahre wieder zum eigenen Herrn seines Leibes machte.

Die Verfassung von Kreta und die, wie die Alten uns erzählen, nach ihr gemodelte lykurgische Verfassung Spartas waren gleichfalls auf strenger Eintheilung der Grundstücke unter eine dem Staate angemessene Zahl freier Bürger gegründet. Und Sparta stand gewaltig in seiner rauhen und freilich nicht liebenswürdigen Tugend, bis Habsucht und Ueppigkeit nach Agesilaus die alte Ordnung ganz durchbrachen. Auch Athen und mehrere Staaten Großgriechenlands hatten Gesetze, die sich diesen annäherten. Die Alten fürchteten überhaupt das Zusammenhäufen großer Güter und Besitzungen in wenigen Familien als der Tugend und Freiheit der Bürger gefährlich; denn wo wenige Männer mit ungeheuren Reichthümern sind, findet man in der Regel eine Menge blutarme Menschen. Sie fürchteten mit Recht, es würde aus diesen ein Pöbel werden ohne Gefühl für Vaterland Freiheit und Tugend, der weder fremden Angreifern noch einheimischen Vergewaltigern widerstehen könnte. Man kann ihnen hierin wohl nicht Unrecht geben. Auch haben mit diesen Gesetzgebern oder vielmehr nach diesen Gesetzgebern die geistreichsten und edelsten Männer des Alterthums, welche über Gesetze und Verfassungen geschrieben haben, allgemein den Grundsatz angenommen, daß der Staat, der wohl und gerecht geordnet und sicher gebaut heißen solle, gute Acker- oder Feldgesetze haben müsse, d. h. solche, wo nicht zu große Grundstücke von einem Einzigen

besessen und mässige Güter nicht in zu kleine Theile unter mehrere zerstückelt werden durften. — Wie dieser grosse Gegenstand bei den Kämpfen zwischen den Patriciern und Plebejern in Rom weiland zur Sprache kam und wie um die Vertheilung der eroberten und dem Staate zinsbaren Ländereien oft blutig gestritten worden, und wie der Geiz der alten römischen Geschlechter, der sich das Beste und Meiste von diesen Staatsgütern mit eigenmächtiger Willkühr zugetheilt hatte, die übrigen freien Bürger gar nicht zum Mitbesitz lassen wollte — darüber haben wir in Niebuhrs römischer Geschichte durch die lichtvollesten und tiefsten Untersuchungen zuerst Tag erhalten.

Bei den neueren Völkern finden wir die Verfassungen nirgends als ein fest in einander greifendes und aus der Idee grossartig zusammengebautes und zusammengehängtes Kunstwerk gegründet, wie dies bei Moses Lykurgus und mehreren grossen Gesetzgebern des Alterthums offenbar der Fall war. Bei uns ist es eben geworden, wie es hat werden können, viele mögten sagen, wie der Zufall es gewollt hat. Das sagen wir aber nicht, obgleich wir nicht leugnen können, daß die neuen Völker, auch nachdem sie bessere Einsicht erlangt hatten, sich mehr als recht vom Ungefähr haben treiben lassen. In die Gesetze und Verfassungen der letzten fünfzehenhundert Jahre hat eine gewaltige Macht mithineingespielt, welche den Alten fehlte, die milde und menschliche Majestät des Christenthums, welche vieles ergänzt hat und bis diesen Tag ergänzt, was darin Unvollständiges und Unzusammenhangendes seyn mag, und welche die Wüstheit und Grausamkeit aller habsüchtigen Triebe der menschlichen Natur im

Allgemeinen doch auf eine wundersame Weise gebrochen und gemildert hat. Wie diese himmlische und göttliche Kraft des Wortes von der Liebe und Barmherzigkeit gleichsam als ein unmittelbarer Hauch und Athem von dem Herrn die Empfindung der ganzen Welt durchdrungen und alles mit einem zarteren und geistigeren Leben und Streben beseelt und die trotzige und stolze Tugend der Heiden zu Sanftmuth und Demuth gebeugt und zugleich die meisten Ansichten und Verhältnisse des Lebens und des Staates verändert hat — was soll ich hier weitläuftig aufzählen, was wir alle wissen, oder wovon wir auch ohne Wissen von selbst schon innerlich überzeugt sind? Ich wiederhole hier nur, was ich anderswo schon gesagt habe, daß die Staaten des Alterthums, wie trefflich ihr Grundbau auch seyn mogte, deswegen nicht viele Jahrhunderte überdauern konnten, weil sie von Anfang an einen Todeskeim des Gräuels und Verderbens in sich trugen, die Sklaverei, worauf als auf einem morschen Pfeiler die trotzige und oft grausame Freiheit der Freien mit ruhete. Durch dieses Grundübel giengen die meisten Staaten der Heidenzeit geschwinderen Schrittes zum Untergange, als sie gethan haben würden, wenn sie diese unselige Beimischung nicht gehabt hätten. Das Christenthum hat freilich selten einen so stolzen politischen Schein von sich gestrahlt als jenes Heidenthum, aber es hat die Völker und Staaten mit sanfterer und fast immer mit sichererer Hand geführt, und, indem es die Leidenschaften und Triebe der Menschen bändigte, hat es oft auch die zu reissende Bewegung, ich mögte sagen den zu geschwinden Ablauf, der Staatsmaschine aufgehalten.

Wie gesagt, die Verfassungen der neueren Staaten im Gegensatze gegen diejenigen Staaten des Alterthums, deren Geschichte uns besonders anziehend und lehrreich ist, haben sich mehr so von selbst gemacht, was man gewöhnlich sich so von selbst machen nennt, als daß sie nach dem festen und in der Zusammensetzung seiner Theile genau abgemessenen Entwurf eines Gesetzgebers gemacht wären. Bei einem solchen Sichselbstmachen zeigen die Völker am besten, was sie werth sind und was von ursprünglicher Anlage zur Freiheit und Gesetzlichkeit in ihnen ist. Unsre Vorfahren, die Germanen, offenbaren sich da von dem Anfange ihrer bekannten Geschichte als ein edles und freies Volk. Sie hatten Fürsten Adel Freie und Leibeigene. In ruhigen Sitzen bewohnten sie das Land, nach gleichem Maaße des Ranges und der Bedürfnisse unter sie getheilt; doch so daß alle den Fürsten und Vornehmsten, welchen sie im Kriege folgten, Ehrengeschenke gaben und daß die Leibeigenen gegen Abgaben von Vieh und Getraide an Adel und Freie Zinshöfe bewohnten, deren Grund nicht ihnen gehörte. Tacitus sagt uns ausdrücklich im 26. Kapitel seines Büchleins über Germanien, daß sie nach der Zahl der Köpfe der Ackersleute (pro numero cultorum) und nach der Würde theilten, wann sie neue Strekken Land unter den Pflug nahmen. So ward für eine billige Gleichheit des Besitzes gesorgt.

Auf die Weise, wie sie es daheim in dem eigenen Lande hielten, wann neues Ackerland unter Dorfschaften oder Gemeinden zu vertheilen war, hielten sie es späterhin auch, als sie im fünften und sechsten Jahrhundert als Eroberer über die Donau

und den Rhein gen Süden und Westen oder auf Schiffen gegen die Inseln zogen. Die Eroberer theilten die mit dem Schwerdte gewonnenen Länder und die Bewohner derselben unter sich, so daß von dem Fürsten bis zu dem untersten Freien, der ihm gefolgt war, jeder nach dem Maaße seiner Ansprüche oder seiner Bedürfnisse sein gebührendes Loos erhielt. Diese Germanen arteten aber nun bald aus, weil sie in den alten Einwohnern der eroberten Länder zu viele und zu kluge und verdorbene Sklaven bekamen. Wie das Gemüth dadurch verdorben ward, verlor auch die Freiheit ihre Kraft, die ohne Tugend nie besteht, und bald entwickelte sich eine eigenthümliche Art eines unfreien Zustandes, welchen viele Knechtschaft genannt haben. Dieser in vielen Abstufungen und oft mit den seltsamsten Verschiedenheiten in einander verzweigte und verflochtene Zustand einer vielfältig gebundenen Unfreiheit ist das Lehnwesen genannt worden, das auch Feudalwesen heißt.

In dem eigentlichen Germanien, in dem Lande, was wir jetzt Teutschland nennen, hatte sich in den Gegenden, wo fremde Völker entweder gar nicht oder doch nur eine gar kurze Zeit gehaust hatten, die Einrichtung am besten erhalten, welche ursprüngliches Gefühl von Recht und natürliche Billigkeit bei der Vertheilung der Ländereien gemacht hatten. Diese glücklicheren Gegenden waren die Mitte des teutschen Landes und der Westen zwischen dem Rhein und der Elbe, jener glänzende Schauplatz der gewaltigen Römerkriege, aus welchen unsere Altvordern so siegreich geschieden waren. Was von Germanien jen-

seits der Elbe nördlich und jenseits der Elbe und des Fichtelberges östlich liegt, war von Wenden (* Slaven an den Küsten) und Slaven sehr angefressen und mit seinen früheren Verhältnissen zerrüttet; was über der Donau zwischen Donau Alpen und Adriatischem Meere lag, war zuerst von den Römern dann von Slaven Avaren Magyaren hart mitgenommen und zerrüttet worden. Auch ist in den Ländern, wo die Slaven Jahrhunderte gehaust haben und wo zum Theil noch bedeutende Reste von ihnen sitzen, die Freiheit der kleinen und mittelmässigen Grundbesitzer nie wieder geworden, was die frühere germanische war. Wenige kleine Freie sind dort geblieben oder haben sich dort später wieder erhoben; die meisten Bauern und bauerlichen Menschen schmachteten da bis auf die letzten Zeiten entweder in einer armseligen Abhängigkeit oder gar in einer traurigen Leibeigenschaft: so sehr hatte der Sinn und die Art eines fremden Volks das Germanische zerstört oder verschlechtert. Die Länder, die ich meine, sind Krain ein Theil von Steiermark und Oestreich Mähren Böhmen Schlesien die Lausitz die Marken jenseits der Elbe Pommern und Mecklenburg.

Aber auch jene glücklicheren Gegenden Teutschlands in der Mitte und im Westen des Vaterlandes, welche ich eben angegeben habe, konnten sich dem Geiste der Verschlechterung und Verschlimmerung, dem Geiste des Bösen und des Uebels, nicht erwehren, der von den Nachkom-

* Veneti am adriatischen Meere, Veneti in Gallien an den Küsten, Vandali, Veneti an der Ostsee (Germanen, dann Slaven) — von Wand Watten etc. Meer Wasser.

men der alten ausgewanderten Germanen aus den südlichen von ihnen eingenommenen und germanisirten Ländern auf sie zurückwirkte. Hier müssen vorzüglich die Franken genannt werden, welche, nachdem sie Gallien erobert die Westgothen fast ganz über die Pyrenäen getrieben und das Reich der Burgunder zerstört und ihnen unterworfen hatten, ihre Macht auch die alten Brudervölker jenseits des Rheins fühlen ließen. Unter dem mächtigsten der Frankenkönige aus dem Hause Pipins von Herstall, unter Karl dem Großen, wurde das letzte unabhängige Germanenvolk, das große und mächtige Volk der Sassen oder Sachsen, nach einem dreissigjährigen blutigen Kampfe mit dem weiten Frankenreiche verbunden. Nach Karls Tode lösten sich freilich die straffgezogenen und straffgehaltenen Zügel der Herrschaft unter seinen schwachen Nachfolgern, die nach ihm noch ein Jahrhundert in Teutschland regierten, auch löste sich Teutschland (das Land diesseits der Alpen Ardennen und Vogesen) selbst von dem zu weiten Frankenreiche, und ward ein eigener Staat für sich; aber seine Schicksale die nächsten anderthalb Jahrhunderte waren unlustig unter schwachen und ohnmächtigen Herrschern und unter Stürmen und Einfällen wilder und roher Völker, welche von Osten und Norden es zu erschüttern und zu verwüsten kamen. Und so viel hatte in ein paar Jahrhunderten der Verbindung die Art und Einrichtung des Frankenstaates und Befehl und Beispiel gewirkt, daß die Freiheit der kleinen und mittelmässigen Grundbesitzer, die man, wie man will, freie Bauern oder kleine Edelleute nennen

kann und worauf Germaniens alte Freiheit und Wehrhaftigkeit gegründet gestanden hatte, mehr und mehr unterdrückt und gebunden war. Es hatte sich das fränkische Lehnwesen eingeschlichen, wenige kleine Männer waren frei geblieben zu einer Zeit, wo so viele mächtige unfrei werden mußten; eine mehr oder weniger fesselnde und drückende Abhängigkeit und Hörigkeit, die von der schlimmsten Leibeigenschaft bis zur leidlichen Pflichtigkeit hundert verschiedene Stufen Arten und Namen hatte, umfaßte die Enkel des Volkes, dessen Boten jenem Alexander von Macedonien gesagt hatten, daß es sich nur fürchte, wann der Himmel einfalle.

Mehrere Jahrhunderte lag der größere Theil der kleineren Landbewohner, die Bauern, tief versunken in Abhängigkeit und an manchen Orten des Vaterlandes in unwürdiger und jammervoller Sklaverei. Diese Unterdrückten, diese armen Leute, wie die Rechtlosen genannt wurden, waren nicht bloß Abkömmlinge jener Leibeigenen, die schon zu Cäsars und Tacitus Zeiten in Germanien waren, sondern es waren auch die Enkel solcher Männer darunter, die unter Ariovist und Hermann und Wittekind als die Freiesten und Besten gegen die Knechtschaft gefochten hatten. Ihre schlimmste Zeit war die vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert; seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts wirkten viele Weltverhältnisse und Begebenheiten, ihr Joch zu mildern; viele arbeiteten sich in den folgenden Jahrhunderten wieder zu einem leidlicheren und menschlicheren Zustande durch, doch hingen die meisten bis ins neunzehnte Jahrhundert, in dieses Jahrhundert, hinein noch von mancherlei Banden

des Feudalwesens umstrickt. Die letzten Jahre haben diese Bande in den meisten Gegenden des Vaterlandes nicht eben sanft aufgelöst, sondern gewaltsam zerrissen: es giebt jetzt nicht viele teutsche Lande mehr, wo das Lehnwesen noch in seiner Fülle blüht.

Man sagt und man liest es in hundert Büchern, das wundersame und so schwer beschreibliche Ding, was man später Lehnwesen nannte, sey eine ganz natürliche Entwickelung gewesen aus den Keimen, die in der ältesten teutschen Verfassung lagen, wie sie uns von Tacitus beschrieben wird, nichts weiter als eine weitere Ausbildung des Gefolges (Comitatus), wo ein tapferer Fürst oder Edler sich durch seine Großthaten eine Menge kampflustiger Freien nachzog, welche Schirm Ehre und Beute bei ihm suchten, und deren Enkel späterhin ganz natürlich seine Vasallen und Mannen wurden. So weit läßt es sich allerdings erklären, aber wie ein solches Verhältniß oder nur wie das Beispiel und Gleichbild eines solchen Verhältnisses in späteren Zeiten fast bis zur allgemeinen und schändlichsten Knechtschaft die Menschen, die weiland frei waren, herabdrücken und herabwürdigen konnte oder vielmehr durfte, das begreift man daraus wahrlich nicht. Und da man es nicht begreift, so hat man Recht, es nicht zu glauben, bis darüber bessere Beweise gegeben werden, als die sind, welche man gewöhnlich dafür anführt. Denn ein solcher Comitatus, wie der von Tacitus beschriebene, findet sich fast bei allen nicht sklavischen Völkern der Erde, wann sie ungefähr auf der Stufe der menschlichen und politischen Bildung stehen, worauf unsre Vorfahren im ersten christlichen Jahrhundert standen. Ich muß hingegen nach meiner geschichtlichen Ansicht

durchaus behaupten, daß dieses Feudalwesen, welches in seinen Anfängen ein arges Unwesen und auch in den späteren Zeiten eben noch kein liebenswürdiges Wesen gewesen ist, sich aus der Mischung des Romanischen und Germanischen gebildet hat. Frankreich Italien Hispanien das sind die Länder, wo es groß gewiegt worden; von da ist es uns und andern germanischen Völkern als ein Uebel eingeimpft worden. Ich führe meinen Beweis.

Schweden und Norwegen sind ächte germanische Länder, die Schweden und Normänner sind ächte Germanen, wenn man die Bewohner der Thäler, welche wahrscheinlich Brüder der alten Skoten und Iren sind, und einige hie und da zerstreute Finnen ausnimmt, die aber in der Masse der beiden Völker einen gar unbedeutenden Theil ausmachen. Die Schweden und Normänner haben früher den germanischen Comitatus gehabt zu Lande und zu Wasser; tapfere und freie Männer hatten sich den Befehlen tapferer Führer in allen Gefahren auf Noth und Tod untergestellt; große Tugend Klugheit und Herrscherkraft haben die Menschen hier gezogen, wie sie dieselben in der ganzen Welt ziehen: so weit ist an den nordischen Fjäll und am Mälare und an der gothischen Elbe der Germane seinem Bruder an der Weser und am Rhein gleich gewesen. Aber Schweden und Norwegen hat bis diesen Tag keine Spur vom Lehnwesen gehabt. Diese Länder sind sehr lange in der ächten germanischen Art und Weise geblieben. Die Grundstücke waren unter alle freie Männer zu gleichem Recht vertheilt und von freien Männern bebaut. Leibeigene, sogenannte der Erdscholle Angewachsene oder Angefesselte, welche das

Land bebaueten, hat es dort nie gegeben. Bauern, die auf Adels= oder Krongütern wohnten und in Geld oder in Erzeugnissen des Bodens oder in Diensten ihren Zins abtrugen, sind von jeher bis auf diesen Tag als freie Pächter angesehen, die, wenn sie den Vertrag aufgekündigt haben, ziehen können, wohin sie wollen. Freilich haben Schwedens Könige seit Magnus Scheunenschloß, der am Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts lebte, eine Art Adel zu schaffen angefangen nach dem Muster des teutschen Adels, wovon seit jener Zeit viele als Söldner nach dem Norden kamen, und spätere Herrscher haben diesen Adel weiter ausgestämpelt, freilich haben sie den adlichen Hauptgütern und Herrensitzen auch gewisse Vorrechte und Steuerfreiheiten bewilligt; aber nie hat der schwedische Adel leibeigene Bauern oder abhängige Lehnbauern unter sich gehabt, und jene Vorrechte und Steuerfreiheiten, die er sich gegen Schwedens Gesetze unter schwachen Regierungen erschlichen hatte, hat er in den letzten fünfundvierzig Jahren fast alle durchstreichen lassen müssen. Ich kehre immer mit einer frohen Erinnerung nach dem Norden zurück, wenn ich über die künftigen Schicksale der Völker und über das Glück oder Unglück der Länder nachdenke, welche durch die verschiedenen Verhältnisse der Stände und Klassen zu einander und, wie mir däucht, recht sehr durch die gehörige Vertheilung des Grundes und Bodens bestimmt werden. Schweden und Norwegen gehören in dieser Hinsicht zu den glücklichsten Ländern Europa's, wo die uralten germanischen Bauern, die freien Männer, welche sich nicht schlechter hielten als die Edlen, noch in zahlreicher Menge

in glücklicher und zufriedener Mittelmässigkeit neben einander auf mässigen Gütern wohnen und die menschlichen Tugenden in ihrer Einfalt und Aechtheit pflegen und erhalten. Wann weise Gesetze, damit Willkühr und alles verschlingende Habsucht nicht auch hier zu ihrer Zeit wüthen und zerstören, einmal befestigen, was Glück und Tugend des Volkes Jahrtausende erhalten haben, eine Vertheilung des Grundbesitzes in den meisten Landschaften, woran Moses und Lykurgus wenig zu bessern gefunden hätten, so können diese Länder den kommenden Zeiten getrost entgegen gehen.

Dänemark liegt Teutschland näher. Es hat wie Teutschland lange einen fast ganz unterdrückten Bauerstand und eine sklavische Leibeigenschaft gehabt. Dieses Unglück hatte es über den Sund getragen in die Landschaften, die es einst von Schweden abgerissen beherrschte: noch sind in Schonen Spuren genug, daß der Adel einst mehr Herr seyn durfte und der Bauer mehr Knecht seyn mußte, als dies je in Schweden der Fall war. Weil aber der Bauer in Schweden und Norwegen nie als ein von Natur zum Dienen gebohrner Mensch angesehen, sondern immer als ein freier Mann geehrt worden ist, so wundert sich in den Ländern niemand, wann eines Bauers Sohn Minister oder Statthalter oder Feldherr heißt; selbst in der Periode Schwedens, wo der Adel über die übrigen Stände die meiste Gewalt an sich gerissen hatte, von dem Jahre 1720 bis zum Jahr 1765, gab es Reichsräthe und Herrlichkeiten, deren Väter Bauern waren. Wie viele würden in Teutschland vor Erstaunen ausser sich seyn und glauben, der jüngste Tag sey da, wann solches oft erlebt würde!

England ist mein zweiter grosser Beweis. Es hielt sich in seiner eigenthümlichen teutschen oder sassischen Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Grundbesitzer und Bauern bis auf die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts, bis auf Wilhelm den Eroberer. Ich lege hierauf ein grosses Gewicht. Gewöhnlich sagt man, mit der Entwickelung der Verfassung und der Verfeinerung des Lebens habe sich das Lehnwesen aus dem alten germanischen Gefolge ohne weiteres Zuthun wie von ihm selbst ausbilden müssen. Nun kann man nachweisen, daß Brittannien schon im siebenten achten Jahrhundert in Hinsicht der Verfassung der Sitten der Religion und Gelehrsamkeit wenigstens so gebildet war als Frankreich und Teutschland im neunten und zehnten Jahrhundert, und doch findet sich damals dort noch nichts vom Lehnwesen, sondern wenige adliche Männer wohnten unter dem allgemeinen Gesetze (welches König Alfred im neunten Jahrhundert neu sammelte und ordnete) mit einer Menge kleiner und mittelmässiger Freien zusammen, die auf ihren Ländereien so sehr Herren waren, wie jene auf den ihrigen: von einem Lehnbande, was später häufig ein Lehnstrick ward, ist in der englischen Geschichte vor Wilhelm von der Normandie auch keine Spur, sondern die freien Sassen und Angeln, die nach der Mitte des fünften Jahrhunderts in Brittannien eingedrungen waren, hatten das eroberte Land so vertheilt und bewohnten es unter denselben Verhältnissen, unter welchen sie weiland an den jenseitigen Küsten Germaniens und um die Ems Weser und Elbe gewohnt hatten. Die Normannen, die aus einem Lande stammten, wo die größtmögliche per-

sönliche Freiheit und Gleichheit herrschte, hatte in dem Lande, das sie an den Nordküsten Frankreichs eingenommen, bald die nordische Freiheit verloren und, durch das Beispiel der benachbarten Franken, ihrer Besiegten, verführt, die Knechtschaft des Lehnwesens angenommen. Wilhelm der Normann, als er das große Unternehmen gegen England zurüstete, begriff leicht, daß es den Kräften seines Landes, die er aufbieten konnte, weit überlegen war. Er machte es, wie alle Eroberer, er lud eine Menge Waghälse und Abentheurer auf die Hoffnung der Beute und Länder ein, die er ihnen auf der schönen Insel zeigte, die so lockend vor ihren Augen lag; und Waghälse und Abentheurer strömten in Menge herbei und schwellten sein Heer, aus Frankreich aus Flandern aus Brabant und aus allen Nachbarlanden, zu welchen der Ruf des großen Zuges gelangen konnte. Wilhelm gewann im Jahr 1066 die Schlacht bei Hastings und behandelte England wie ein erobertes Land und die Engländer wie seine Sklaven. Er mußte denen, die ihn zu einem so mächtigen Könige gemacht hatten, sein Versprechen halten, und vertheilte Land und Leute unter sie. Diese Epoche ist der Anfang einer drückenden Lehnherrschaft in England. Das freigesinnte Volk verstand wohl sich in den folgenden Jahrhunderten von dem Druck des königlichen Despotismus zu befreien und auch den aristokratischen Druck der Herren und Ritter etwas zu lüften, aber jener herrliche Zustand der früheren Zeit, wo Dreiviertel aller Grundstücke in England mittelmässigen Freien gehörten, jener Norwegen und Schweden gleiche Zustand ist in England nie wiedergekehrt: der einmal zerstörte freie Bauerstand

hat in der Folge seine Zahl und also seine alte Bedeutsamkeit und Wichtigkeit im Staate nie wieder erhalten. Die Reichen und der hohe Adel besitzen jetzt fast alle Grundstücke in England.

Man könnte hiebei auch an Schottland denken. Der Süden von Schottland bis an das Hochgebirg, so wie ein Theil der nördlichsten gegen Schottlands Gränze sich streckenden Landschaften Englands ist in den stürmischen Jahrhunderten, wo die nordischen Wikingar, die auch wohl Seeräuber genannt werden, ihre Züge gegen Westen und Süden machten, nach und nach von Normännern (Männer aus Schweden Norwegen und Dänemark) besetzt und bevölkert worden. Das wissen wir aus der Geschichte, und wenn wir es nicht aus der Geschichte wüßten, so sind davon bis auf den heutigen Tag noch Spuren und Denkmäler genug in Grabhügeln Sagen Sitten Art und Sprache der Einwohner, und das sprechendste und unzerstörbarste Zeugniß und Denkmal dafür finden wir in der Dichtkunst dieser Gegenden, in den Romanzen und Balladen des Mittelalters, worin ein von dem südbrittannischen ganz verschiedener hochnordischer Geist wehet. Diese Gegend ward, wie die Normandie von Frankreich, von dem nahen England zur Verähnlichung in Sprache Sitten und Einrichtungen hingezogen: es entstand hier auch durch die Nachbarschaft und das Beispiel und die Stammverwandtschaft fast ganz dasselbe Lehnwesen, das die französischen Normannen nach England gebracht hatten. In Nordschottland, dessen Bewohner wahrscheinlichst meistens gallischen Stammes sind, bestand ein patriarchalisches oberherrliches Wesen der Abhängigkeit, das nicht wie

das Lehnwesen durch bestimmte Formen und Gesetze, sondern durch Herkommen und Sitte getragen ward: bei wildem Karakter des Oberherrn vielleicht der Freiheit nah, bei hartem Karakter desselben wenig von Knechtschaft verschieden; nur daß der rauhe und strenge Himmel, der die Leiber stählt, die Unterworfenen nicht so elendig und nichtswürdig werden ließ, wie jeder Sklav in wärmeren Ländern nothwendig werden muß. Wir werden weiter unten dieses Verhältniß noch berühren.

Uns däucht es also die höchste und selbst durch die Geschichte nachgewiesene Wahrscheinlichkeit, daß das Lehnwesen aus den Resten alter Knechtschaft hervorgegangen ist, welche die Franken Lombarden Sveven und Westgothen in den romanisirten Ländern Europa's fanden, welche sie bei dem Falle des römischen Reichs einnahmen, und in welchen sie neue Staaten stifteten. Und nun wollen wir noch etwas aussprechen, was ganz in das Gebiet dieser unserer politischen Fragen und Untersuchungen gehört: die Römer haben in jene Lande nicht bloß die Knechtschaft gebracht, sondern sie dort schon gefunden. Bei den Galliern wenigstens war eine traurige und drückende Lehnknechtschaft, als sie von den Römern bezwungen wurden; es gab bei ihnen damals nur Fürsten und Adel und Halbfreie und Sklaven: volle Freie, ein starker und unbezwinglicher Kern des Volkes, waren nicht mehr da. Auch in Spanien scheint etwas Aehnliches gewesen zu seyn, als nach dem zweiten punischen Kriege die Römer diejenigen zu Sklaven zu machen anfingen, welche sie vorher Bundsgenossen genannt hatten. Fürsten Adel und Volk waren durch eine Art trauriges Lehnwesen

zerspaltet und konnten keine gemeinsame Kraft bilden. Es fehlte jenen Ländern der Kern eines freien Mittelstandes, ohne welchen kein Land wirkliche Stärke hat; darum wurden sie so leicht die Beute der Römer. Sie waren damals ungefähr in dem Zustande, worin die Franzosen und Teutschen im neunten und zehnten Jahrhundert waren, als sie von Slaven Avaren Normännern und Magyaren geplündert wurden: ihre Mannskraft, ihre große Wehrmannschaft war zerstört oder zerstückelt. Da mußten die Enkel der Männer, die 80,000 ja 100,000 Mann der kriegsgeübtesten Römerheere aus dem Felde geschlagen hatten, sich von 15,000 und 20,000 Normännern, ihren Stammgenossen, ungestraft plündern lassen, weil diese noch das waren, was ihre Ahnherren weiland, freie und auf ihre Freiheit stolze und zuversichtliche Männer. Wir hören, wie Cäsar dies gallische Verhältniß zwischen dem Adel und den sogenannten Freien beschreibt, und wir müßten blind seyn, wenn wir darin nicht den Zustand erblicken wollten, wie er sich im sechsten siebenten Jahrhundert in Frankreich und im achten neunten Jahrhundert in Teutschland von der alten Freiheit zur Lehnabhängigkeit entwickelt hat. So heißt es bei ihm im 6. Buche Kap. 13 und 15:

»In ganz Gallien sind zwei Menschenklassen, »welche einiges Ansehen und Ehre genießen, nemlich »die Druiden und die Ritter (Priester und Adel *).

*) Grade so bei uns im Anfange unseres Mittelalters. Seit dem elften Jahrhunderte erhoben sich die Städte und machten das Volk und unsere Geschichte wieder groß und frei. Allmälig ward auch das Joch der Bauern hie und da mehr gelüftet. Und dann —

»Denn das Volk (plebs *) wird fast wie Sklaven »geachtet; es unternimmt durch sich nichts und wird »zu keiner Versammlung gezogen. Sehr viele, wann »sie von Schulden oder von der Größe der Aufla»gen oder von dem Uebermuth der Mächtigen be»drängt werden, geben sich den Adlichen in die »Knechtschaft; gegen sie stehen ihnen alle dieselben »Rechte zu, welche den Herren gegen die Sklaven — »Die Ritter, wann Aufforderung dazu und irgend »ein Krieg einfällt (was vor Cäsars Ankunft fast »alljährlich zu geschehen pflegte, daß sie einander in »Angriffs- und Vertheidigungskriegen befehdeten). »tummeln sich alle im Kriege. Und wie jeglicher »durch Geschlecht und Reichthum der Stattlichste »ist, hat er die meisten Ambakten **) und Schütz»linge (Vasallen) um sich.«

In diesen wenigen Worten liest man die Geschichte der Art und der Entstehung der Lehnabhängigkeit, man liest, durch welche Umstände freie Männer mehr oder weniger Knechte werden. Das kann man bestimmt sagen, hätte Germanien im ersten Jahrhundert nach unsers Erlösers Geburt eine Ver-

---

*) Niebuhr in seiner Römischen Geschichte hat zuerst gezeigt, was man unter plebs verstehen müsse, grade den achtbarsten tapfersten gehorsamsten und trefflichsten Theil des römischen Volks; er hat den Nebenbegriff von Pöbel auf immer von dem Worte Plebs abgewischt.

**) Ein Wort, wodurch eine gewisse Dienstbarkeit und Abhängigkeit bezeichnet wird: eine Art Lehnmann und Diener. Unser Wort Amt gehört gewiß dahin; wer ein Amt hat, ist ein Diener, ein Minister, wie man es im Mittelalter nannte; daher wurden alle Ministri, Ministeriales, wenn sie auch Freigebohrene waren, von dem Volke als Unfreit angesehen.

fassung gehabt, wie es sie später im neunten und zehnten hatte, Männer wie Drusus und Germanikus und Tiberius würden es leicht von dem Rhein und der Donau bis an die Ostsee und jenseits der Karpathen besiegt haben, wir würden eine andere europäische Geschichte haben.

Das fällt einem bei diesem Hinundherschweifen auf dem unendlichen und unergründlichen Meere der Völker und Jahrhunderte und ihrer Begebenheiten und Schicksale gleichsam von selbst in die Hände, daß von allen germanischen Völkerstämmen die Sassen und die den Sassen verwandtesten am festesten und hartnäckigsten an der Freiheit gehalten und diese Freiheit in verständigen und weisen Einrichtungen entwickelt und ausgebaut haben. Ich nenne nur die Kriege gegen Augustus und Tiberius im Anfange unserer Zeitrechnung, welche größtentheils von den Völkern geführt wurden, die sich später Sassen nannten; ich nenne nur solche, die durch wirkliche Abstammung und durch die Sprachähnlichkeit sich als ihre Blutsfreunde beurkunden: die Niederländer die Friesen die Engländer die Schweden die Norweger die Ditmarsen die Siebenbürger — ja selbst, wo dieser Sprachzweig am meisten hineinläuft, die Menschen im Elsaß in Oberschwaben in den Schweitzerbergen haben sich in unserer Geschichte von jeher durch Streben nach Freiheit und Gesetzlichkeit ausgezeichnet. Ich bemerke bei dieser einfachen Angabe jedoch, daß ich hier ununtersucht lassen will, wie weit Landesbeschaffenheit Oertlichkeit und Himmelstrich zur Hervorbringung dieser merkwürdigen Erscheinung bei diesem Stamme und seinen verwandten Stämmen mitgewirkt haben

können. — Auch das muß ich schließlich noch andeuten, daß sich in wenigen Landschaften des Vaterlandes so viele und große Bauerschaften erhalten haben als in dem rechten Kern des Sassenlandes, in Westfalen, welche zugleich in ihrer Bauart und in ihrem Wesen uns oft jenes älteste Bild vorzustellen scheinen, was Tacitus vor siebenzehenhundert Jahren von unsern Vorfahren aufgestellt hat.

Wir sind auf einem Gebiete, das für den engen Umfang unserer Untersuchung fast zu weit ist, auf mancherlei Nebenwegen und Fußpfaden hin und her geirrt, ehe wir zu der breiten großen Straße, wohin wir eigentlich wollten, gelangten. Jetzt sind wir darauf, und nun können wir kurz und grade darauf fortgehen. Man kann ja von den verschiedensten Seiten Pfeile abschießen, die endlich alle in Einem Ziele zusammentreffen.

Ich weiß, es werden nicht fehlen, die mit einer gewissen Erbitterung sagen werden, ich sey ein Feind des Lehnwesens und des Adels überhaupt und habe es durch diese Darstellung von neuem bewiesen. Ich muß mir das gefallen lassen, denn ja auch Andre müssen sich viel gefallen lassen von einem Menschen, der seine Gedanken drucken läßt. Da müssen wir mit einander gegenseitige Geduld haben. Ich will denn klar bekennen, daß mir das Lehnwesen kein ganz erfreulicher Zustand der Menschheit scheint, daß ich mir viel bessere Zustände der bürgerlichen Gesellschaft denken kann, daß ich selbst bei unsern Stammverwandten, den Schweden und Normännern, in Epochen der Entwickelung, die den unsrigen ähnlich waren, mit Freuden diesen Zustand nicht gefunden habe. Aber persönliche Erbitterung spricht hierin,

gar nicht, sondern bloß das natürliche Menschengefühl, daß ein Zustand, der durch Gesetze vertheidigt wird, glücklicher ist, als derjenige, den fremde Willkühr verschlimmern oder verbessern darf. Wie könnte ich auch ergrimmen über etwas, was sich in der Geschichte der meisten Völker findet, vorzüglich in den Zeiten, wo die politische Gesellschaft und die verschiedenen Klassen des Volkes zwischen alter Rohheit und neuer Bildung und Entwickelung hin und her schwanken, so daß viele sich dabei zu Tode geschwanket haben, ohne daß sie je nur eine politische Stärke oder einen geschichtlichen Namen erlangt haben? Aber wie sollte ich loben, was tausend Misbräuche und Frevel in sich getragen hat und in sich trägt und was für eine Zeit, worin jeder von dem Gesetze sein billiges und gleiches Recht verlangt, nicht mehr paßt? Wir dürfen nie behaupten, daß dieses wundersame Staatsverhältniß an sich je ein gutes und gerechtes Verhältniß gewesen sey — die Geschichte stellt gegen diese Behauptung zu viele Zeugen auf — wir können nur sagen, daß es bei gutmüthigen und rechtlichen Völkern, wie z. B. die Teutschen sind, nie die Hülflosigkeit und Rechtlosigkeit der Unterdrückten so schreiend gezeigt hat, als bei manchen andern; und doch oft schreiend genug.

Wenn ich mich so erkläre gegen einen Zustand, der zur Zeit seiner Entstehung vielleicht unvermeidlich und nothwendig war, der alle Klassen und alle Stände des Volkes, die Hohen wie die Niedrigen, umfaßte und band, der aber am meisten auf die Untersten drückte und sie in den meisten Ländern bis

zu leibeigenen und hörigen Knechten erniedrigte, so will ich ehrlich gestehen, daß mir das neue und neueste Wesen auch nicht gefällt, wo man nicht allein die Personen freiläßt und von ungebührlichen Zwangen und Banden löset — was recht ist — sondern wo man Land und Häuser und Güter und Gewerbe, gleichsam als wäre die ganze Welt ein liederliches Spielhaus, dem Würfelspiele des Zufalls preisgiebt; was dumm ist. Dieses neue Wesen, weil die Franzosen mit ihrer großen Umwälzung die Anfänger und fast die Urheber desselben sind, könnte man das französische Wesen oder Unwesen nennen. Es däucht mir ein Unwesen, und ich will also das Wort Wesen in Unwesen umtaufen, weil es durch die Leichtigkeit des Wechsels der Besitze den größten irdischen Schwerpunkt im Staate aufhebt, der ihm als Ballast so nothwendig ist, damit er in Gefahren nicht von jedem kleinsten Winde umgeworfen werde, und weil es eben durch diese ewigen Wechsel den Menschen nichts Festes und Bleibendes zeigt, ihre Liebe und Treue an nichts Festes bindet, und sie selbst auf diese Weise leichtfertig und vagabundisch macht. Also daß uns diese neue Freiheit, wie sie einigen scheint, nicht eben besser gefällt, als die alte Gebundenheit.

Wir hören einmal, wie Einige, welchen das Alte gefällt, das Neue, was wir eben mit dem Namen das französische Neue getauft haben, tadeln und das Alte loben. Sie sagen:

Gott selbst, der Weise und Fromme, trägt die Natur nur durch ein Gesetz der Abhängigkeit; die höchsten Zwecke derselben werden nur dadurch erreicht, daß Eines dem Andern untergestellt ist: nur

durch Dienst wird das All erhalten, der Gehorsam ist die höchste Idee der Freiheit, d. h. der Gottähnlichkeit und der Gottgefälligkeit. Dieses Gesetz der ganzen Natur geht auch auf die menschliche Gesellschaft über; denn der Mensch ist gleichsam der geistige Abdruck, das geistige Bild der Natur, er stellt in sich alle Triebe Neigungen Verschiedenheiten Aehnlichkeiten und Ordnungen derselben mit Bewußtseyn dar: er macht das große und allgemeine Naturgesetz gleichsam zu einem sich selbst erkennenden und wissenden Gesetze. Daher die verschiedenen Ordnungen der Gesellschaft und daher das der naturgemässeste sittlichste und vollkommenste Staat, wo die verschiedenen Stände desselben nicht neben einander, sondern unter einander gestellt sind. Das Lehnverhältniß war ein solches von der Natur selbst gegebenes und gebotenes Verhältniß, es war ursprünglich nicht ein Verhältniß der Abhängigkeit, sondern des Schutzes. Auf dem Lande, wo dieses Verhältniß am meisten gefühlt wird, wohnen, wie auch in den Städten, zwei Arten Menschen: Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, Adel und Bauern — die einen zum Befehlen und Rathen, die andern zum Dienen und Gehorchen bequem. Schon ihr Zustand bildet von selbst, man mögte sagen von Natur, ein wechselseitiges Verhältniß der Herrschaft und der Abhängigkeit. Der Reichere Vornehmere Gebildetere ist der gebohrne Helfer Schützer und Rather des Aermeren Geringeren Ungebildeteren. Aus Dankbarkeit leistet dieser ihm Dienst für Dienst, gesteht ihm freiwillig gewisse Leistungen Abgaben und Huldigungen zu, kurz er erkennt seine Abhängigkeit

als ein Glück und eine Wohlthat. Daß seine Person an einen gewissen festen Ort gebunden ist, macht ihn still und sittlich und beschränkt Wünsche und Begierden, die ihn, einen ungebildeten und ungeschickten Menschen, nur wüst und unglücklich machen würden; daß er auf der einen Seite seine Kräfte nicht wie ihm gefällt für sich gebrauchen und sie als Bürger für sich nicht immer die größtmöglichen Zinsen tragen lassen kann, daß ein Theil seiner Kräfte und seines Vermögens sogar von dem Schirmherrn abhängt, der den freiesten Gebrauch derselben einschränken darf, hält ihn auf der andern Seite von vielen thörigten Unternehmungen ab, wobei sein Wohlstand und seine Sittlichkeit gleich große Gefahr laufen würden. Und laß diesen Zwang der Abhängigkeit zuweilen sogar drückend seyn, in wie vielen Fällen ist er des beschränkten Mannes Glück! Er hat einen politischen Halt und Schirm, er hat in Noth und Verlegenheit einen treuen und zuverlässigen Hort, den lange und liebe Gewohnheit durch viele Geschlechter mit ihm und seinem Schicksale verbindet und dessen eigener Vortheil ihn auffordert seinen Mann nicht verderben zu lassen. So ist dies auf der einen Seite freilich ein herrisches und oberherrisches, auf der andern Seite aber mehr ein patriarchalisches und verwandtschaftliches Verhältniß. Sie fühlen in so vielen Fällen und durch so viele Erinnerungen und innige Verflechtungen, die sie verbinden, durch gemeinschaftliche Nöthen, die ihre Vorfahren bestanden, durch gegenseitige Dienste und Wohlthaten, die sie einander gethan, häufig etwas, was weit über das Gefühl des Herrn und des Knechts hinaus liegt, sie fühlen etwas Menschlicheres und

Höheres, das man gleichsam eine edlere Blutsfreundschaft nennen mögte. Und wenn gleich einige Lehnherren und Schirmherren gegen ihre Unterworfenen und Hörigen hie und da härter und strenger als recht gewesen sind und das natürlichste und freundlichste Verhältniß in ein unmenschliches und despotisches verwandelt haben, so soll man einzelne Frevel und Gräuel, welche von der menschlichen Gebrechlichkeit überhaupt unzertrennlich sind, nicht als eine nothwendige Folge des Lehnverhältnisses hinstellen. Kurz dieses Verhältniß hat für die Sitten und den Wohlstand der niedrigeren Klassen und für die Ruhe und das Wohlseyn des Staates die wohlthätigsten Folgen gehabt. Nun aber die beliebte und belobte französische Freilassung?

Es klingt so lustig das Wort für den kleinen Besitzer und den Bauer: Juchhe! nun sind wir des Edelmanns Gleiche! keine Leistungen keine Frohnen keine Zehenden mehr, jeder in seine ursprünglichen Menschenrechte eingesetzt, alle künftig mit Einem Maaße gemessen und über Einem Kamm geschoren — wie sollte eine so schmeichelhafte Lehre der leicht bethörlichen und verblendlichen Menge nicht gefallen, welcher Advokaten und Schwindelköpfe so leicht einbilden können, jede noch so billige Abhängigkeit sey eine Unterdrückung und jedes wohlbegründete Recht auf sie eine hinterlistige Beschleichung und Uebervortheilung? Und was erfolgt bei der völligen Freilassung der Personen und Befreiung der Güter? Wir wollen nicht leugnen, daß einige diese zur Verbesserung ihres Wohlstandes zu gebrauchen verstehen; aber die Menge geht offenbar

an Sitten und Wohlstand zurück, so sehr der äuſsere Schein auch oft das Gegentheil zu sagen scheint. Wir haben es ja gesehen an mehr als einem Orte, wo alle höhere Aufsicht über diese Menschen alle Einschränkung ihrer sogenannten Freiheit von ihnen genommen ist, wohin es getrieben hat. Freilich mehr Thätigkeit und Gerührigkeit hat sich bald gezeigt, auch wohl mehr Gewandtheit und Geschicklichkeit hin und wieder entwickelt; aber wo ist der stille und fromme teutsche Bauersinn geblieben? und endlich auch wo ist der alte Wohlstand geblieben? die alte unstörbare Sicherheit des Besitzes? Denn hat das unruhig und gescheidt gemachte Geschlecht durch gröſsere Gerührigkeit und Umsicht auch in manchen Gegenden gegen das Frühere das Doppelte hervorbringen und gewinnen gelernt, so hat es noch häufiger das Dreifache verthun gelernt, und der gepriesene erhöhete Wohlstand, der aus dem neuen glücklicheren Zustande hervorgegangen seyn soll, ist nur ein baarer blanker Schein, und nichts weiter. Denn sehr wenige aus dieser unteren Klasse der Gesellschaft sind so mässig oder gescheidt, daſs sie ihr Glück selbst zu verwalten und zu erhalten verstehen. Das schon ist sehr schlimm für die Sitten und für den Karakter des Landmanns, daſs die Güter nun ungehindert von einer Hand in die andere gehen können; schlimmer ist das, daſs kein Nachseher und Schirmer da ist. Juden und Judengenossen machen Anleihen darauf und setzen sich in den ganzen oder halben Besitz; stirbt selbst ein Besitzer im Wohlstande und hinterläſst mehrere Kinder, so theilen sich diese in das Gütchen oder die Hufe, oder sie bleiben auch in Gesamtwirthschaft darauf sitzen und wirthschaften

sich auf einem Grundstücke an den Bettelstab, auf welchem vor zehen und zwanzig Jahren ein durch Lehneinschränkungen gebundener Hufner in sicherer Mittelmässigkeit lebte. So verschwindet endlich ganz die alte Einfalt Frömmigkeit Treue und Ruhe des teutschen Bauers; er wird klug schlau thätig auf geschwinden Gewinn grübelnd und diesen Gewinn geschwind wieder verthuend, bei der Wandelbarkeit des Besitzes an keinen festen Ort, an keine feste Gewohnheiten und Sitten geknüpft, endlich ein Mensch ohne Heimath, unstät an Trieben, unstät an Karakter, leichtfertig und vagabundisch. Das ist euer neuer teutscher Bauer, euer französischer Bauer. Das Einzige, was bei dieser ganzen vornehmen Bauerfreiheit, bei der Wandelbarkeit der Güter und bei ihrer Zertheilung und Zerstückelung herauskömmt, ist vielleicht, daß mehr Menschen gezeugt werden, eine Plusmacherei, welcher verständige Staatsverwalter lange die gebührliche Schätzung gegeben haben. Wer einen Staat nicht gleich einem Taubenschlag oder einem Hühnerstall schätzt, weiß, daß wenige gute und wohlhabende Menschen ihm mehr werth sind als viele schlechte und bettelische. Ein ordentlicher Staatsrechner sollte bei der Volkzählung die Bettler nicht nur von der ganzen Summe der Volksmenge abziehen, sondern auf jeden Bettler noch ein Drittel Seele Deficit rechnen; so daß, wenn ein Staat z. B. eine halbe Million Bettler hätte, diese 500,000 Seelen nicht nur nicht mitgezählt, sondern ausser ihnen noch 166,666 ⅔ Seelen abgezogen werden müßten: welches von dem Ganzen einen Abzug von 666,666 ⅔ Seelen geben würde. Die Bettlerzahl selbst würde sich ergeben durch Zusammenrechnung der Bettler-

brüche zu ganzen Zahlen oder zu vollen Bettlersee-
len, und man würde bei dieser feinen Staatsrech-
nung die Bettlerwürde nach Sechszehntel- Achtel-
Viertel- Drittelbettlern bestimmen, so daß der Mensch,
der ein Viertel weniger hervorbringt, als er ver-
zehrt, ein Viertelbettler, der aber die Hälfte weni-
ger, ein halber Bettler genannt werden würde. In
Staaten, wo ungeheure und unmässige Reichthümer
Einzelner und die Zerstörung der kleinen Grundbe-
sitzer die Menge des Pöbels und der Bettler auf
eine erschreckende Weise vermehren, wie z. B. in
Großbrittannien, wird bei einer Bettlertaxe, die
Summen *) beträgt, wovon ein ganzes Reich ge-
tragen werden könnte, wohl so gerechnet werden
müßen. Darum soll jeder Staat bei allem, was er
thut, wohl zusehen. Nichts ist leichter als ein Volk
von Bettlern und Vagabunden machen; aber nichts
ist schwerer, als diese wieder in ordentliche und fleis-
sige Menschen verwandeln. Wir könnten uns durch
unweise Einrichtungen wohl mit Bettlern überladen
gleich den Britten, aber sie zu füttern mögte uns
nicht so leicht werden als ihnen; und todtschlagen
dürfen wir sie nun einmal doch nicht.

Auf diese Gründe, die nicht ganz ohne Grund
sind, und auf diese Darstellungen, die theils ihre
gute Wahrheit und auch theils ihren guten Schein
haben, und die man ungefähr auf diese oder doch
auf ähnliche Weise in Gesprächen umtragen hört
oder in gedruckten Büchern liest, muß ich Einiges
zur Antwort sagen, indem ich mich zuerst gegen den
Lobredner des Lehnwesens überhaupt äussere, dann
zweitens mich über die sogenannte neue oder fran-

*) 6 bis 7 Millionen Pfund, oder ungefähr 40 Mill. Rthlr.

lößische Bauernfreiheit erkläre. So zwischen zwei entgegengesetzten einander feindseligen Punkten gestellt mögte man vielleicht am ersten eine Mitte finden, die von der Wahrheit nicht zu fern liegt.

Natürlich ja der natürlichste soll der Zustand und das Verhältniß der Lehnabhängigkeit seyn, allen Frieden alle Sitte allen Wohlstand alle Treue und Rechtlichkeit in sich enthaltend; wie der Weise zu dem Unweisen, wie der Starke zu dem Schwachen, wie der Mündige zu dem Unmündigen, wie der Vater zu dem Kinde — so in Rath That Fürsorge Liebe und Freundlichkeit steht der Schirmherr zu dem Vasallen. Es ist das natürlichste menschlichste und patriarchalischeste Verhältniß, dessen Zwang und Schranke für den Gezwungenen und Beschränkten nur wohlthätig ist. Also stellt man es uns auf.

Wenn das Verhältniß immer ein solches wäre und seyn könnte, so würden wir es allerdings für das größte Unglück der Gesellschaft halten müssen, wenn es jemals aufgehoben würde. Aber man kann gegen diese Schilderung ein Gegenbild halten, wo sie etwas anders ausfallen muß. Wir wollen zur Ehre der menschlichen Natur glauben, ja wir wissen es zur Ehre der menschlichen Natur, daß es Lehnherren und Schirmherren ja Leibherren (Herren von Leibeigenen) gegeben hat, welche wahre Väter ihrer unterworfenen und hörigen Leute gewesen sind: tapfere fromme gerechte und freundliche Patriarchen, welche, die unter ihrem Schirm standen, wie eine Familie Gottes verwalteten und gebrauchten. Aber wenn wir die Geschichte und Erfahrung fragen, so werden uns der Frevel und Gräuel, welche die Willkühr sich gegen die hörigen und leibeigenen

Leute erlaubt hat, leider zu viele erzählt: Frevel und Gräuel der Gewalt der Habsucht der Wollust und Grausamkeit, daß uns schaudern würde, wenn ich sie hier aufzählen sollte. Die Urkunden und Kroniken des Mittelalters wimmeln davon, und selbst in jüngeren Zeiten fehlt es davon an Belegen nicht. Freilich war das Lehnverhältniß in seinen Arten und Stufen das mannigfaltigste und verschiedenste; von der drückendsten Leibeigenschaft bis zur leidlichen Zinspflichtigkeit und Hörigkeit war ein unendlicher Weg; aber wir wissen aus uns selbst und aus dem täglichen Gefühle unserer sündlichen Natur, daß die Herrschsucht der süßeste Trieb ist, daß die meisten von uns die Willkühr schlimm gebrauchen, wo sie die Gewalt des Gesetzes nicht zurückhält; und wir wissen auch, daß alle dunkle und unbestimmte Verhältnisse von der Willkühr gemisbraucht werden.

Der Mensch, wenn Leidenschaften und Habsuchten *) ihn nicht aus der Ruhe der Besonnenheit herausreissen, wenn er still und heiter ist, strahlt in seinen Gedanken und Gefühlen immer noch den Spiegel der Freundlichkeit Frömmigkeit und Gerechtigkeit von sich: es ist ihm so natürlich an das Gute und Gerechte zu glauben, auch wenn er selbst nicht immer gut und gerecht ist. Daher glauben wir so gern mit einer menschlichen Täuschung, der Mensch und die Erde waren nicht bloß in jener frühesten Zeit, sondern auch zu den Zeiten unserer

*) So nennt der Grieche alle gewaltigen Triebe des Menschen, wodurch er seinen Nächsten an Seele Leib Ehre und Vermögen zu übervortheilen strebt: Geiz Wollust Herrschsucht Tyrannei.

Urgroßväter und Großvätter viel glücklicher und besser als jetzt. Wenn wir jetzt auch sehen, wie wilde Leidenschaften und Gelüste das Recht durchbrechen und das Glück zerstören, so nehmen wir so gern an, daß es vor fünfzig und hundertfünfzig Jahren so ganz anders war, daß die Menschen einfältiger und frommer und bei wenigeren Bedürfnissen und schwächeren Reitzen zum Bösen und Ungerechten, als jetzt da sind, freundlicher und barmherziger waren. O der schöne Glaube! aber leider ist es wahr: von hundert Menschen, welche Willkühr haben, werden fünfundneunzig sie immer misbrauchen. So ist es schon zu den Zeiten unserer Väter gewesen, was wir aus Geschichten und Gesetzen aus jenen vergangenen Jahrhunderten darthun können. Freilich ist das Verhältniß unbestimmter Herrschaft und Dienstbarkeit schlimmer geworden in dem Maaße, wie mit der wachsenden Entwickelung der Gesellschaft auch die Bedürfnisse der Menschen vermehrt und die Leidenschaften derselben mehr gereitzt und gestachelt sind. — Ich habe früher oft reitzende Schilderungen gelesen von dem Verhältnisse der schottischen Schirmherren und ihres Gebietes; sie sind mir wie rechte Patriarchen erschienen und ihre Untergebenen wie eben so viele Kinder und Kindeskinder, die gern unter dem freundlichen Vater und Großvater standen. Der Laird ist der Herr der Richter der Beschützer und Vater des Clans, er ist das Haupt einer großen Familie, deren Kleinster und Aermster doch sein Kind ist und nie von ihm gemishandelt verstoßen und verlassen werden kann, denn er führt ja seinen Namen, und niemand entehrt doch gern sein Geschlecht. Wenn der gebohrne Herr, wie die Ver-

theidiger des Lehnwesens uns sagen, seine Unterthanen lieben lernen durch eine Verbindung, welche schon vor langen Zeiten zwischen den beiderseitigen Vorfahren bestand, wenn die Gewohnheit dieser Verbindung endlich eine Art Verwandtschaft und Rücksichten dieser Verwandtschaft erzeugt, so muß der gebohrne Herr, dessen Namen seine Leute und Mannen führen, mit ihnen in ein wahrhaft väterliches Verhältniß kommen: es muß das Gefühl einer Blutsfreundschaft entstehen, wo der eine sich als Vater und die andern sich als Kinder fühlen. So meinen wir gern, weil wir von Natur Gerechtigkeit und Tugend lieben. Aber anders ist die Wirklichkeit. Die schottischen Lairds waren vor ein paar Jahrhunderten in roherer und genügsamerer Einfalt der Sitten vielleicht freundlichere und mildere Herren, als ihre jetzigen Urenkel. Jetzt muß man die Berichte der Reisenden hören, die in den letzten Jahrdreissigen Nordschottland und die westlichen und nordlichen Inseln besucht und sich um das Schicksal ihrer Bewohner gekümmert haben. Die Herren bringen in London in den Bädern bei den Wettrennen in den schönen Ländern jenseits des Meers ihre Zeit und ihr Vermögen in Ueppigkeit durch und Rentmeister und Verwalter sind die herzlosen Stellvertreter des Patriarchen des Clans; jedes Jahrzehend bringt neue Plackereien und erhöheten Pachtzins der Ländereien, die alle des Lairds Eigenthum sind, und dem Druck und der zu bitteren Armuth zu entfliehen, seglen jährlich einige Tausende in einen anderen Welttheil, wo sie wenigstens das zu finden hoffen, was in ihrem Vaterlande für sie und ihre Kinder nicht mehr zu gewinnen ist: daß sie sich für ihre Arbeit satt machen können.

So bist du, o Mensch, und so bin ich Mensch, so sind die meisten unsers Geschlechts, daß es im Staate mislich um uns steht, wenn das mit Beilen und Ruthen bewaffnete und um das Scepter des Herrschers geflochtene Gesetz das ungeschriebene Gesetz in unserer Brust, das uns von selbst alle Pflichten der Menschlichkeit zu üben befiehlt, nicht ergänzt und verstärkt. Ich habe eben gesagt, daß es was Schönes und Herzerhebendes ist um den poetischen Glauben, der immer unwillkührlich aus unserm Innersten hervorbringt, als sey in den Zeiten vor uns alles glücklicher besser und gerechter gewesen. Ausser diesem poetischen Glauben, der in der Brust des Königs wie des Tagelöhners wohnt und ein mattes Bild des hellen Urbildes der Gottheit ist, das der Mensch verloren hat, giebt es einen andern poetischen Glauben, den poetischen Glauben der Poeten selbst: den Glauben der Dichter, der uns eben so heilig ist als jener erste.

Wir haben das hohe und heilige Bild einer europäischen Ritterschaft, von welcher uns das Mittelalter so schöne Muster zeigt. Die Dichter, deren Leben in der Vergangenheit und in der Zukunft ist und die sich die Gegenwart, selbst wenn sie schlecht und armselig ist, gern mit einem verhüllenden ja mit einem verschönenden Schleier bedecken, haben Recht, wenn sie die edelsten und hehresten Gestalten der Vorzeit vor die Augen der Mitwelt und Nachwelt stellen, ja sie würden eine Sünde begehen, wenn sie anders thäten. Des Erbärmlichen Schlechten und Gemeinen ist schon zu viel, und dabei soll der Sänger und Geschichtschreiber nur mit kurzer Erwähnung und kürzerem Tadel verweilen; die unge-

wöhnlichen Thaten die seltenen Tugenden die gros-
sen und gottähnlichen Seelen — die gehören ihnen
an und von diesen nur sollen ihre Stimmen und
und Saiten klingen fur die künftigen Zeiten. Was
Wunder nun, wenn die Dichter uns einen rechten
frommen tapfern milden und christlichen Ritter
mahlen, wenn sie ihn uns auch in seinem Verhält-
nisse mit seinen Leuten und Hörigen als einen über
das Gewöhnliche und Gemeine weit hinausschrei-
tenden mit christlichem Ernst und christlicher Liebe
alles umfassenden und haltenden Mann zeigen —
was Wunder, wenn wir uns daraus ein noch reitzen-
deres Ideal im Hintergrunde unsers Herzens bil-
den und meinen, es könne für das Glück und den
Frieden der Gesellschaft und für die Sittlichkeit und
das Glück des kleinen Volkes unmöglich eine treff-
lichere Einrichtung geben, als diejenige, welche die
Bauern und die kleineren auf dem Lande wohnen-
den und gewerbenden Menschen unter eine solche
beschützende und bewahrende Schirmherrschaft und
Obhut stellte? Daß wir uns ein so herrliches und
reines Bild jener Vergangenheit, wo die Ritter
ohne Furcht und Tadel lebten, entwerfen können,
ist schön; auch das ist verzeihlich, daß viele die ge-
dichtete Herrlichkeit in allen ihren Theilen sich zu
einer geschichtlichen Herrlichkeit machen und fest über-
zeugt sind, es sey das Lehnverhältniß im Mittelal-
ter wirklich ein so hoch menschliches und ritterliches
Verhältniß gewesen: aber die Dritten, welche trocken
den Beweis führen wollen, es sey wenigstens die-
sem Bilde ein ähnliches, es sey beinahe ein solches
Verhältniß gewesen, müßen wir, weil sie sich den
Schein geben aus der Geschichte zu sprechen, mit

der Geschichte selbst widerlegen. Es hat solche Ritter gegeben wie die hohen Bilder, welche die Dichter uns aufstellen, und ich bekenne, es giebt noch solche, aber sie sind immer selten gewesen und sie sind auch heute noch sehr ungewöhnliche Vögel. Ich habe den Menschen in den verschiedenen Ländern und in den verschiedenen Ordnungen und Klassen der Gesellschaft genug gesehen, ich habe nirgends Vollkommenes gesehen; aber immer waren sie glücklicher, wo sie von einem auch strengen Gesetze, als wo sie von auch weicher Willkühr abhiengen. Frevel der Abhängigkeit und Dienstbarkeit habe ich mehr gesehen als Wohlthaten derselben, obgleich mir auch einzelne solche Schirmherren und Lehnherren begegnet sind, welchen ich ohne alles Gesetz die Leiber und Seelen von Hunderttausenden ganz hörig übergeben würde, mit der festen Zuversicht, sie würden unter solcher Pflege und Hut nur glücklicher und besser werden. Ich nenne dich hier, ehrwürdiger Greis, General von Dyke auf Rügen, Priester Vater, Patriarch der Deinigen, ohne daß ich weiß, ob diese Worte je zu dir kommen werden; ich nenne dich (trefflichsten aller schwedischen Bürger) Freiherr Friedrich Maclean, Vater und Schöpfer von 200 Bauerhöfen und von 2000 glücklichen Menschen. Aber weil die hohen weisen frommen und christlichen Ritter nie die Menge der Herren ausgemacht haben, so wollen wir lieber das allgemeine Gesetz haben, als den einzelnen Willen.

Die Art, wie die neue oder die französische Bauerfreiheit sich in vielen Gegenden, wo man Frankreichs Beispiele vielleicht zu nah folgte, gemacht hat, kann demjenigen unmöglich gefallen, der einen

Begriff von Recht hat und der den geschichtlichen Weg kennt, auf welchem die meisten Rechte Dienstleistungen und Verbindlichkeiten entstanden sind. Mogten immerhin manche Verhältnisse der Herrschaft und des Dienstes entweder der Idee des Staates überhaupt oder der Entwickelung der Staatsgesellschaft, wie sie nun ist, entgegen oder nicht mehr angemessen seyn, immer mußte eine Ausgleichung der Rechte, eine billige Abfindung und Ablösung Statt finden; man durfte den Knoten nicht so zerhauen, der doch nicht allenthalben ein gordischer Knoten war und der sich meistens sanfter hätte lösen lassen. Man hat bei der Heftigkeit und Jähheit, womit man zugegriffen hat, dem einen Theile wahrlich nicht immer gegeben, was man dem andern genommen hat; oft haben beide Theile dabei verloren. Und das ist der größte und schlimmste Verlust, wenn man das Volk gewöhnt, daß ohne Form Rechtens Recht gestiftet werden kann. Welche Folgen für Sittlichkeit und Glück der kleinen Landbesitzer und des Staates überhaupt die Leichtigkeit des Wechsels des Besitzes, die Veräusserlichkeit und Wandelbarkeit aller Grundstücke, und die Erlaubniß mit ihnen zu schalten und zu walten, wie jedem gefällt, haben müssen, ist oben angedeutet, und wahrlich nicht mit Uebertreibung; so daß wir darin ganz der Meinung der Vertheidiger des alten Lehnsystems, ja selbst einer drückenden Hörigkeit seyn müssen, und mit ihnen bekennen, daß es das Gefährlichste ist, wenn der Staat den Landbesitz und seinen Wechsel so ganz dem Zufall und der Willkühr überläßt. Die Personen müssen frei seyn, aber wenn Erdöcke und Steine und Wälder und Berge aus einer Hand in die andere hin

und her gehen wie Federn im Winde, wann selbst das Festeste beweglich und flüchtig wird, dann bleibt bei den Menschen auch in dem nichts mehr fest, was die Gesetze unerschütterlich machen sollten wie die ewigen alten Berge Gottes: in der Gesinnung und in der Liebe. Die beiden Stände aber, die diese Kernkraft eines Volkes am einfältigsten und innigsten bewahren, sind auf dem Lande die Bauern und in den Städten die Handwerker. Diese aber verlieren alle festhaltende Gediegenheit und alle sittliche Haltung, wenn man auf dem Lande die Hufen und Höfe des Bauers leicht veräusserlich und wechslich macht und wenn man durch die Auflösung der Zünfte und die Einführung der belobten allgemeinen Gewerbfreiheit die letzte alte Strenge und Zucht der Handwerke durchbricht. Man kann einem im verblendeten Freiheitschwindel hintaumelnden Zeitalter nicht genug sagen, daß nicht alles Freiheit ist, was den Schein und den Namen davon hat.

Aber um das Rechte einzurichten und zu erschaffen, dazu bedarf es weder Hörigkeit noch Leibeigenschaft, welche der Willkühr und Ungerechtigkeit häufig Thür und Thor geöffnet und einen Theil der Landbewohner in Sparter, den andern in Heloten verwandelt haben, sondern der Staat kann ungefähr den Weg gehen, der in den oben angeführten Kapiteln nicht klar genug gezeichnet war, er kann auf die Weise den Zufall und die Willkühr einschränken, welche zuletzt Land und Natur und Menschen verderben, wenn man sie frei schalten läßt, er kann sich zum Oberlehnherrn und ein festes Gesetz zum Lehnrichter machen; denn dem Gesetze sollen alle

hörig und leibeigen seyn. Ich sage mit vielen Andern, die es redlich mit dem Vaterlande meinen: Gott gebe uns bald die Männer, welche diesen höchstwichtigen Gegenstand einmal mosisch und lykurgisch ins Aug fassen und dann fest halten!

Wir haben oben ungefähr gesehen, was die Gesetzgeber des Alterthums wollten mit ihren Ackergesetzen, sie wollten die zu große Wandelbarkeit des Landbesitzes hemmen, sie wollten auch hindern, daß nicht zu große und nicht zu kleine Höfe und Güter entstünden: sie wollten die zu große Zerstückelung oder Zusammenschlagung der Grundstücke hindern, weil in beiden für die unteren Volksklassen das Verderben der Armuth und Sittenlosigkeit ist, welche der besitzlosen und heimathlosen Armuth immer auf dem Fuße folgt. Das bezweckten sie damit, daß sie durch ihre Gesetzgebung viele Landbewohner mit mittelmäßigem Vermögen schüfen, daß Tugend und Wehrhaftigkeit bei dem Volke nicht ausstürben. Solche Einrichtungen, als diese durch Gesetze befestigten, machen sich in den Anfängen der Gesellschaft bei freien Völkern von selbst gleichsam durch einen Instinkt der Vernunft und Tugend, der ein Instinkt angebohrner Billigkeit und Gerechtigkeit ist. Auch unsere Altvordern hatten das Land so unter sich getheilt, wie oben erwähnt ist, und hatten dabei sehr gedacht an die Wehrlichkeit der Menschen und an die Vertheidigung des Vaterlandes. Denn die Menschen denken oft mehr und tiefer in den Zeiten, wo noch keine Bücher geschrieben worden und keine Schriftgelehrte von Kanzeln und Kathedern predigen. Die Hufe oder das Gütchen eines freien Mannes hatte deswegen Eine Benennung mit

der Waffe: sie hieß die Wehr, weil ein bewehrter Mann von ihr ausziehen sollte. Dieses Wort ist in den nördlichen und nordwestlichen Landschaften Teutschlands bis auf den heutigen Tag geblieben. Man fragt nach dem Tode eines Bauers: Wer von den Kindern hat die Wehr (die Hufe) bekommen? man fragt: Ist das Gut wohl in der Wehr? d. h. ist Vieh Saat Feldgeräth Feldbestellung, wie sie seyn sollen? Und wer weiß nicht aus Erfahrung ja wer fühlt nicht, wenn er an seine eigne Brust klopft, daß in Nöthen und Gefahren das Vaterland am sichersten auf diejenigen rechnet, welche Besitz haben, seyen sie Edelleute oder Bürger und Bauern? Wen aber Häuser und Aecker nicht festhalten, der mag seine leichte Habe und sein leichtes Herz wohl anderswohin tragen und sich bald einbilden, es sey auch da ein Vaterland. Vor allen aber sind viele freie Bauern die rechte Stütze ja der rechte Eckpfeiler eines Staates, nicht nur weil sie auf das innigste an die Erhaltung des Vaterlandes geknüpft sind, sondern weil ihre Arbeiten und Geschäfte Leibesstärke und frischen Naturmuth nähren, wodurch man der rechte tüchtige Kriegsmann wird.

Ich habe Länder gelobt und werde sie je und je loben, wo über die Hälfte ja wo oft Zweidrittel aller Grundstücke unter mittelmäßige Besitzer vertheilt sind, wo viele freie Bauern wohnen. Wer Schweden Norwegen Ditmarsen Ostfrießland die Grafschaft Mark das Havelland und das Herzogthum Magdeburg gesehen hat, weiß und fühlt, warum ich sie lobe. Der Mensch, welcher weiß,

was die Herrlichkeit eines Staates ist, fährt mit einem unbehaglichen Gefühle durch die schimmernden adlichen Herrensitze hin, wo die Bauerdörfer zerstört *) und wo Haufen von Tagelöhnern und Lohnknechten die einzigen Besteller der Felder sind; auch wird er nicht geblendet durch den vergänglichen und flüchtigen Glanz und Reichthum, den Fabriken geben, welche auf gewisse Weise immer einen Theil des Menschengeschlechts leiblich und geistig verderben — ihn kann allein das Bleibende freuen, das durch die Zeiten dauert: die bleibende Tugend und das bleibende Glück. Diese sieht er nirgend so befestigt als bei dem freien Bauer, der mit mittelmässigem Vermögen seinen eignen Acker pflügt. Die Länder, wo wenige Menschen im Besitz ungeheurer Reichthümer endlich fast alle Grundstücke ihr Eigenthum und alle Landbewohner ihre Tagelöhner und Knechte nennen, und auch die, wo eine übertriebene Vertheilung und Zerstückelung der Hufen herrscht, zerstören den gediegenen Kern eines Volkes und werden auf die Länge nicht bestehen können.

Wir wollen einmal England betrachten. Dieses große Land schimmert durch seine Macht seine Freiheit und seine Reichthümer über ganz Europa ja über die ganze Erde hin als eine bewunderte Erscheinung; aber wahrlich es steht drinnen nicht so glücklich, als sein Glanz nach aussen fällt. Fast alle kleine und mittelmäßige Landbesitzer (die Yeomanry) sind verschwunden, und die Großen und Reichen besitzen das Land und ihre Pachter bebauen es. Auch

*) Ich kann aus diesem Gefühle sprechen. O Land meiner Heimath, wer wird die zerstörten Bauern in dir wieder erschaffen?

offenbart sich hier, welche Folge die zu große Ungleichheit des Vermögens, besonders in so fern sie die kleinen Besitzer verschlingt, und ein die Welt umfassendes Fabrikwesen hat. Wie viele Strecken Land in England worauf glückliche Bauern wohnen und wovon Weitzenärndten in die Scheunen gebracht werden könnten, hat die durch kein Gesetz eingeschränkte Laune der Reichen in Wildbahnen und Parks verwandelt! welch eine Ueberschwemmung von Bettlern aus dieser Verdrängung der geringen Leute vom Grundbesitz, aus diesem mächtigen Fabrikwesen! Jetzt trägt sich dies Alles, weil England über den Handel und über die Schätze der Welt gebietet; aber Weltumwälzungen und vorzüglich Handelsumwälzungen können kommen, — und sie sind vielleicht nicht so fern, als Manche glauben — wodurch die Engländer mehr auf sich selbst zurückgeworfen und zurückgewiesen werden — dann werden sie in ihrer ganzen Häßlichkeit die Verwirrung und Regellosigkeit der Verhältnisse und die Furchtbarkeit des Uebels sehen, das sie jetzt verkleistern und versalben aber nicht heilen können.

In unserm Vaterlande, in Teutschland, sind wir so weit noch nicht, am wenigsten ist uns jetzt der Reichthum gefährlich. Doch sind Landschaften, wo das alte Verhältniß der Hörigkeit und Leibeigenschaft, über dem und über dessen Misbräuchen die Regierungen nicht immer die gehörige Hut und Wache hielten, die Bauern zu sehr zerstört hat? in andern Landschaften mögten sie durch die sogenannte französische Freiheit untergehen, kraft welcher sie verkaufen vertauschen verpfänden versetzen ja zersetzen und zerstückeln dürfen wie ihnen gefällt,

was vorher durch mancherlei Bande gebunden war, so daß jetzt Krämer und Juden und Judengenossen zum Besitz von Hufen und Höfen gelangen oder diese Hufe auch unter drei vier Theilhaber oder Erben vertheilt und zerstückelt werden können. So daß bei einer übel verstandenen Freiheit das Verhältniß des Grundbesitzes, das ein festes und ehrbares Verhältniß seyn sollte, ein krämerliches und jüdisches und fast vagabundisches Verhältniß wird.

Solche Uebel also, welche die Staatsgesellschaft in ihren edelsten Theilen angreifen und verletzen, müssen abgewendet werden und können abgewendet werden durch eine weise Gesetzgebung, welche den Staat nicht wie ein kolleriges Pferd von dem Ungefähr und dem Zufall, die auch oft den Koller haben, zu Tode reiten läßt, sondern welche, ohne Rücksichten auf die Bedürfnisse und Vortheile des Augenblicks, allein das Bleibende und Nothwendige sucht. Das Land und der Landbesitz dürfen nicht frei gelassen werden, wie die Personen; das haben alle Gesetzgeber gefühlt, die sich auf ihr großes Werk verstanden. Der Mensch, der in sehr entwickelten und verwickelten Zuständen der politischen Gesellschaft die Ordnung der Natur und also auch die Ordnung der Gesellschaft verkehrt, muß der zu großen Willkühr, die endlich einem baaren Zufall gleich wird, ein Maaß und ein Ziel setzen. Er muß Ackergesetze geben, der Bauer und kleine Grundbesitzer muß ein unmittelbarer Lehnmann, er muß der Hörige des Staats werden.

Das haben wir genug bewiesen und angedeutet, da es auf die Länge nur in solchen Ländern wohl

stehen kann, in welchen die Hälfte, wo nicht Zweidrittel der Grundstücke von Bauern oder kleinen bauerähnlichen Besitzern besessen und bewohnt werden. Wo dieses Verhältniß so ist, da hat der Staat nichts weiter zu thun, als es durch verständige Gesetze zu befestigen und zu erhalten; wo es aber durch Sorglosigkeit der Regierungen oder durch Misbräuche einer zügellosen Freiheit verrückt oder gar zerstört ist, da muß man es wiederherstellen. Zu dieser Wiederherstellung könnten in den Ländern, wo das Verhältniß aufgehoben ist, die öffentlichen Staatsgüter angewandt werden, die man gewöhnlich Krongüter oder Domänen nennt. Ich will sagen wie; ich kann die Sache durch ein wirkliches Beispiel erklären.

In dem ehemaligen schwedischen Pommern und Rügen, welches jetzt mit dem preussischen Staate verbunden ist, waren durch einen Misbrauch der adlichen oder städtischen Herrenrechte die meisten Bauerdörfer zerstört und in große Güter von 600 bis 1500 Scheffel jährlicher Aussaat (berliner Scheffelmaaß) verwandelt. Gustav Adolf der Vierte König von Schweden, damals Oberherr jener Länder, ein Herr, dessen wechselnden und verhängnißvollen Schicksalen meine Augen immer mit Mitleid folgen werden, weil er die Gerechtigkeit und das kleine Volk liebte, hatte in seinem Vaterlande zu viel Bauerglück und Bauernwohlstand gesehen, als daß er den Unterschied nicht hätte fühlen sollen, den er in seiner teutschen Landschaft gewahrte. Diese Landschaft hatte viele und große Krongüter, zum Theil von dem eben angegebenen Maaße Aussaat. Diese beschloß der König, der sah, wie wenig Bauern hier noch übrig waren, in mehrere kleinere Theile

zu zerschneiden und auf Pacht längerer Jahre oder auf Erbpacht an einzelne Landbauern auszuthun. Dieser Entwurf war nun freilich unvollkommen, weil er keine Landbesitzer sondern nur Landgenießer machte, aber es war doch ein Entwurf, der aus dem Gefühle entsprang, daß neben den großen auch mittelmäßige und kleine Landbesitzer wohnen sollten.

Auf eine ähnliche Art würde ich, wenn ich die Macht hätte ein Macher zu seyn, es mit den Domänen machen, wo sie noch sind. Ich würde sie nemlich nach den Oertlichkeiten und nach ihrer verschiedenen Lage und Fruchtbarkeit zu Gütchen von ein zwei bis drei Hufen Land eintheilen; aber ich würde sie nicht auf Zeitpacht oder Erbpacht weggeben, sondern sie ordentlich verkaufen, aber unter folgenden Bedingungen:

Diese Güter wären gleichsam Lehen des Staats; sie gehörten freilich dem Käufer und seinen Erben eigenthümlich, aber folgende Eigenschaften und Verpflichtungen hafteten darauf:

1) Sie gingen für alle künftige Zeiten zu Bauerrecht. Bauern und Bauergenossen könnten sie nur besitzen und bewohnen kein Edelmann kein Kaufmann kein Handwerker kein Fabrikant; auch könnte kein Pächter oder Zinsgeber darauf wohnen noch gehalten werden, sondern der Eigener müßte selbst darauf sitzen, oder sonst, wenn er ein anderes Geschäft ergreifen wollte, sie an seine Verwandte der an Bauergenossen überlassen.

2) In der Nachfolge gingen die Söhne den Töchtern vor. Damit das Gut in Wehr bliebe und der Besitzer nicht durch Schulden an tüchtiger Wirthschaft gehindert würde, hätte der Antreter, wenn

das Gut schuldenfrei wäre, seine Geschwister und Miterben nur mit einem Sechstel des Werthes der Grundstücke abzufinden; die bewegliche Habe aber ausser dem durch das Gesetz bestimmten nothwendigen Geräth und Vieh würde unter alle gleich getheilt. — Ein einziger Sohn wäre immer der Erbe, unter mehreren Söhnen bestimmte das Loos über die Nachfolge. Hinterliesse der Lehnbauer nur Töchter, loseten diese ebenfalls. Unmündige Geschwister hätte der Nachfolger bis zum achtzehnten Jahre zu verpflegen und zu erziehen, Mütter und Großmütter ehrlich zu erhalten und zu verpflegen bis an ihren Tod: die Art und das Maaß würde das Gesetz bestimmen.

5) Die bewegliche Habe, welche Ehegatten zusammenbrächten, würde, wann Kinder gebohren würden, gemeinschaftliches Vermögen. Wären keine Kinder da und der Lehnbauer stürbe vor der Frau, so nähme sie ihr Eingebrachtes wieder und räumte den Erben das Gut. Hätten sie Kinder gehabt, die vor ihnen gestorben wären, so erbte der Ueberlebende die ganze bewegliche Habe des Verstorbenen.

Solche Güter mögten auch auf welche Art immer veräussert werden, aber nur mit Einstimmung derer, die es anginge, und mit der Bedingung, daß sie wieder an Bauergenossen kämen. — Ein Besitzer ohne Kinder und Lehnverwandte, die Ansprüche auf ein solches Gut hätten, mögte es veräussern bei seinem Leben und darüber verfügen nach seinem Tode, versteht sich inner der Genossenschaft.

6) Wie ein Bauer nicht mehrere solcher Güter besitzen dürfte, so dürften auch die Felder mehrerer solcher Güter nicht zu Einem Gute zusammengezogen

werden. Eben so wenig wäre ein solches Bauergut in mehrere kleine theilbar.

Unter eben dieses Gesetz, das ich über meine gemachten Bauerlehen walten ließe, stelle ich die Bauergüter, die sich in meinen Staaten noch finden, damit sie dem Bauerstande in ordentlicher Wehr bewährt werden und damit der so wichtige Bauerstand dem Vaterlande erhalten werde.

Wie groß ein Bauergut seyn müsse, damit eine Familie in bescheidener Mittelmäßigkeit des Daseyns darauf leben könne, läßt sich nicht von vorn her bestimmen. Das hängt von dem Himmelstriche von der Fruchtbarkeit des Bodens und von den Gewerben der Gegend ab, wo die Güter liegen. Aber da die zu kleine Ackerwirthschaft durchaus nichts taugt, da die zu große Zerstückelung der Grundstücke den Bauerstand in ein allerlei treibendes lustiges und vagabundisches Gesindel verwandelt, so muß ein Kleinstes gesetzt werden, bis zu welchem man hinabsteigen darf. Dies hat man auch in Ländern gethan, wo man die wahren Begriffe von Freiheit hat, z. B. in Schweden, wo die zu sehr verkleinernde Zertheilung der Höfe (die übrigens dort in vielen Landschaften weit größeren Umfang haben, als bei uns die Bauerhöfe) durch das Gesetz verboten ist.

Diese meine Bauerordnung würde vorzüglich für das eigentliche Bauerland, für die Ebenen, gelten; wo Waldbau Weinbau Obstbau Bergbau das Hauptgewerb der Menschen sind, da sind die Verhältnisse anders und die Geschäfte beschränken sie selbst auf einen kleineren Raum. Auf den weiten Feldern und Ebenen aber, wo das Sichabfinden

so bequem ist, werden, wenn der Staat gar keine Beschränkung setzt, die einzelnen Höfe und Hufen entweder von den Reichen verschlungen, (welche sie in grosse Höfe und Herrensitze verwandeln; wie wir dies in genug Gegenden des Vaterlandes sehen) oder der Bauerstand verarmt und verdirbt auch durch zu grosse Zerstückelung der Ländereien.

Wenn der Staat auf diese Weise den Bauerstand an seine Erdscholle befestigt hat, bleibt, je nachdem jedes Land eingerichtet und gelegen ist, noch die Hälfte oder wenigstens ein Drittel aller Ländereien für jeden andern beliebigen Besitz frei. Ich sage beliebig, obgleich ich wünschte, daß der Adel, eben so wie der Bauer, allein auf Landbesitz gegründet und an sein Land fest gebunden würde, daß es allein einen Majoratsadel gäbe nach dem Erstgeburtsrecht. Ich weiß, beides gegen die Art Nachfolge in meine Bauerlehen und gegen diese adlichen Majorate werden sich viele entrüsten, die einen, weil es ihnen eine Unfreiheit, die anderen, weil es ihnen eine Grausamkeit däucht. Diese letztern sprechen aus einem einzelnen Familiengefühl; der Staat aber muß aus einem allgemeinen Familiengefühle sprechen. Er hat Millionen Kinder, er hat sie nicht bloß heut und morgen oder dreissig Jahre und vierzig Jahre, sondern auf dreißig und vierzig Jahrhunderte muß er seine Rechnung machen, ja auf alle Zeiten ohne Gränze und Ziel; wenigstens müssen seine Gesetze die allgemeine Liebe und Gerechtigkeit in sich tragen, daß sie durch ihre Gesinnung und Weisheit würdig wären ewig zu dauren. Das einzelne Familiengefühl spricht: »Es ist doch unrecht, daß des Bauers und Edelmanns Kinder

»bei seinem Tode sich in die hinterlaßene feste und
»liegende Habe nicht gleich theile; warum soll einer
»so viel haben und alle die andern so wenig?«
Der Staat antwortet ihnen: »Ich handle aus ei-
»nem höheren Rechte und einer höheren Pflicht,
»ich muß das bessern, was eure unzeitige Thorheit
»ja eure thörichte Liebe zu eurer eigenen Zerstörung
»immer thun will. Ihr mit euren Gefühlen wür-
»det aus dem Bauer und Edelmann Bettler und
»Vagabunden machen; ich muß sorgen, daß die bei-
»den Stände in Wohlhabenheit Rechtlichkeit und
»Ehre erhalten werden; ich muß auch durch meine
»Gesetze und Ordnungen vor allen Dingen den Grund-
»satz zu dem lebendigsten machen, daß Silber und
»Gold und was ihr Vermögen nennt, von mir nicht
»als das Erste hingestellt und gesucht wird, sondern
»festes Glück und bleibende Tugend.«

Ja es ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn der Adel in alter Ehre Würde und Unabhängigkeit und ohne den Neid der andern Stände bestehen soll, er auf festem bleibendem Landbesitz und auf Majoraten mit dem Erstgeburtsrecht gegründet seyn muß: der Edelmann muß ein Landherr seyn, wie der Bauer der Landmann. Es müßte auch überhaupt kein neuer Edelmann gemacht werden, der nicht die Würdigkeit hätte, daß der Herrscher oder das Volk ihn so mit liegenden Gründen begabte, daß die Unabhängigkeit seiner Familie nach ihm gesichert wäre. Wenn ich gesagt habe, daß arme und vagabundische Bauern ein Unglück und Verderben des Staats sind, so meine ich dies noch weit mehr von einem armen vagabundischen Adel. Ein Land kann viel zu viel Adel haben; und es ließe sich nach der Volksmenge

und den Verhältnissen und Hülfsmitteln eines jeden Landes wohl die Zahl bestimmen, die es tragen könnte: es ließe sich für jedes Land ein goldenes Buch machen, und es sollte gemacht werden. Wir kennen Polens Geschichte und kennen seinen wimmelnden Adel; auch Schweden ist mit zu vielem und zu armem Adel überschwemmt; auch in einigen teutschen Landschaften ist dies der Fall. Es ist lange ein trauriger Haß gewesen zwischen dem Mittelstande und dem Adel, und er ist leider noch nicht ausgestorben und hat seine bösen Folgen auf das Ganze, da durch diesen unseligen Neid so manches Gute gehindert und durchkreuzt wird. Dieser Haß und Neid stammt zum Theil aus dem alten Soldatenwesen, wie es vor zwanzig ja an manchen Orten vor zehen Jahren noch bestand; er stammt wohl mehr noch aus der Herabwürdigung und wirklich unanständigen und fast schimpflichen Vermehrung des Adels durch die Reichskanzleien, wodurch der alte Adel sein Verdienstgepräge verlor. Krämer Roßtauscher Lieferanten Ochsenmäster und Brantweinbrenner, ohne ein anderes Verdienst als das Verdienst einer gefüllten Tasche, kauften des heiligen römischen Reichs Adel für 80 und 100 Dukaten in der Kanzlei in Wien; ja während der Ledigkeit des Kaiserstuhls wie wohlfeil und wie schmutzig verschacherten die Angestellten in den Kanzleien der Reichsverweser oft die Würden von Edelleuten Freiherren und Grafen!

Soll also Adel seyn — und daß er seyn soll, sagt alle Geschichte, was auch metaphysische Staatstheorien dagegen sagen — so muß er reich und unabhängig seyn; denn er soll im Staate die bleis

bende Ehre und Würdigkeit vertreten, er soll als ein Reizmittel dieser Ehre wohlthätig auf das ganze Volk rückwirken. Ein armer Adel löscht bei dem Volke die Idee des ganzen Standes aus. Er hat durch seine Geburt Ansprüche, die er ohne Vermögen schwerlich erfüllen kann; er muß also dienstbar, glücksuchend, ja oft glückjagend seyn, wie Menschen aus den untersten Klassen, er muß Künste für sein Fortkommen gebrauchen, die wenigstens solchen nicht ziemen. Darum ist die englische Art weise, wo der Aelteste des Hauses das Haupt und der Vertreter aller Mitglieder desselben und der Besitzer der Güter ist, wo aber die Jüngeren und die Seitenverwandten meistens zum Volke gerechnet werden und ohne Erniedrigung oder Beschimpfung ihres edlen Blutes alle Gewerbe und Geschäfte treiben mögen; und darum ist der Adel auch nirgends so geachtet, als in England. Auch in Schweden ist in den letzten Jahrzehenden eingesehen, daß zu zahlreicher Adel den Stand verkleinert und dem Staate schadet. Auf dem Reichstage zu Stockholm im Sommer des Jahres 1809 ist ein Gesetz gegeben, daß bei neu geadelten oder um eine Stufe erhöheten Familien der Aelteste dem Vater oder Erblasser immer in Besitz und Rang folgen soll, die jüngeren Brüder aber zu der unter dem Range des Vaters stehenden Klasse gerechnet werden sollen.

Wir leben in einer Zeit des Streites der Gefühle Ansichten und Meinungen und auch der Redlichste wird durch die allgemeine Bewegung, welcher er sich nicht wohl entziehen mag, oft wider Willen von dem ruhigen Standpunkte der Betrachtung weggetrieben. Auf der Höhe des wilden

Meeres gründen die Anker nicht und am Strande braust die Wellenbrandung zu gewaltig, als daß die Gedanken sich vor Anker legen könnten. Soviel indessen haben wir alle begriffen, daß der Ruf nach Freiheit und Gesetzlichkeit dieser Zeit sehr natürlich war und natürlich ist, daß aber von vielen eine Freiheit begehrt worden, welche auf Erden nimmer seyn kann noch seyn darf. Das haben Wenige bedacht, daß, wenn man alles frei läßt, nichts frei bleibt, sondern nothwendig ein Zustand der Auflösung und Ausschweifung entstehen muß, der die Freiheit in ihren Keimen tödtet. Das ist das Geheimniß der wahren Freiheit, daß der Mensch durch viele sächliche Bande, durch Einrichtungen, die sich zunächst auf Dinge ausser ihm und erst in der dritten vierten Instanz auf ihn beziehen, gehalten und zur Zucht und Ordnung und zu dem heiligen Gefühle des Stätigen und Bleibenden, ohne welches keine gute Bürger seyn können, angehalten werde. In dieser Hinsicht wünsche ich meine vorgeschlagene Bauerordnung, (oder wenigstens eine ähnliche) ich wünsche den Adel auf Majoräten gegründet, und bei den Handwerken die Erhaltung der Zünfte und Innungen, von welchen man ja die Misbräuche wegthun kann. Unser Zeitalter ist ein Saturnus, der seine eigenen Kinder auffrißt, und sich dann im Taumel seines blutigen Rausches an den dicken Bauch schlägt, und den Leuten zuruft: *seht hier die Folgen der Freiheit! seht hier das von Wahn und Knechtschaft erlöste Menschengeschlecht!* Die Franzosen haben damit angefangen, sie haben das Kapital von Jahrhunderten in fünfundzwanzig Jahren aufgefres-

sen; andere Regierungen haben es ihnen in manchen Ländern aus Noth nachmachen müssen, hie und da haben sie es ihnen in verblendeter Thorheit nachgemacht. Alle Verhältnisse wurden aufgehoben, alle Bande zersprengt, gute und böse nützliche und schädliche, die Sachen wurden so frei gegeben wie die Personen, und die Stürme und Vulkane der Zeit weheten beide wie Federn und Aschen umher. Und das ist noch das Schlimmste, was freilich vor fünfzig und sechzig Jahren schon in einigen Ländern galt, was jetzt aber in so vielen fast allgemeine Ansicht und Grundsatz geworden ist, daß diese ungebührliche Freilassung die verwünschte Fabriksüchtigkeit und Fabrikflüchtigkeit in die Menschen und in ihre Einrichtungen gebracht hat, und daß die ganze Erde und der Staat selbst von vielen Staatsverwaltern und Staatseinrichtern fast nur wie eine Fabrikanstalt gewürdigt und verwaltet wird. Was man heute bedarf, was ein Mensch und ein Ding morgen einträgt, das fragt man mit hungriger Gier, und deswegen kann man mit den kurzen Augen nicht sehen, was die künftige Zeit bedürfen wird und was die künftigen Dinge und Menschen seyn und tragen werden. Es giebt gewisse natürliche Verhältnisse in der Verwaltung und Einrichtung der Erde und des Staates und unter den verschiedenen Klassen der Staatsgesellschaft, welche nimmer hätten gestört und gebrochen werden sollen, und für deren Erhaltung der Staat sorgen muß, wenn er selbst erhalten werden will. Wir wollen die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Menschen immer loben, welche durch künstliche Geräthe und Maschinen Einem Menschenarm die Kraft von hundert Armen

und Einer Hand die Verrichtung von dreissig Händen geben können; aber wir sagen es gradezu: Lieber wollen wir keine einzige Maschine als die Gefahr, daß dies Maschinenwesen uns die ganze gesunde Ansicht vom Staate und die alle Tugend Kraft und Rechtlichkeit erhaltenden einfachen und natürlichen Klassen und Geschäfte der Gesellschaft zerrüttet. Wenn alle Handwerker Fabrikanten werden, wenn der Ackerbau selbst endlich wie eine Fabrik angesehen und betrieben wird — kurz wenn das Einfältige Stätige und Feste aus den menschlichen Einrichtungen weicht, dann steht es schlecht um das Glück und die Herrlichkeit unsers Geschlechts. Wenn wir dahin kämen, daß Axt und Säge und Senkblei von selbst Häuser zuschnitten und aufrichteten, daß der Pflug und die Sense von selbst den Acker pflügten und abärndteten, wenn wir endlich auf Dampfmaschinen über Berg und Thal fahren und auf Luftbällen in die Schlacht reiten könnten, kurz wenn wir nur neben unsern künstlichen Maschinen, die alle Arbeit für uns thäten, so hinzuschlendern brauchten, dann würden wir ein so entartetes nichtiges und elendiges Geschlecht werden, daß die Geschichte auf ewig ihre Bücher von uns schlösse.

V.

Vom Wiener Kongreß von Herrn de Pradt. 2 Theile. Paris 1816.

Der Titel dieses neuen Buches des weiland Herrn Erzbischofs de Pradt, obgleich über den Gegenstand vielleicht dickere Bände geschrieben werden könnten und werden geschrieben werden, ist viel enger als der Inhalt. Der Verfasser hüpft mit solchen Sprüngen, wie er dem Wiener Kongreß vorwirft, von einem Gegenstande zum andern und von einer Epoche zur andern, daß man häufig nicht weiß, wovon er spricht und an welchem Ort und in welcher Zeit er eben ist. Er hat sein Werk zum Theil mit älteren Arbeiten und politischen Ansichten gemischt und durchgegossen, aber nicht ordentlich zusammengegossen und zusammengearbeitet; er hat zu vielerlei Hebel, durch welche es bewegt wird, zu vielerlei Gesichtspunkte, wohin es ausläuft, zu vielerlei Ideen, die ihn mehr angeflogen haben als daß sie schon bei ihm eingekehrt wären — dies alles nimmt ihm Haltung und Gleichgewicht und er fliegt deswegen häufig wie ein Vogel ohne Schwanz durch die Luft, der, wenn ein Wind ihn anweht, die grade Richtung nicht halten kann, sondern bald nach oben bald nach unten gekehrt wird. Das kann man ihm wie den meisten Franzosen nicht absprechen, daß er sich auf die mechanischen Kräfte und Wirkungen der Dinge meistens gut versteht und daß man darüber in dem Buche manches Lesenswerthe findet; aber

das Gericht der Geister kann er nicht halten, am wenigsten versteht er, was sich in tiefen und geistreichen Völkern bewegt und wie manche mechanische Fehler und Gebrechen der Staaten eben durch den lebendigen Geist in ihnen gebessert und zum Theil geheilt werden können. Auffallend ist es an dem Manne, der sagt, Napoleon habe darum fallen müssen, weil er gegen die Ideen des Zeitalters gesündigt habe, daß er diese Ideen und ihren tieferen Fluß durch die Zeit und durch das Menschengeschlecht nirgends klar zeigt sondern leicht französisch darüber hinschlüpft und höchstens allgemeine Zeichen giebt, die sich wieder in Nebeln verlieren; merkwürdig ist auch das, daß dieser Erzpriester, der seinen Bossuet und Fenelon mehrmals anführt, durch die Zeit gar nicht des grossen Meisters und Ministers droben gemahnt wird, der wohl gezeigt hat, daß er die goliathischen Leiber ohne die rechten Geister zertrümmern und allenfalls die Misgriffe von Kongressen bessern kann. In dieser Zeit grade ließ sich über die ganze Welt hin nicht so schweifen, von Batavia nach Petersburg und von Peru nach Neapel, ohne in den Begebenheiten und Entwickelungen der letzten Jahrzehende und in denen, deren wir warten müssen, ein wenig nach dem Allerinnersten zu fragen und auf das Allerinnerste zu sehen und zu merken. Dieser nothwendige Theil, wenn das Buch eine urtheilende Uebersicht der Zeitgeschichte und eine Weissagung für die Erfolge und Verhältnisse der Zukunft seyn sollte, geht ihm gänzlich ab, so wie aller tiefere Sinn für die innerliche Heiligkeit der Volkseinheit und des Volkslebens, obgleich er

er auf diese Gegenstände so oft zurückkommt. Doch sind einzelne Ansichten der Zeit und der Völker sehr gut dargestellt, manche auch aus Gesichtspunkten, wie wir und andere Schriftsteller die Gebrechen des Zeitalters gezeigt haben; sie werden nun wohl etwas besser begriffen werden, weil ein gewandter Schriftsteller sie in einer Sprache darstellt, die, wie man meint, in Worten mehr sündigen darf als die teutsche.

Der Verfasser sagt uns an mehr als einer Stelle, daß er sich archimedisch gleichsam ausser seiner Welt gestellt habe, daß er, ohne einem Volke und Lande anzugehören, die Dinge ganz unpartheiisch und arglos darstellen wolle, wie sie sich natürlich gegen einander verhalten. Wir können ihm aber genug weisen, daß er nie den Franzosen ausgezogen hat, obgleich er ihn schlau genug verbirgt. Von Frankreich leitet er die Aufmerksamkeit ganz ab und gebehrdet sich, als wenn Frankreich für lange Zeit ohnmächtig und unschädlich seyn müsse, da doch ein jeder, der die Kräfte und Hülfsmittel der Reiche und Völker gegen einander zu wägen versteht, ganz anders urtheilen muß; ja er stellt sich, als wenn Frankreich in Vergleichung mit den andern grossen Staaten sehr versäumt wäre; ja sogar nennt er die unbedeutenden Trennungen vom französischen Gebiet Zerstükkelung. Dagegen sucht er die Schrecken, welche Europa von England vorzüglich aber von Rußland drohen, gewaltig ins Große zu mahlen. Wir wollen die furchtbare Macht dieser beiden Staaten nicht abläugnen ja fast die Unwiderstehlichkeit der letzteren, besonders wenn man sich die Kräfte und ihre Bewegung und ihren Gebrauch nur mechanisch berechnet; aber

sobald auch eine geistige Berechnung eintritt und sobald auch viele andere Verhältnisse mitgewogen werden, die theils schon da sind theils bald da seyn werden, wird man manches ganz anders ansehen müssen als der Herr Erzbischof. Wenn wir nun an Frankreich denken und es geistig und mechanisch betrachten, (wir setzen dabei voraus, daß sein jetziger nicht zu schwerer Alp ihm nach fünf Jahren abgenommen wird) so müssen wir nach unserm Gefühls gestehen, daß uns Frankreichs Druck mit seinen zusammengedrängten Hülfsmitteln und seinen dreissig Millionen Seelen nicht eben viel geringer däucht als Rußlands, dieses Frankreichs, das Herr de Pradt durchaus wieder bis Köln und Mainz bringen will, um Preussen und Teutschland von der zu weit auslaufenden Gränze zu erlösen.

Die einzelnen Theile des Buches sind ungleich bearbeitet und nicht von gleicher Tüchtigkeit und Triftigkeit, ein Schicksal, das es mit allen Büchern theilt und das also kein unmittelbarer Tadel seyn soll. Das aber ist der Hauptmangel, daß dem Verfasser, welcher Verhältnisse sehr gut darstellen kann, die Gabe versagt ist, zu den Ursprüngen hinabzusteigen und die Geister zu erkennen, welche denn eigentlich unter der Oberfläche dieser Zeit wühlen. Da ist aber nur immer die Erscheinung bestreift und von einem so geistreichen Manne auch die nicht einmal geistreich. Bei Italien und Frankreich ist in der Hinsicht Einiges gesagt, bei Spanien kaum das Kümmerliche, bei Teutschland, dem grossen Mittelpunkte, nichts; so sind auch die Blicke auf die Kolonien und auf die fremden Welttheile eng und, wie uns däucht, nicht in der rechten Beziehung zu Europa und zum Gange der Geschichte überhaupt.

Ueber Teutschland unser Vaterland sagt er so vieles, was vielen andern ehrlichen Leuten einfällt und von einigen auch gesagt und geschrieben ist, so wie er viele vergebliche Klagen beibringt über das, was der Kongreß hätte thun können und thun sollen und nicht gethan hat. Wenn man bloß politischer und diplomatischer Mechaniker wäre wie er und in der Zeit und dem Volke nicht etwas anderes Rettendes und Erhaltendes erkennte, so wäre es nach Herrn de Pradt fast an der Zeit Germaniens Grabgesang zu singen, und man mögte schwerlich begreifen, wie sich unser zweiter und dritter Napoleon nicht finden sollte. Besonders wird uns das russische Gespenst im Osten mit seinem ungeheuren Leibe recht fürchterlich ausgemahlt, damit wir das Gespenst, das uns eben noch im Westen erschreckte, ganz vergessen sollen. Der Herr Mechaniker gebehrdet sich, als werde Frankreich hinfort keinen andern Willen und Vortheil haben als uns Teutschen immer bei dem ersten Ruf über fremde Gewalt sogleich beizuspringen, und als habe es seine Festungen am Rhein bloß der Sicherheit wegen angelegt; Rußland aber wird so dargestellt, als könne es mit seinem Riesenleibe ohne alle Hindernisse mit der größesten Leichtigkeit von der Oder bis zum Rhein über uns hintrampeln. Dabei ist ein kleiner Umstand vergessen, über den man aus Tibers Feldzügen und aus den viel späteren des Marschalls Belle Isle und Friedrichs des Zweiten viel lernen könnte, nemlich unser östliches Tyrol (Oberschlesien und Böhmen). So lange das mit seinen alten Bergen da liegt, werden feindliche Heere nach Nordwesten nicht zu weit vorbeispazieren dürfen, weil von diesen Höhen

immer Donnerwetter im Rücken aufsteigen können. Ueber die vielen kleinen Königreiche und Fürstenthümer ist viel Wahres gesagt, was man dem Ausländer ja wohl glauben wird, so wie über die Nothwendigkeit, die alle Kabinette hätten begreifen müssen, daß sie Preussen auf jede Weise größer und stärker machen mußten, damit Teutschland doch irgend einen Halt und Kern bekäme. Alles dies recht und wahr auf der einen Seite, schief und schielend auf der andern, weil dem Verfasser in unser inneres Leben kein Blick aufgeschlossen war. Die Leerheit und Nichtigkeit des vielen Kleinen und wie die Kräfte des Großen dadurch immer lahm und das Kleine doch freudenlos ist, hat er im Einzelnen recht klar dargelegt mit einem Hinblick auf die Majestät der Namen, die mehr beachtet werden sollte.

Ueber Italien ist sehr viel Treffendes gesagt und über die Schwierigkeiten, welche Oestreich dort finden wird, und über die Stimmung der Völker; über den Pabst, der doch immer ein Schlußstein Italiens seyn und bleiben wird, wie uns däucht, zu wenig.

Schließlich kommen fromme Betrachtungen und Vermahnungen über die Zeit und Allerlei, was den Franzosen ans Herz gelegt wird, welchen hier wiederholt und tröstlich versichert wird, sie seyen ja nie besiegt gewesen.

Wir ziehen, um von dem Geist des Buches Einiges zu zeigen, einige der gelungenen und mislungenen Stellen aus, und lassen den Leser entscheiden.

England hat die Früchte seiner Ausdauer seines Muthes, seines Patriotismus und seiner Opfer geärndtet. Es war ein sehr interessantes

„ Schauspiel, was diese Macht zeigte, dem gewalt-
„ samsten Angriff zum Raube, den sie je ausge-
halten hatte, ihre Vertheidigungsmittel mit den
Angriffen, die sie auszuhalten hatte, immer ins
Verhältniß setzend und endlich siegreich aus einem
Kampfe scheidend, worin es wie in den früheren
nicht mehr ankam auf einige Vorherrlichkeiten von
Ehre Reichthum und Macht sondern auf ihr Da-
seyn selbst. Denn man muß es nicht bezweifeln,
das Daseyn Englands hat nicht aufgehört bedroht
zu seyn von der Eröffnung des Kriegs, vom ersten
Februar 1793 bis zum 31. März 1814. In diesem
ganzen Zeitraum ist kein einziger Tag verflossen, an
welchem England nicht einer vollständigen Umkeh-
rung geweiht gewesen wäre, erstlich auf Revolu-
tionsweise während der ganzen Regierung der Kon-
vention und des Direktoriums, zweitens politisch
bis zum Jahr 1814. Wenn der auf der englischen
Flotte angezettelte Aufstand um sich gegriffen hätte,
was ward England? wenn die Landung geglückt
wäre, war England in drei Theile getheilt, das
eigentliche England Irland und Schottland. Es
versteht sich von selbst, daß in diesem Fall Indien
verloren, die Seemacht vernichtet und jede Art Ein-
fluß nach aussen durch die Nachbarschaft von zwei
feindlichen und den Feinden freundlichen Regierun-
gen zerstört war.

Aber ein guter Genius wachte über England,
und dieser gute Genius war der seines Gegners
selbst. Seine Angriffe waren so gradezu so dro-
hend, daß das Volk dem Ministerium nichts abzu-
schlagen gehabt, welches seiner Seits keine andere
Mühe hatte als die, den Abgrund zu zeigen, war-

sin man es stürzen wollte. Napoleon hat den englischen Ministern das Talent entbehrlich gemacht, sie haben keiner andern Kunst bedurft, als sich aus Leibeskräften zu widersetzen, als dem, der sie verderben wollte, allenthalben Feinde zu suchen; sie hatten nur das Gegenspiel, und es ist wahrlich sehr merkwürdig, daß, was Pitt *) nicht zu thun gewußt noch gekannt hat, Minister, die man ihm gewöhnlich weit unterlegen ansieht, durch eine einzige fixe Idee vollbracht haben, die man ihnen geschaffen hatte, durch die Idee der Nothwendigkeit sich zu vertheidigen. England hat sich aus brennender Gefahr gerettet.

England hat Portugal frisch belebt. Durch dasselbe sind die Truppen eines Landes, welche ohne allen Ruf waren, zu gleicher Höhe mit allen Truppen Europa's gekommen. Die Vertheidigung Lissabons, die Opfer der Einwohner auf der ganzen Straße, welche der Feind zu durchziehen hatte, sind Wunder der Hingebung von Seiten der Portugiesen.

Spanien hat in der Mitwirkung Englands ein mächtiges Mittel gefunden seinen Widerstand zu verlängern und zu nähren, obgleich bei dem geistigen Zustande dieses Volks sein Triumph endlich immer Statt haben mußte, auch ohne fremde Hülfe. Spanien ist keines der Länder, die man erobern kann.

*) Was würde Pitt sagen, der dem Parlament verschiedene Male erklärt hat, daß jeder Angriff mit bewaffneter Hand gegen Frankreich keinen Erfolg haben würde, wenn er die englischen Leibwachen an den Gittern des Louvre Schildwache stehen und die Russen zweimal in fünfzehen Monaten in Paris sähe?

England hat Europa mit seinem Golde *) bedeckt; wer von seinen Hülfsgeldern gewollt hat, hat sie erhalten; es hat seine Spenden ohne Einschränkungen gegeben. Auch erscheint es jetzt an demselben: gleich einem Kämpfer, welchem die Hitze des Gefechts nicht erlaubt seine Wunden zu gewahren, ist England am Ziele des Kampfes angelangt, ohne einen Schmerzenblick auf die Last zu werfen, womit es sich belud. Aber der Kampf ist geendigt; man hat überrechnen müssen — und da hat England den ganzen Umfang seiner Opfer messen können und die Verrückung, die sie in allen seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verursacht hatten. Auch hat man es beschäftigt gesehen, die von der Nation gemisbilligten Schatzungen abzuschaffen; es hat suchen müssen, wie es die Erzeugnisse seines Bodens in Harmonie bringen könnte mit denen der andern Länder, welche streben seine Märkte zu überfahren. In England ist Krieg zwischen dem Erzeuger und dem Verzehrer. Der Reichthum und die Schatzungen zusammen verbunden haben den Werth aller Erzeugnisse so erhöht, daß der Gleichschritt mit dem festen Lande nicht gehalten werden kann in Hinsicht der wesentlichsten Gegenstände, wie die Lebensbedürfnisse und ein Theil der manufakturirten Gegenstände.

England hatte dem Kongreß Manches vorweggenommen, da es Maltha Helgoland l'Isle-de-France das Kap und andere ihm gelegene Punkte an den Küsten Südamerika's und Indiens behielt. Es hat

*) Wahrlich die Belegung mit Gold, wenn sie so dick gewesen wäre, müßte uns ein wenig anzusehen seyn. Anm. des Uebers.

den vorzüglichsten Antheil gehabt an der Errichtung des neuen Staats der Vereinigten Provinzen; da es einen Glücksfall benutzte, wie das Schicksal ihm noch keinen einzigen dargeboten; hatte England mehr erhalten, als es sich zu keiner Zeit zu versprechen gewagt hatte: es hatte das verwirklicht, was sein größter Politiker Wilhelm der Dritte nur kaum dämmernd gesehen hatte.

An der Erhebung Hanovers zu einem Königthum liegt England gradezu nichts. (??) Man hat in dem Fall, wo der englische Thron aus dem Hause Hanover herausgehen sollte, für das Schicksal der künftigen Herrscher Hanovers sorgen und es so machen wollen, daß sie nicht unbedeutender blieben als die zur Königswürde erhobenen Kurfürsten.

England ist also in der günstigsten Lage zum Kongresse gekommen, in der, wo es nicht einmal eine Bitte zu thun hatte. So von allem persönlichen Interesse frei blieb ihm nichts mehr übrig als über die allgemeinen Interessen Europa's zu wachen. Es scheint nicht, daß es sich sehr wirksam damit beschäftigt habe; es scheint seinen Zwischentritt nur auf besondere Gegenstände gerichtet zu haben, indem es das Ganze und die erhabenen Ansichten, welche die allgemeinen Interessen darboten, vernachlässigte.

England hat geschwankt in seiner Sprache.

Wenn die Urkunden, die man bis zu uns hat durchdringen lassen, die Wahrheit enthalten, so wäre England anfangs dem Entwurfe beigetreten, Sachsen Preussen einzuverleiben; nur auf die Einflüsterungen Frankreichs hätte es die Richtung geändert.

Auch sein System über Italien scheint starke Veränderungen untergangen zu haben, denn groß ist der Abstand von den Verkündigungen Lord Bentinks, die den Genuesern die Rückkehr ihrer Unabhängigkeit versprachen, zu jener des Generals Dalrymple, der seiner Seits die Zustellung dieses Landes dem Könige von Sardinien meldet.

In diesen beiden Handlungen sieht man eine erste und persönliche Richtung einem fremden Triebe weichen, den man weder vorhergesehen noch beherrschen gekonnt hat. Der englische Unterhändler hatte ein schönes Feld des Ruhms für sich selbst und für sein Land vor sich, indem er die Nothwendigkeit einer allgemeinen und endlichen Anordnung des ganzen Europa erklärte, als die da der Gegenstand der Arbeiten Englands gewesen war und ihre Belohnung werden muste. England, das sich so sehr gerühmt hat, Europa gerettet zu haben, wahrlich es hat nur die Hälfte seines Tagewerks gethan, indem es dasselbe in der Unordnung ließ, welcher der Kongreß es geweiht hat.

Rußland zu hindern über die Weichsel zu kommen, Oestreich Italien zu überfahren, Preussen zu stärken, die Vereinigten Provinzen bis an den Rhein auszudehnen, (?) dem spanischen Amerika die Freilassung zu bewirken — das mußte das Ziel der englischen Politik seyn. Der Unterhändler, welcher so sichernde und für den ganzen großen europäischen Staat so ersprießliche Verträge nach England mitgebracht hätte, würde den Lohn jener erhabenen Gedanken in dem Beifall seines Volks gefunden haben, welches wohl mit einem sehr trockenen Auge die kleinen Zusammennietungen wird betrachten können,

welche so viele Zeit gebraucht haben, um das Resultat herbeizuführen, was wir sehen.

Das Geschrei der Opposition hat das brittische Kabinett wegen der Einverleibung Sachsens auf die Hinterfüße gesetzt. Warum hat man nicht lauter geschrien für die Freiheiten Europa's, für die Schmerzen der Italiäner, die wohl viel unglücklicher sind als die Sachsen? *)

Das französische Parlament hat sich gedemüthigt fühlen müssen, wenn es sich in Hinsicht derselben Gegenstände zum Schweigen gebracht sah, worüber sein englischer Nebenbuhler frei seine Meinung äussern darf und sich oft zeigt auf eine ehrenvolle Weise sich jenes stolzen Vorrechts gebrauchend, eines derjenigen, welche die Völker am wenigsten fahren lassen müssen. Dem Ruhm der Opposition hätte nichts gefehlt, wenn sie mit dem gerechten Unwillen, den sie gegen die Tauschungen und Durcheinandergießungen der Völker gezeigt hat, deren Schauspiel die Menschheit betrübt, eine hohe Sorge für jene allgemeinen Interessen Europa's verbunden hätte, welche dem Kongreß oblagen.

England hat während einiger Zeit dem Könige von Neapel und dem, der damals in Sicilien herrschte, Beistand zu bewilligen geschienen. Man hat gesucht durch diesen Eintritt zwischen grade entgegengesetzte Interessen es im Widerspruch mit ihm selbst zu finden. Diesem Vorwurf mangelt es an Grund. (?)

Nichts steht dem wesentlich entgegen, daß Neapel

*) Nota bene: die einzelnen teutschen kleinen Völkchen und Ländchen werden in diesem Buche und leider ja auch bei uns schon immer als gleichsam ganz verschiedene Nationen betrachtet und behandelt. Anm. des Uebers.

und Sicilien zwei verschiedene Staaten bilden; sie sind länger getrennt als vereint gewesen (?) Wie wünschenswerth die Vereinigung der beiden Länder auch sey, kann man doch in Wahrheit sagen, daß Neapel ihm selbst genügen kann und Sicilien auch. Neapel kann sogar mehr, denn es kann zum allgemeinen Wohl Italiens beitragen, dessen Gleichgewicht es aufrecht hält, und zu dem Wohl Europa's, welchem daran liegt, daß der Meister von Oberitalien nicht in Süditalien herrsche. *)

England that also nichts, was in seinem Betragen einen Widerspruch einschloß. Dieses würde den Karakter der Doppelheit nur dann genommen haben, wenn England zu gleicher Zeit mit dem Hofe von Neapel gegen den von Palermo oder mit dem von Palermo gegen den von Neapel Verbindlichkeiten eingegangen wäre. Man fühlt sehr wohl, daß es zwischen diesen beiden Wegen eine Mitte gab, die, den beiden Höfen ihre respektiven Besitzungen zu verbürgen. Dies hatte England gethan. Das Napoleonische Unternehmen und der Muratische Krieg haben dieser Frage eine andere Gestalt gegeben und alles wieder in den den beiden Ländern angemessensten Zustand gebracht.

Es ist zu bemerken, daß England die einzige Macht ist, deren Zuwächse der Berathung des Kongresses nicht unterworfen worden und seine Bürg-

---

*) Wenn der Herr von Pradt uns dies doch ein wenig ausgelegt hätte. Ich sehe nicht, was Europa zu befürchten hätte, wenn Italien unter Einem Herrn stände. Vielmehr wäre der Keim vieler Kriege damit ausgerottet und auch die Barbaresken dürften die Italiäner nicht so mishandeln, wie sie jetzt thun. A. d. Ueb.

schaft nicht erhalten haben. Rußland Oestreich Preussen haben sich derselben für Polen Sachsen Italien unterworfen. Frankreich und Spanien standen gar nicht darunter, da das erste durch den Vertrag von Paris abgefunden war und das zweite in seinem vorigen Zustande keine Veränderung erlitten hatte. Aber England hatte einen unermeßlichen Zuwachs gewonnen durch die Besetzung von Helgoland Maltha „ dem Kap der guten Hoffnung, Isle-de-France „ und vielen andern Punkten auf den Küsten In„ diens und Amerika's. Und doch hat es dessen „ auf dem Kongreß gar nicht erwähnt. Ist es ein „ Vergessen des Kongresses oder ein Zeugniß der „ Oberherrlichkeit Englands?„ (Th. 1. S. 221—234.)

»Wir haben weiter oben gesagt, was Italien vor »der Revolution war. Nun wollen wir sehen, was »es durch sie und durch den Kongreß geworden ist.

»Italien hat durch eine schmerzliche Verjüngung gehen müssen; aber es ist nun einmal dadurch gegangen: besser geleitet machte dies sein Glück.

Frankreich hatte es sich größtentheils zugeeignet, hatte sich das Küstenland des Mittelmeers bis zum Königreiche Neapel zugelegt. Diese Einrichtung war nicht gut; es hing auf keine Weise an Frankreich. Die Erfahrung hat es bewiesen: nie wird Frankreich sich in Italien fest setzen; und was bedarf es dessen?

Die Masse der mit den Franzosen vereinigten Italiäner war zu groß, als daß sie nicht immer das Ansehen einer besonderen Nation gehabt haben sollte. Sie war ihren italischen Brüdern zu nah, diese zu eng verbunden, zu sehr bei der Vereinigung betheiligt, als daß die verschiedenen Theile

dieser Familie nicht immer streben sollten, sich in einem selben Staatskörper zu vereinigen. So hatte Napoleon, da er an dieser Aussenseite seines langen Reichs ein Königreich stiftete, nichts anderes gethan, als einen immerwährenden Zustand von Krieg und heimlichen Anzettelungen zu begründen. Es war unvermeidlich, daß das französische Reich Italien verschlang oder daß das Königreich Italien dieses losen Theil des Reichs verschlang.

Dieser Schöpfung Napoleons fehlte es an Umsicht und an dem Theil von Weisheit, welche jedem Dinge seinen richtigen Werth giebt und ihm seine rechte Stelle anweist.

Auch hat man diese Erwerbung nicht in politischer sondern nur in geistiger Hinsicht loben können wegen der Läuterung, die sie nach Italien gebracht hat, und wegen der Quellen von Reichthum und Glück, die sie dort geöffnet hat. Das Verbrechen war aus einem Lande verschwunden, das man bisher als sein Vaterland betrachtet hat. Es ist bei dem Rückzuge der Franzosen dahin zurückgekehrt: vielleicht haben sie nie eine schönere Huldigung empfangen. Die mit so vieler Sorgfalt für die Vortheile der Herrscher und des Fiskus zwischen den Völkern aufgeführten Schranken waren von allen Seiten gefallen: die Wege zwischen ihnen waren geöffnet, und die Herrscher selbst, da sie ihre Staaten mit Denkmälern (?) bedeckt fanden, deren Größe ihre vorige Macht überschreitet, wie groß auch ihr Widerwille seyn mag sie zu dulden, können ihre Bewunderung sogar denen nicht versagen, gegen welche ihre Herzen nur Abneigung fühlen.

Durch die Theilung Italiens zwischen Frankreich und dem Königreiche Italien hat dieses Land die schönste Gelegenheit verloren, die es seit den Römern gehabt hatte, ein unabhängiger Staat zu werden. Wenn, statt sich mit der unverständigsten Gewalt auf die Staaten des Pabstes auf Toskana und Genua zu werfen, Napoleon das ganze Oberitalien vereinigt hätte, dann gewann dies Land genug Umfang, um ihm selbst zu genügen, ohne indessen in dem Fall zu seyn, die andern Staaten anzugreifen oder zu erobern; denn es hätte nur Frankreich oder Oestreich angreifen können, gegen welche besonders oder verbunden es immer zu schwach gewesen seyn würde. Es wär mit ihm, wie mit dem neuen Königreiche der Niederlande, das einen erhaltenden Staat bildet, gemacht, allenthalben Freunde und nirgends Feinde zu haben.

Eine Verbündung zwischen den Staaten Italiens, zu allen Zeiten durch die Lage und die Vortheile dieses Landes angegeben, gab alle ihre Kräfte in die freye Schaale ihres natürlichen Beschützers, welcher der Herrscher dieses Staats wär. Sein System war sehr einfach, da es nur aus drei Staaten bestand: Oberitalien dem Pabst und Neapel. Keiner hatte Vortheil, den andern anzutasten; das Ganze Italiens* war von der Herrschaft der Fremden befreit. Frankreich hatte Interesse, Oestreich davon zu entfernen, Oestreich hatte Interesse, Frankreich davon zu entfernen. Dieser so eingerichtete Staat konnte niemand Unruhe machen.

Welch ein Unglück, daß diese so einfache so natürliche Verbindung nicht die Macht gehabt hat, den zu gewinnen, der damals alles vermogte! Dieses unselige Vergessen hat Italien in ein Chaos gestürzt.

Der Großherzog von Toskana ist wieder eingezogen bei sich, als habe er nur eine Abwesenheit, eine bloße Reise gemacht. Er hat alles wiedergefunden, ja er hat es besser wiedergefunden; denn seine Staaten sind durch die Vereinigung verschiedener Gebiete und Herrlichkeiten, die keinen Theil davon machten, ergänzt, als z. B. der Stato degli Presidi, der neapolitanische Theil der Insel Elba, das Fürstenthum Piombino, die kaiserlichen Lehen Toskana's; ja noch mehr, der Rückfall von Lucca ist ihm zugesprochen.

Parma hat seine Fürsten aus dem Hause Bourbon verloren. Sie haben einen Titel erworben und ihre Staaten verloren. Durch den Vertrag von Paris war Parma einer Familie zugesprochen, Halbscheid von Größe und Glück, Vergangenheit und Gegenwart.

Der Kongreß hatte den lebenslänglichen Nießbrauch der Erzherzogin Marie Luise zugesprochen, ohne Oestreich von dem Rückfallsrecht auszuschliessen. Eine Akte vom 14. Sept. 1816 zu Wien unterzeichnet, setzt den endlichen Zustand dieses Landes fest und versichert es der Erzherzogin und nach ihr ihrem Sohn, der durch das letzte Unternehmen seines Vaters seine Stellung ganz entnommen *) gesehen hatte.

Genua ist, ungeachtet seines Widerwillens gegen Piemont, mit demselben verbunden. Der König von Sardinien ist wieder über die Berge gegangen und

*) [illegible] solche Ausdrücke, die viel und nichts sagen, und deswegen für die Bezeichnung gewisser [illegible] Verhältnisse bequem sind, muß man schon beibehalten. A. d. Uebers.

hat das Gebiet wieder genommen, das die Wiege seines erlauchten Hauses war.

Der letzte Sprößling des Hauses Este nimmt zu Modena eine Herrschaft ein, welcher ihr Stamm ausgehen wird. Ein östreichischer Prinz ärndtet diese Nachfolge.

Alles, was den Rest des nördlichen Italiens bildet, ist in die gierigen Hände Oestreichs gefallen.

Diese neue Ordnung der Dinge ist zugleich dem Wohl Italiens den Wünschen seiner Bewohner und dem Interesse Europa's entgegen.

In diesem Staate geht der König von Sardinien über die Alpen. Dies dürfte nie Statt haben. Sie müssen zur ewigen Schranke zwischen Frankreich und Italien dienen; die Natur hat sie dazu gemacht. Jede andere Anordnung beuge sich vor dieser Bestimmung! Das Gegentheil kann nur die blutigen und vergeblichen Kriege erneuen, welche die beiden Länder gleich sehr verheert haben, und Leichtigkeiten für den Betrug und Schlupfwinkel für das Verbrechen schaffen.

Savoyen kann gegen Frankreich nie vertheidigt werden. Dies Land hat alle seine Richtungen gegen Frankreich hin und keine nach Italien.

Der König von Sardinien ist zu schwach gegen Frankreich wie gegen Oestreich; er ist ein Zwerg zwischen zwei Kolossen.

Wenn der Eingang seiner Staaten durch die stärksten Plätze Europa's vertheidigt wäre, könnte dieser Alpenpförtner die Schlüssel derselben nicht bewahren. Was soll er jetzt thun, da sein Land offen und vertheidigungslos ist und Turin keine Belagerung mehr aushalten kann?

Die Erwerbung Genua's giebt ihm keine wirkliche Macht noch weniger eine der seiner Nachbaren verhältnißmäßige Macht.

Wenn Oestreich bis zum Tessino gehen wird, was wird der König von Sardinien gegen sein erdrückendes Gewicht vermögen? wird er nicht seine natürliche Zuflucht zu Frankreich nehmen? Da wird dann Italien wieder in Brand gesetzt durch die Hände der Teutschen und Franzosen, als wenn dieses Land sich so wenig von den Enkeln der Cimbern und Teutonen befreien könnte, als von denen des Brennus.

Wenn es unvermeidlich seyn konnte, Oestreich in Italien Wurzel fassen zu lassen, mußte man wenigstens darüber wachen, daß diese Festsetzung mit einigem Maaße gemacht wurde. Man mußte ihm an den Legationen den Uebergang über den Po hindern und seiner gleichzeitigen Festsetzung in allen kleinen Herrlichkeiten Italiens, zu Modena, in Toskana zu Parma, vorbeugen; man mußte, wie wir es anderswo sagen werden, den König von Sardinien vergrößern und in einigen Besserungen das Heilmittel gegen das Uebel suchen, das jeder Art Eintritt Oestreichs in dieses Land anklebt. Der ewige unwandelbare Grundsatz Europa's mußte seyn, Oestreich eben so wenig als Frankreich zu erlauben, den Fuß in Italien zu setzen. Die gute Ordnung Europa's forderte also, daß in Italien ein Königreich errichtet wurde, welches bei'm Isonzo angefangen und sich bei den Alpen und den Staaten des Pabstes geendigt hätte. Dann war Italien aus drei Staaten zusammengesetzt: diesem Königreiche, den Staaten des Pabstes und denen von Neapel.

Die Vernunft, man mögte sagen, die Natur der Dinge sprach den Thron Italiens dem Hause Savoyen zu. Die Italier würden sich geehrt gefühlt haben, als ihren ersten König, als ihre ewigen Herrscher den Fürsten eines Hauses zu zählen, das so vielen erlauchten Männern das Licht gegeben hat, das sich an die herrlichsten Erinnerungen knüpft, und das in diesem hohen Range Italien in seinem Herrscher eines seiner eigenen Kinder zeigte.

Diese Anordnung vernachläßigt haben heißt das System Europa's verfehlt haben, heißt ihm einen falschen Gang gegeben haben, heißt einen seiner wichtigsten Theile gelähmt haben, heißt häufige Kriegsursachen für Europa geschaffen haben, heißt für Oestreich selbst große Verlegenheiten geschaffen haben, da sie ihm das schwierige Geschäft giebt, eine große Masse Unterthanen von einer zweifelhaften Anhänglichkeit zu hüten, es heißt für Italien Ursachen ewiger Schmerzen geschaffen haben.

Wenn man jedem Volke, das seinen Herrscher und seine Selbstherrlichkeit verliert, seine Theilnahme nicht versagen kann, wem wäre man eine zärtlichere Theilnahme schuldig als den Italiänern? Die Morgenröthe der Freiheit (wirklich unter Napoleon?) fing an für sie zu schimmern; ihre ersten Schimmer hatten auf diesem so lange von fremden Ketten belasteten Boden eine gänzliche Veränderung beleuchtet. Die Italiäner, in derselben Familie vereinigt, hatten ihre Neigungen gemeinsam zusammengelegt und erschienen mit Ruhm (wirklich in Spanien und Rußland?) auf der Scene der Welt, von welcher sie so lange ausgeschlossen gewesen waren. Eingeführt in die große europäische Familie hatten

sie gezeigt, daß sie keinem ihrer Glieder nachstanden, und daß ihre Talente sich zu den bedeutendsten Gegenständen erheben konnten, wie zu denen hinabsteigen, welche der Luxus den jämmerlichsten Genüssen weihet. Und nun raubt man ihnen dies werdende Glück, ihr persönliches Daseyn, die Besorgung ihrer eignen Angelegenheiten. Ihr Gold, die Früchte ihres Schweisses, ihrer mühsamen oder reitzenden Indüstrie, sollen zwischen ihnen und den Fremden getheilt werden. (Und haben die Franzosen ihre Finger nicht bei ihnen vergoldet?) Nicht um den Zugang zu ihren herrlichen Landschaften zu schirmen werden ihre Arme ausschließlich gebraucht werden, die Kinder Italiens werden auch noch zur Vertheidigung Temeswars und Krakau's und zur Bekämpfung der Russen Preussen und Türken ausziehen müssen. (Und wie? sind jetzt bei Moskau und Lissabon keine Italiäner gewesen?) Der Sachse bewohnt ein Preussen ähnliches Land, er spricht dieselbe Sprache, er theilt dieselben Neigungen, er ist wie der Preusse ein Teutscher, zwar unter einer verschiedenen Benennung, aber endlich ist er immer ein Teutscher, da der Italiäner weder Ungar noch Teutscher noch Pole ist. Unter einem andern Himmel gebohren, von andern Gegenständen bei seiner Geburt angesprochen, muß der Italiäner sein Ohr an die Rauhheit der teutschen und slavonischen Sprachen gewöhnen (nicht wahr, die französische Kehlen- und Nasensprache ist besonders weich und lieblich?) er muß seinen Augen und allen seinen Sinnen befehlen, von der Großheit der Orte, die er bewohnt, und von den Gebräuchen, die er trifft, nicht zu sehr beleidigt zu werden. Dieses Volk spracht die Theil-

nahme beides von Europa und vom Kongreß an. Da waren die tiefen und ewigen Schmerzen.

Italien hat sich gegen die Zulage ausgesprochen, welche Oestreich sich mit demselben zu machen meinte. Dieses muß dabei wohl auf seiner Hut seyn. Jenes Italien, das es sich so leicht zulegt, ist nicht mehr die Lombardei, die es seit beinahe einem Jahrhunderte besaß. Damals hatte es Venedig nicht, dessen Vereinigung mit dem Mailändischen eine Masse von Macht und Volksmenge bildet, welche dem Maaße einer Nation gleich wiegt. Die heutigen Italiäner sind nicht mehr die Mailänder die Venediger die Genueser vor zwanzig Jahren. Dort wie allenthalben, und vielleicht mehr als anderswo, ist alles verändert: Italien schlief, es ist erwacht. Die Italiäner hatten noch nicht die Unabhängigkeit gekostet; man hat ihnen ein neues Daseyn geöffnet, eine neue Welt, und man enterbt sie davon in dem Augenblick, wo sie anfingen die Süßigkeiten derselben zu schmecken. Sie fühlen sich durch die Gefühle emporgehoben, welche in den Herzen aller ihrer Brüder und in den Herzen der edelmüthigen Menschen aller Länder leben; sie haben sich geschätzt, sie sind mit Ehren in den Kriegsfeldern erschienen, sie fühlen, daß sie in ihnen selbst alles haben, was die Völker begründet und adelt. Sie haben die Erfahrung davon gemacht und sie würden sich in den Dienst von Herren finden, bei welchen sie sich unter keiner Beziehung unterlegen ansehen (natürlich sind die Franzosen ihnen weit überlegen). Die Italiäner haben ihre Abneigung gegen das Joch, das man ihnen aufgelegt hat, durchschimmern lassen. Das Gefühl der Unabhängigkeit hat in diesem Lande so große

Fortschritte gemacht, daß aus dem Zwange, worunter man es jetzt stellt, wohl eine allgemeine Vereinigung Italiens zu einer und derselben Oberherrlichkeit hervorgehen könnte. Das Bedürfniß, allen diesen Plagereien ein Ziel zu setzen, aufzuhören der Gier der einen, den eigennützigen Absichten der andern zur Nahrung zu dienen, könnte die Italiäner wohl zu einem Entschluß bringen, dem ausser einigen dabei Betheiligten die Welt beifallen würde. Es stand in den Händen Napoleons, aber er hat es mit diesem Stoff gemacht wie mit so vielen andern.

Welches Haus auch zu Neapel herrsche, es wird die Neigung Oberitaliens zur Unabhängigkeit nähren, um das Gewicht der Unterdrückung Oestreichs zu verringern, deren Last Neapel bald genug empfinden wird. Joachim gab sich die Miene, Italien Oestreich zu verbürgen. In zwanzig Jahren würde er gearbeitet haben, es darin zu schwächen, es herauszujagen, wenn er gekonnt hätte, den Staat grade, wovon wir eben reden, an seine Stelle zu setzen. Das Bedürfniß hat freilich andere Richtungen gegeben — es war die Stunde der Menschen — aber wann die Stunde der Sachen zurückgekehrt wäre, würden sie nach ihrer Natur gewirkt haben, sie würden grosse Veränderungen herbeigeführt haben. Eben so und noch ärger wird es mit dem Hause Burbon seyn. Ruhig wegen seiner Familieninteressen und wieder eingetreten in die Politik wird es gar bald die schweren Nachtheile der östreichischen Herrschaft in Italien fühlen. In diesem Falle kann es nicht verfehlen seine Absichten auf die Schwächung Oestreichs in Italien zu richten und den Herrscher Neapels sich zu Hülfe zu rufen, welchem eben so viel

als ihm an der Verminderung des östreichischen Einflusses liegt. Frankreich konnte von Oestreich seinem grossen und alten Nebenbuhler auf immer getrennt seyn, und siehe man läßt ihm an denselben Orten Schlachtfelder wiederfinden, wo Franz der Erste Karl der Fünfte und ihre Nachfolger sich so lange maßen. Wie ist dieses ganze Betragen unüberlegt! wie ist es zugleich Italiens Frankreichs Oestreichs und Europas Wohl entgegen!

Es ist nicht eben ausgemacht, daß Oestreich bei dieser demselben dem Scheine nach so vortheilhaften Anordnung immer zu gewinnen habe; denn Italien wird theuer zu hüten seyn. Ein beträchtlicher Theil der Kräfte Oestreichs muß dort gebraucht werden. So ist es dann eben so sehr geschwächt an der Seite Rußlands. Dieses System ist eben so antieuropäisch als antiitaliänisch und antifranzösisch. Man muß nicht müde werden es zu sagen, Oestreich wie Preussen hat nur Ein grosses Interesse, das, Rußland zu bewachen. Aber um sich dieser Pflicht wohl zu entledigen, muß es seine Kräfte nicht theilen noch sich daheim durch schlechte Unterthanen bewachen laßen. Es ist besser, sie in kleiner Zahl aber sicherer an Zuneigung zu zählen.

Wird man sagen, daß Oestreich Italien eine freie Verfassung bewilligen und es mit Ungarn auf gleichen Fuß setzen muß? Nun gut! was es Italien als einen Trost geben wird, wird eine Waffe gegen es selbst werden. Man erwarte einen Augenblick von Verlegenheit von Seiten Oestreichs, man lasse fremde Aufhetzungen wirken, und man wird sehen, was Millionen Italiäner thun werden, gebildet, über ihre Vortheile und Rechte zu rathschlagen. Wenn

man die Italiäner für Skidonier Siebenbürger Ungarn nimmt, gut; aber eben so gut könnte man Mailand Venedig Bologna für ungrische Städte und für gothische Hütten nehmen, welche die Enkel der Heruler und Hunnen bewohnen. Dahin führt die Gewohnheit, Zeiten und Dinge, die nichts Gemeinsames haben, einander zu vergleichen.

Mit Erstaunen hat man den Kongreß so leicht über diese große Ueberfahrung Italiens durch Oestreich hinschlüpfen sehen. Bei ihrer Abneigung gegen allgemeine Ideen scheint es, daß die Unterhändler des Nordens Oestreich in Hinsicht des Südens ungefähr haben machen lassen, was es gewollt hat, unter der stillschweigenden Bedingung, sie in Hinsicht des Nordens auch machen zu lassen. Man kann muthmassen, daß dies fast eine vorhergegangene Uebereinkunft war. Nach einer großen Zahl Vorschläge über die Bestimmung der Staaten des Pabstes, hat der Kongreß sich endlich entschieden, sie in Ganzheit zurückzugeben. Man hat nicht einmal die Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo davon ausgenommen. Oestreich wird in Ferrara Besatzung halten. Der Pabst hatte durch den Vertrag von Tolentino die Legationen abgetreten. Man stellte dies Land vor wie aufgegeben von dem Herrscher Roms wie wieder erobert und folglich wie vergebungsfähig, gleich den andern gleichfalls abgetretenen und wiedereroberten Gebieten. Ein Zuwachs von Volksmenge von 400,000 Seelen war dem Könige von Neapel versprochen; er mußte von den Marken genommen werden. Dieser Fürst ist auf dieser Klausel sehr bestanden.

Der Kongreß hat einen weit ehrenvolleren Be-

schluß genommen und den einzigen, der zu nehmen war. Er hat gedacht, daß es lächerlich wäre, die Gebehrde zu haben, daß der Pabst Krieg geführt habe, daß er das Opfer eines Krieges seyn könnte, den er weder geführt noch geleitet hatte: er hat die Dinge in den Zustand zurückgestellt, in welchem sie in Hinsicht des Pabstes immer seyn müssen, in dem der Unverletzlichkeit. Alle diese Ausplünderungen des Pabstes sind dem Wohlstande eben so entgegen als der Gerechtigkeit: sie verletzen zugleich Kopf und Herz. Bei dem Stande, welchen der Katholicismus in der Welt einnimmt, müssen alle Augen von dem Glanze seines Hauptes getroffen seyn. Die Zweige dieses stolzen Baums, welcher einen so wohlthätigen Schatten über die Welt verbreitet, können von einem behauenen Stamme nicht getragen werden. Der Pabst muß in Europa seyn wie der Stamm Levi in Israel frei von jeder Verletzung durch Krieg. Man hat einen unaufhörlichen Fehlgriff mit dem Pabst begangen; man hat immer nur sein Gebiet gesehen. Es war aber die gute Ordnung der Ausübung seiner geistlichen Macht, womit man sich beschäftigen mußte.

In Folge langer Bedenklichkeiten hat der Kongreß die Wiederherstellung des vorigen Königs von Neapel ausgesprochen. Dies verdankt dieser Fürst dem Einfall Napoleons in Frankreich. Diese unerwartete Begebenheit hat die Zweifel und Wolken zerstreut, welche einzelne Interessen und Neigungen um gewisse Fragen gesammelt hatten. So ist der König von Neapel durch den wiederhergestellt, der ihn vertrieben hatte, im weiten Abstande von seinem Mitbewerber Murat, welcher auch durch Napoleon

entthront ist, zu dessen Sturz er durch seinen Abfall so wirksam beigetragen hatte. Armer Rechner, der nicht sah, daß er nur ein schwacher Ring in einer Kette war, deren Riß nothwendig sein Verderben nach sich zog!

Wenn die Rückkehr des Königs von Neapel alle Wünsche des Fürsten und seiner Familie reichlich erfüllt hat, wenn sie auch die Wünsche aller Menschen erfüllt hat, die dem Gefühle der Schicklichkeiten und der grossen Unfällen schuldigen Theilnahme offen sind, so ist diese Wiederherstellung auch der Anfang eines grossen Glücks für Neapel und Sicilien geworden. Die Theilung der Oberherrschaft der beiden Länder machte sie einander feindlich. Solange es Murats zu Neapel und Burbone zu Palermo gegeben hätte, würden die beiden Länder im Zustande bleibender Feindseligkeiten geblieben seyn. Die Feindschaft der Herrscher verlezte die Völker in allem und in jedem Augenblick. Die beiden Länder sind einander zu nah, als daß bei den Ansprüchen und Grollen, die unter ihren Herrschern waren, ihre Trennung allen beiden nicht hätte sehr verderblich werden sollen. Und ausserdem, da diese Trennung die Handelsverbindungen sehr erschwerte, würde sie dem Handel des Mittelmeers, den die Barbaresken schon zu schwer machen, noch neue Fesseln gegeben haben. Die Wiederherstellung des Königs von Neapel ist also nicht nur ein Glück für ihn und für seine Familie, für Neapel und für Sicilien, sie ist ausserdem eine Wohlthat für ganz Europa, welches das größte Bedürfniß hat, die Handelswege erleichtert und erweitert zu sehen. Künftig wird der Schiffer an den Küsten Siciliens und Neapels hinsegeln

können, ohne zu fürchten zu haben, aus der Charybdis in die Scylla zu fallen.

Unter dieser allgemeinen und europäischen Beziehung haben wir von Anfang an diese Frage betrachtet; auch haben wir in dem Rechtshandel, der für und gegen Murat Statt gehabt hat, nicht ohne einige Verwunderung vergebens einige Spur davon gesucht. So wahr ist es, daß wir in einer „Zeit leben, wo die allgemeinen Ideen wenig Herrschaft haben und wo die Fragen des öffentlichen „Interesse sich endlich in Familien- oder Personenfragen auflösen.„ (Th. II. S. 25—51.)

Nach diesen Auszügen aus dem Buche, die uns neben einigen gewagten Ansichten manche treffende zu enthalten scheinen, wollen wir den Verfasser über die Kolonien und über das, was jetzt in der neuen Welt geschieht, vernehmen. Hier scheint er uns wirklich oft nur das Einzelne und Augenblickliche zu sehen und zu wägen.

»Die Kolonien haben Europa Quellen von Reichthümern geöffnet, welche die Gestalt desselben verändert haben. Man bedenke, was es im sechszehnten Jahrhundert war, in der Epoche ihrer »Entdeckung! *) Aber diese Quelle ist zugleich angegriffen in ihren zwei vorzüglichsten Zweigen, in St. Domingo und dem spanischen Amerika. Es ist ein elementarischer Grundsatz in Betreff der Kolonien, daß das, was einem angehört, alle andere mit im

---

*) Hierüber ließe sich viel denken und betrachten und gegen einander halten; aber das machen freilich ein paar Anmerkungen nicht klar noch ein paar Seiten Gegenrede. A. d. Uebers.

pressirt, da der vorzüglichste Reichthum Europas von ihnen kömmt und sich in alle Hände vertheilt. Sie sind eben so viele Kanäle, welche im Schooße Europas die Fruchtbarkeit unterhalten. Die Kolonien sind der Nil Europas; aber in welchem Zustande befinden sie sich in Folge der Erschütterungen, welchen sie seit 25 Jahren preisgegeben sind?

St. Domingo droht das Alger der Antillen zu werden. Die Häupter, welchen es übergeben ist, lassen befürchten, wann sie angegriffen werden, daß sie nur einen mit Blut getränkten Aschenhaufen dort zurücklassen werden. Da werden die Zerstörung die Vertilgung die Vertheidigung machen; da muß man nicht auf Abdankungen, auf Anordnungen rechnen, welche in Europa so viele Händel freundschaftlich ausgleichen. Auf St. Domingo wird alles verheert werden. Wenn der Zustand, worin man es wiederfinden muß, ein solcher ist, so ist es noch besser, es zu lassen, wie es ist. Denn endlich, wie beklagenswürdig diese Ordnung der Dinge auch ist, sie unterstützt doch Handelsverhältnisse, den einzigen Zweck jeder Kolonie. Man kann zu S. Domingo wenigstens kaufen und verkaufen, und diese doppelte Bewegung der Hauptländer auf die Kolonien und der Kolonien auf die Hauptländer kann unterhalten werden. Wir sind weit entfernt, die Meinung derjenigen zu theilen, welche St. Domingo lieber von den Fluthen des Meers verschlungen als von den Schwarzen besessen sähen. Das gleicht sehr dem: Mögen die Kolonien lieber vergehen als unsere Grundsätze. Aber im Fall eines Angriffs mit bewaffneter Faust gegen St. Domingo, wenn die Neger getödtet sind, wenn sie sich in die

Bergschlüchte zurückziehen, wenn es zahlreicher Heerschaaren bedarf, sie in diesen Schlupfwinkeln zu zügeln und sie zu hindern mit dem Eisen und der Flamme in der Hand daraus hervorzubrechen, begreift man nicht, wie St. Domingo für Frankreich einträglicher seyn sollte, als für die Eigenthümer. Wann die Sklaven zerstört sind, wird man andere kaufen müssen. Zu welchem Preise? in welcher Zahl? Die aus Afrika in diesem Lande des Aufruhrs Ausgeschifften werden sie den Ideen von Unabhängigkeit immer fremd seyn, welche das ihnen ähnliche Volk empört und bewaffnet hat? Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in diesen neuen Ergänzungen nichts anderes gethan hätte, als für Christoph und seine Anhänger Soldaten hohlen. Diese ganze Frage von St. Domingo ist ein fehlerhafter Zirkel von begangenen und von zu fürchtenden Verbrechen, ein Labyrinth von Schwierigkeiten, gemacht, um noch ernstere Schwierigkeiten zu erzeugen; die Knoten, unter welchen der verstrickte Laokoon erliegt, sind weniger unentwirrlich und der von Schlangen starrende Kopf der Furien erschreckt die Blicke durch keine ungeheurere Zusammensetzung.

Auch im Namen der Unabhängigkeit wird die weite Feste Amerika's mit Blut benetzt. Von der Meerenge Magellans bis Kalifornien schlägt zerreißt man sich; es ist der weiteste Bürgerkrieg, worüber die Menschheit zu seufzen hat. Der Spanier hat sich auch in Amerika gezeigt, wie er in Europa gewesen ist, standhaft und grausam, obgleich sehr oft edelmüthig, unbeugsam in seiner Meinung, unwandelbar in seinem Entschluß, gleich unerschütterlich und unerbittlich. Für den Spanier sind das Blut

die Trümmer nichts; seiner Parthei den Triumph zu verschaffen das ist alles. So sind in den Landschaften von Carracas und Venezuela dieselben Städte zehnmal genommen wiedergenommen und geplündert worden; Monte Video hat bis zum lezten Augenblick widerstanden, Buenos Aires hat sich in der Verfolgung der Unabhängigkeit unermüdlich gezeigt. Dieser spanische Karakter in so verschiedenen Klimaten und Umständen immer derselbe ist wahrlich höchst merkwürdig.

Amerika von Spanien getrennt gleicht einem mitten auf einem stürmischen Meer herumirrenden Schiffe, auf welchem die Mannschaft sich erwürgt. Durch seinen Angriff auf Frankreich hat Napoleon das Kabeltau gekappt, welches dieses Schiff ans Ufer band. Aber während Spanien kämpfte, um Frankreichs Joch zurückzustoßen, bewaffnete Amerika sich seiner Seits, um sich dem spanischen Joche zu entziehen. Es war ganz augenscheinlich, daß dies so endigen mußte. Die Ideen von Unabhängigkeit, welche seit langer Zeit in Amerikas Schooße gährten, konnten nicht verfehlen bei dem ersten Schimmer der Freiheit einen Ausbruch zu machen. Nie war eine Gelegenheit günstiger gewesen und nie ward sie gieriger ergriffen.

Aber während man sich in Amerika schlägt und erwürgt, wer baut unterdessen die Felder Amerikas? wer kauft die Waaren Europas? wer bearbeitet die Minen, welche in Europa und in der ganzen Welt alles bezahlen? Wenn man sich in Mexiko schlägt, leidet man in Europa *).

*) In gewöhnlicher Zeit schickte Mexiko jährlich nach Europa
In gemünzten Metallen . . . . [illegible],000,000 Dollars

Im

Diesem Uebel mußte man abhelfen; und wer konnte das besser thun als der Kongreß? *) wer konnte besser als er fühlbar machen, daß es hier nicht auf Spanien allein sondern auf das ganze durch diese Erschütterungen sichtbarlich leidende Europa ankam? In dieser selben Ordnung allgemeiner Ideen gewahrte man ein Mittel, der Verheerung St. Domingo's vorzubeugen. Es wird widerstehen, weil es erwartet nur mit Frankreich allein zu thun zu haben; vielleicht würde es andere Entschlüsse fassen, wenn es alle Kolonialmächte gegen sich gerichtet zusammen vereinigt sähe, um den Häuptern zu erkennen zu geben, daß für sie keine Hülfe zu erwarten ist, solange sie nicht wieder zur Ordnung **)

Im Jahr 1814 hat man zu Mexiko nur
ausgeprägt . . . . 7,624,132 Dollars
Man ist im Jahr 1813 genöthigt in Kupfer
auszuprägen . . . . 6,124,132 —

Dies ist seit der Eroberung das erste Mal, daß man Kupfer geschlagen hat. Die Verminderung in der Waarenversendung hat noch beträchtlicher seyn müssen. Im Jahr 1788 empfing Mexiko jährlich mehr als für 100 Millionen Waaren aus Europa. Es schickte deren eine sehr große Summe. Diese Bewegung ist gehemmt — welch ein Verlust für die beiden Länder! Man sehe auch, was die amerikanischen Papiere über die Seltenheit des baaren Geldes in den Vereinigten Staaten melden.

*) Der arme Kongreß, wenn er nicht alles erfüllt hat, so wird auch gar zu viel von ihm begehrt! A. d. Ueb.

**) O eitler Wahn! Ein Volk, das vorher als Sklav unmenschlich behandelt worden ist und die Süßigkeit der Freiheit geschmeckt hat, giebt diese nicht ohne bessere Bürgschaft auf, als Papier ist. Die Neger in Domingo haben zu oft mit Blick an das Schwerdt gewettet und wissen, welche Bundesgenossen sie in den Seuchen haben. A. d. Ueb.

zurückkehren, und um ihnen den Genuß der Vortheile zu verbürgen, welche man übereinkommen würde ihnen zu versichern.

Auf dem Punkt, zu welchem die Dinge gekommen sind, gehört Amerika Spanien nicht mehr. Eigentlich gehört es nur ihm selbst und uneigentlich dem ganzen Europa. Auch sieht man nicht ohne ein lebendiges Jammergefühl Spanien sich mit Meerfahrten beschäftigen, welche es ganz verderben und welche keinen andern Zweck haben, als seine amerikanischen nach der Freiheit strebenden Brüder durch einige Tausende derselben Soldaten vertilgen zu lassen, welche eben die Freiheit Spaniens wieder erobert haben.

Was meint es auszurichten mit einigen auf diese unermeßliche Feste hingeworfenen Bataillonen, da es ihre ganze Volksmenge zu bekämpfen hat, welche die Meldung dieses Angriffs nicht hat verfehlen können zu vereinigen? Die Räthe Spaniens, ganz eingenommen von der Wichtigkeit der Abgaben Mexikos und Perus, die, wie sie glauben, allem abhelfen müssen, was Spanien an ihm selbst und durch die Gebrechen seiner Verwaltung fehlt, haben sich über den Zustand dieser beiden Länder wundersam verblendet. Wähnen sie sich denn ein dort jene selben Indier zu finden, welche einer Hand voll Menschen nicht hatten widerstehen können, die Cortez Almagro und Pizarro führten? Diese Amerikaner, welche sie angreifen wollen, sind sie nicht die Abkömmlinge jener unerschrockenen Eroberer? Kann das Kabinet von Madrid es sich verhehlen, daß die Waffen und die Thiere, vor welchen die Indier, von Schrecken oder Aberglauben getroffen,

auf die Knice fielen, in Amerika von einem so all- gemeinen Gebrauche geworden sind, als sie es in Spanien seyn können? Es ist beinahe, als wenn man die Russen angreifen wollte in der Hoffnung, bei ihnen keine andere Waffen als die Pfeile zu fin- den, deren sich ihre Väter gebrauchten. Wenn man sich von einem andern Gefühle beherrschen lassen könnte, als von dem, welches die durch so unselige Misgriffe über die Völker gebrachten Jammer einflößen, würde man nicht Grund haben vor Mit- leid zu lächeln, wenn man die Zuversicht sieht, die man an solche Unternehmungen knüpft, wenn man die Urheber der Entwürfe, nach welchen man sie leitet, auf der Oberfläche des Globus eine Triumph- straße bezeichnen sieht für eine Handvoll Menschen, die kaum hinreicht einen Punkt desselben zu zügeln? Man scheint einen Zug Ameisen ein Gebirg heran- klettern zu sehen. Was hat sich auch ergeben? Diese so lange und so kostbar vorbereitete Meerfahrt des Morillo dieses Feldhauptmanns, dessen Sprache zu Kadix so stolz war, hat mit allen den Ungelegen- heiten zu kämpfen gehabt, die bei allen Völkern und vorzüglich bei den Spaniern mit fernen Unterneh- mungen verbunden sind. Ihre Langsamkeit ihre Sorglosigkeit ihre Gesundheitspflege sind die vor- züglichsten Feinde ihrer Erfolge. Bei der Ankunft hatten die Krankheiten schon einen Theil der Trup- pen weggemäht; ein anderer Theil ist mit kostbaren Gegenständen vergangen durch eines jener Gebrechen von Sorglosigkeit, die unter den Spaniern so ge- wöhnlich sind. Der Rest verzehrt sich an brennen- den Küsten, indem er Verstärkungen erwartet, welche

kein besseres Schicksal haben werden. Alles, was sich ans Land wagen will, wird zerstört; man findet überlegene für die furchtbarste Art des Vertheidigungskrieges *) eingeübte Schaaren vor sich; und jener selbe Feldhauptmann, welcher, ehe er sich aus Europa entfernte, Amerika in Gedanken verschlang, es als zitternd und schon unterworfen zeigte, darf nicht wagen den Fuß ans Land zu setzen. Jede Unternehmung Spaniens gegen Amerika wird das Schicksal haben, das seine unüberwindliche Armada gegen einen andern Feind erlitt. Die englische Macht selbst, so groß wie sie ist, durch die Geschicklichkeit ihrer Matrosen für Unternehmungen dieser Art unterstützt, würde bei weitem dem noch nicht entsprechen, was künftig jeder Angriff gegen die amerikanische Feste erfordern wird. Was wird es denn mit dem langsamen und bedürftigen Spanien **) seyn? Bewaffnete Meerfahrten können Spanien seine Kolonien nicht wiedergeben, sie werden vielmehr die Wirkung haben, sie ihm unwiderruflich zu entreissen. Alle Amerikaner werden sich gegen dasselbe vereinigen, wie es bei der Erscheinung Morillos ***)

---

*) Die amerikanischen Spanier führen den Krieg gegen die europäischen Spanier, wie diese ihn gegen die Franzosen geführt haben. Dieselbe Art muß durchaus dasselbe Resultat haben.

**) Was die Engländer mit 16 Millionen Menschen und den teutschen Truppen in ihrem Solde gegen drittehalb Millionen Amerikaner nicht vermögt haben, sollen 10 Millionen Spanier das gegen die ganze Volksmenge Amerika's vermögen?

***) S. die Verkündigung von Buenos Aires und vom Kongreß von Mexiko.

geschehen ist. Ja diese Völker, durch die Angriffe, Drohungen und Anzettelungen des Mutterlandes erbittert, durch den Erfolg ihres Widerstandes ermuthigt, zuversichtlich auf ihre eigenen Kräfte, werden endlich mit demselben brechen und es von ihren Märkten treiben, auf welchen die Gefühle, welche die Einheit des Bluts der Sprache und der Gewohnheiten hervorbringen können, ihm gewinnvolle Vorzüge sichern müßten: das Einzige, dessen Spanien bedürfte.

Das spanische Amerika ist also auf immer von Spanien getrennt; es könnte nur von ihm getrennt werden, es kann aber endlich für dasselbe verloren gehen. Dies sind, wie man sieht, zwei sehr verschiedene Dinge, und welche der Rath von Spanien zu unterscheiden wissen müßte. *)

---

*) Seitdem dies geschrieben ist, meldet man, daß der General Morillo die Belagerung von Karthagena begonnen hat. Man erinnert sich das Schicksal, das der vom Admiral Vernon gegen diese Stadt gemachte Versuch hatte.

Der Zweck dieses Unternehmens ist, Spanien für die Truppen, die es nach Amerika schicken mögte, Stützpunkte zu geben.

Welcher auch der Erfolg einiger einzelner Gefechte seyn mag, ein im Laufe eines Krieges immer gegengewogener Erfolg, das Resultat des Krieges ist darum nicht ungewisser. Die Drangsale Amerika's und Spaniens können verlängert werden, aber das Schicksal, das die Natur der Dinge ihm anweist, wird nicht verändert werden.

In dem Laufe des Krieges der Vereinigten Staaten fingen die Generale Howe Gages Clinton Burgoine und Cornwallis mit sehr großen Erfolgen an; die beiden letzten mußten sich endlich mit ihren Heeren gefangen geben.

Allgemeine Regel: Jeder Krieg eines entfernten Hauptlandes gegen eine weite und bevölkerte Kolonie muß sich endlich gegen das Hauptland wenden.

Man hat oft gesagt, daß die Eroberung Amerika's Spanien entvölkert und verdorben hatte. Was man versichern kann, ist, daß der Versuch einer neuen Eroberung das Werk der ersten unfehlbar vollenden wird. Zur Beilegung dieses blutigen Todeskampfes hätte man gewünscht, den Kongreß alle seine Sorgen anwenden zu sehen. Durch diese einzige Handlung ward er Wohlthäter der Welt.

Verschiedene Rücksichten schienen geeignet ihn dazu zu bestimmen:

1. Wenn nemlich auch Europa, um den Bestrebten eines Volkes eine sehr unzeitige Huldigung zu bringen, sich enthalten würde, zwischen das Hauptland und die Kolonien einzutreten, würde es das nicht mehr in seiner Gewalt haben: denn es wird sich wieder in der Lage befinden, worein es durch die Trennung der Vereinigten Staaten mit England gesetzt ward. Da sehen wir in weniger als vierzig Jahren denselben Fall, der sich zweimal zeigt. Bei dieser Epoche verbreiteten die Agenten Amerika's sich über ganz Europa; Spanien selbst empfing sie, unterstützte sie bald darauf mit allen seinen Kräften. Europa entdeckte darin bald neu geöffnete Zugänge, die sich seinem Handel darboten. In dieser Epoche werden die Gesandten von Mexiko, Lima, Buenos Aires *) nicht lange auf sich warten lassen. Die Amerikaner des Nordens unterstützen durch viele Mittel ihre Brüder in diesen Ländern. Der triumphirende Aufstand hat nicht ermangeln können dem noch kämpfenden Aufstande zu Hülfe zu kommen. Ihrer Seits bilden eine große Zahl Europäer auf

*) Die Abgeordneten von Buenos Aires sind schon zu London.

der amerikanischen Feste *) alle Tage bleibende oder zeitliche Niederlassungen und Verbindungen; diese werden jeden Augenblick durch die Versuche Spaniens gestört, das sich immer mit seiner ausschliessenden Verwaltung zeigt, der einzigen, die es kennt. Werden die Regierungen nicht endlich Theil nehmen in der Sache der Unterthanen? Der Handel dieses Landes ist so vortheilhaft, daß künftig kein Mittel der Regierung fähig ist die Unterthanen zu verhindern daran Theil zu nehmen. Die Zwischenkunft der Regierungen wird also unumgänglich seyn und man sieht den Entschluß vorher, den sie nehmen werden.

2. Es ist wahrscheinlich, daß, da die wiederhohlten Angriffe Spaniens gegen Amerika das Gemüth der Einwohner erbittern werden, dies sie dahin bringen wird, die monarchische Regierung zu verwerfen und sich einstimmig einer republikanischen Verwaltung in die Arme zu werfen, wovon sie an ihren Thoren ein so verführisches Beispiel haben. Wenn es zu wahr ist, daß die Grundsätze und das Beispiel der Umwälzung in den Vereinigten Staaten zum großen Theile die Umwälzung Frankreichs bestimmt haben, welche Wirkung **) würde es nicht

*) Man sehe die abgelegten Rechnungen über die Handelsverzeichnisse des spanischen Amerika's während der Jahre 1812 und 1813.

**) Nach der schönen französischen Probe wahrlich keine große Wirkung; durch Republiken werden die Einwohner großer Staaten nicht [illegible] seyn, wohl aber nach solchen Verfassungen, in welchen, wie in England und Schweden, die Vortheile des Monarchischen und Demokratischen glücklich vereinigt sind. Dieses Glück werden hoffentlich auch die meisten Länder allmälig erlangen. A. d. Ueb.

auf Europa hervorbringen, wenn man das ganze Amerika ausser Brasilien als eine Republik regiert sieht, besonders wenn die repräsentative Regierung beinahe die des ganzen Europa wird! So neue Gesichtspunkte, so grosse Gefahren, so wichtige Vortheile waren kein der Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand für den Kongreß. *) Der Augenblick sich mit dieser großen Frage der Kolonien zu beschäftigen schien also gekommen. Wäre es nicht glücklich für Europa, das nachahmen zu können, was England in Folge seiner Getümmel that, als es sich auf seine noch wilden Kolonien einer Menge durch Gemüth wie durch Gewohnheit unruhiger Menschen entlud, welche es ein halbes Jahrhundert später neue Mittel des Reichthums und des Glücks an jenen Gestaden finden ließen, die durch dieselben Hände befruchtet waren, die ihr Vaterland zerrissen hatten. Europa fühlt dasselbe Bedürfniß; es würde dieselbe Erleichterung fühlen durch eine Ordnung der Dinge, welche eine große Menge Personen in die Kolonien rufen würde, die die Wechsel der Umwälzung jenen Gewohnheiten der Ruhe und Sicherheit entnommen haben, welche die Gesellschaft von ihren Gliedern erwarten muß und welche die Glieder eben dieser Gesellschaft ihrer Seits nöthig haben in ihr zu finden. Die Staaten Nordeuropas

---

*) Also das will der liberale Herr de Pradt? die Amerikaner wie eine aufrührische Räuberbande sollten von ganz Europa gezüchtigt werden. So weitreichende Hände hatte der Kongreß nicht, und durfte er sie haben? Dergleichen Züchtigung haben die Barbaresken verdient, die uns andere Wel- [illegible] und die wir in zwei Tagen, ja an einigen Stellen in einem halben Tage, erreichen können. A. d. Ueb.

und vorzüglich England haben das größte Interesse bei der Lösung dieser Frage. Spanien selbst, welches durch einen Gewohnheitsgeist sich bei dem, was es den Verlust Amerikas nennt, so erschrocken zeigt, welches, indem es dasselbe wiedernehmen will, so vielen Aufwand macht, um dahin zu gelangen es sicherer und geschwinder zu verlieren — Spanien ist bei der unmittelbaren Unabhängigkeit der Kolonien nicht weniger betheiligt, 1) weil es sonnenklar ist, daß es über diese Lande nicht mehr herrschen kann; sie sind ihm ohne Wiederkehr entronnen, 2) weil der Flor Amerikas, eine unzertrennliche Frucht seiner Freilassung, zum Vortheil Spaniens ausschlagen wird wie zum Vortheil der andern Theile Europas: jemehr die Kolonien gedeihen werden, destomehr wird Spanien gedeihen. *) Amerika wird sein altes Mutterland bereichern, welchem es nichts mehr kosten wird, wie die Vereinigten Staaten England bereichert haben, seitdem es das glückliche Unglück erlitten hat, sie zu verlieren. Es that zu seiner Zeit, wie Spanien jetzt thut. Unter der Eingeistung **)

*) Freilich nach unserer Ueberzeugung auch, aber nicht wie Herr de Pradt meint. Das Beispiel Englands paßt hier nicht; Spanien hat wenig von dem, was Amerika aus Europa bedarf; das freie spanische Amerika wird sich dahin wenden, wo es am besten kauft. A. d. Ueb.

**) Englands größter Minister Lord Chatam that grade das Gegentheil von dem, was Herr de Pradt ihn thun läßt: er suchte die schlechte Begeisterung, wodurch Englands schlechteste Minister in den 1770ger Jahren den amerikanischen Aufstand anfachten, durch donnernde Reden und abmahnende Weissagungen im Parlament niederzuschlagen, und starb vor Gram über einen Bruch, der damals noch vermieden werden konnte. A. d. Ueb.

seines größten Ministers Lord Chatam führte es sieben Jahre den Krieg und wendete zwei Milliarden auf, um dem sich ihm darbietenden Glücke zu entrinnen zu suchen. So viele Herrschaft haben die Gewohnheitsideen auch über die aufgeklärtesten Menschen.

Wir haben diese Frage sehr hin und her geschüttelt, welche der Gedanke unsers ganzen Lebens ist, und jemehr wir die Elemente derselben mit den Thatsachen zusammengehalten haben, wovon wir uns die Kunde haben verschaffen können, destomehr sind wir in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß wenige Jahre nach der Unabhängigkeit Amerika's Europa weder genug Arme noch genug erste Stoffe (matières premières) haben würde, um die Märkte Amerikas zu versorgen. *) Aber man muß sich sputen ihm zu Hülfe zu eilen. Jeder Mensch, den der Krieg Amerika nimmt, ist ein für Europa verlorner Verzehrer, und in dem Zustande der Entvölkerung, »worin jenes Land sich befindet, ist es für dasselbe »ein unersetzlicher Verlust. Amerika sey frei und »seine Häfen gleich den Häfen Brasiliens müssen sich »allen Flaggen ohne Ausnahme und ohne Vorzug »öffnen! und Europa hat nichts mehr zu wünschen.»

Schließlich machen wir einige Bemerkungen über die Schlußbemerkungen und über einige Ansichten und Urtheile, worauf wir in diesem sehr ungleichen Buche gestoßen sind und welche uns Gelegenheit geben einige Punkte zu berühren, auf welche man nicht oft genug zurückkommen kann.

*) Dies ist doch ein wenig zu stark ausgesprochen; wenn man den Ueberschlag der Volksmenge Amerika's macht, muß diese Furcht leer erscheinen. A. d. U. e. b.

1. Herr de Pradt, wie gesagt, obgleich ein Geistlicher und einst ein sehr vornehmer, der aber bei seinem Almosenieramt auf den harten, korsischen Granitblock, der auf ihn und auf alle schlug, wenig wirken konnte, versteht sich nicht sehr wenig auf das, was wir Deutsche Geist nennen, auf das, was tiefer in den Schachten des dunkeln Abgrundes der Zeit sich regt, obgleich wir ihm nicht ableugnen können, daß er das Leibliche und Aeusserliche, das bunte und bewegliche Reich der Erscheinungen, mit gutem politischen und diplomatischen französischen Esprit zu entwirren und so zu stellen und zu kehren weiß, daß er es den meisten Leuten greiflich und beifällig macht. Wer bei seinen Urtheilen und Folgerungen nach dem Grunde sucht, der trifft allenthalben auf den ungeheuren [illegible], der zwischen seinen scheinbar jungen Ansichten und seinem veralteten Weltverstande ist. Hier sieht man in dem klug gescheidten Manne allenthalben den Franzosen, der die Glocken der Zeit von allen Seiten her läuten hört, aber nicht weiß, wer den großen Strang zieht. Er will wohl, aber er kann nicht heraus aus dem alten Hexenkreise, und offenbart an so vielen Stellen die Verblendung und Verstockung seines Volks, das eben, weil es, wie weiland die Juden bei dem Aufgange des heiligen Lichtes der Erlösung, vor lauter Einbildung und Eitelkeit und wegen eines unseligen Glaubens, es sey das einzige und auserwählte Volk Europa's, alles Lebendige der Zeit ergriffen, aber wenig begriffen und deswegen so vieles, was ihm ein hohes Gut der Ehre und Gerechtigkeit hätte werden können, in Narrheit und Verruchtheit verdorben hat. Herr de Pradt bei allen seinen Urtheilen und Folgerungen

über die Zeit, bei allem feinem Gerede, daß die sogenannten liberalen Ideen herrschen müssen, daß nur diejenigen Regierungen und Völker bestehen werden, welche die Gesetzgebung und Verfassung der Bildungsstufe anpassen, auf welcher die Europäer eben stehen, kommt immer nur bis zu einer gewissen Gränze, und dann, als wenn er sich überlaufen und überkühnt hätte, läuft er wieder zurück, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen, und macht gar fromme Betrachtungen über das Alte und Neue, wodurch er das Letzte zu entschuldigen sucht, daß es auf die Welt gekommen ist. Erkennte der Herr Erzbischof den Gott der Geschichte, welcher der christliche Gott ist, erkennte er überhaupt den Geist des Neuen als einen Geist der ewigen und unvermeidlichen Nothwendigkeit, der sein Werk vollenden muß, und sähe er ihn in etwas Anderem wiedergespiegelt als in den Tollheiten und Gräueln, wodurch sein unglückliches Volk seine Geschichte entweiht hat, so würde er finden, daß man das Böse und Uebermüthige freilich beschuldigen und anklagen soll, wo es sich findet, daß aber die Zeit solcher Entschuldigungen nicht bedarf, als womit er, nachdem er sich einigen freien und muthwilligen Sprüngen durch sie hin und über sie hin überlassen hat, oft angestiegen kommt und sie dann gleichsam in die Beichte nimmt. Man möge dies für eine priesterliche Angewohnheit halten, wenn nicht fast alle französische Schriftner, auch die keckesten und übermüthigsten, immer so halb sentimental halb armsünderlich — auch die Sentimentalität ist oft nur eine zierliche Armsünderei — drein priestern und nachpriestern. Soll man sich denn

nicht endlich schämen, die arme Zeit, die so viel Schlechtes hat, auch über ihr Bestes anzuklagen und — was ärger ist — gar zu entschuldigen? soll man sich nicht schämen, jetzt gegen Philosophie und Geschichte und Untersuchungen über Verfassungen und über Volks- und Herrscherrechte dieselbe schlechte Leyer anzuschlagen, welche Napoleon und seine Klangredner und Schallpropheten vor drei Jahren so laut über die Welt klingen ließen? soll man sich nicht schämen, das als eine Narrheit und Verworrenheit zeigen zu wollen, für welches in den letzten Jahren Hunderttausende wie in einen heiligen Krieg ausgezogen sind und für dessen Erhaltung ja Wiedergewinnung Millionen edler Europäer, alles was hochherzig und freigesinnt in Europa ist, gebetet haben? weswegen der Krieg der letzten Jahre der höchste Freiheitskrieg der Weltgeschichte genannt worden ist, weil ein engherziger und dunkler Tyrann sich unterstanden hatte uns Wort und Gedanken verbieten und uns zu bloß fressenden und wiederkäuenden Thieren erniedrigen zu wollen? Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit wird eingerichtet, das schwankende und unbestimmte Verhältniß zwischen den Befehlenden und Gehorchenden wird bestimmt werden müssen, weil die Zeit gekommen ist, wo die Welt sich nicht anders trägt. Man mag uns den glücklichen und stillen Zustand von Leibeigenschaft und Hörigkeit, von urgebohrnen Vorrechten des Adels, von Bequemlichkeit alter Kantonordnungen und Accisordnungen noch so sehr loben, man findet für die Lehre nirgends mehr Bekenner; und das, woran hie und da nur ein paar Einzelne aus Eigennutz oder verhärtetem Vorurtheil glauben

und worüber die ganze übrige Welt lacht oder flucht, kann überall nicht mehr seyn, es muß nothwendig untergehen: denn das, was keinen Glauben mehr hat, hat auch kein Leben mehr und läßt sich durch keine Gebote äusserer Macht stützen. Das Streben nach einer neuen politischen Weltordnung wird keine irdische Hand aufhalten, als zu ihrem eigenen Verderben; und allein die Tugend Mäßigkeit und Gerechtigkeit der Völker und ihrer Gebieter oder die entgegengesetzte Untugend Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit wird über das Glück oder Unglück ihrer Zukunft entscheiden. Eher mag man — daß ich ein treffendes Sprichwort des gemeinsten Volkswitzes gebrauche — einen Scheffel mit geduldigen Flöhen füllen, von welchen keiner mehr springt, als die quicken Geister einscheffeln und einbeuteln, welche aus der höchsten Allmacht der Dinge heraus über die Welt hinspielen und allem, was Jugend und Gefühl im Herzen hat, ihren Athem und ihre Liebe einhauchen. Viele schlechte Wahne sind zerstossen, auch einige herrliche mit, wie Nebel vor dem aufblühenden Sonnenschein sich von den Bergen in die Thäler senken; wir müssen nun durch höhere Wahne erlöst werden oder wir gehen unter und erfüllen die Behauptung derer, welche sagen, Europa sey ausgelebt und abgelebt. Viele der Zeitgenossen stehen hoch auf den Berggipfeln, freilich noch in der frierenden Morgenluft, und jauchzen der Sonne zu, die den neuen Tag bringt; auch aus den Nebelthälern schallt es hie und da dumpf und hohl herauf, aber die Geister hören nicht davon, die hoch oben fliegen, sondern greifen rüstig und lustig in das rollende Rad der Zeit-

unbekümmert, ob die mit rundgeschleift und gerä-
dert werden, welche mit unreinen Fäusten unbefugt
an ihre Speichen tasten. Die Menschen haben ein-
mal Holzklötze und Himmelsteine *) als Götter an-
gestarrt, und es hat damals gewiß nicht an Priestern
gefehlt, die ihnen dies als den würdigsten und hei-
ligsten Dienst der Unsterblichen zeigten. Wir sind
Christen, wir dürfen nicht staunen noch starren im
tauben und blinden Dienst; Licht und Wahrheit ist
uns verheissen und nach Licht und Wahrheit müssen
wir aufblicken: denn sie sind unser Gott und unser
Heiland. Aus dieser unsichtbaren Quelle strömt es
auf die Zeitgenossen und für Lichtstrahlen giebt es
keine Riegel und Kerker. Wir wissen aber noch
nicht recht, was die wohlthätigen Lichtstrahlen in
zündende und zerschmetternde Blitzstrahlen verwan-
delt, aber die Verwandelung selbst sehen wir genug.

Wir müssen hiebei einige recht ernste Betrachtun-
gen machen, indem wir aus dem 28. Kap. des
zweiten Theils dieses Buches einige Worte aushe-
ben, die ihnen gleichsam zur Grundlage dienen sol-
len. Dieses Kapitel ist überschrieben: Unglück-
licher Zustand der Europäer: Gefahren
dieses Zustandes. Was ist, hat der Verfasser
meistens richtig gezeigt; nur die Ursprünge und die
Gegenmittel sind wieder schlecht angedeutet: er hat
einen getrübten und geblendeten Blick in die Zu-
kunft, weil er die Vergangenheit nicht genug sieht.
Hier sind die paar Worte:

*) Die bekannten διοπετη: wahrscheinlich vom Himmel
herabgeschleuderte Steine; was jetzt noch so oft unter dem
Namen Meteorstein aus den Wolken herunter kommt.

„Die Umwälzung hat die Einsichten und die „Mittel der Einsichten sehr vermehrt, welche Ein„wendung man auch in dieser Hinsicht erheben mag „nach den Gesichtspunkten, unter welchen man diese „Frage betrachtet, und nach den Einflüsterungen, worauf man hört. Die Sache selbst bleibt nicht minder wahr. Welche auch die Beschaffenheit dieser Einsichten sey und welche auch die Wirkungen seyen, die man ihnen mit Recht oder Unrecht beilegt — eine Untersuchung, womit wir uns nicht zu beschäftigen haben — sie sind einmal da. Man braucht nur auf das Menschengeschlecht hinzublicken, das heute die Erde bedeckt, man braucht sie nur zu hören und zu sehen, was sie mit ihren Vortretern Gemeinsames haben. Es würde auch zu viel Dummheit ja Blindheit darin seyn, zu meinen, daß so viele Scenen so viele Erörterungen so viele allenthalben gepflogene Geschäftsübungen so viele Bücher so viele Kämpfe die Menschen auf demselben Punkt gelassen hätten, wo sie vor fünfundzwanzig Jahren waren.

Sie sind verwandelt, das ist unstreitig; aber haben sie gewonnen? Das ist eine andere Frage. Wenn es allgemeinere und größere Einsichten giebt, giebt es mehr Glück? und erstreckt dieses sich auf eine größere Zahl Menschen? im Gegentheil zeigt nicht Europa das Schauspiel einer mehr vervollkommneten aber mehr leidenden Gesellschaft?

Wir sind sehr geneigt es zu glauben. Vier Ursachen vorzüglich scheinen uns diese Leiden hervorzubringen:

1. Der Kriegsstand aller Regierungen;

2. Die immer wachsende Last der Auflagen;

3. Der Druck der Regierungen auf die Unterthanen;

4. Die Ungleichheit zwischen dem Vermögen und den Einsichten der meisten Europäer.

Europa ist eine Kaserne geworden, und diese recht armselig möblirte Kaserne erschöpft Europa. — Seit fünfundzwanzig Jahren ist in Europa alles auf die Politik und nichts auf die Individualität bezogen, welche doch der Zweck der gesellschaftlichen Vereine der Menschen ist. Dadurch ist der Sinn der Gesellschaft umgekehrt worden und wider die Natur der Dinge ist die Politik nicht mehr für die Gesellschaft da gewesen sondern die Gesellschaft hat für die Politik da seyn müssen. Alle Regierungen, welche die Umwälzung Frankreich gegeben hat, haben sich durch eine Reihe von Wagestücken und Staatsstreichen behauptet. Die Wirkung der Regierung ist immer reissend unvermeidlich und zu oft unbeugsam gewesen; die einzelnen Menschen sind von einander getrennt gehalten und so zu sagen auf sich selbst zurückgeworfen. Da hat kein Mensch, wenn er seine persönliche Schwäche mit der Kraft der Regierung verglich, sich geneigt fühlen können, sich mit ihr zu messen. Die Staaten sind in eine Menge Theile zerlegt, die Behörden allenthalben gegenwärtig gemacht, nie ist die Macht ihrem Unterthan näher gestanden. Diese Regierungen sind eben so viele Netze geworden, worin alle Welt sich gefangen fühlte. Seht, wie die Mittel der Bewachung der Polizei der Inquisition vervollkommnet worden sind! Daher ist bei den Unterthanen ein Eindruck des Schreckens gegen die Regierung entstanden; er dauert noch, und wird lange nicht auszulöschen seyn. Dies erklärt, wie Frankreich im

mer mit derselben Leichtigkeit den Regierungen gehorcht hat, die nach der Reihe von denen eingesetzt wurden, welche sich zu Herren von Paris machten. Da sie alle in demselben Sinn und auf dieselbe Weise verfuhren, mit denselben Gensdarmen mit denselben Strafen mit denselben Sendungen von Kommissären mit denselben Entsetzungen der Behörden, so haben die durch einen immer gleichen Druck gequetschten Gemüther sich immer wieder in derselben Lage befinden müssen. Sie hat sich seit zwanzig Jahren nicht geändert. Eigentlich zu reden hat es in Frankreich Diktatüren gegeben seit dem 14. Julii 1789 bis zur Wiederannahme der Karta 1815.

— Da die Regierungen sich zu Mittelpunkten aller Interessen gemacht haben, alles an sich ziehend alles antastend alles verkaufend sich in alle Verhandlungen mischend, so hat daraus eine dieser Verwickelung der Interessen verhältnißmässige Vermehrung von Agenten entspringen müssen. Die Bürokratie ist der fressende Wurm der Staaten, der Aussatz der neuen Gesellschaften geworden. Die Zahl der Personen, welche diese verwaltenden Heere bilden, ist unermeßlich; sie hat beigetragen jenen zügellosen Geschmack an Regierungsstellen zu erweitern, der sich allenthalben bemerklich macht. Es giebt nicht einen einzigen dieser Agenten, der nicht eine Auflage wäre. Aber auch wie werden sie behandelt? mit welcher Leichtigkeit werden sie abgesetzt in die Dunkelheit in das Elend zurückgestossen? Die Organisationen folgen in allen Theilen auf einander und unterhalten eine Bewegung, die nie stillsteht. Bei dem geringsten Staatsbedürfnisse kommen die Beschränkungen die Hemmungen der Bezahlung. Nichts

hält sich, die Formalitäten wechseln jeden Augenblick, die Zögerungen verewigen sich, das geringste Vergessen in der Erfüllung der Formen hemmt den Genuß der rechtmässigsten Rechte, das Leben vergeht unter Anhalten und Warten und erlischt oft im Kummer. Dieser Zustand ist gräulich und leider ist es der Zustand eines grossen Theils der Europäer. Man würde erschrecken, wenn man die Berechnung der Personen machte, die seit zwanzig Jahren ihr Vermögen ihre Besoldung ihre Stellung verloren haben und die, in der Hoffnung wieder auf irgend eine Staffel von Ehre und Vermögen zu steigen, sich verzehren, um sich durch eine Menge zu drängen, die, weil sie selbst gelitten hat, sie ohne Theilnahme und Mitleid ansieht.

Wenn man bedenkt, daß mit Ausnahme Englands alle Staatsbanken gebrochen haben, wenn man bedenkt, daß eine grosse Zahl Regierungen erneuet worden sind, daß die Ministerien dann auch erneuet werden, daß ihre Agenten in allen diesen Veränderungen mit begriffen sind — dann wird man sich einen Begriff machen können von der Zahl der Opfer.

Die Erziehung aller Klassen der Gesellschaft ist fast dieselbe, und jedermann gelangt zu dieser Erziehung, aber jedermann gelangt nicht zu demselben Vermögen. Unter den Personen, welche an denselben Unterrichtsmitteln Theil nehmen, treffen einige, wann sie aus den Studien scheiden, die Armuth mit allen ihren Schrecknissen, die andern den Reichthum mit allen seinen Genüssen. Aber es begiebt sich auch häufig, daß die vom Glücke stiefmütterlich behandelten an der Natur keine Stiefmutter gehabt haben

und an Fähigkeiten und Kenntnissen denen überlegen sind, mit welchen sie sich von Seiten der Vortheile der Gesellschaft in einem so grossen Misverhältnisse befinden werden. Welche Gefühle erheben sich dann in ihren Herzen! welche Nachsinnungen, um dahin zu gelangen, zwischen dem Vermögen und den Talenten eine Gleichheit zu begründen. Ja wenn die besten Mittel sich immer zuerst zeigten, wie das zum Wohl der Gesellschaft seyn sollte! aber ganz anders, wie viele gehässige Vergleichungen, wie viele Entwürfe des Neides und des Ehrgeitzes entzünden sich in ihren Herzen und entflammen ihre Leidenschaften! Von da geht dieser Schwarm von Menschen aus, die immer zu Getümmeln und zum Dienst jeder sich erhebenden Macht bereit sind und die aller Orten die Zugänge versperren, wo sie ihren Sitz hat. Man muß nicht daran zweifeln, wenn man so viele Personen mit Erbitterung die Klassen hat verfolgen sehen, welche ihnen überlegen waren, die Auszeichnungen, zu welchen sie selbst nicht gelangen konnten, die Besitzungen, woran sie keinen Theil hatten — das muß man auf diesen Grund zurückführen. Die Gier hat die Maske des Patriotismus vorgenommen, und man ist Sophist Räuber ja ein reissendes Thier geworden; um zwischen seinen Glücksumständen und den Talenten, die man bei sich voraussetzte, das Gleichgewicht herzustellen.

Aus dem Gemälde dieser verschiedenen Ursachen ergiebt sich, daß in Europa eine sehr grosse gesellschaftliche Unordnung ist. Diese nimmt immer zu, sie muß unfehlbar unselige Folgen für die Gesellschaft haben.

Die Lage der Europäer ist also keinesweges

gût; man kann sagen, daß sie, in Masse betrachtet, sehr unglücklich sind. Man gewahrt bei ihnen mehr Einsichten als Glück. Daraus muß man mit gewissen Leuten nicht schliessen, daß die Einsichten sie um ihr Glück gebracht haben, sondern im Gegentheil, daß sie deswegen unglücklich sind, weil man sie wider ihre Einsichten regiert. Deswegen sind die Vermehrung der Soldaten der Auflagen der Zwange aller Art keine Verfahren den Einsichten gemäß sondern wider die Einsichten — und eben für diese Einsichten erheben sich so viele laute Stimmen gegen diese Verfahren. Und wenn diese Einsichten, der Gegenstand so vieles blinden und unüberlegten Geschreies, den Lauf dieser Unordnungen doch nicht haben hemmen können, so liegt der Grund darin, daß sie allenthalben auf den Widerstand des Ei„gennutzes der Leidenschaften der Vorurtheile tref„fen, die, mit der Macht bewaffnet, unauf„hörlich beschäftigt sind, die heilsamen Wirkun„gen abzuleiten oder zu zerstören, welche eben „die Einsichten nothwendig hervorbringen wür„den, wenn sie allein bei der Regierung der Men„schen vorsäßen.„

Ueber diese verschiedenen Aussprüche und Ansichten des Herrn de Pradt läßt sich sehr viel sagen, und wie sollten wir das hier auf ein paar Blättern Papier erschöpfen können? Er hat hier größtentheils richtig gezeichnet und bezeichnet; nur muß man, um alles auf das rechte Maaß zurückzuführen, nie vergessen, daß er von Frankreich aus gesprochen hat und daß die Franzosen ihm vorzüglich zu seinem Bilde gesessen haben. Wir machen hierüber einige

Bemerkungen und Berichtigungen, wie sie die Zeit selbst giebt.

Der Grund des Misverhältnißes zwischen Erkenntniß und Glück und zwischen Bildung und Staat liegt doch tiefer und ferner, als er hier gesucht ist; und wo er am meisten zu suchen war, in den Verfassungen nemlich in den innigsten Verhältnissen der Regierungen zum Volke, da ist der große Punkt kaum angedeutet worden. Daß jeder Zustand der menschlichen Gesellschaft, jede Epoche der Entwickelung unseres Geschlechts ihre Unbequemlichkeiten und Unvollkommenheiten haben, ist unvermeidlich, und auch in dem besten Staate werden Uebergebildete Ueberverfeinerte Menschen mit zu sehr gespanntem Ehrgeitz und zu kränklicher Leidenschaftlichkeit kurz Menschen mit zu vielen Ansprüchen an Glück und Ehre seyn, als daß die Gesellschaft sie alle erfüllen könnte; und diese werden in dem gebildeten Zustande mehr Schein von Elend und Jammer von sich strahlen, als in roheren Epochen die armen Sklaven, welche im thierischen Wohlbehagen doch zuweilen aufjubeln, wann sie satt sind. Daß die gebildeten Menschen mehr Ansprüche auf Ehre und Genüße machen, ist wahr; und kein Staat ist so reich, daß er diese Ansprüche alle befriedigen könnte. In Regierungen, wie die letzten römischen Jahrhunderte zeigten und wie der Korse jüngst gezeigt hat, wo die Wechsel von Glück und Unglück und Reichthum und Armuth die ungeheuersten sind und wo Rauben und Beraubtwerden neben einander liegt und der ganze Staat sich endlich in ein vornehmes Raubsystem auflößt, muß jene unglückliche Klasse von Menschen, die wenig von der Arbeit und alles vom

Glücke hoffen und die deswegen immer voll Unruhe und aller Umwälzungen und Neuerungen lüstern sind, bis zu einer unermeßlichen Zahl anschwellen: allerdings die schlechtesten und gefährlichsten Bürger eines Staats. Wir können glauben, daß die Schilderung des Buches richtig ist von Frankreich; sie gilt auch von andern Ländern, aber gottlob in dem fürchterlichen Grade nicht.

Die Verhältnisse zwischen den Bedürfnissen und Ansprüchen der Menschen und dem, was der Staat und das Leben ihnen geben können, wachsen allerdings bei allen Völkern mit den Fortschritten der Entwickelung: in dem Maaße wie das Höchste und Herrlichste der menschlichen Natur sich ausbildet, wollen sich auch alle lüsternen und irdischen Triebe im Gleichmaaße mit erheben, und sie empören sich, wie man sie bändigen will. Ich habe mich darüber anderswo ausgesprochen, und ich führe hier einige Worte davon an: *)

„ Das Christenthum hat eine neue Zeit gebracht „ und einen neuen Geist, wovon die Alten nichts „ wußten. Dieser Geist wohnet schon licht und klar „ in Tausenden, wo er in der alten Zeit kaum in „ Zehnen dämmerte. Wir sind Menschen des Gedankens und des Bewußtseyns geworden; wir sollten es werden. Darum ward unsre Religion die Religion des Lichts genannt. Auch wir sind, damit wir zur geistigen Mündigkeit gelangten, durch lange und mühselige Jahrhunderte zerarbeitet und zerschlagen worden, wie man Metall in dem Mörser zerstößt. Wir besitzen unsre Mündigkeit noch nicht,

*) S. Grundlinien einer Teutschen Kriegsordnung von E. M. Arndt. S. 62. 63.

aber wir stehen in den Vorhallen des Tempels, wo sie ausgesprochen werden wird. So weit sollen die lichten Geister des Christenthums unser Geschlecht führen, daß es auf ihren Sonnenflügeln wieder das Land der Urkraft und der Urschönheit der Menschheit erfliegt: Wir sollen durch Kunst die Natur wieder erfassen. Wenn wir begriffen haben, was Geist und Leib der Welt und des Menschen eigentlich bedeuten, wie sie sich im ewigen Wechselleben reitzen und vermählen und durchdringen, und wie allein durch ihr richtiges Ebenmaaß das Große und Würdige geschaffen und erhalten werden kann — so werden wir, jeder für sich und die Weisesten für alle, solche Einrichtungen treffen, daß wir die leibliche Kraft und Freiheit unserer mit Recht gepriesenen Väter neben den Gütern des künstlichen und gebildeten Zustandes werden zu erschaffen und zu bewahren wissen. Sonst muß das Unvermeidliche geschehen, daß wir von Kraft zur Schönheit, von Schönheit zur Zierlichkeit, von Zierlichkeit zur Weichlichkeit und Faulheit, von diesen zur Gedankenlosigkeit und Mattigkeit aller Triebe und Geister, und durch die Schande der Knechtschaft endlich zum rohen und thierischen Nichts zurückfallen, wo wir nur Zahlen sind und keine Namen.

Bei dem Bewußtseyn des waltenden und erhaltenden Geistes, wohin das Christenthum das menschliche Geschlecht geführt hat und weiter führen wird, dringen sich uns zwei große Lehren auf. Sie heißen:

»Die erste: Je unabhängiger du im Geist »seyn willst, desto unabhängiger mache »den Leib von Bedürfnissen.

»Die zweite: Je stärker und mächtiger

„ du deine Seele wünschest, desto stärker
„ und mächtiger mache den Leib.„

Also auf die grosse Erziehung kommt es an, auf die sittliche Erkenntniß dessen, was nun, in diesem Zustande der Entwickelung, wo wir stehen, seyn kann und seyn soll. Fichte hat darüber treffliche Worte gesagt in seinen Vorlesungen an die deutsche Nation und manche treffliche und wackere Männer haben angefangen die Grundsätze ins Werk zu setzen. Auf der sittlichen Erziehung der Einzelnen kann freilich allein ein glücklicher und gerechter Staat beruhen, wie er aus ihr immer hervorgehen wird; aber der Staat selbst kann und muß seine Bürger auch zur Sittlichkeit erziehen. Indem er das Würdige Einfältige und Wahre immer voranstellt und fördert, nimmt er den eitlen unruhigen und lügnerischen Trieben die Nahrung. Daß wir auf den Punkt zurück kommen, von welchem wir ausgiengen, so besitzt jede Regierung, welche die Weisheit und Tugend hat sich ihrer zu bemächtigen, ungeheure Mittel, den Ueberfluß unruhiger und neuerungssüchtiger Ansprecher und Glücksucher zu verringern, woran viele Staaten jetzt kranken sollen. Der Staat muß durch seine Würdigung der Dinge und Menschen seine Bürger auf das Mässige Gerechte und Wahre hinweisen, er muß alle Einrichtungen und Künste meiden, welche die Eitelkeit und Habsucht reitzen und die Menschen aus dem Gleichgewicht des Könnens und Wollens herausreissen. Ja man kann in der That sagen, daß die meisten Menschen die Dinge und auch die äusseren Glücksgüter schätzen, wie der Staat sie schätzen lehrt.

Ein gewaltiges Mittel, die Menschen zu einem

stillen und mäßigen Leben und zu einer richtigen Schätzung der Glücksgüter und also zur Verachtung eitler Wünsche und Begierden zu bringen, liegt in einer solchen Verfassung, wo alle sich einen Theil des Ganzen zu seyn fühlen, wo sie mit der Majestät des Herrschers und mit dem Ruhm des Volkes sich ganz Eins zu seyn fühlen durch Liebe und Stolz. Wann die Menschen den Bürger mehr fühlen werden, d. h. wann der Bürger im Staate wirklich seine volle Wehrung und Geltung hat, o wie viele Jagd leerer Eitelkeit wird dann abgeschnitten seyn!

Ein anderes sicheres Mittel der Stillung und Beruhigung unzeitiger und unruhiger Triebe der Habsucht und Ehrsucht ist das, daß die Regierungen das Volk durch Gewöhnungen an blossen äusseren Tand und blanke Eitelkeit nicht verziehen. Wo man in allen Dingen den Schein für das Seyn macht, wo man alles mit dem Schein bezahlt und endlich den vergoldeten Kupferpfennig im Staate wirklich für einen Dukaten ausgiebt, da beschwere man sich nachher nicht, wenn man mit allen den Ansprechern und Anstrebern endlich nicht zu bleiben weiß. Es giebt Staaten in Europa, wo man eines Ordens an der Brust fast wie einer Einlaßkarte bedarf, damit die Pförtner und Bedienten einen nicht wegweisen. Wo Titel Orden Monturen Gold und Silber auf Armuth als Bettlerglanz gestickt sich von Jahre zu Jahre immer überbieten, da muß das Volk endlich die Dinge ansehen und schätzen, wie die Regierung sie ansieht und schätzt, und die ganze Erziehung und Bildung und alles Tichten und Trachten muß sich auf das Nichtige Eitle Verwerfliche richten, ein ganzes Volk muß ein Lakaien- und Die-

nervolk werden, wie so viele Franzosen geworden sind und wie die letzten Römer weiland waren, gleichgültig mit ihren Gelüsten und Ansprüchen über Recht und Unrecht hinfahrend und jedem Ersten Besten bereit, der die Aussicht des Schlechten und Ungerechten zeigt. Wenn die Tugend und das Verdienst der Bürger durch äussere Zierrathen gestämpelt wird, wenn dadurch die Wege zu Glück und Rang am meisten geöffnet werden, so wundere sich keiner, wenn auch der Schuhmacher und Schneider und Makler seinen Sohn so erzieht und ihm von Kindauf Witz und Geist dahin schärft, daß er nur die Künste suchen und lernen soll, wodurch solche Herrlichkeiten gewonnen werden. Wenn einmal alle Titel- und Rangsprünge durchgesprungen werden müssen, da ist es natürlich, daß jeder das eitle Springen ja recht früh anfängt. Schlimm ist es, wenn es bei vielen klingt G l ü c k m a c h e n und nicht G l ü c k e r w e r b e n, wenn die Jagd um den S c h r i t t die lebendigste Jagd eines Staates ist; dann geht der Staat selbst gewiß keinen guten Schritt. Kurz daß die Menschen den rechten Verstand und die rechte Schätzung des Lebens und der äusseren Güter haben und den unruhigen Gelüsten ein Ziel setzen, dazu bedarf eine Regierung selbst nur Verstand und Mäßigkeit. Wie die Erziehung der Kinder durch die äussere Ehre (l'honneur — viel lieber den Stock, den alten gefühllosen Schulmeister) die allerschlechteste von allen möglichen Erziehungen ist, so verhält es sich auch mit der Volkserziehung durch die äusseren Reizmittel der Eitelkeit und Ehrsucht.

Ich habe Mittel erwähnt, wodurch diesem allerdings sehr schlimmen Uebel begegnet werden könnte; aber

das vorzüglichste Mittel wird immer das bleiben, was in den Schulen von der Erziehung und Unterweisung der Jugend ausgeht. Männer, welche die Zeit erkennen, worin sie leben, und welche tief erkannt haben, daß der Mensch durch geistige Oberherrschaft über sich selbst für seine leiblichen Bedürfnisse sich in dem Maaße bescheiden lernen muß, wie die Bedürfnisse seiner geistigen Bildung und die Forderungen des Staates an ihn wachsen, werden allein die Knaben und Jünglinge dieser Zeit einer würdigen Zukunft entgegen bilden können. Es fehlt nun allerdings nicht auch an solchen Vorschlagern und Meinern, die mit Napoleons weiland Ueberzeugung etwas zusammenfallen, wo der Mensch durch Beschränkung der Zugänge zum Unterricht in christlicher Demuth erkennen lernen soll, wie wenig das Wissen zur Glückseligkeit hilft, ja wie viele unruhige Einfälle und Gedanken es mit sich führt, die bei der alten glücklichen Unwissenheit wie unschuldige Kinder schliefen und sich wiegen ließen von jedem, der eben den Wiegenzügel in die Hand nahm. Es fehlt nicht an einzelnen Warnern, die bei den Erscheinungen der Zeit bedenklich den Kopf schütteln und wohl zuweilen unwillig dreinschreien: Ja das will man ja eben; warum arbeitet man so an der verdammten Aufklärung des Volks und erzieht den Sohn des Bürgers und Bauers mit Begriffen und Ansichten des Lebens, die ihm nothwendig den Kopf verrücken müssen! Als in dieser Klasse die Leute sich zählen ließen, die schreiben und lesen konnten, da stand es besser um die Welt und man hörte von

keinen Nationalversammlungen und französischen Umwälzungen. — Ich will nicht behaupten, daß diese Ansicht, welche Einzelne aussprechen, gerade die falsche sey; ich kann auch die Frage unerörtert liegen lassen, ob die allgemeinere Bildung der Bürger des Staats für sie und für den Staat ein Glück oder Unglück sey; aber das muß ich behaupten, daß das Menschengeschlecht nicht mehr zurückzuleiten nicht zurückzuerziehen ist, wie diese Gewisse meinen. Die Vögel sind einmal flügge geworden und aus dem Neste geflogen und wer nicht den Muth hat sich auch recht gute Flügel anzuschaffen holt sie nicht mehr ein.

Wir leugnen hier nicht, was wir ja eben zum guten Theil zugestanden haben, daß die Menschen durch erweiterte Kenntnisse und erhöhete Bildung mehr zu Ansprechern und Anstrebern oder Aufstrebern gemacht werden, was man sonst mit fremden Worten Prätendenten und Aspiranten auch zu teutsch Glücksucher nennt, woraus zuletzt wohl auch Glücksritter werden. Es ist gewiß sehr schlimm, wenn jeder im Staate junkern will und meint, er sey zum Verwalten und Befehlen gebohren, das Arbeiten und Gehorchen sey unter seiner Bildung oder seinen Talenten. Wir haben auch angedeutet, wie mancher Staat selbst seine Bürger zu solchen unruhigen Aspiranten erzieht, indem er zu vielen Zunder und Köder leerer Eitelkeit und noch leererer Glücksansprüche unter das Volk wirft. Aber ich muß hier wieder Einwand und Warnung einbringen gegen die beliebte und wohlfeile Vergleichung, wodurch man ohne Sinn und Verstand, hin und wieder auch mit recht schlechter Gesinnung und mit absichtlicher Ver-

wirrung der Grundsätze und Verschiebung der Gesichtspunkte, immer die französischen Ursachen Triebe und Erscheinungen auch auf das anwendet, was sich bei anderen ruhigeren und gerechteren Völkern entwikkeln und gestatten will. Man weist die besonders auf die vielen Advokaten und Priester und Gelehrten hin, die in der französischen Umwälzung eine Rolle gespielt haben, und auf den Haß, den die Leute aus dem sogenannten Tiers-état unleugbar gegen den Adel gezeigt haben. Die Menge, die nicht denkt sondern sich den Schein und seine nach verschiedenen Seiten hin spielenden Aehnlichkeiten leicht scheinbar ja augenscheinlich macht, glaubt und betet es nach, und bald schreien viele: Hütet euch! so hats dort angefangen, so hats dort geendet, so wird es bei euch anfangen und enden. Und doch ist die Verschiedenheit zwischen Frankreich und z. B. Teutschland die allergrößeste. Wer diese wirklich sehen und also der Verschiedenheit auf den Grund kommen will, der sehe sich ein wenig um, wie es bei uns Teutschen war und noch ist und blättere dann die Geschichte der französischen Hauptstadt und der französischen Hofhaltungen ein wenig durch. Die Denkbücher und Tagebücher, woran die französische Litteratur so reich ist, werden ihm reichen Stoff zu Vergleichungen geben. Wenn er von Franz dem Ersten anfangend dann die Gräuel der Katharina von Medicis und ihrer Söhne die Regierung Richelieus den orientalischen Hof Ludwigs des Vierzehnten den neronischen des Regenten den claudiusischen Ludwigs des Funfzehnten bis an die Umwälzung hin verfolgt — o welch ein Babel und letztes Rom der Verdorbenheit wird er entdecken, und wie wird

er Gott mit Freudethränen danken, daß er in Teutschland gebohren ist.

Ich würde unsern teutschen Adel auf den Tod beleidigen, wenn ich es wagte auf ihn anzuwenden, was von dem französischen Adel zum Theil gesagt werden durfte. Wie weit die Verdorbenheit des französischen Hofadels und Hauptstadtadels gegangen war, davon haben uns nicht allein Leute aus dem Tiers-état unterrichtet, nein das können wir in vielen von wackeren französischen Edelleuten geschriebenen Büchern lesen, unter andern in den Denkbüchern des würdigen Pärs und Dücs von Frankreich des Biedermanns St. Simon. Daher die Erbitterung, die nachher bis zur Wuth ging, worin die meisten vom Tiers-état bewiesen, daß sie eben so schlecht und verdorben und noch blutiger und grausamer waren als die, welche sie anklagten. Es ist bei uns gottlob keine solche Eifersucht und Erbitterung der Stände gegen einander, und deswegen ist jeder verwerflich, der sie durch heillose und unselige Vergleichungen aufreizt. Freilich sind in den meisten Staaten Teutschlands, wo noch immer wenigstens ein Schatten von ständischen Verfassungen bestanden war, die Adlichen fast die allein Bevorrechteten und das Ganze Darstellenden gewesen, nicht ohne einigen Neid der anderen Stände; aber jetzt fällt es keinem verständigen Edelmann mehr ein, daß das ein wirklicher Rechtszustand war, sondern die meisten haben wohl begriffen, daß dem gehorcht werden muß, was die Einsichten und Bedürfnisse des Zeitalters fordern, kurz was das fordert, was Herr de Pradt den gegenwärtigen Bildungszustand Europa's nennt. Was einigen beschränkten oder

herrschsüchtigen Köpfen wohl noch einfallen kann, was wir mit allen Zeitgenossen die Junkerei nennen, das haben die weisen und aufgeklärten Männer dieses Standes lange unter die Füße getreten. Diese werden sich nicht weigern die Bürger Bauern und Geistlichen als ihre vollbürtige Mitstände anzuerkennen und sie mit Freuden neben sich sitzen lassen, wohl fühlend, daß die Zeit sich nicht zurückführen läßt und daß die Menschen ihnen das Unrecht nicht mehr als Recht einbilden lassen. So weit ist die Menschheit würdig geworden, daß jeder sein bescheidenes Theil Recht begehrt, und wer dies verweigern wollte, mag sich nachher anklagen, wenn aus Verachtung Erbitterung aus Erbitterung Wuth und aus Wuth Verderben wächst. So ist die Zeit, daß schlechte oder gute Väter und Mütter durch die geschwindesten Zeugungen bald ihre Enkel und Urenkel sehen.

Uebrigens haben wir in mehreren kleinen Schriften unsre Ansichten über die verschiedenen Stände und auch über den Adel unverhohlen ausgesprochen und wollen sie auch hier nicht hehl haben. Wir wünschten, daß dem Adel mehr Glanz und Vermögenssicherheit gegeben würde, was wir mit Einem Worte Ehrenfestigkeit oder Unabhängigkeit nennen können. Manche Landschaften auch unsers Vaterlandes haben offenbar zu vielen kleinen und armen Adel, und aus diesem müssen nothwendig jene Ansprecher und Anstreber jene Prätendenten und Aspiranten hervorgehen, worüber unser Verfasser klagt. Deswegen wird es Pflicht der Regierungen keine neue Edelleute zu machen, wenn der Herrscher und die Stimme des Volks den Männern, die mit

solchem Ehrenstempel ausgeprägt werden, nicht so hohe Würdigkeit zuerkennt, daß durch eine stattliche Schenkung in liegenden Gründen die künftige Unabhängigkeit ihrer Nachkommen gegründet wird.

Noch müssen wir hier zum zweiten Mal einige Worte des Herrn de Pradt anführen, um wieder einige Worte darüber zu sagen. Sie lauten:

»Die Staaten sind in eine Menge Theile zerlegt, »die Behörden allenthalben gegenwärtig gemacht, »nie ist die Macht ihrem Unterthan näher gestanden. »Diese Regierungen sind eben so viele Netze geworden, worin alle Welt sich gefangen fühlte. Seht, »wie die Mittel der Bewachung, der Polizei der Inquisition vervollkommnet worden sind. Daher ist »bei dem Unterthan ein Eindruck des Schreckens »gegen die Regierung entstanden; er dauert noch »und wird lange nicht auszulöschen seyn. Dies erklärt, wie Frankreich immer mit derselben Leichtigkeit den Regierungen gehorcht hat, die auch der »Reihe von denen eingesetzt wurden, welche sich zu »Herren von Paris machten.«

Dies sind wirklich inhaltschwere Worte, in welchen schwere Geheimnisse und schwere Anklagen verborgen liegen. Es ließe sich ein Buch schreiben, wie eine Regierung es anfangen müsse, um ein Volk zu verbohrten Ränken, heimlichen Stümpelungen und Zettelungen, und heillosen Umwälzungen zu erziehen. Ein solches Buch würde ein rechter Fürstenspiegel seyn, der die Gefahren des Thrones da zeigte, wo sie wirklich sind. Nicht das Offene, das Freie, das Hochherzige und Ungestüme in Worten und Thaten ist das Gefährliche, sondern das Verdeckte und

Sklavische das Listige das Geschmeidige und Kriechende. Ich will dem Manne, der Zeit hat, die Quellen zeigen, aus welchen er schöpfen kann, um dieses lehrreiche und verdienstliche Buch, das etwa in vier tüchtigen Bänden zu vollenden wäre, zu verfassen.* In der römischen Geschichte von Augustus bis Romulus Augustulus, in der byzantinischen Geschichte bis zu ihrem Untergange mit dem letzten Konstantin, in der Geschichte von Venedig und hie und da von Florenz und Genua, und dann in der pariser Verwaltungsgeschichte von Ludwig dem Vierzehnten bis Ludwig den Sechszehnten wird er den reichsten Stoff zu verarbeiten finden; er wird in diesem Stoffe die Mittel finden, die man gebrauchen muß, um ein ganzes Volk listig verschlagen, argwöhnisch unruhig neuerungslustig und meuterisch zu machen. Nur recht viele Auflaurer und Angeber und Polizeimücken und Spionenschmeißfliegen, nur recht fleißig hinter den Thüren und Tapeten ja hinter den Briefsiegeln gestöbert und geschnobert — und auch das ruhigste und stillste Volk wird schon die Kniffe lernen, wodurch es sich gegen eine solche Pest decken kann; aber es wird auch die unselige Fähigkeit und Empfänglichkeit erlangen dem Schleichhandel, den die Regierung unbefugt und heillos durch seine Gefühle und Gedanken hin treibt, mit einem eben so heillosen Schleichhandel zu begegnen. Wann Liebe und Vertrauen verschwunden sind, dann mag nichts auf Erden bestehen, und selbst der Beste und Gerechteste mag sich dann nicht mehr sicher halten. Das könnte man als eine gewaltige Unterweisung und Vorbereitung der Franzosen zu ihrer jammervollen und fürchterlichen Umwälzung aktenmäßig

und geschichtlich erweisen, wie viel die Polizeimini-
ster von Argenson an den Robespierren und Dan-
tonen vorgearbeitet haben, und wie die geprie-
sene geheime Polizei, die alles wußte, die Schule
jener Klubs und Höhlen geworden ist, deren blu-
tige Hinterlist und in düsterer Finsterniß gesponnene
Ränke uns ehrliche Teutsche nach einander erstaunt
und erschreckt haben. Diese Einsichten, diese
Aufklärung, diese Bildung der Gesell-
schaft — diese schaffen die Prätendenten und
Aspiranten, vor deren heilloser Leichtigkeit und
Bereitwilligkeit zu allem Wilden und Bösen das
Buch warnt, das uns zu diesen Betrachtungen ver-
anlaßt. Man sagt uns, daß, wer einmal Waaren-
schleichhandel und Falschmünzerei getrieben hat, sich
des Reitzes zum Betruge nicht gern entwöhne, daß
aber viel schwerer zur Stille und Einfalt zurückzu-
bekehren sey, wer einmal die süsse Speise des geisti-
gen Schleichhandels gekostet hat: der Trieb der
Ränke Durchstechereien und heimlicher Zettelungen
soll dem unwiderstehlich seyn, der einmal von dem
bösen Baum dieser unseligen Erkenntniß gekostet hat.
Es wird viel gegen die Theoristen und Idea-
listen geschrieen; aber die schlimmsten aller Theo-
risten und Idealisten sind die, welche die Polizei
schafft Darum haben auch alle Völker, die innen
ruhig und aussen frei seyn wollen, die geheimen
Polizeien als die Pest des Staats und der Gesell-
schaft gehaßt und sich lieber einige Unbequemlichkei-
ten Beschädigungen und Unsicherheiten gefallen las-
sen, als daß sie diese gefährlichen Maschinen, die
wahren Höllenmaschinen der Freiheit, bei sich hät-
ten aufstellen lassen.

Viele treffliche Geschichtschreiber haben den Despotismus so bezeichnet, daß er die Regierungsweise sey, wo in keiner Verfassung und in keinen Ständen und Klassen zwischen dem Herrscher und seinem geringsten Unterthan etwas in der Mitte stehe, da ja auch die höchsten Würdenträger in solchem politischen Zustande nur Staub seyen, den die Willkühr für einen Augenblick mit Glanz verziere und dann wieder eben so in alle Winde blase; sie haben bemerkt, es sey in solchen Staaten eine unaufhörliche Erschütterung und Umwälzung, wo die verschiedenen Kräfte, (nemlich die sklavische Volksmasse und der unumschränkte Herrscher) eben wie vom Zufall geworfene Kegel, bald oben und bald unten liegen; daher sey das Leben des Herrschers in solchem Staate nicht sicherer als das Leben des Bettlers, alles sey zufällig plötzlich ungeheuer, nichts ruhig gleichmäßig gerecht, und Strang und Schwerdt, welche die Willkühr wie sie wolle um jeden Nacken schlingen und in jede Brust stoßen können, fahren mit eben der fürchterlichen Gerechtigkeit des blinden Zufalls im unstäten Wechsel auf sie selbst zurück. Dies ist jener Zustand, wo die Macht dem Unterthan zu nah steht, wo die Netze immer ausgespannt sind, worin alle Welt sich gefangen fühlt, wo die Umwälzungen nicht aufhören, weil die schlauen und furchtsamen Gedanken der unglücklichen Menschen immer auch wider Wissen und Willen Umwälzungen spinnen und weben; denn in den Brüsten, welche Argwohn und Trug besessen haben, wird alles zu höllischen Gespinsten ausgesponnen.

Darum und dieser großen Lehre und Warnung der

Geschichte gehorchend, welche die einzige Lehrerin und Meisterin der Fürsten und Fürstenräthe ist, müssen die guten und treuen Regierungen vor allen Dingen zuerst darauf sinnen, wie sie die Staatsmaschine, die bei sehr entwickelten Zuständen der menschlichen und politischen Gesellschaft immer das natürliche Streben hat künstlich werden zu wollen, so sehr als möglich vereinfachen. Besonders aber wäre das ein Kunstgriff verständiger Regierungen, alles wegzuschaffen, wodurch sie dem Volke zu nah kommen und bei demselben Verdacht und Mistrauen erregen; unter welchem das zu viele Polizeien, was man mit einem gewöhnlichen Volksausdruck ein zu vieles Regieren nennen könnte, billig oben an steht. Zu diesem Kunstgriffe würde auch das gehören, die Zweige der kleinen Gerichtspflege der kleinen Verwaltung und der kleinen Polizei dem Volke selbst mehr zu übergeben, und sie mehr von dem Volke ausgehen lassen. Grade in diesem vielen Kleinen geschehen die meisten Misgriffe und die gewöhnlichsten Ueberschreitungen und Verletzungen; und daher häufiges Misvergnügen und Klagen über die Regierung. Wenn aber der Herrscher dies, woran so Weniges von der Majestät hangt, dem Volke selbst in die Hände gäbe, so hätte es sich, wenn nicht alles geschähe, was oft gar nicht geschehen kann, nur an ihm selbst zu halten, und viele Beschwerden und gehässige Beschuldigungen, die aus den vielen kleinen oft unvermeidlichen Unvollkommenheiten und Neckereien und Plackereien des Lebens erwachsen, hätte die Regierung von sich dadurch abgewälzt; die Diener dieser Geschäfte Bedürfnisse und Zucht- und Strafmittel erschienen dann nicht als unmittelbare Diener der

höchsten Gewalt, und diese höchste Gewalt würde also von der kleinen Volksnoth und den kleinen Volksbedürfnissen und Volksplagen in jener wohlthätigen Entfernung gehalten, deren es bedarf, damit der Thron nichts von seiner himmlischen Majestät verliere.

Wir können nicht unterlassen bei dieser Gelegenheit ein treffliches Buch anzuführen, womit der königl. Preussische Oberpräsident in Münster Freiherr von Vincke uns jüngst beschenkt hat, *) ein Buch, das man jedem Staatsmann und Gesetzgeber empfehlen muß. Da lernt man, wie die kleine Verwaltung und fast alle Polizei (Gegenstände, welche bei uns das Regieren so unendlich schwierig und die Regierungen häufig ganz wider ihr Verdienst verhaßt machen) beinahe ganz in den Händen des Volks sind. Viel Aehnliches der Art findet sich von Verwaltungsgebräuchen auch in Schweden, wie denn England und Nordgermanien, als die da von den verwandtesten Volkstämmen bewohnt sind, in ihren Gesetzen und Gebräuchen viele auffallende Aehnlichkeiten zeigen. Freilich sind Großbritannien und die nordgermanischen Reiche insularische Länder und können mit viel weniger Polizei ausreichen, als wir in der Mitte liegenden, aber so groß sind die Verwickelungen und Schwierigkeiten auch unserer Verwaltung und Polizei nicht, daß die Regierungen nicht das Kleinere und Gewöhnlichere dem Volke selbst aufladen, von sich aber viele immer unvere

*) Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens von L. Freiherrn von Vincke, königl. Preuss. Oberpräsidenten. Berlin 1815.

weibliche und unverschuldete Beziehungen und Verdachte abladen könnten. Dies ist ein sehr wichtiger Gegenstand für die Staatsgesetzgebung, denn jemehr die Entwickelungen der Gesellschaft sich mehren und die Verhältnisse der Welt sich verschlingen, desto mehr muß das Streben der Weisen dahin gehen, das kleine Vielerei und Allerlei der Geschäfte aus dem Großen auszuscheiden und es dem Volke unmittelbar heimzustellen.

2. Auch den großen politischen Wendepunkt der Geschichte, noch wo jetzt die Sonne des Lebens aufgehen wird, hat Herr de Pradt nicht gesehen und kann er, wie uns däucht, nicht sehen. Daher findet man in seinem Buche allenthalben den wunderbaren Widerspruch, daß er gleichsam zwei Farben und zwei Alter hat und an der einen Seite jung und an der andern Seite alt ist, daß er an der einen Stelle ganz frisch in das Morgenroth schaut und jauchzet, daß es so lieblich ist, auf der andern Stelle aber wie schmerzlich verletzt die Augen abwendet und meint, daß doch viel Blenderei und Täuscherei darin sey. Kurz der Geist der Zeit, den tiefen und verborgenen meine ich, wie viel er sich auch gebehrdet, ihn mit französischer Leichtigkeit erhascht und gezeigt zu haben, ist ihm nirgends klar erschienen, sondern nur als einen Hexenmeister hat er ihn hie und da spielen gesehen und als ein Verirrter, der zufällig in den Hexenkreis gerathen, beschreibt er uns häufig dunkle Schrecken eines dunkeln Gehirns. Aus dem Franzosen endlich kann er nun einmal gar nicht heraus; und da es jedem Menschen schwer wird, aus seinem Volke herauszuspringen, am schwersten aber dem Franzosen, so wollen wir dar-

auch keine Beschuldigung gegen ihn machen. Aber aus dem machen wir eine sehr ernste und harte Beschuldigung gegen ihn und verwahren uns feierlichst gegen seine Urtheile und Aussprüche, daß er immer aus Frankreich aus dem französischen Leben aus der französischen Geschichte und der französischen Umwälzung heraus über ganz Europa hinblickt urtheilt und weissagt. Die Franzosen haben es erfahren, die Franzosen haben es versucht, die Franzosen haben es nicht gekonnt, die Franzosen haben es verbrochen — also ist es abgemacht, und den andern Europäern wird es in ähnlichen Fällen eben so gehen und sie werden dieselben Begebenheiten zeigen und dieselben Erfolge haben. Diese Art zu schließen, die sich des Herrn von Pr. wohl wider Willen bemächtigt, müssen wir eine verdammliche nennen, und sie um so weniger gelten lassen, da sie durchaus keinen geschichtlichen Boden hat und da manche der Unsrigen sie mit rechter Gier ergreifen, um wieder ähnliche Folgerungen daraus abzureihen. Kurz das Mechanische den Leib der Dinge sieht der Mann wohl, aber das Geistige die Seele der Dinge ist seinen Augen meistens verborgen oder es erscheint ihm in so hellem Gegenschein aus düstern Wolken, daß es seine Ansichten mehr verwirrt als erhellt. Daher, weil er die geistige Kraft nicht genug würdigen kann, weil er das nicht sehen kann, was allen Bewegungen der Zeit tiefst im innern Kern der Dinge zum Grunde liegt, daher seine leere Schrecken vor der Dicke der Leiber, vor allem, was durch Masse fürchterlich ist; daher das ungeheure russische Reich das

einzige Gespenst, dessen Spuck in seinem Buche fast auf jedem Blatte wieder erscheint, daher Rußland so dargestellt, als hätte es den Rachen schon weit aufgesperrt, um uns alle mit Einem Schnapp einzuschlürfen, wie etwa ein Wallfisch, wenn er Athem hohlt, in den Strudel seines Abgrunds ein paar tausend Heeringe und andere kleine Fische hinabhaucht. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß Rußland gewaltig ist; aber es ist doch viel gewaltiger fremde Angriffe zurückzutreiben als andern Völkern die eigenen zu bringen, und auch an ihm lassen sich sehr verwundliche Seiten zeigen. Frankreich hingegen, einen eben so mächtigen Staat als Rußland, (wenn er es auch für den Augenblick nicht scheint) schiebt er ganz aus den Augen mit seiner Furchtbarkeit, die es für das offen liegende Teutschland hat, ja er stellt es wieder als den Staat hin, worauf Teutschland in seinen Nöthen vor allen andern Staaten schauen müssen; denn Frankreich sey ja immer der Schützer der germanischen Freiheit (de la liberté germanique) gewesen und werde es auch in Zukunft wieder seyn. Bei dieser Gelegenheit bejammert er, daß Preussen Frankreichs unmittelbarer Nachbar und dadurch gewissermaßen sein Feind geworden sey, da doch Preussens und Frankreichs Bündniß gegen die von Osten her drückende Uebermacht die natürlichste und für die germanische Freiheit die wünschenswürdigste gewesen wäre. Herr de Pradt sagt:

a) Der Wiener Kongreß und alle grosse Staaten ohne Ausnahme haben darin sehr gefehlt, daß sie Preussen jeden Fußbreit Land abgeknickert haben, der ihm möglicher Weise abzuknickern

war. Wenn sie Europa's wahre Vortheile verstanden und erwogen hätten, so hätten sie ihm nicht nur ganz Sachsen sondern noch andere Landschaften gegeben, damit im Nordosten ein Bollwerk gegen Rußland gebildet worden wäre.

b) Frankreich ist Preussens und Teutschlands natürlichster Bundsgenoß gegen den Osten; also

c) hätte man auch Frankreich noch an Gebiet ververgrößern müssen in Vergleichung mit dem, was es im Jahr 1792 besaß; damit dieses mässige und gerechte Volk keinen Vorwand zu Beschwerden und keinen Reiz der Rache behalten hätte, mußte man es nicht mit so kleinlicher Politik vom Rhein wegdrängen, wenigstens das Stückchen teutsches Land, was etwa zwischen Bonn Trier und Mainz bis an den Rhein hinläuft, mußte man ihm lassen.

d) Ein Unglück für Preussen Teutschland und Europa ist es, daß Preussen so weit über den Rhein vorgelaufen und dadurch Frankreichs unmittelbarer Nachbar geworden ist; denn Gränznachbarn sind durch eine unvermeidliche Naturnothwendigkeit politischer Verhältnisse immer Feinde.

Alle diese Ansichten des Herrn de Pradt laufen immer auf das alte leider verjährte Elend aus, das nun einmal als ein bleibendes angenommen wird, Teutschland sey ein schwerfälliger und unbehülflicher Wulst von Staaten, der sich durch sich selbst nicht bewegen könne, sondern bei allen seinen Händeln und Geschäften die Fremden zur Schlichtung und Richtung rufen müsse, die denn in der Regel nicht anders als durch das Schwerdt zu machen ist;

Teutschland sey ein unmündiger und geistloser Dummkopf, der seine Sachen selbst nicht zu verwalten verstehe und deswegen England Frankreich und Rußland zu Vormündern und Aufsehern haben müsse. Die Ansicht ist Herrn de Pradt nie eingefallen, daß Teutschland auf irgend eine Weise auch einmal ein solcher Staat werden könnte, der sich als eine geschlossene Einheit seinen Nachbarn beides gegen Westen und Osten mit Macht entgegenstellen könnte, wenn es sie gelüstete ihn bedrängen zu wollen. Wir können ihm das auf keine Weise übel nehmen, da es ja bei uns selbst Leute genug giebt, die es nicht nur für eine Unmöglichkeit erklären, daß Teutschland je zu einer so starken Einheit erwachsen könne, die jedem Andrange von Feinden die Spitze biete, sondern die das auch für ein Unglück halten, ja denjenigen wohl einen Aufrührer und Hochverräther schelten, der darauf hinzuweisen wagt, daß alles Streben der Teutschen dahin gehen müsse, die Idee dieser Einheit zu einer unsterblichen Idee zu machen. — Wir sehen nicht nur in dem Urtheile der Fremden sondern in dem Geschrei der Eigenen, wie schlecht es um uns als Volk bestellt ist, wie wir nie mehr in die Betrachtung gezogen werden, als könnten wir uns je im eigenen Leben bewegen und nach eigenem Willen bestimmen. Ich entblöde mich hier nicht zu sagen, daß ich nicht wüßte, warum ich noch eine Minute in dem teutschen Lande verweilen sollte, wenn ich die Hoffnung nicht in meiner Brust trüge, daß in Teutschland selbst eine Macht erwachsen kann, die den Reigen unserer Geschichte in Herrlichkeit führen und die fremden Gängelbänder mit dem Schwerdt zerhauen wird. Wir sind auf den Punkt

gekommen, auf welchem wir nicht viele Jahrzehende stehen bleiben können, ohne aller Welt Gesindel und Sklaven zu werden, und die entartete Unwürdigkeit entdecke ich gottlob in uns nicht, die uns dazu gradehin verdammte. Die Sage des Alterthums erzählt uns vom Orpheus, sein durch die bacchantische Wuth abgeschnittenes und in den Fluthen des Hebrus fortschwimmendes Haupt habe mit der blutigen Zunge noch lange Eurydice! Eurydice! gerufen — es sind Millionen teutscher Zungen, die, wenn die Gewalt der Liebe so weit hinausreichte, aus dem in den Tod zusammengesunkenen Haupte noch tönen würden Einheit! Einheit! Nicht weil Rußland unser Schrecken sondern weil das Vaterland unsre Liebe ist, darum hätten wir auch gewünscht, daß der teutsche Staat, der in den letzten großen Schicksalsjahren für alle andere die Seele und der Geist gewesen ist, auf dem Wiener Kongreß mehr berücksichtigt und besser bedacht wäre. Wir können für Preussen die Wünsche und Gebete nicht aufgeben, weil wir keinen andern teutschen Staat sehen, um welchen das ganze Reich sich sammeln und an welchem es sich halten könnte. Ein Franzose, der über den Wiener Kongreß geschrieben, meint, da habe sich l'Europe sans distance gezeigt; uns Teutschen kann man aber den Wunsch nicht verdenken, daß wir einmal ein wenig l'Europe en distance von uns und unsern Angelegenheiten sehen mögten — Es ist eine schöne Oberrherrlichkeit, die der Geist übt, sie ist diejenige, welche alle Jahrhunderte der Unsterblichkeit die würdigste geglaubt haben; auch auf Schlachtfeldern hat der Geist immer die herrlichsten Siege erfochten. Das rohe Schwerdt

und der wilde Krieger und Sieger um nichts wird vergessen; seine That stirbt mit ihm oder sie läßt nur Spuren wie die Ströme, die durch Deiche und Wehren brechen, und wie die Berge, die sich in Vulkanen ergießen. Nur was die Idee gebiehrt ist unsterblich und pflanzt seinen Glanz und seinen Klang durch die Zeiten fort; aber damit die Idee irdisch bleibe und fortblühe, bedarf sie irdischer Nahrung; kleine und schwache Staaten haben in großer Bedrängniß aus der Idee der Freiheit und Gerechtigkeit begeistert oft das Ungeheuerste vollbracht und gewagt, aber auf die Länge müssen sie durch die eigenen Flammen verzehrt werden, wenn ihr Leib zu dünn ist. Darum, damit die Idee eines höheren und stolzeren politischen Daseyns, die ach! so viele traurige Jahrhunderte geschlummert hatte, ein langes ja ein unsterbliches Leben unter uns gewinnen könne, wünschen wir dem teutschen Staate, in welchem sie sich am herrlichsten verklärt hat, mehr Leib. Denn in Zeit der Noth und gewaltiger Verhängnisse mag der Geist wohl eine unbestrittene Führerschaft üben und zuweilen selbst fast die Gleichmächtigen ziehen, in gewöhnlichen Zeiten wollen sie wieder äusserlich sehen, was sie fürchten müssen, sie wollen eine leibliche Masse sehen, die ihnen Achtung und, wann sie zum Ungehorsam und Abfall vom Reiche Reitz hätten, Angst einflößt. Wenn sich aber im Vaterlande fünf sechs Staaten neben einander mit gleichen Ansprüchen durch die Zeit so fortzuwiegen meinen, so mag ich den Wiegengesang dazu nicht singen, denn ich würde wahrlich mehr weinen müssen als das arme Kind, das man wiegt. Meinetwegen mögte Teutschland tausend verschiedene Herren haben, wenn sie alle so gehorsam seyn könnten und

so einträchtig, daß die Ehre des Reichs erhalten und seine Kraft gegen die dringende Gefahr mit Einheit und Gewalt immer in ganzer Fülle gesammelt seyn könnte. Weil das aber unmöglich ist, weil wir die Händel, die unter uns entstehen, immer durch fremde Minister und schlimmer durch fremde Heere schlichten lassen müssen, so beten alle fromme Teutsche, die da wünschen, daß das Volk nicht endlich im Elend und Schande erliege und der Raub der Fremden werde, um die Geburt eines so kräftigen teutschen Staates, daß die Treue der andern Fürsten durch Geist und der Ungehorsam durch Furcht gehalten und bewegt werde. Wir sehen aber keineswegs mit freundlicher und gutmüthiger Lüsternheit nach den Franzosen oder nach irgend einem andern europäischen Volke als nach dem natürlichen Bürgen und Bundsgenossen unsrer Freiheit aus. Der erste Franzosenkönig, der mit solchem Ansehen in unsre Reichsgeschäfte eintrat, daß er eine Bürgschaft auf sich nahm, der auf allen unsern Reichstägen und Wahltagen nichts als die germanische Freiheit und die Rechte der teutschen Fürsten im Munde führte, Ludwig der Vierzehnte, unser erster Napoleon, hat uns die Bundsgenossenschaft theuer genug gemacht. Und dieses Volk sollten wir ganz wieder an den Rhein bringen und in unsre schönsten und festesten Städte setzen, damit wir ihm wieder ganz dienstbar würden und damit unsre kleinen Fürsten bei den französischen Satrapen wieder stehende Komplimentirer Bestecher und Unterhändler halten müßten? Wahrlich wenn die Talleyrands und Marets einmal ihr wahres Leben schreiben wollten, da würden manche teutsche Ge-

sichter blaß werden, die jezt recht röthlich über die Leute wegschauen.

Preussens schmale und dünne Länge ist aus dem Gesichtspunkte des Krieges betrachtet freilich nicht die gelegenste und bequemste. Es sind wohl mehrere, die sagen, Preussen hätte nicht über den Rhein hinausgehen müßen. Aber das ist leichter gesagt, als besser gemacht. Sollte man jenseits kleine schwache Fürsten vorwerfen? Nun denen liefen die Franzosen gleich über den Bauch, und dann fiel der schwere Kampf doch auf Preussen, jene aber hatten ein weites teutsches Land sogleich ohne alle Anstrengung als ein bequemes Hülfsmittel umsonst. Sollte man die Franzosen selbst bis an den Rhein lassen? Nun da hätte man die Liebenswürdigen sogleich aus der ersten Hand, und aus recht starker Hand. Oder sollte man, wie einige Minister großmüthig vorgeschlagen haben, die schönen diesseitigen Rheinlande bis Mainz und Landau hin den Niederländern als ein Geschenk bieten? Ei so schenke man nur sogleich das ganze Reich weg! Denn was man in der Noth nicht zu vertheidigen wagt, das gehört einem überhaupt nicht mehr.

Daß ich das Lezte ehrlich sage, ich halte Frankreich für Teutschlands natürlichen und bleibenden Feind, mit welchem es ohne Verlust von Ehre kaum eine Bundsgenossenschaft geben kann. Was hilft es, daß man die Augen zudrückt und sich halb blendet? Man muß doch einmal in die nackte Wahrheit sehen, und dann desto schmerzlicher. Nur im Gegensatz gegen die Franzosen können die Teutschen sich entwickeln, nur im Kampfe gegen Frankreich kann Teutschland wieder zu einem Reiche und Staate

erwachsen; das es nicht mehr ist. Wie leise oder heftig diese Kämpfe in Zukunft seyn werden, das wage ich nicht zu weissagen; aber seyn werden sie gewiß, und gewiß nicht wie Zephyrgesäusel an uns hinspielen. Gedeihen wird in Teutschland nur, was sich auf sich selbst verläßt, was sich aus dem Heimischen und Vaterländischen zu bilden und zu gestalten sucht, und wenn das jetzt Größte und Herrlichste im Vaterlande wieder mit dem Fremden tändeln und mit dem Fremden unzeitige und dem Gemüthe der Zeit und des Volkes feindselige Freundschaften stiften wollte — o wie bald würde Größe und Herrlichkeit von ihm weichen! Das sollen alle bedenken, welche oben voran sitzen, daß es nicht ein paar Schriftsteller sind, nicht ein paar von heiliger und unheiliger Teutschwuth überspannte und übertreibende Narren, die eine feindselige und hadervolle politische Lehre predigen. — nein der Hader und die Feindschaft liegen viel tiefer, sie wirken und weben nicht bei den Teutschen allein, sie wirken und weben bei vielen Völkern Europa's. Alle Völker, die bei dem entwickelten und verwickelten Zustande der Gesellschaft schon zu viele Bürden zu tragen haben, schleppen zu schwer an einem unseligen Vielerlei, das sie abzuschütteln suchen: das Gefühl ist in ihnen, und ist jetzt wohl am lebendigsten in vielen Teutschen, daß allein durch die ganze Fülle der wiedergebohrnen Eigenthümlichkeit durch die völlige erbarmungslose Ausstossung alles Ungleichen und Fremdartigen wieder ein gedeihliches und frisches Daseyn für sie erlangt werden kann. Dies Gefühl ist ein viel höheres Gefühl, als dasjenige war, wodurch sie sich gegen die bösen Unterdrücker mit den Waffen erhoben haben. Jenes zweite hat diesem ersten nur Luft gemacht, in welchem die ganze große Bestimmung der Zeit liegt. Aus der Kunst zur Natur zurück! so lauten die gewaltigen Worte jetzt für die Einzelnen und für die Völker. Selig die Herrscher, die es vernehmen! denn die Noth und Gewalt Gottes läßt sich nicht wenden.

VI.

Gedichte. *)

Klinglieder.

1.

Die Blume, die sich in der Sonne Gluthen
In süßer Lichtesliebe selig trinkt,
Weißt du, wohin ihr voller Busen winkt,
Wohin die Seelchen ihrer Blätter fluthen?
Ist's nur die Menschenbrust, die steigt und sinkt,
Sind's Menschenseelen nur, die brünstig bluten
Und sich verzehren in den Flammengluthen,
Wo Liebe Tod im Born der Liebe trinkt?

Sieh der verborgnen Seelen zarte Scheine,
Unselig, willst du ihren Schein entblättern,
Unselig mehr, willst du dir selbst erscheinen:
Genieß des Tages Wonne, denk das Eine,
Wie Semele zerschmolz in Donnerwettern,
Wie Psyche mußte um die Fackel weinen.

*) Auf das herbe Politische, das auch uns wahrlich nicht das Süßeste ist, legen wir hier einen aus verschiedenen Kräutern und Blumen zufällig gewundenen Strauß, mit dem Wunsche, daß einige derselben duftig erfunden werden mögen.

2.

Ihr hohe Bilder, die im Herzen prangen,
Ihr bunte holde Himmelfantasien,
So sollt ihr nimmer mir hier unten blühen?
So bleibt ihr ewig an den Sternen hangen?
Wie liebe Arme wollen mich umfangen!
Wie süße Augen wollen für mich glühen!
Wie süße Seelen wollen in mich ziehen!
Ich darf nach Glück und Liebe nimmer langen.

Doch bleibet Fantasien, bleibet Träume!
Ihr dünne Schatten bleibt, die ewig lügen,
Doch mehr uns halten als das dicke Leben!
Unendlich sind des Geistes Aetherräume,
Und in den Höhen, wo die Vögel fliegen,
Soll meine Lieb', ein bunter Vogel, schweben.

3.

Was klingt mir für ein süßer Wunderschall
Mit Himmelstönen tief im tiefsten Herzen,
Gleichwie die Stimme klingt der tiefen Schmerzen,
Die ewig liebekranke Nachtigall?
Was blüht ihr längst vergangne Wonnen all,
Und zündet mir die Brust mit Himmelskerzen,
Und laßt die finstern Geister in mir scherzen?
O das ist Liebe, das ist Liebesschall.

O bliebst du ewig, süßer Wunderschall!
O würd' ich selber ganz zur Philomele
Und klänge mich in Liebesklagen todt!
Denn wer die Liebe hat, der hat das All,
Die Liebe ist der Seelen große Seele,
Der Götter Leben und der Götter Tod.

4.

Woher du süßes Schmachten frommes Wähnen,
Die sich mit Inbrunst auf gen Himmel drängen,
Die mir die heisse Brust wie Ströme sprengen
Im Ocean von Träumen und von Thränen?
Woher du heisses wunderbares Sehnen
Mit Todesliebe und mit Todesklängen,
Gleich jenen wonnereichen Grabgesängen,
Womit der süße Tod erklingt in Schwänen?

O in der Töne Wollust so verklingen!
In süßen Thränen Wellen gleich verrieseln!
In süßern Träumen Geistern gleich verschweben!
O Schwäne, welche mir im Busen singen,
Ihr schmelztet wohl die Brust von harten Kieseln,
Euer Sterben gäbe wohl dem Todten Leben.

Wehmuth.

Klinget zarte Saiten
Zarter Menschenbrust,
Gegenwart und Ewigkeiten
Rollen mild durch eurer Töne Lust.

Was wir waren hatten
Lebt durch euch allein,
Und des höchsten Himmels Schatten
Blitzt aus uns heraus wie Himmelschein.

Sehnsucht, Kind der Sterne,
Liebe, Himmelsbraut,
Ewig nah und ewig ferne,
Wer hat euch das Saitenspiel gebaut?

Wer hat euch gewoben
Also zart und fein,
Daß ihr ewig hin nach oben
Klingt und strömt mit süßer Lust und Pein?

Demuth, Stille Reine,
Unschuld, helles Kind,
Sagt mir, blühn im Erdenhaine
Solche Blumen, draus ihr Kränze wind't?

Doch, o darf ich's nennen,
Was sich nimmer stillt?
Jene Flammen, die mich brennen?
Jenen Strom, der licht aus Sternen quillt?

Doch du laß es klingen,
Zarte Menschenbrust —
Geister spannen alle Schwingen,
Und die trunkne Seele stirbt in Lust.

An die Nachtigall.

Süße Klage,
Kleine Nachtigall,
Klang der Nächte sage,
Wer gab dir den Schall?

Fielst von Sternen
Du, ein Engeltraum,
Daß wir Sehnsucht lernen
Nach dem lichten Raum?

Wurdest Leyer
Für der Liebe Leid,
Singst der Seelen Feier
Nun im Federkleid?

Philomele,
Holdes Himmelskind,
Zarte Geisterseele,
Wie die Engel sind:

Süße Töne
Weckst du süßer Lust
Und der Jugend Schöne
Blüht in jeder Brust.

Und die Seelen
Flattern leicht beschwingt,
Müssen laut erzählen,
Was vom Himmel klingt.

O der Herzen
Goldner Leyerklang!
Klinge Lust der Schmerzen,
Klinge laut Gesang!

Klinge Liebe,
Klinge Sehnsucht drein!
Funkelt helle Triebe
Hell wie Sternenschein!

Stimmt Gesänge
Gleich der Nachtigall,
Und im Strom der Klänge
Fluthet hin zum All.

An die Wehmuth.

Du, die im Sternenschleier
Der Nächte wandeln geht,
Wo Traum und Ahndung freier
Um fromme Seelen weht,
Wo sich von grünen Grüften
Die grüne Hoffnung hebt
Und in den heitern Lüften
Mit Engeln selig schwebt;

Die dann um stille Seelen
Ein zartes Dunkel spinnt,
Die Wunder zu erzählen,
Die hoch im Himmel sind,
Die dann die hellen Saiten
Des tiefsten Herzens rührt,
Und durch die langen Zeiten
Die Geister wandeln führt:

Sey süß mir, o Huldinne,
Sey, Wehmuth, mir gegrüßt,
Die mild durch alle Sinne
Gleich Himmelsquellen fließt,
Die Gram und heißes Sehnen
In sanften Schlummer lullt
Und in der Fluth der Thränen
Ertränkt die bittre Schuld.

Dir will ich ewig danken,
Dir meiner Nächte Lust,
Die weich mit Himmelsfunken
Umflicht die wunde Brust,
Die süße Liebesworte
Mit Engeltönen singt,
Und an der Himmelspforte
Der Sehnsucht Glocken ringt.

Dich will ich ewig loben,
Dich und die Schwester dein,
Die Liebe, die nach oben
Auch lockt der lichte Schein,
Die Liebe, die auf Erden
Wohl nie Genüge find't,
Oft traurig an Geberden,
Gleich dir ein himmlisch Kind.

O bleibet süße Beide,
O bleibt mir ewig treu,
Daß fröhlich ich im Leide,
In Freuden traurig sey!
Was flache Thoren preisen,
Das mag mein Glück nicht seyn,
Wo eure Sterne kreisen,
Da kann ich selig seyn.

Frühling.

Juchhei! Blümelein!
Dufte und blühe!
Stecke alle Blättchen aus,
Wachse bis zum Himmel naus.
Juchhei Heidideí!
Blümlein, und blühe!

Juchhei! Lüftelein!
Hauche und wehe!
Hell der Himmel über dir,
Bunt die Erde unter dir.
Juchhei Heidideí!
Lüftlein, und wehe!

Juchhei! Bächlein klein!
Rausche und brause!
Brause hin durch Berg und Thal,
Grüß die Freunde allzumal.
Juchhei Heidideí!
Bächlein, und brause!

Juchhei! Vögelein!
Klinge und singe!
Blüthenhain und Sonnenschein,
Frühling tanzt den bunten Reih'n.
Juchhei Heidideí!
Vöglein, und singe!

Juchhei! Menschenherz!
Klinge und springe!
Wolltest du das lezte seyn,
Da sich alle Wesen freu'n
Juchhei Heidibei!
Klinge und springe!

Juchhei! alle Welt!
Juchhei in Liebe!
Liebeslust und Wonneschall,
Erd' und Himmel halten Ball.
Juchhei Heidibei!
Juchhei in Liebe!

Des Knaben Abendlied.

Die Welt thut ihre Augen zu
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde und zur Ruh
Ich auch nun gehen will.
Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter seyn
Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig seyn
Durch deiner Liebe Lust;

Du lieber Gott, du gehst mit mir
Ins stille Kämmerlein,
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und fein,

Sie treten leis und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Mir nichts was Leides thut.

Nun habe Dank für diesen Tag
Und Dank für jede Freud!
Ich weiß nicht, wie ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit,
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster bester Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still:
Gott ist mein einzig Wort.

Sehr lustige und erbauliche Geschichte von dem alten heidnischen Propheten Bileam, wie ihn nach des Königs der Moabiter Balak Schätzen gelüstete, wie ihm aber durch Gottes Rath und durch den wundersamen Aufstand und Anstand des stummen lastbaren Thiers, auf welchem er die Hofreise angetreten, sein Gelüste misrieth. Eine Geschichte in diesem Jahr zu singen.

Bileam sollte reiten
Juch Juchhe!
Auf dem Weg dem breiten
Flugs und jäh;
Dem Moabiterkönig
Versank der Muth ein wenig
Vor Moseh dem Gottesmann,
Er sagt zu seinen Leuten:
„Der Bileam wird mir's deuten,
„Daß ich's gewinnen kann."
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam sollte reiten
Juch Juchhe!
Auf dem Weg dem breiten
Flugs und jäh;
König Balak war beklommen,
Er hatte die Mähr vernommen

Vom König im Rothen Meer,
Aegypten revolutioniret,
Und wie der Moseh führet
Ein Ohnehosenheer.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam sollte reiten
Juch Juchhe!
Auf dem Weg dem breiten
Flugs und jäh;
Der König hat ein Grauen,
Das wüste Heer zu schauen
Und Moseh den Feldmarschall,
Läßt den Propheten rufen,
Er soll Israel verfluchen
Nebst Moseh dem Feldmarschall.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam will es wagen
Juch Juchhe!
Er läßt sein Thier beschlagen
Flugs und jäh;
Er läßt es satteln und zäumen,
Und trotz der Eselin Bäumen
Er sitzet ritterlich auf,
Und giebt ihr frisch die Sporen,
Hat die Paruk verloren,
Die geht mit in den Kauf.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

So thut Bileam reiten
Juch Juchhe!
Auf dem Weg dem breiten
Flugs und jäh;
Er läßt sich sehr gelüsten
Nach Balaks vollen Kisten,
Des Golds war drinnen gnug,
Auch wär von einem Orden
Er Ritter gern geworden,
Den kein Prophet noch trug.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam wollte traben
Juch Juchhe!
Gleich dem Flug der Raben
Flugs und jäh;
Aber wie sehr er eilet,
Die Eselin sich steilet,
Setzt den Propheten ab,
Und giebt ihm in die Weichen
Mit ihrem Huf ein Zeichen,
Daß ihm die Luft wird knapp.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam unverzaget
Juch Juchhe!
Der Eselin Rücken zwaget
Weh! au weh!
Läßt drauf um die Flanken
Die beiden Schenkel ranken

Mit blutiger Sporenpein.
Doch was Sporen und Schläge?
Sie läuft mit ihm vom Wege
Wie rasend queerfeldein.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam fast verstürzet
Weh! au weh!
Bügel und Schwanzriem kürzet
Flugs und jäh,
Leitet dann zu Fuße
Die Eselin, die Buße
Thun will auf dem Knie,
Spricht mit ihr gelaßen,
Bringt zur rechten Straßen
Wieder so das Vieh.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Und er zuckelt leise
Juch Juchhe!
Nach Prophetenweise,
Nicht mehr jäh.
Der Weg geht durch zwei Mauren
Da will ihn belauren
Die Eselin faul und schlau;
Bileam kann's nicht wenden,
Geschunden an Knie'n und Lenden
Er schreit Ai! Ai! Au! Au!
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam mit dem Stabe
Juch Jüchhe!
Bringt es wieder zum Trabe
Flugs und jäh;
Doch sogleich soll's stocken —
Das Thier beginnt zu bocken,
Verübelt ist sein Sinn,
Gurt und Schwanzriem reisset,
Und voll Tücke schmeisset
Die Eselin sich hin.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Nun von Zorn entzündet
Feuerroth
Bileam verkündet
Mord und Tod —
Da schallt seinem Grimme
Erschrecklich eine Stimme:
Bileam halt! halt ein!
Mit dem Flammenschwerdte
Ihm ein Engel wehrte
Die Wuth am Eselein.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Die Eselin sagt nicht Ja.

Bileam steht erschrocken
Weh! au weh!
Das Thier thut lustig bocken
Juch Juchhe!

Des Engels starke Weise
Verrückt die ganze Reise,
Gold und Orden sind weg,
Alle Herrlichkeit verschwunden,
Knie' und Lenden voll Wunden,
Die Paruk liegt in dem Dreck.
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Alle Esel trompeten Y—a!

So schließt die Geschichte
Weh! au weh!
Dem Prophetenwichte,
Der so jäh
Zu Hofe wollte reiten:
Es geht zu allen Zeiten
Wohl manchem Deuter so;
Er schämt sich vor den Leuten,
Wann Eselchöre läuten
J—o! — Y—a! J—o!
Bileam, Bimbambam, Y—a! Y—a!
Alle Esel trompeten Y—a.

Die Geschichte von den zwei Apfelbäumen.

Es stehen zwei grünende Bäume,
Es liegt ein grünendes Grab,
Da flattern die Geister und Träume
Um Mitternacht dunkel hinab,
Da bringen Jungfrauen und Frauen
Gar mannichen holdlichen Kranz
Von schönsten Blumen der Auen
Des Abends im sternigen Glanz.

Und ist der Sommer erschienen,
Wie leuchten die Aepfel so fein!
Die einen wie Schnee auf dem Grünen,
Die andern mit röslichem Schein:
Der eine Baum träget die weissen,
Die rothen der andere Baum,
Und Liebesbäume sie heissen
Auf manniche Meilen Raum.

Und wer die Bäume thut schauen
Und die Aepfel schneeweiß und roth,
Der denket an schöner Jungfrauen
An tapferer Ritter Tod,
Und wie die Liebe mit Leide
So nahe verschwistert geht
Und wie auf Erden die Freude
Wie Blumen und Blätter verweht.

Es saß eine schöne Jungfraue
Im Garten am rauschenden See,
Sie blickte ins himmlische Blaue,
Ihr that ach! ihr Herze so weh:
Ihr Liebster war ferne gegangen
In Krieg und in blutigen Streit,
Drum that ihr das heisse Verlangen
Im sehnenden Busen so leid.

Es waren wohl über zwei Tage
Zwei Monden und Jahre zwei,
Daß weder Botschaft noch Sage
Ihr meldte vom Liebsten treu;
Es waren wohl über zwei Tage
Zwei Monden und Jahre zwei,
Daß fromm mit Sehnsucht und Klage
Sie weint' um den Liebsten treu.

Da saß sie bei'm dämmernden Schimmer
Im Garten am rauschenden See,
Ihr that ihr Herze noch immer
So heiß und so inniglich weh,
Ihr bebte ein zagendes Sehnen!
Im tiefsten und dunkelsten Muth,
Ihr strömte der Jammer in Thränen
Hinab in die rauschende Fluth.

Da kam ein Apfel geflogen,
Der Apfel und der war schneeweiß —
„So hast du mich doch nicht betrogen,
„Mein Herze so brennendheiß?

„ Sieh da den Boten vom Grabe,
„ Der Bote der Freude ist roth —
„ So bist du, mein lieblicher Knabe,
„ So bist du nun kalt und todt?"

Es hatte der Ritter gesprochen,
Als scheidend von hinnen er ging:
Vom Baum wird ein Zeichen gebrochen,
Das träget mein Knappe so flink,
Das wirft er hinein in den Garten,
Er wirft es wohl über den Zaun,
Wo liebliche Aeugelein warten
Und sehnend die Ferne durchschau'n.

Kommt ein rosiger Apfel geflogen,
Wo in Sehnsucht Feinsliebelein sitzt,
So ist mir das Glücke gewogen,
Weil Freude im Rosenroth blitzt;
Doch sendet den weissen und bleichen
Des Knappen Hand über den Zaun,
So fiel ich von feindlichen Streichen,
So kannst du mein Grabmal erbau'n.

Ein Knabe saß hinter dem Zaune,
Warf Aepfel im Spiel in die Höh,
Er warf in der kindischen Laune
Den weissesten 'nüber zum See.
Da bleichten der Jungfrau die Wangen,
Da schlug es wie Blitz in sie ein;
Ihr waren die Sinne vergangen,
Sie saß wie ein starrender Stein.

So saß sie eine traurige Weile
Ohne Laut ohne Leben und Blut,
Dann sprang sie in fliegender Eile
Hinein in die tiefeste Fluth;
Es sangen mit traurigem Schlage
Die Wellen den Leichengesang
Und Unken ertönten die Klage
Am Ufer des Seees entlang.

Da kam er — o wehe! o wehe! —
Der Ritter kam heim aus dem Streit
Und warf aus der fröhlichen Nähe
Das rosige Zeichen dem Maid,
Es fiel der Verkünder der Freude —
O wehe! o wehe! o weh!
Dicht neben dem schwimmenden Leibe
Hinab in den rauschenden See.

Der Ritter stand hinter dem Garten,
Er lauschte sein Liebchen zu späh'n;
Da mag er in Ewigkeit warten,
Doch wird er sie wandeln nicht seh'n.
O Ritter viel liebender Ritter!
Wohin so mit Sehnen geblickt?
Es hat dir ein böses Gewitter
Die Blume der Wonne zerknickt.

Der Ritter stand hinter den Hecken
Und lauschte auf lieblichen Klang,
Womit sie oft pflegte zu wecken
Die Saiten zum Abendgesang.

O Ritter, du wirst ihn nicht hören
Hier unten auf Erden nicht mehr,
Schon klingt er, in englischen Chören
Vor Gott in der Seligen Heer.

Nun konnte er länger nicht bleiben,
Schnell schwang er sich über den Zaun
Zum Wasser da thät es ihn treiben,
Sein schwimmendes Unglück zu schau'n;
Da sieht er die Holde die Feine,
Und stürzt in die Fluth sich hinab,
Zum zärtlichen Liebesvereine,
Ins nasse und fließende Grab.

Da hat man sie beide gefunden,
Da hielt er die Liebste im Arm,
Er hielt sie so innig umwunden,
Als wäre von Liebe sie warm;
Man trug sie mit Trauren und Klagen
Zur letzten und seligen Ruh,
Nie rufet das fröhliche Tagen:
Erwachet! den Schlafenden zu.

Da hat man für künftige Zeiten,
Die Kunde des Liedes ergötzt,
Die Jammergeschichte zu deuten
Zwei Bäume zum Grabe gesetzt:
Sie stehen im Sturm und im Wetter
Wer weiß es wie manniches Jahr
Und breiten die Zweige und Blätter
Mit Liebe ums liebende Paar.

Dem einen ist Traurigkeit eigen,
Er meldet der Liebenden Weh
Und trägt in den grünenden Zweigen
Die Aepfel so weiß als den Schnee;
Der andre verkündet die Wonne,
Roth glänzet sein funkelnder Schein
Wie blinkendes Gold an der Sonne,
Daß Augen und Herzen sich freu'n.

Wer ist's, der die Aepfel so feine
Gefärbet mit Roth und mit Weiß?
Der ist's, der die Lilien im Haine
Die Rosen zu färben weiß;
Er lässet die Aepfel hier prangen,
Er lässet die Bäume hier blühn,
Daß Sehnsucht und süßes Verlangen
Die zärtlichen Busen durchglüh'n.

Das Grab auch, das Brautbett der Liebe,
Blüht immer von Blumen gar fein
Und wölbt sich mit schwellendem Triebe
Und sinkt von den Jahren nicht ein,
Als wenn noch der Puls von den Herzen
Sich regte mit fröhlichem Schlag,
Die frei nun von Sorgen und Schmerzen
Drin ruhn bis zum jüngsten Tag.

Herr Peter.

Herr Peter kam heim aus dem heiligen Land,
Sein Roß er ans Gitter der Stiegen band,
Sein Schwerdt schlug der Thüre vergüldten Knauf,
Frau Elsabeth hört es und schließt ihm auf.

„O heilige Jungfrau, mein einziger Sohn!
Wir dachten, Ihr schliefet im Grabe schon;
Wo kommt Ihr, Herr Peter, wo kommt Ihr her?
Wir dachten, Euch deckte das tiefe Meer.“

„Frau Mutter, ich komm' aus dem Morgenland,
Da spaltet' ich manniches Schildes Rand,
Da löste ich manchem das Helmband auf;
Nie setzt er den eisernen Hut mehr auf.“

„Und kommst Du, Herr Sohn, aus dem Morgenland,
So gieb mir zum Willkomm die warme Hand,
Und bist Du kein nächtlicher armer Geist,
So küße mit liebendem Kuß mich dreist.“

Frau Mutter, mir Gruß nicht noch Kuß behagt,
Eh Eines Ihr mir von der Liebsten sagt:
Sprecht, minnt sie mich noch und gedenkt sie mein?
Oder schauet sie nimmer der Sonne Schein?“

Frau Elsbeth erblaßte viel weisser als Schnee,
„O Sohn! mein Sohn! wie thut Ihr mir weh!“
Frau Elsbeth erblaßte viel weisser als Kalk,
„Gen Himmel entfloh'n ist der weisse Falk.“

„Er harrte drei Jahre und Monden drei,
Da war das beramete Ziel vorbei,
Er weinte ein Jahr einen Mond einen Tag,
Als Treue sein liebendes Herz ihm brach.“

„Löse nun vom Hügel das stampfende Roß
Und laß es frei laufen im Hag am Schloß,
Schnalle ab nun die güldenen Rittersporn,
Es ging dir die treueste Liebe verlorn.“

„Winde nun schwarzen Flör um dein blankes Schwerdt,
Deine Liebe ist Trauer und Ehren werth,
Decke zu nun vom Schilde den Glanz decke zu,
Deine Liebe ging ein in die himmlische Ruh.“

Herr Peter mit mannichem Ach und Weh
Blickte starr zu der sternigen Himmelshöh,
Herr Peter mit mannichem Weh und Ach
Seine letzten Worte zur Mutter sprach:

„Vom Zügel nicht lös' ich mein stampfendes Roß,
Es graset nun nimmer im Hag am Schloß,
Meine Rittersporen die schnall ich nicht ab,
Sie gehen mit mir in das tiefe Grab.“

„Auch wind' ich nicht Flor um mein blankes Schwerdt,
Es soll liegen mit mir in der kühlen Erd,
Auch deck' ich nicht zu meines Schildes Pracht,
Sie soll decken mit mir bald die dunkle Nacht.“

„O Wind, o du grimmiger Westenwind!
Du hast mir getödtet mein liebstes Kind,
O Glück, o du trügerisch falsches Glück!
Du jagtest mich zweimal nach Cypern zurück.“

Herr Peter sein Schwerdt aus der Scheide riß,
„Nimm hin, du mein Hengstlein! es trifft gewiß,
„Mein ritterlich Rößlein, nimm Rittertod!“
Das Roß färbt das Gras an den Stiegen roth.

Herr Peter das Schwerdt auf das Herz sich hielt,
„Komm Balsam, der Schmerzen der Liebe kühlt!“
Herr Peter in Blut auf die Stiegen sank,
Frau Elsabeth ward wohl zum Sterben krank.

„O Wind! o du grimmiger Westenwind!
Du hast mir getödtet mein liebes Kind;
O Glück, o du trügerisch, falsches Glück!
So bringst du den einzigen Sohn zurück?“

Drauf ließ sie ihm machen ein tiefes Grab,
„Da schlafe nun, du meines Alters Stab,“
Sie pflanzete Rosen und Lilien drauf,
„Mir blühet's nun nimmer mit Blumen auf.“

Wo die treueste Liebe begraben liegt,
Da wird für Herr Peter das Grab gefügt,
Da schläft er nun sanft bis zum jüngsten Tag,
Geborgen vor jeglichem Weh und Ach.

Seine güldene Sporen sein blankes Schwerdt
Sein Streitroß des Todes der Ritter werth
Sein Schild sein Helm und die ganze Wehr
Liegen alle bei ihm und der Jungfrau hehr.

Liebestod.

Es saß ein Knab im grünen Hain,
Hielt in dem Arm die Liebste sein,
So lieb und hold so jung und schön,
Wie Rosen unter Lilien stehn.

Der Knabe zu der Jungfrau sprach:
„Sieh da das Wasser in dem Bach,
Es fließet hin, fließt nie zurück,
So fließt auch hin der Liebe Glück."

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Die Liebe ist kein Wasserbach;
Das Wasser rinnt wie falsches Glück,
Doch Liebesstrom fließt treu zurück."

Der Knabe sah nach Mond und Stern,
„Die Wandler droben hab' ich gern,
Sie halten fest die rechte Bahn,
Doch Liebe bleibt ein Lügenwahn."

„Ist Liebe Wahn und Lügenwahn,
So lüget auch die Sternenbahn,
Kein Stern hält sichrer Weg und Pfad,
Als die dein Arm umschlungen hat."

Der Knabe sah die Wolken ziehn,
„Sieh dort der Liebe Bilder fliehn,
Sie wechseln Farben mancherlei,
So bunt ist auch der Weiber Treu."

„Ist Weibertreu so leicht und bunt,
Wie trau ich, Knab, auf deinen Mund,
Auf deinen Mund, der Treu verspricht?
Doch meine Farbe wechselt nicht.“

Der Knabe sah der Vöglein Heer
Auf Zweigen hüpfen hin und her,
Er sprach: „Wie diese Flattrer sind,
So ist auch jedes schöne Kind.“

„Ist jedes Kind so wandelbar
Wie dieser leichten Vögel Schaar,
Du böser Knab, so mach mich todt,
Damit ich komme rein zu Gott.“

Der Knabe sah zwei Lilien stehn,
Er rief: „Wie sind sie weiß und schön!
Wärst du, mein schönes Kind, so weiß,
Mir brennte nicht die Brust so heiß.“

„Brennt dir, o Knab, die Brust so heiß,
So wisse doch, dein Kind ist weiß,
Ist weiß und rein, wie Lilien sind,
Doch ach! ihr Wort hört nur der Wind.“

Die Jungfrau sprang vom Knaben auf,
Ein scharfes Messer riß sie auf,
Ein scharfes Messer spitz und blank:
Es traf, daß sie zum Sterben sank.

„O weh! o weh! mein liebstes Kind!
Nun hört dein Wort auch nicht der Wind,
Nun bist du todt vor lauter Treu,
Und Lieb' und Leben ist vorbei.“

Der Knabe nahm das Messer roth —
„Nun diesen Stoß gesegne Gott!"
Er stieß es in die tiefe Brust —
„Fahr hin nun Lieb' und Liebeslust!"

Der Knabe fiel im Blute hin,
Fiel todt auf die Feinsliebste hin;
So fand man beide kalt und bleich,
Barg sie in eine Gruft zugleich.

Da ruhn sie still vom Erdenleid
Und hoffen auf die Himmelfreud,
Die Himmelfreud geb' ihnen Gott!
Und keiner mach' aus Liebe Spott!

Die Verwandlung.

(Aus dem Schwedischen.)

Ich weiß es wohl, wo steht ein Schloß
Das ist geschmückt so feine
Mit Silber und mit rothem Gold,
Gebaut von Marmelsteine.

Und in dem Schloß eine Linde stand
Mit Blättern lustig und schöne,
Drinn wohnte eine Nachtigall fein,
Die rührte so liebliche Töne.

Es kam ein Ritter geritten dahin,
Süß klang es vom Nachtigallmunde,
Worüber er höchlich wunderte sich,
Es war um die Mitternachtstunde.

Ach höre du kleine Nachtigall,
Wollst mir ein Liedlein singen,
Deine Federn laß ich beschlagen mit Gold,
Deinen Hals mit Perlen beringen.

Deine Federn von Gold die kleiden mich nicht,
Die ich für dich sollte tragen,
In der Welt bin ich ein wildfremdes Vögelein,
Wovon kein Mensch weiß zu sagen.

Bist in der Welt ein wildfremdes Vögelein
Und unbekannnt allen Leuten,
Dich zwingt wohl Hunger Kälte und Schnee,
Der fällt auf den Weg den breiten.

Mich zwingt nicht Hunger mich zwingt nicht Schnee,
Der fällt auf den Weg den breiten,
Mich zwinget weit mehr geheime Pein,
Die macht mir Angst und Leiden.

Wohl zwischen Bergen und tiefem Thal
Da rinnen die streitenden Wasser,
Und welcher einen Treuliebsten hat,
Kann ihn aus dem Herzen nicht lassen.

Ich hatt' einen Liebsten fromm und kühn,
Einen Ritter von herrischen Gaben;
Meine Stiefmutter warf es geschwinde um,
Sie wollte die Liebe nicht haben.

Sie schuf mich zu einer Nachtigall,
Hieß mich in der Welt herumfliegen,
Meinen Bruder zu einem Wolf so grimm,
Mußte sich zu den Wäldern fügen.

Gleich lief er in den Wald, sie sprach:
„In Wolfsgestalt soll er gehen,
Bis daß er getrunken mein Herzensblut.
Sieben Jahr drauf ist es geschehen.

Einen Tag ging sie so wonniglich
Im Rosenhain spaziren,
Mein Bruder sah es und zorniglich
Ihr leise nach thät spüren.

Er griff sie an ihrem linken Fuß
Mit reissigem Wolfesmunde,
Riß aus ihr Herz und trank ihr Blut
Und ward gesund zur Stunde.

Noch bin ich ein kleines Vögelein,
Das fliegt in wilden Haiden,
So jammervoll muß ich leben meine Zeit,
Doch meist in Winterzeiten.

Doch Preis dem, der mir geholfen hat,
Daß ich meine Zunge kann rühren,
Da ich nicht gesprochen in fünfzehn Jahr,
Wie mit Euch ich Rede kann führen.

Aber ich hab immer gesungen fürwahr
Mit lieblichen Nachtigallkehlen
Und in dem allergrünsten Hain
Thät ich meinen Zweig mir wählen.

Und höre, du kleine Nachtigall,
Von mir, was dich kann vergnügen,
Im Winter kannst du sitzen im Hause mein,
Im Sommer wieder ausfliegen.

Hab Dank, schöner Ritter, der Frommheit dein,
Ich darf es doch nicht wagen,
Denn das verbot die Stiefmutter mein,
Solange ich Federn trage.

Die Nachtigall stand gedankenvoll,
„Ich thu nicht des Ritters Willen,“
Da griff er sie bei den Füßen klein;
Das Schicksal sollt' er erfüllen.

Er ging mit ihr wohl in sein Haus,
Verschloß die Fenstern und Thüren,
Sie ward zu manchem Wunderthier,
Wie man soll hören und spüren.

Erst wandelt sie sich in Bären und Leu'n,
Ist dann zu Schlangen geworden,
Zuletzt zu einem Lindwurm groß,
Der wollte den Ritter morden.

Er schnitt sie mit einem Messer klein,
Daß das Blut heraus thät fließen,
Strax stand wie eine Blume klar
Eine Jungfrau ihm zu den Füßen.

Nun hab' ich erlöst dich von deiner Noth
Und von deinen heimlichen Leiden,
So sage mir denn deine Abkunft gut
Von Vaters und Mutter Seiten.

Aegyptenlands König mein Vater war,
Sein Gemal meine Mutter mit Ehren,
Mein Bruder ward verschaffen zu einem Wolf
Durch die grimmen Wälder zu stören.

Ist Aegyptenlands König lieber Vater dein,
Sein Gemal deine Mutter mit Ehren,
Fürwahr bist du Schwestertochter mir,
Die als Nachtigall vor sich ließ hören.

Da ward große Freud in dem ganzen Hof,
Ja rings in dem ganzen Lande,
Daß der Ritter hat gefangen die Nachtigall,
Die gewohnt in der Linde so lange.

Herr Peter und klein Christel.

(Aus dem Schwedischen.)

Herr Peter und klein Christel saßen am Tisch —
Die Liebe wollen wir beginnen. —
Manchen lustigen Schimpf sie sprachen frisch —
Herzallerliebste mein, ich kann Euch nimmer vergessen.

Herr Peter spricht also zum Christel klein —
Die Liebe wollen wir beginnen —
Meine Hochzeit die soll an dem Sonntag seyn —
Herzallerliebste mein, ich kann Euch nimmer vergessen.

Soll Eure Hochzeit am Sonntag seyn etc.
So muß ich mit zusehn und stell mich ein etc.

Meine Hochzeit wird seyn so fernhin im Land,
Daß nimmer eine Jungfrau dahin kommen kann.

Wird Eure Hochzeit seyn so fern und weithin,
Werd' ich geladen, ich komme wohl hin.

Klein Christel erschreckt sich ob solchem Wort,
Daß Jammer alsbald ihr das Herz durchbohrt.

Herr Peter über den breiten Tisch hin sprang,
Daß von den goldenen Sporen das Estrich klang.

Herr Peter heraus aus der Thüre sprang,
Schlug die Thüre zu, daß das Schloß erklang.

Herr Peter geht in den Garten hinein,
Sein Grauschimmel der muß gesattelt seyn.

Klein Christel heraus aus der Thüre ging,
Sie gab mit den Augen ihm manchen Wink.

Klein Christel ringt ihre Hände in Blut,
Weh der Jungfrau, die Schalken vertrauen thut!

Herr Peter läßt rüsten die Hochzeit zu,
Klein Christel läßt schneiden die Kleider zu.
Ihr Rock der war von Goldtuch fein,
Ihr Kleid von rothem Scharlakenschein.
Ihre Schürze war von Perlen und Gold,
Ihre Arme waren von Demanten voll.
Herr Peter läßt seine Hochzeit nicht ruhn,
Klein Christel die läßt ihr Roß beschuhn.
Klein Christel reitet zum Hochzeitschloß,
Ein kleiner Knappe ist ihr Genoß.
Klein Christel bindet ans Gatter das Rößlein,
Sie kämmet und kräuselt ihr Goldhaar fein.
Klein Christel geht ein in Herr Peters Hof,
Manche Zähre ihr heiß aus den Augen troff.
Kleiner Knappe, geh in das Brauthaus ein,
Sag, hier hält eine Jungfrau lieblich und fein,
Hält dort eine Jungfrau lieblich und fein,
So laß sie kommen ins Brauthaus ein.
Klein Christel hinein durch die Thüre ging,
Herr Peter gab ihr mit den Augen Wink.
Klein Christel geht in das Brauthaus ein,
Auf beide Wangen lief ihr ein Röselein.
Ihr sollt mir willkommen, klein Christel, seyn,
Hier hab ich gemischet Meth und Wein.
Mich gelüstet nicht Meth, mich gelüstet nicht Wein,
Darf ich sitzen bei der jungen Braut dein?
Nicht darfst du sitzen bei der jungen Braut mein,
Geh auf die Flur und bringe ihr Meth und Wein.
Klein Christel die ging auf die Flur hinaus,
Manche Thräne floß ihr aus den Augen heraus.

Die junge Braut wohl zu zwei Knappen sprach:
Wer ist die Jungfrau, die da geht vorm Gemach?
Herr Peter hatte eine Buhlin so reich und schön,
Die ist wohl gekommen die Hochzeit zu sehn.
Sie hat mehr Gold auf ihres Rockes Saum,
Als Herr Peter in all seinen Schätzen kaum.
Sie hat mehr Gold an ihren Fingern klein,
Als Herr Peter an den zwei Goldstühlen sein.
Sie tranken einen Tag und den zweiten Tag,
Die Braut noch nicht in das Bett gehen mag.
Der dritte Tag gegen den Abend ging,
Als die Braut an das Bett zu denken anfing.
Sie führten die Braut in das Brauthaus ein,
Klein Christel trug Fackeln und Lichterschein.
Die Braut sich setzte auf einen Stuhl,
Klein Christel zog ab ihr Strümpfe und Schuh.
Ins Brautbett legten sie dann die Braut,
Klein Christel deckte zu und weinte laut.
Klein Christel ging durch die Thür hinaus,
„Fürwahr ich komme nicht mehr in dies Haus."
Klein Christel zum Garten gegangen war,
Da hing sie an ihrem weißgelben Haar.
Schnelle Botschaft herein zu Herr Peter kömmt,
„Klein Christel hat sich im Garten erhängt."
Herr Peter heraus durch die Thüre sprang,
Er schlug die Thüre zu, daß das Schloß erklang.
Herr Peter geht in den Garten fürwahr,
Da löset er ihr weißgelbes Haar.
„Warum hangest du, mein stolz Christel, hier?
„Weil du lebtest, da warst du die Liebste mir."
Er ließ graben ein Grab beide tief und breit,
„Hier soll man uns hinlegen alle beid."

Er ließ graben ein Grab beide breit und lang.
„Hier soll seyn wohl unser Spaziergang."

Herr Peter setzte sein Schwerdt gegen einen Stein,
Daß die Spitze ihm fuhr in das Herz hinein.

Herr Peter setzte sein Schwerdt gegen einen Stamm,
Daß die Spitze den Lauf zu dem Herzen nahm.

Den anderen Tag, als das Licht brach aus,
Da lagen drei Leichen in Herr Peters Haus.

Die erste war Herr Peter, die zweite die Braut,
Die dritte war seine Buhlin traut.

Die Braut mußt auch leiden die große Noth —
Die Liebe wollen wir beginnen —
Daß sie vor Jammer liegt steif und todt —
Herzallerliebste mein, ich kann Euch nimmer vergessen.

Diese Weise ist Wahrheit und auch ein Gedicht —
Die Liebe wollen wir beginnen —
Der Himmel verlasse uns hier auf Erden nicht —
Herzallerliebste mein, ich kann Euch nimmer vergessen.

Schluß.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Druckort, und wegen anderer Geschäfte schließt diese Zeitschrift einstweilen mit diesem dritten Bande.

Inhalt des dritten Bandes.

Ausser mehreren unbedeutenden in den beiden vori-
gen Heften übersehenen Fehlern bittet man fol-
gende zu bessern:

Seite Zeile

97 — 14 für Wagen lies Wogen.
205 — 28 f. Trauerspiele l. Traumspiele.

Druckfehler des dritten und vierten Heftes.

209 — 8 f. den Menschen l. der Menschen.
230 — 21 f. lieblichen l. leiblichen.
236 — 14 f. Wolke l. Wolk.
250 — 1 f. hatte l. hatten.
252 — 3 f. wildem l. mildem.
274 — 30 f. worden l. werden.
280 — 9 f. der l. oder
331 — 5 f. nicht sehr wenig l. sehr wenig.
350 — 4 f. weist die l. weist da.
352 — 11 f. würdig l. mündig.
357 — 18 vor lassen setze: zu.
361 — 1 f. Spuck l. Spuk.

Ankündigung einer neuen Ausgabe

von

Goethe's Werken.

Da eine schon längst bereitete Ausgabe der Werke des Herrn Geheimenraths von Goethe durch die Zeitumstände verhindert worden, so konnte es nicht fehlen, daß vollständige Exemplare derselben im Buchhandel fehlten, und auf vielfältiges Nachfragen den Freunden damit nicht gedient werden konnte. Es geschieht daher mit besonderm Vergnügen und Zuversicht, daß unterzeichnete Verlagshandlung hiermit anzukündigen im Stande ist, daß eine neue Ausgabe gedachter Werke gegenwärtig unter der Presse sey; sie wird aus zwanzig Bänden bestehen, wovon nachstehendes Verzeichniß eine allgemeinere Uebersicht giebt.

Aus demselben ist zu ersehen, daß nicht nur der Inhalt der vorigen Ausgabe auch in der neuen zu finden seyn wird, so wie das, was von demselben Verfasser bisher im Druck erschienen, insofern es dem ästhetischen Fache angehört, sondern daß auch Manches mitgetheilt werden soll, was durch die Bekenntnisse aus dem Leben des Verfassers eingeleitet und sowohl faßlich als genießbar gemacht worden, und künftig noch harmonischer in sich werden kann.

Da auch bisher mehrmals Klage geführt worden, daß man, besonders in den letzten Jahren, keine Exemplare auf Velinpapier sich anschaffen können, so wird, da eine eigentliche Prachtausgabe in dem gegenwärtigen Moment wohl nicht räthlich seyn möchte, neben den andern Ausgaben auch eine Subscription auf Velin-Exemplare hierdurch eröffnet, unter folgenden Bedingungen:

1) Ausgabe auf Velinpapier für 66 fl. Vorausbezahlung für's Ganze.
2) Ausgabe auf schönes Schweizerpapier 52 fl. — Ein Viertel bei der Unterzeichnung, ein Viertel bei Ablieferung der ersten, ein Viertel bei Ablieferung der zweiten, und ein Viertel bei Ablieferung der dritten Abtheilung.
3) Ausgabe auf schönes weisses Druckpapier für 40 fl.; in gleichen Vierteln zahlbar.
4) Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 30 fl.; in gleichem Verhältniß zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leisten will, darf für die Ausgabe auf Schweizerpapier nur . . 44 fl.
— schönem weissem Druckpapier 33 fl.
— gewöhnlichem Druckpapier 22 fl. bezahlen.

Diese Subscriptions- und Pränumerationspreise dauern bis Ende Septembers.

Die Namen der Subscribenten werden dem letzten Bande beigefügt, damit man in Einer Uebersicht erfahren kann, wie Deutschland seinen werthgehaltenen Schriftsteller ehrt.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe wird auf folgende Art gesorgt: Sie stellen ihren ersten Band bei Seite, und an dessen Statt die gegenwärtigen zwei ersten Bände unter dem Titel:

Erster Band, erste Abtheilung.
Erster Band, zweyte Abtheilung.

Alsdann gienge die Bändezahl der ersten Ausgabe fort bis zu dreizehn, welche die Wahlverwandtschaft enthält.

Nun wird ein eigner 14ter Band für sie gedruckt, worin dasjenige nachgetragen wird, was in die vorhergehenden Bände eingeschaltet worden. Vom 15ten Bande an schließen sich die sechs letzten Bände der neuen Ausgabe ununterbrochen an, so daß die Besitzer der ersten Ausgabe auf diese neun Bände abgeliefert erhalten.

Der Pränumerationspreis für diese wäre dann:

Velinpapier . . . . 30 fl.
Schweizerpapier . . . . . . 20 fl.
Schönes weisses Druckpapier . 15 fl.
Gewöhliches Druckpapier . . 9 fl. 36 kr.

Wer blos subscribirt, zahlt bei Empfang der ersten Lieferung von drei Bänden:

Velinpapier . . . . 33 fl.
Schweizerpapier . . . . . 25 fl.
Schönes weisses Druckpapier . 18 fl.
Gewöhnliches Druckpapier . . 13 fl.

Stuttgart und Tübingen, im Januar 1816.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalts-Verzeichniß

der zwanzig Bände Goethe'scher Werke.

X. Band: Der Groß-Cophta. — Der Triumph der Empfindsamkeit. — Die Vögel. — Der Bürgergeneral. — Die Zeichen der Zeit.
XI. Band: Reineke Fuchs. — Hermann und Dorothee. — Achilles. — Pandora.
XII. Band: Werther. — Briefe aus der Schweiz, I. u. II. Abth.
XIII. Band: Das römische Karneval. — Fragmente über Italien. — Cagliostro Stammbaum. — Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.
XIV. Band; Die Wahlverwandtschaften.
XV. und XVI. Band: Cellini.
XVII. XVIII. XIX. u. Band: Aus meinem Leben.
XX. Band: Miscellen.

— Unterzeichneter ist beauftragt, auf diese Sammlung der Goethe'schen Werke in den Rheingegenden Pränumeration und Subscription anzunehmen.

Köln, den 15. Febr. 1816. H. Rommerskirchen.

Bei dem Verleger ist erschienen:

Kritische und auf Erfahrung gegründete

Beleuchtung

des von dem Herrn Staatsrath Thaer
aufgestellten Systems:

»Keine Braache, und statt derselben Wurzelgewächse.«

Nebst einem kleinen Anhange vermischten Inhalts.

Von Gustav Franz von der Leyen.

1816. gr. 8. Preis: 10 Sgr.

Auswahl

aus den besten

ITALIÆNISCHEN, SPANISCHEN, PORTUGIESISCHEN
und ENGLISCHEN

Dichtern.

Im Originale

und mit den gelungensten teutschen Nachbildungen.

Herausgegeben

von

J. P. PAULS,

Dr. der Medizin, und der herz. sächs. Societät für die gesammte Mineralogie ausserordentl. Mitgliede.

Koeln am Rhein,
bei H. Rommerskirchen.
1816.

2 Theile, klein 8, wovon der erste mit Ariosto's von Professor Thelott sauber gestochenen Bildnisse noch vor Ostern 1816 erscheint.